



124. Sitzung

Düsseldorf, Mittwoch, 27. Mai 2009

Mitteilungen der Präsidentin 14337

1 Landesregierung tief gespalten und handlungsunfähig bei Opel-Rettung

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9294..... 14337

Reiner Priggen (GRÜNE)	14337
Oliver Wittke (CDU).....	14338
Hannelore Kraft (SPD).....	14340
Dr. Gerhard Papke (FDP).....	14341
Ministerin Christa Thoben.....	14343
Carina Gödecke (SPD).....	14344
Christian Weisbrich (CDU).....	14345
Dietmar Brockes (FDP).....	14347
Reiner Priggen (GRÜNE)	14347
Rüdiger Sagel (fraktionslos)	14349
Thomas Eiskirch (SPD)	14350
Lothar Hegemann (CDU).....	14351
Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers ...	14352

2 Kein Geschäftsmodell! Kein Vorstandsvorsitzender! Keine Zukunft? Welche Pläne hat der Ministerpräsident nun mit der WestLB?

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9273..... 14355

Gisela Walsken (SPD)	14355
Christian Weisbrich (CDU).....	14356
Angela Freimuth (FDP).....	14358
Sylvia Löhrmann (GRÜNE)	14359
Minister Dr. Helmut Linssen	14361
Anke Brunn (SPD).....	14366
Volkmar Klein (CDU).....	14367
Rüdiger Sagel (fraktionslos)	14368

Ergebnis 14369

3 Schuldenbremse für eine nachhaltige Konsolidierung der öffentlichen Haushalte umsetzen

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/9259

Entschließungsantrag
des Abg. Rüdiger Sagel (fraktionslos)
Drucksache 14/9301..... 14369

Volkmar Klein (CDU).....	14369
Angela Freimuth (FDP)	14371
Hans-Willi Körfges (SPD).....	14372
Ewald Groth (GRÜNE).....	14374
Minister Dr. Helmut Linssen.....	14375
Markus Töns (SPD).....	14378
Volkmar Klein (CDU).....	14379
Horst Becker (GRÜNE).....	14379
Rüdiger Sagel (fraktionslos)	14380
Minister Dr. Helmut Linssen.....	14381
Gisela Walsken (SPD)	14383
Ewald Groth (GRÜNE).....	14384

Ergebnis 14384

4 Erzieherinnen und Erzieher verdienen mehr Gehalt

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9262..... 14384

Andrea Asch (GRÜNE).....	14384
Thomas Jarzombek (CDU).....	14386
Wolfgang Jörg (SPD)	14387
Christian Lindner (FDP)	14388
Minister Armin Laschet.....	14390
Ingrid Hack (SPD)	14392
Marie-Theres Kastner (CDU).....	14394
Andrea Asch (GRÜNE).....	14394

Ergebnis 14395

5 Landesregierung muss sich Konsequenzen ihres Abfallwirtschaftsplans stellen

Eilantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9295

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9312..... 14395

Stephan Gatter (SPD)..... 14395
Hubert Schulte (CDU)..... 14396
Holger Ellerbrock (FDP)..... 14397
Johannes Remmel (GRÜNE)..... 14398
Minister Eckhard Uhlenberg 14400

Ergebnis 14402

6 Attraktivität der freiwilligen Feuerwehren in Nordrhein-Westfalen erhalten und steigern – Altersversorgung für ehrenamtliche Feuerwehrleute schaffen!

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9272..... 14402

Dr. Karsten Rudolph (SPD) 14402
Wolfgang Schmitz (CDU)..... 14403
Monika Düker (GRÜNE) 14404
Horst Engel (FDP)..... 14405
Minister Dr. Ingo Wolf..... 14406

Ergebnis 14407

7 Zeichen setzen gegen Schlankheitswahn und extremes Übergewicht!

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/9258..... 14407

Maria Westerhorstmann (CDU)..... 14407
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) 14408
Ursula Meurer (SPD) 14409
Barbara Steffens (GRÜNE) 14410
Minister Armin Laschet 14412

Ergebnis 14413

8 Keine Schießstände an Schulen und Kindertagesstätten

Antrag
der Fraktion der BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9263..... 14413

Sigrid Beer (GRÜNE)..... 14413
Horst-Emil Ellinghaus (CDU) 14414
Thomas Stotko (SPD) 14415
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) 14416
Ministerin Barbara Sommer 14417
Sigrid Beer (GRÜNE)..... 14418
Sylvia Löhrmann (GRÜNE)
(zur GeschO) 14418

Ergebnis 14418

9 Rechtssicherheit der Daseinsvorsorge langfristig sichern

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9200..... 14419

Wolfram Kuschke (SPD)..... 14419
Ilka von Boeselager (CDU)..... 14420
Horst Engel (FDP)..... 14421
Horst Becker (GRÜNE)..... 14422
Minister Lutz Lienenkämper..... 14423

Ergebnis 14424

10 Gesetz zur Änderung des Landesrichtergesetzes (Landesrichtergesetz – LRiG)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/8903

Beschlussempfehlung und Bericht
des Rechtsausschusses
Drucksache 14/9276

zweite Lesung 14424

Ergebnis 14424

11 Zukunft des Wohnens in NRW

Große Anfrage 26
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/8095

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 14/8725..... 14425

Horst Becker (GRÜNE)..... 14425
Heinz Sahnen (CDU) 14426
Norbert Römer (SPD) 14427
Christof Rasche (FDP)..... 14429

Minister Lutz Lienenkämper	14430
Dieter Hilser (SPD)	14432
Bernhard Schemmer (CDU)	14433
Horst Becker (GRÜNE)	14434

Ergebnis	14435
----------------	-------

12 Medienkompetenz in Nordrhein-Westfalen – Was macht die Koalition?

Große Anfrage 24
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7725

Antwort der Landesregierung Drucksache 14/8726	14435
--	-------

Marc Jan Eumann (SPD)	14435
Thomas Jarzombek (CDU)	14438
Ralf Witzel (FDP)	14440
Oliver Keymis (GRÜNE)	14442
Minister Lutz Lienenkämper	14444

Ergebnis	14446
----------------	-------

13 Nachhaltig beschaffen: Staat muss verantwortlich handeln und ökologisch und sozial einkaufen

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 14/9264	14446
--	-------

Johannes Remmel (GRÜNE)	14446
Josef Hovenjürgen (CDU)	14447
Stefanie Wiegand (SPD)	14448
Holger Ellerbrock (FDP)	14449
Minister Eckhard Uhlenberg	14450

Ergebnis	14451
----------------	-------

14 Mehr Frauen in die Aufsichtsräte

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9267

Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 14/9311	14451
--	-------

Gerda Kieninger (SPD)	14451
Andrea Milz (CDU)	14452
Ingrid Pieper-von Heiden (FDP)	14453
Barbara Steffens (GRÜNE)	14454
Ministerin Roswitha Müller-Piepenkötter	14455

Ergebnis	14456
----------------	-------

15 Gesetz zur Änderung des Landesplanungsgesetzes Nordrhein-Westfalen

Gesetzentwurf
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9265

erste Lesung	14457
--------------------	-------

Horst Becker (GRÜNE)	14457
Hubert Schulte (CDU)	14457
Thomas Eiskirch (SPD)	14458
Holger Ellerbrock (FDP)	14459
Minister Eckhard Uhlenberg	14460
Thomas Eiskirch (SPD)	14461

Ergebnis	14461
----------------	-------

16 Studentenwerke in NRW brauchen mehr Unterstützung

Antrag der Fraktion der SPD Drucksache 14/9266	14462
--	-------

Ergebnis	14462
----------------	-------

17 Gesetz zur Änderung der gesetzlichen Befristungen im Zuständigkeitsbereich des Ministerpräsidenten

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/9022

Beschlussempfehlung und Bericht
des Hauptausschusses
Drucksache 14/9277

zweite Lesung	14462
---------------------	-------

Ergebnis	14462
----------------	-------

18 Erstes Gesetz zur Änderung des Landesausführungsgesetzes zum Sozialgesetzbuch Zwölftes Buch (SGB XII) – Sozialhilfe – für das Land Nordrhein-Westfalen (AG-SGB XII)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/8861

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Arbeit, Gesundheit und Soziales
Drucksache 14/9133

zweite Lesung	14462
---------------------	-------

Ergebnis	14462
----------------	-------

19 In den Ausschüssen erledigte Anträge

Übersicht 50

Abstimmungsergebnisse
der Ausschüsse zu Drucksachen

ASchW 14/4010

HPA 14/8089

AUNLV 14/8540

HPA 14/8553

RA 14/8870

AUNLV 14/9077

Drucksache 14/9278.....14462

Ergebnis14462

20 Beschlüsse zu Petitionen

Übersicht 14/54.....14462

Ergebnis14462

Entschuldigt waren:

Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers
(ab 14:30 Uhr)

Minister Andreas Krautscheid

Minister Dr. Helmut Linssen
(ab 16:00 Uhr)

Ministerin Christa Thoben
(ab 11:30 Uhr)

Holger Müller (CDU)
(bis 11:00 Uhr)

Karl Kress (CDU)

Theo Kruse (CDU)

Marc Ratajczak (CDU)

Annegret Krauskopf (SPD)

Claudia Scheler (SPD)

Helga Schwarz-Schumann (SPD)

Frank Sichau (SPD)

Beginn: 10:04 Uhr

Präsidentin Regina van Dinter: Meine Damen und Herren! Ich heiße Sie herzlich willkommen zu unserer heutigen, 124. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen. Mein Gruß gilt auch unseren Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich **zehn Abgeordnete entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Auch heute haben wir ein Geburtstagskind. **Geburtstag** feiert unsere Kollegin **Maria Westerhorstmann** von der Fraktion der CDU. Wir gratulieren ihr herzlich; sie kommt gerade herein. Einen schönen Geburtstag!

(Allgemeiner Beifall)

Wir treten ein in die Beratung der heutigen **Tagesordnung**.

Ich rufe auf:

1 Landesregierung tief gespalten und handlungsunfähig bei Opel-Rettung

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9294

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat mit Schreiben vom 25. Mai 2009 gemäß § 90 Abs. 2 der Geschäftsordnung zu der genannten aktuellen Frage der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erstem Redner Herrn Priggen von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Reiner Priggen (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Liebe Gäste auf der Tribüne! Wir erleben zurzeit tagtäglich in allen Zeitungen, in allen Nachrichten die sich zuspitzende Krise um Opel. Wir teilen – ich glaube, das betrifft alle – die Sorge, die 25.000 Beschäftigte in Deutschland und ihre Familien haben. Was aus dieser Krise hervorgeht, wie die Zukunft von Opel aussieht, beschäftigt uns alle.

Ganz aktuell wird vor allen Dingen über 1,5 Milliarden € Bürgschaften gesprochen, die zur Verfügung gestellt werden sollen, davon 750 Millionen € vom Bund, und das Übrige auf die vier Standortländer, die Opelwerke haben, verteilt, 150 Millionen € davon als NRW-Anteil. Das ist aber nur ein Teil der Diskussionen.

Wenn wir die Zeitungen sorgfältig betrachten – wir sind darauf ja im Wesentlichen angewiesen –, dann

hören wir, dass Fiat 6 Milliarden € Staatsbürgschaften wünscht, dass Magna insgesamt 5,2 Milliarden € Staatsbürgschaften wünscht, und der US-Investor Ripplewood 3,8 Milliarden €.

Wir hören, dass es nicht nur diese Forderungen gibt, sondern dass gleichzeitig Pensionsverpflichtungen im Raum stehen, die übernommen werden müssen, und zwar in Größenordnungen zwischen 3 und 6 Milliarden €, von denen es heißt, dass sie bei Magna on top draufkämen und dass sie bei Fiat inklusive seien.

Wir wissen nicht, was General Motors tatsächlich als Kaufpreis für Opel haben will. Die Vermutung ist, dass General Motors die gesamten Werke in Europa, ob sie 30 % Anteil bei Magna haben oder theoretisch alles abgeben würden, nicht zum Nullpreis abgeben wird. Auch darüber haben wir keine Informationen.

Was wir wissen, ist, dass, wenn Nordrhein-Westfalen mit 150 Millionen € in die erste Tranche einsteigt, die Diskussion noch lange nicht zu Ende ist. Aus den Veröffentlichungen wissen wir ebenfalls, dass Magna als Favorit – jedenfalls war Magna das bis heute Morgen, vorbehaltlich der neuesten Meldungen – einen Arbeitsplatzabbau plant, der sich am stärksten in Nordrhein-Westfalen auswirken soll. Das heißt, 90 % der Arbeitsplätze, die Magna in Deutschland abbauen will, 2.200 Arbeitsplätze, sollen bei Opel in Bochum wegfallen. Das mag Gegenstand von Verhandlungen sein. Wir können uns nur wünschen, dass das nicht so ausgeht. Aber wir werden das sehen.

Die Frage, die sich stellt, lautet: Wie stellt sich die Landesregierung in Nordrhein-Westfalen in diesem Konzert auf? Denn wir haben es mit vier Landesregierungen zu tun. Wir haben vier Landesregierungen, die alle um ihre Standorte und dafür kämpfen, dass bei ihnen die Beschäftigung erhalten bleibt.

Relativ einfach und klar sind die Regierungen in Thüringen und Rheinland Pfalz. Bemerkenswert ist die Haltung der hessischen Regierung im Unterschied zu unserer. Hessen hat auch eine CDU/FDP-Regierung, aber sie ist, meine ich, klarer und eindeutiger. Die die nordrhein-westfälische Landesregierung tragenden Fraktionen sind – dafür werde ich Ihnen gleich eine Reihe von Zitaten vorlegen – hoch zerstritten. Es sind vor allem die Liberalen, die im Moment ein Zickzackspiel hinlegen, wie ich es in den letzten Jahren nicht erlebt habe.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das Beeindruckendste: Auf der Pressekonferenz gestern ist Minister Pinkwart von einem Journalisten gefragt worden, was denn mit konkreten Zahlen sei. Daraufhin hat er gesagt: Wir haben erst vor wenigen Tagen um detaillierte Zahlen gebeten. – Das ist, glaube ich, die Arbeitsweise, mit der die Liberalen bei dem Thema in Nordrhein-Westfalen insgesamt vorgehen.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Das ist falsch, Herr Priggen! Das haben Sie nicht verstanden!)

So arbeiten Sie.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sie könnten zusehen, wie Sie bei Ihrem Koalitionspartner die Zahlen bekommen, oder aber Sie könnten mit Ihrem hessischen Wirtschaftsminister reden; denn die hessische FDP hat Zugang in die Taskforce. Der hessische Wirtschaftsminister, Herr Posch, ist derjenige, der für die Länder tätig ist. Aber was machen Sie?

(Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

– Ja, ich komme jetzt direkt zu Ihnen, Herr Dr. Papke. – Auf Ihrem Landesparteitag Ende des letzten Monats in Bielefeld haben Sie großspurig verkündet, Sie wollten gerne weiterhin den ordnungspolitischen Blindenhund für die CDU spielen. Ist das Ihr Anspruch? – Das ist ein etwas gewöhnungsbedürftiger Umgang untereinander. Aber der Anspruch, dass Sie der ordnungspolitische Blindenhund seien, während Sie sich gleichzeitig nicht um Fakten und Zahlen bemühen, ist sehr hoch gesteckt.

Die Kulmination findet sich aber in dem ganzen Vorgehen gerade der liberalen Fraktion des Regierungspartners in den letzten Tagen. Ich darf zitieren, was am Freitag gemeldet worden ist:

Der Ministerpräsident hat zugesichert, dass aus der Vereinbarung keine finanziellen Belastungen und keine Vorfestlegungen für NRW resultieren“, betonte die FDP. „Lasten und Risiken liegen beim Bund.

Das heißt: Erst den ordnungspolitischen Blindenhund machen, dann sich nicht um Fakten bemühen, und als man merkt, dass es anfängt zu brennen, dass man in die Verantwortung kommt, alles abschieben und sagen: Auf NRW kommt nichts zu; Herr Rüttgers hat zugesagt, es liegt beim Bund.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die Zahlen – die 150 Millionen € und anderes – sind landauf, landab diskutiert worden sind. Aber die Regierung kann uns gegenüber ja gleich klarstellen, ob das so ist oder ob das Land Nordrhein-Westfalen seinen Teil übernehmen muss. Das war Freitag.

Am Montag erklärte der Generalsekretär der FDP, Herr Lindner, in der Krawallversion den Koalitionskrieg, den Casus Belli: „Würden wir zu etwas gezwungen, was unseren Überzeugungen nicht entspricht und nicht im Interesse der Steuerzahler ist, wäre das der Casus Belli. Die Liberalen lehnen ab, dass Opel eine direkte Liquiditätshilfe des Staates bekommen soll.“ – Das war am Montag. Das geht ja schnell bei den Kollegen: montags Krawall und dienstags zurückrudern.

Am Dienstag erklären Herr Dr. Papke und Herr Pinkwart: Staatliche Hilfen für Opel schließe man aber nicht aus; das habe man nie getan.

(Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

Passen Sie auf: Wenn Sie das Ganze machen – auf dem Parteitag sind Sie der ordnungspolitische Blindenhund, dann machen Sie keine richtige Arbeit, kümmern sich nicht darum, wollen sich einen schlanken Fuß machen und das der CDU unter-schieben, gleichzeitig fahren Sie die Krawallnummer hoch, um Ihre Klientel abzusichern, um dann zurückzurudern –, dann ist das nicht ordnungspolitischer Blindenhund. Das ist Wackeldackel und nichts anderes. Darum ist es auch richtig, über diese Fragen zu diskutieren.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

– Herr Dr. Papke, Sie sind ja gleich dran: Legen Sie die Zahlen heute hier auf den Tisch! Wie hoch ist das Risiko für das Land? Was ist mit weiteren Belastungen über die 1,5 Milliarden € hinaus? Wie soll die Operation laufen, wenn es keine Treuhandlösung, zumindest zeitlich befristet, gibt, und wie gehen Sie damit um? – Das sind die Fragen, die wir an Sie stellen. Da Sie gleich dran sind, können Sie sie uns beantworten. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Priggen. – Für die Fraktion der CDU spricht der Kollege Wittke.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Jetzt etwas zu Studiengebühren von Herrn Wittke!)

Oliver Wittke (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen, ich frage Sie an dieser Stelle: Was bezwecken Sie eigentlich mit der Beantragung dieser Aktuellen Stunde?

Sie könnten beispielsweise im Schilde geführt haben zu erfahren, wie die Position der Landesregierung in Bezug auf mögliche Staatshilfen ist. Aber Sie, Herr Priggen, haben gerade dargelegt, dass es dazu noch zu früh ist. Wir erwarten im Laufe des Tages beziehungsweise des Abends etwas mehr Klarheit. Aber es wäre fahrlässig, wenn man heute schon irgendetwas ankündigen oder irgendetwas ausschließen würde. Darum ist es klug, wenn man sich zurückhält und zunächst erst einmal die Sachverhalte klärt.

(Beifall von der CDU)

Oder es könnte Ihnen mit der Beantragung dieser Aktuellen Stunde darum gehen, abzufragen, wie die Positionen der Landesregierung und der sie tragenden Fraktionen sind. Das ist allerdings bereits erfolgt. Denn im vergangenen Monat, am 1. April,

haben wir auf Antrag der SPD-Fraktion in diesem Hohen Hause einen Eilantrag beraten, wo wir uns klar positioniert haben und Pflöcke eingeschlagen haben.

Ich kann Ihnen an dieser Stelle sagen: Für die CDU-Fraktion im nordrhein-westfälischen Landtag gilt das unvermindert fort, was wir am 1. April vorgetragen haben.

Erstens: Wir wollen, wenn es irgend geht, die Marke Opel erhalten.

Zweitens: Wir wollen, wenn es irgend geht, natürlich den Standort Bochum erhalten.

Drittens: Wir wollen so viele Arbeitsplätze wie irgend möglich in Bochum erhalten.

Und viertens, genau so wichtig: Wir schließen keine Staatshilfen aus, aber wir knüpfen sie an Bedingungen.

(Zustimmung von der CDU)

Ich wiederhole das, was ich vor einigen Wochen an dieser Stelle gesagt habe: Wir stellen nicht den amerikanischen Managern von General Motors die Geldsäcke vor die Tür und sagen „Bedient euch, nehmt, was ihr braucht!“, sondern wir wollen klar definiert haben, welche Konzepte einem Rettungsmodell für Opel zugrunde liegen.

(Beifall von CDU und FDP)

Das heißt dann auch: keine deutschen Steuergelder für General Motors und damit für den amerikanischen Staat. Das heißt auch: Unterstützung aus Nordrhein-Westfalen nur dann, wenn der Standort Bochum mit möglichst vielen Arbeitsplätzen erhalten bleibt. Das heißt für uns auch: Geld aus Nordrhein-Westfalen nur dann, wenn auch privates Kapital mobilisiert wird. Das ist für uns der Lackmustest, ob ein Konzept tatsächlich tragfähig ist und ob auch private Investoren daran glauben. Denn es kann nicht sein, dass das ganze Risiko beim Staat abgeladen wird und wir uns als Land Nordrhein-Westfalen daran beteiligen.

(Beifall von CDU und FDP)

Nein, ich glaube, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen, es geht Ihnen nicht darum, zu erfahren, was die Landesregierung denkt und will. Es geht Ihnen nicht darum, zu fragen, was die regierungstragenden Fraktionen hier im Landtag für eine Position haben, sondern es geht Ihnen allein darum, politisches Kapital aus einer wirtschaftlich schwierigen Situation zu ziehen.

(Beifall von der CDU – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie haben nicht zugehört!)

Ich finde das höchst unverantwortlich, weil Sie damit eine Politik auf dem Rücken der bei Opel Beschäftigten und ihrer Familien ausüben, weil Sie damit das Unternehmen in Misskredit bringen und weil Sie

damit dem Wirtschaftsstandort Nordrhein-Westfalen schaden.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist unseriös. Lieber Herr Priggen, seriös geht anders.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das müssen Sie gerade sagen!)

Seriös zu handeln heißt für uns, Alternativen abzuwägen. Seriös zu handeln heißt für uns, mit allen Beteiligten zu sprechen – nicht nur mit Betriebsräten, nicht nur mit Opel-Managern, sondern auch mit Managern von General Motors, insbesondere aber auch mit Regierungsvertretern in den Vereinigten Staaten, die ja mittlerweile beherrschenden Einfluss auf das Mutterunternehmen haben. Seriös zu handeln heißt für uns auch, dass man sich nicht nur zwischen dem Bund und den Ländern, sondern auch mit anderen Staaten – da nenne ich nicht nur die USA, sondern beispielsweise auch Großbritannien – Stück für Stück abstimmt.

Genau das, was ich gerade ausgeführt habe, hat Ministerpräsident Jürgen Rüttgers in den vergangenen Wochen mit großer Vehemenz getan. Darum möchte ich dem Ministerpräsidenten an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön dafür aussprechen, dass er sich mit ganz, ganz viel Verve für den Erhalt der Arbeitsplätze bei Opel in Bochum eingesetzt hat.

(Beifall von CDU und FDP – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Die FDP hat nicht geklatscht! – Dietmar Brockes [FDP]: Stimmt nicht! Wir haben frenetisch geklatscht! Sie müssen auch mal gucken!)

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, es ist in der Tat so, ...

(Zurufe von FDP und GRÜNEN)

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, es ist in der Tat so, dass es Themen gibt, die sich nicht für landespolitisches Gezänk und für parteipolitisches Klein-Klein eignen. Das Bemühen der nordrhein-westfälischen Landesregierung mit dem Ministerpräsidenten an der Spitze zur Rettung des Opel-Standortes gehört zweifelsohne zu diesen Themen.

Darum habe ich die große Bitte: Lassen Sie uns nicht einen guten Weg, auf dem wir uns befinden, zerreden. Lassen Sie uns nicht in parteipolitisches Klein-Klein verfallen, denn hier steht zu viel auf dem Spiel. Hier steht nicht nur ein Unternehmen einer Schlüsselbranche in Nordrhein-Westfalen auf dem Spiel, hier stehen viele tausend Arbeitsplätze – nicht nur bei Opel, auch bei den Zulieferern – auf dem Spiel. Darum habe ich die herzliche Bitte: Lassen Sie uns seriös und ehrlich miteinander umgehen, und lassen Sie uns nicht in parteipolitisches Klein-Klein verfallen!

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Herzlichen Dank, Herr Wittke. – Für die SPD spricht nun Frau Kraft.

Hannelore Kraft (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In den Zielen wissen wir uns weitgehend mit der CDU einig: so viele Arbeitsplätze wie möglich in Bochum sichern. Bochum darf nicht einseitig benachteiligt werden. Aber wir gehen noch einen Schritt weiter, und diesen Satz – Herr Wittke, den haben Sie nicht gesagt – sage ich hier ausdrücklich: Wir wollen, dass es in Bochum keine betriebsbedingten Kündigungen gibt. Das ist der Lackmustest, meine Damen und Herren. Das ist entscheidend.

(Beifall von der SPD)

Wir waren von Anfang an ganz klar aufgestellt. Wir haben gesagt, wir würden für diese Entwicklung alles tun und keinerlei Optionen ausschließen. Wir brauchen keine ordnungspolitischen Grundsatzdebatten in diesen Zeiten, und wir brauchen vor allem auch kein unverantwortliches Gerede – lieber Kollege Wittke, das können Sie einmal mit Ihrem Wirtschaftsminister Guttenberg besprechen – über eine angeblich geordnete Insolvenz.

(Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

Die gibt es nicht. Denn das, was dann passieren würde, wäre eine Katastrophe, und das ist es jetzt schon für die Handels- und Vertragspartner; die sind bereits in Schwierigkeiten. Wir wollen gar nicht über die unkalkulierbaren Folgen für Handwerk und Mittelstand in der Region reden. Bringen Sie Ihren Wirtschaftsminister dazu, dieses unverantwortliche Gerede endlich einzustellen, meine Damen und Herren, und nicht dauernd solche unsäglichen Interviews zu geben!

(Beifall von der SPD)

Ich glaube, es ist eine Menge Zeit verloren gegangen, weil der Bundeswirtschaftsminister diese Zeit nicht genutzt hat, um wichtige Details zu klären. Deshalb geht das heute alles kurz auf knapp. Deshalb wird das gestern und heute alles mit der heißen Nadel gestrickt.

(Zuruf von Helmut Stahl [CDU])

Opel Bochum wird auch durch die Handlungsweise und die Äußerungen der FDP gefährdet. Sie haben offensichtlich, Herr Papke, keinerlei Vertrauen in die Verhandlungsführung Ihres Ministerpräsidenten – keinerlei Vertrauen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie bauen zusätzliche Hürden auf und belasten damit die ohnehin schwierige Suche nach einem Investor. Ich sage auch Ihnen: Dieses ist nicht die Zeit! In einer Krise, in der es darum geht, alle industriellen Arbeitsplätze zu erhalten, weil wir sie nach der Krise nicht zurückbekommen werden, ist nicht die Zeit für ideologischen Eifer und ordnungspoliti-

sche Grundsatzdebatten, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich habe gelesen, Herr Papke, dass Sie sich gestern in dem Sinne geäußert haben, es dürfte kein Himmelfahrtskommando für die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler geben.

(Beifall von der FDP)

Ja, Herr Kollege Papke. Aber wenn Sie rechnen könnten, dann wüssten Sie, dass es für die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler und für den Staat erheblich günstiger ist, Arbeitsplätze zu erhalten statt Arbeitslosigkeit zu finanzieren. Da sollten Sie einmal einen volkswirtschaftlichen Grundkurs besuchen. Das wäre vielleicht hilfreich.

(Beifall von der SPD – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Den sollten Sie mal besuchen!)

– Ich habe Volkswirtschaft studiert im Gegensatz zu Ihnen. Sie sollten also einmal genauer darüber nachdenken, was das denn heißt.

(Zurufe von FDP und CDU)

Ich sage an dieser Stelle auch ganz deutlich: keine ordnungspolitischen Grundsatzdebatten! Für uns heißt der Grundsatz: Wir wollen Arbeit finanzieren und nicht Arbeitslosigkeit.

(Beifall von der SPD)

Das gilt für Opel Bochum, meine Damen und Herren, das gilt für uns aber genauso für Karstadt. Was da passiert, ist nicht weniger wichtig.

(Christian Lindner [FDP]: Philipp Holzmann!)

– Kommen Sie mir doch nicht mit Philipp Holzmann! Sie müssen einmal genau nachlesen, was da passiert ist. Was wäre denn besser gewesen? – Dass die Leute sofort ihren Job verloren hätten?!

(Zurufe von CDU und FDP)

Wäre das denn besser gewesen, Herr Kollege Lindner? Wollen Sie den Karstadt-Leuten sagen: Wir lassen den Laden jetzt in die Insolvenz gehen!? Wollen Sie Opel Bochum sagen: Wir wollen Sie in dieser Situation in die Insolvenz gehen lassen!? – Das ist doch unverantwortliches Gerede, was Sie hier von sich geben, lieber Kollege Lindner.

(Beifall von der SPD – Christian Lindner [FDP]: Sie streuen den Leuten Sand in die Augen!)

– Wir streuen ihnen Sand in die Augen? Was wollen Sie denn? Was ist denn Ihre Lösung des Ganzen? Der Markt wird es schon richten! Ist das Ihre Lösung? Der Markt hat es bei der Finanzkrise auch schon gerichtet. Das konnten wir uns da betrachten, liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Zurufe von der FDP)

Ich glaube, da wird es sehr deutlich.

(Beifall von der SPD – Weitere Zurufe von der FDP)

Nein, Arbeit statt Arbeitslosigkeit finanzieren ist für uns der Grundsatz und bleibt unser Grundsatz. Und das gilt auch für den Einzelhandel. Hertie haben wir verloren, Woolworth haben wir verloren. Wenn Karstadt jetzt auch noch in die Insolvenz geht, dann bedroht das auch unsere Innenstädte. Die wichtige Funktion von Kaufhäusern für unsere Innenstädte müssen wir in den Blick nehmen. Dafür wird die SPD kämpfen, hier und auch in Berlin, meine Damen und Herren!

(Beifall von der SPD)

Und eins sage ich ganz klar: Politik muss sich in der Krise bewähren. Das ist jetzt nicht die Zeit, lieber Kollege Lindner, lieber Kollege Papke, dass wir da irgendwelche Lehrbücher aus dem Regal ziehen und versuchen, Seite 280 aufzuschlagen, um nachzuschauen. Nein, darum geht es nicht.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

Es geht darum, jetzt in der Krise die Arbeitsplätze zu sichern. Jetzt in der Krise muss Politik sich bewähren. Da wäre es gut, wenn wir ein gemeinsames Signal aussenden könnten, denn wir werden am Ende daran gemessen, was wir gemeinsam für den Standort Nordrhein-Westfalen erreicht haben. Bei Ihren Debatten wird mir angst und bange, was aus diesem Standort Nordrhein-Westfalen werden wird, meine Damen und Herren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Kraft. – Für die FDP spricht nun Herr Dr. Papke.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Da bin ich gespannt!)

Dr. Gerhard Papke (FDP): Frau Präsidentin! Meine Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Kollegin Kraft, dass Sie in einer derart ernsthaften und wichtigen Debatte mit einem solchen Milchmädchenplädoyer für unbegrenzte Staatswirtschaft hier aufwarten,

(Beifall von der FDP)

hätte ich Ihnen wirklich nicht zugetraut.

(Minister Dr. Helmut Linssen: Ja, absolut richtig!)

Ich will das gleich noch vertiefen. Aber es ist der Situation in keinsten Weise angemessen und kann doch nicht wirklich Ihr Ernst sein, Frau Kollegin Kraft, dass Sie das als einzige Botschaft hier vortragen. Darauf werde ich noch zurückkommen.

Der Ministerpräsident wird heute bei den anstehenden Gesprächen über die Zukunft von Opel im Kanzleramt die Interessen Nordrhein-Westfalens vertreten. Er wird selbstverständlich diese Gespräche führen mit voller Rückendeckung der Koalition, und er wird die Interessen Nordrhein-Westfalens wirkungsvoll vertreten, genauso wie ihm das bisher immer gelungen ist.

Wir setzen darauf, dass es ihm auch gelingt, die Bedingungen für einen Opel-Rettungsplan zu verankern, die meine Fraktion gestern noch einmal ausdrücklich formuliert hat und für die wir – das ist gerade auch bei den Ausführungen von Herrn Kollegen Wittke deutlich geworden –erfreulicherweise die volle Unterstützung unseres Koalitionspartners erfahren.

Aber ich verhehle nicht, dass die FDP den Prozess über die mögliche Rettung von Opel, der seit Monaten in Berlin abläuft oder auch nicht abläuft, mit großer Skepsis betrachtet. Das will ich ebenso klar sagen. Man muss seit Wochen den Eindruck gewinnen, dass es weniger darum geht, in der Sache weiterzukommen, in einer Konstellation, die wir ja nicht erst seit gestern kennen, sondern dass es eher darum geht, sich innerhalb des permanenten Wahlkampfs der Großen Koalition medial möglichst günstig zu positionieren. Das ist der Sache unangemessen und gefährlich.

Frau Kollegin Kraft, seit Monaten ist doch bekannt, in welcher prekärer Lage sich Opel befindet. Seit Monaten steuert der Mutterkonzern General Motors auf eine Insolvenz zu. Und wenige Stunden vor dieser möglichen Insolvenz liegen Konzepte von potenziellen Investoren vor, die der zuständige Bundeswirtschaftsminister noch vor wenigen Tagen in aller Öffentlichkeit als völlig unzureichend bezeichnet hat. Das ist doch die Situation.

Seine Staatssekretärin hat gestern Abend noch vor laufenden Fernsehkameras erklärt, sie wolle gar nicht von Investoren sprechen; das seien allenfalls Interessenten, so dünn seien die Konzepte. Deshalb stellen wir die Frage – und wir sind sehr gespannt, wie das heute Abend ausgehen wird –, auf welcher Basis eigentlich Milliarden teure Subventions- und Bürgschaftszusagen gemacht werden sollen, meine Damen und Herren, wenn die Spitze des zuständigen Ressorts der Bundesregierung in aller Öffentlichkeit die Belastbarkeit der bisher vorliegenden Konzepte infrage stellt.

(Beifall von der FDP)

Was, Frau Kollegin Kraft, soll denn dort überhaupt verabredet werden? Auf welcher Grundlage soll der Steuerzahler in die Pflicht genommen werden?

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Das müssen Sie den Ministerpräsidenten fragen!)

Auch die FDP will Opel helfen. – Nein, ich will mich anders ausdrücken: Die FDP will den Mitarbeitern

von Opel und ihren Familien helfen und ihnen eine sichere Zukunftsperspektive eröffnen.

(Beifall von der FDP)

Das ist ein großer Unterschied, meine Damen und Herren.

(Zurufe von den GRÜNEN)

Uns geht es um die Zukunftsperspektiven für Menschen und nicht um den Erhalt von Strukturen. Das ist eine stringente Linie unserer Wirtschaftspolitik bei der Erneuerung Nordrhein-Westfalens.

Wer den Opelanern wirklich helfen will, der darf ihnen eben nicht das Blaue vom Himmel versprechen, so wie Sie das hier, Frau Kollegin Kraft, gerade wieder einmal in unverantwortlicher Art und Weise getan haben!

(Beifall von der FDP – Marc Jan Eumann [SPD]: Das ist unfair! – Zurufe von den GRÜNEN)

Es ist doch an Absurdität nicht zu überbieten, dass Sie die Frechheit haben, diese Ewigkeitsgarantien, mit der Sie seit Monaten im Subventionsbergbau unterwegs sind, jetzt eben noch auf Opel Bochum auszuweiten.

(Beifall von der FDP)

Sie stellen sich hierhin und sagen: Wir versprechen Ihnen alles!

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Totaler Quatsch!)

Jeder Arbeitsplatz bleibt erhalten, was es auch immer kosten mag; wir versprechen euch alles. – Ist das seriöse Politik, Frau Kollegin Kraft? Doch wohl nicht.

Ich sage Ihnen, auch wenn Sie Milliarde nach Milliarde in Opel hineinpumpen: Wenn es nicht gelingt, dieses Unternehmen wieder wettbewerbsfähig zu machen, wenn es nicht gelingt, dass Opel Fahrzeuge verkauft, dass Opel sich am Markt behauptet, dass Opel Gewinne erwirtschaftet, dann wird es keine Zukunft für dieses Unternehmen geben, auch wenn Sie noch so viele Steuermilliarden ohne irgendeinen Vorbehalt dort versenken wollen, Frau Kollegin Kraft!

Damit wir hier Klarheit bekommen, über welche Dimensionen wir reden: General Motors hat im Bilanzjahr 2007 38,7 Milliarden \$ Verlust gemacht. Zu der Zeit war von der Finanzmarktkrise noch nicht die Rede. In 2008 lag der Verlust von General Motors bei 30,9 Milliarden \$.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Haben Sie das schon einmal dem Ministerpräsidenten vorgetragen?)

Heute Morgen berichtet die „New York Times“, dass nach den bisherigen Subventionen des amerikanischen Staates für General Motors in Höhe von 20 Milliarden \$ die amerikanische Regierung jetzt

bereit sei, weitere 50 Milliarden \$ an Subventionen bereitzustellen. Wollen Sie so etwas in Deutschland haben? – Wir sagen: Nein!

(Beifall von der FDP)

Wir wollen diese Mittel in die Zukunft unseres Landes investieren – wenn es sein muss, in neue Arbeitsplätze für Opel-Mitarbeiter in Bochum und an anderen Standorten. Wir sind nicht bereit, die Steuerzahler auf ein solches Himmelfahrtskommando zu schicken. Dazu sind Sie offenbar bereit, und das ist eine zutiefst verantwortungslose Haltung, die Sie in dieser wichtigen Debatte eingenommen haben, Frau Kollegin Kraft.

(Beifall von der FDP)

Wir wollen ein solches Fass ohne Boden nicht; wir werden es nicht akzeptieren. Wir sind in großer Sorge, dass der Politik in Deutschland momentan jedes Schamgefühl abhanden kommt, wie man mit dem Vermögen unseres Volkes verantwortungsvoll umzugehen hat.

(Beifall von der FDP)

Das ist die große Gefahr, die wir in dieser Situation sehen. Heute Morgen hat Herr Steinbrück vor laufenden Kameras schon die nächste Blankozusage für Arcandor gegeben.

(Hannelore Kraft [SPD]: Ja!)

Porsche, Schaeffler – die Dame mit den Pelzen –, die stehen doch alle schon Schlange und werden, wenn der Dammbruch bei Opel erfolgt, die nächsten Milliarden abgreifen.

(Zurufe von der SPD)

Das ist die große Herausforderung, der wir uns in der Opel-Debatte stellen werden. Wir gehen verantwortlicher mit den Arbeitnehmerinteressen um, als Sie das tun, Frau Kollegin Kraft – das sage ich in aller Klarheit –,

(Widerspruch von der SPD)

weil wir den Menschen nicht das Blaue vom Himmel versprechen, wohl wissend, dass es mit noch so vielen Steuermilliarden nicht einzuhalten wäre.

(Beifall von der FDP)

Das gilt, und das will ich, weil Herr Priggen alles, zum Beispiel Liquiditätshilfen und Bürgschaften, durcheinandermengt – aber gut: Wirtschaftspolitik und Grüne, das ist noch ein Thema für sich –, hier noch einmal klar darlegen: Wir haben in der Koalition nicht intensive Debatten über die prinzipielle Frage, ob wir zu Bürgschaften bereit sind. Wir haben immer gesagt, Herr Kollege Priggen: Opel kann Bürgschaftsanträge stellen wie jedes andere Unternehmen in Deutschland auch. Diese Bürgschaftsanträge müssen allerdings alle nach denselben qualitativen Kriterien bewertet werden, wie sie etwa in

den Bürgschaftsrichtlinien des Landes Nordrhein-Westfalen festgelegt sind.

(Beifall von der FDP)

Was für Großunternehmen gilt, muss auch für mittelständische Betriebe gelten.

Wir haben in den letzten Tagen intensive Beratungen über diese Liquiditätshilfe gehabt, weil in der letzten Woche in den Bund-Länder-Gesprächen die Idee entstanden ist, eine Liquiditätshilfe von insgesamt 1,5 Milliarden € zu bewilligen, die eben nicht nach den Kriterien der Bürgschaftsrichtlinien genehmigt werden würde. Wir haben gesagt: Das geht nur unter klaren qualitativen Bedingungen, die sicherstellen, dass nicht eine Staatsbeteiligung durch die Hintertür erfolgt.

Herr Kollege Priggen, was würde denn passieren, wenn der Staat den laufenden Produktionsprozess bei Opel finanzieren würde? Denn darauf laufen die Liquiditätshilfen hinaus. Das muss jeder wissen. Der laufende Geschäftsbetrieb bei Opel würde mit Steuermilliarden aufrechterhalten werden. Wir stellen uns der Frage: Was würde denn passieren, wenn am Ende dieses Überbrückungsprozesses kein Privatinvestor bereit wäre, mit eigenem Geld ins Risiko zu gehen? Dann wären Steuermilliarden verbrannt, es gäbe keine Rettungslösung für Opel, es gäbe kein Sanierungskonzept. Deshalb haben wir diese Bedingungen formuliert. Der Ministerpräsident wird sie in die heutigen Gespräche sicherlich wirkungsvoll einbringen.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Der hat nichts zu melden; das ist alles!)

Wir werden dann das Ergebnis, was immer an Zwischenergebnissen morgen oder später vorliegen mag, gemeinsam bewerten. Wir fühlen uns absolut wohl in der Haltung, die wir eingenommen haben,

(Zuruf von der SPD: Das gibt es doch nicht! – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN – Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

mit der wir die Interessen der Opel-Mitarbeiter sachgerecht vertreten, wirkungsvoll vertreten und ihnen nicht Dinge versprechen, die nicht eingehalten werden können, und mit der wir einen Dammbruch in der Politik dieses Landes vermeiden, der letztlich dazu führen könnte, dass Milliarden und Abermilliarden an steuerfinanzierten Subventionen in Fässer ohne Boden fließen.

(Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, das ist die klare Haltung der FDP. Wir sind uns sicher, ...

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Dr. Papke.

Dr. Gerhard Papke (FDP): ... dass wir damit auf große Unterstützung bei den Bürgerinnen und Bür-

gern dieses Landes treffen werden. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Dr. Papke. – Meine Damen und Herren, da die Redezeit um einiges überschritten wurde,

(Achim Tüttenberg [SPD]: Kein Beifall der CDU!)

werde ich diese Großzügigkeit auch bei den weiteren Rednern walten lassen. – Als Nächste spricht Frau Ministerin Thoben.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erstens. Die Landesregierung ist seit Monaten in intensiven Gesprächen und Verhandlungen mit der Bundesregierung, den anderen Bundesländern, und wir sind in diesen Gesprächen bestens aufgestellt. Wir beziehen die IG Metall, den Betriebsrat, die Opel-Geschäftsführung selbstverständlich in diese Gespräche mit ein.

Zweitens. Dabei leiten uns zwei Eckpunkte, übrigens von Anfang an und nicht erst seit vorgestern. a) Wir brauchen eine mittelfristige Perspektive für den Standort und damit für die Arbeitsplätze in Bochum auch im Prozess einer anstehenden Restrukturierung. b) Steuermittel, staatliche Hilfen dürfen weder in ein Fass ohne Boden fließen noch mit dem Risiko behaftet sein, dass sie in die USA abfließen.

Drittens. Vor diesem Hintergrund muss es der Bundesregierung gelingen, eine Verabredung mit den USA, der dortigen Treasury und GM zu treffen, die uns den Zugriff auf Patente und Verwertungsrechte sichert.

Viertens. Wir brauchen rechtlich verbindliche Gestaltungsmöglichkeiten für die Bundesregierung – das Stichwort ist hier Treuhand – für den europäischen Teil Opel im Falle Chapter 11 in den USA. Diese Treuhandvereinbarung ist mit der US-Treasury so weit ausverhandelt, dass sie – Stand: heute Morgen – unterschriftsreif ist.

Fünftens. Überbrückungshilfen müssen rechtlich und faktisch so gestaltet werden, dass je nach Verlauf der Auswahl, bei Ablehnung oder auch beim Ausstieg von jetzt anstehenden Investoren unsere Risiken und damit die Risiken der Steuerzahler minimiert und unsere Hilfe abgebrochen werden können.

Sechstens. Überbrückungshilfen dürfen nicht allein nach derzeit vorhandenen Arbeitsplätzen auf einzelne Bundesländer verteilt, sondern müssen eher nach zukünftig geplanten Arbeitsplätzen – Zielarbeitsplätzen – gegeben werden.

Siebtens. Die Investoren müssen nicht zuletzt danach beurteilt werden, was sie an eigenem Risiko,

Eigenkapital und Vermögen in eine Lösung „Opel Europa“ einbringen.

Eine aktuelle Anmerkung: Insbesondere interessiert uns bei dem Engagement von Finanzinvestoren sehr, ob sie mehr als ein Jahr zur Verfügung stehen. Und wenn sie schon nach einem Jahr ihre Anteile weitergeben wollen, hätten wir doch – das halten wir für unverzichtbar – gerne ein Mitspracherecht. Wir wollen nicht, dass aus Opel Europa ein Karussell wird.

(Beifall von CDU und Dietmar Brockes [FDP])

Eine Anmerkung zu Arcandor: ein völlig anderer Fall, rechtlich ebenfalls sehr, sehr kompliziert. Alle, die jetzt schon genau wissen, wie es geht und was geht, können nur schlecht informiert sein.

(Beifall von CDU und Dr. Gerhard Papke [FDP])

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Ministerin. – Für die SPD spricht nun die Kollegin Gödecke.

Carina Gödecke (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das ist wider Erwarten doch eine ganz spannende Debatte, die wir bisher erlebt haben. Welche Botschaften haben wir in dieser Debatte bisher gehört?

Wir haben Herrn Papke gehört, der von der vollen Rückendeckung der Koalition gesprochen und diese an den Anfang seiner Rede gestellt hat. Herr Papke, bis gestern Abend konnte man wohl kaum von dieser vollen Rückendeckung für den Ministerpräsidenten und dieser vorgetragenen Position ausgehen. Sie haben ja offen mit dem Koalitionsbruch drohen lassen, um diese Rückendeckung hinzubekommen.

(Beifall von der SPD)

„Schwierig, schwierig!“ will ich nur sagen. Denn – mit Verlaub gesagt – man muss sich fragen, was diese volle Rückendeckung, die Sie hier in den Mittelpunkt gestellt haben, materiell wert ist, ob diese volle Rückendeckung nicht nur ein leerer Formelkompromiss ist.

Sie, Herr Wittke, haben sich zu Recht dafür ausgesprochen, dass es hier heute nicht um landespolitisches Klein-Klein und landespolitisches Gezänk gehen kann. Ja, da stimme ich Ihnen zu. Aber, Herr Wittke, die Menschen in Bochum, der Betriebsrat, die Belegschaft – Sie wissen das genau – haben ein Recht darauf, zu erfahren, wie sich die einzelnen Fraktionen im Landtag in der Frage der Überbrückungshilfen aufstellen.

(Beifall von der SPD)

An vielen Stellen, Herr Wittke und auch Frau Thoben, stellen wir als SPD fest, dass wir große Übereinstimmung mit der CDU haben. Denn neu ist das,

was Sie beide als Bedingung für die Überbrückungshilfe vorgetragen haben, beileibe nicht. Das sind die Positionen, die wir von Anfang an vertreten haben.

(Beifall von SPD und Horst Becker [GRÜNE])

Uns eine Ewigkeitsgarantie vorzuwerfen, um unsere Redebeiträge, unsere eindeutige Haltung seit Monaten zu diskreditieren, ist schon – mit Verlaub – ein Stück aus dem Tollhaus.

(Beifall von der SPD)

Aber, Herr Wittke, die wirklich spannende Frage – deshalb war der Redebeitrag von Herrn Papke auch ein Stück weit entlarvend, und deshalb hat sich in Ihrer Fraktion auch keine Hand für Beifall gerührt – ist doch, ob Sie die gleiche Schnittmenge an Überschneidung auch mit der FDP, mit Ihrem Koalitionspartner, haben oder ob Sie sich die Mehrheiten für ein Ja zu den Überbrückungshilfen an anderer Stelle hier im Haus suchen müssen. Wir reichen Ihnen dazu gerne die Hand.

(Beifall von SPD und Horst Becker [GRÜNE])

Der Redebeitrag von Herrn Papke hat an dieser Stelle doch viel mehr Frage- als Ausrufezeichen gesetzt.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Herr Papke ist ein Fragezeichen!)

Herr Wittke, Sie haben – als Mitglied der CDU-Fraktion – gesagt, es sei fahrlässig, etwas anzukündigen oder zu favorisieren oder sich heute gar festzulegen. Aber genau das braucht der Ministerpräsident, wenn er heute Abend für Nordrhein-Westfalen, für Opel Bochum, für Opel Deutschland, für Opel Europa, für die Menschen und diese Region verhandeln und nordrhein-westfälische Zusagen festmachen muss. Genau dann muss er wissen, dass hier alle miteinander dahinterstehen.

(Beifall von der SPD)

Deshalb hat diese Aktuelle Stunde ihren Stellenwert. Deshalb ist es so wichtig, was Herr Papke gesagt hat: weil er deutlich gemacht hat, dass es keine Rückendeckung für den Ministerpräsidenten gibt,

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Ich habe das Gegenteil gesagt!)

jedenfalls nicht beim Koalitionspartner.

(Beifall von der SPD – Dr. Gerhard Papke [FDP]: Lösen Sie sich mal von Ihrem mitgebrachten Zettel!)

– Ich habe keinen mitgebrachten Zettel. Da machen Sie sich mal keine Sorgen. Im Unterschied zu Ihnen komme ich nämlich aus Bochum. Im Unterschied zu Ihnen bin ich sehr viel dort vor Ort.

(Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

Im Unterschied zu Ihnen – ich würde gerne auf das kommen, was ich eigentlich vorbereitet hatte –

(Lachen von Dr. Gerhard Papke [FDP])

bin ich nämlich eine Bochumer Abgeordnete. In meinem Wahlkreis befinden sich alle drei Werke.

(Ralf Witzel [FDP]: Sankt Florian lässt grüßen!)

Ich bin nicht nur eine Bochumer Abgeordnete – das wissen viele hier im Haus –, nein, ich bin auch eine, die 150 m Luftlinie vom Opelwerk I entfernt aufgewachsen ist.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist Sankt Florian in Reinkultur, was Sie hier vortragen! – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Jetzt seien Sie doch mal still!)

Ich bin eine – das wissen ganz wenige –, die überhaupt nur nach Nordrhein-Westfalen gekommen und eine Bochumerin geworden ist, weil meine Familie mit und wegen Opel 1962 von Hessen, von Groß-Gerau nach Bochum gezogen ist. Ich bin das, was man in Bochum und in der Region ein „Opelaner-Kind“ nennt.

Deshalb, Herr Papke und vielleicht auch Herr Wittke und auch Frau Thoben, geht diese Debatte im Unterschied zu vielen Kolleginnen und Kollegen keineswegs an mir vorbei. Es ist auch kein distanziertes Politikerverhalten, das ich hier an den Tag lege. Hier geht es ein Stück weit darum, dass ich ein sehr emotionales Verhältnis zu Opel und der Standortfrage habe.

(Zuruf von der FDP)

Es geht auch darum, dass ich mit diesem Verhältnis in Bochum nicht alleine stehe.

(Zuruf von der SPD: Mit 4 % ist das wahrscheinlich nicht möglich!)

Ich will noch einmal an 2004 und die machtvolle Demonstration von 20.000 Menschen in der Region für den Erhalt von Opel Bochum erinnern. Darum geht es. Diese Debatte ist deshalb wichtig, weil die Menschen in Bochum, die Beschäftigten von Opel, der Betriebsrat und auch der Ministerpräsident – ich will es noch einmal betonen –, ein Recht darauf haben, zu wissen, wie die Fraktionen dazu stehen.

Wir haben an keiner Stelle eine bedingungslose Überbrückungsbürgschaft zugesagt. Wir haben an keiner Stelle Hilfen ohne Bedingungen zugesagt.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Das hat Frau Kraft doch gerade genau so formuliert!)

Weil wir wissen, dass Opel Europa, Opel Bochum und Opel Deutschland nur eine Chance haben, wenn die Standortländer zusammenstehen, wollen wir eine gemeinsame Finanzierung in der Zeit, die wir überbrücken müssen, bis die privaten Investoren einsteigen können.

Es ist richtig, dass die Debatte heute erfolgt: an dem Tag, an dem abends die entscheidende Sitzung in Berlin stattfindet. Es ist wichtig, dass der Ministerpräsident Rückendeckung mitnehmen kann.

Deshalb, Herr Papke, bitte ich ganz herzlich, dass Sie Ihre Haltung an der Stelle noch einmal überdenken. Es geht um den Standort, es geht, wie Sie richtig gesagt haben, um Menschen. Es geht aber auch um die industriepolitische Zukunft Nordrhein-Westfalens.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Und es geht darum, ein klares Signal nach Bochum und auch nach Berlin zu senden, dass es eine Beteiligung von Nordrhein-Westfalen nur geben kann, wenn dieser Standort auch eine Zukunft hat. Eine Zukunft hat der Standort nur, wenn dort zwei Modelle produziert werden, der Zafira und der Astra, weil auf der Delta-Plattform auch der Ampera, das Auto der Zukunft, eine Chance hat und damit auch der Standort vernünftig aufgestellt werden kann.

In Bochum ist niemand so ignorant, zu glauben, es ginge ohne Arbeitsplatzabbau. Bereits im Standort-sicherungsvertrag, erst recht aber in den im letzten Jahr geschlossenen Zukunftsverträgen ist der Abbau von Arbeitsplätzen als Teil des Konzeptes zum Erhalt des Standortes festgeschrieben worden. Deshalb ist vieles von dem, was hier unterstellt und gefordert wird, längst Realität in den Köpfen der Betriebsräte, längst Realität in den Köpfen der Belegschaften.

Das, was die Belegschaft heute braucht, ist eine eindeutige Entscheidung in Berlin für einen Investor, eine eindeutige Entscheidung in Berlin für den Erhalt des Standortes, eine eindeutige Entscheidung für möglichst viele Arbeitsplätze in Bochum.

Sie wissen es genauso gut wie ich: Weil die Investorenentscheidung untrennbar ist von der Entscheidung über staatliche Hilfen, braucht es das eindeutige Bekenntnis des nordrhein-westfälischen Landtages zu den Überbrückungshilfen. Das sehe ich bei Ihnen, Kolleginnen und Kollegen der FDP, nicht gegeben. So schaden Sie Bochum, so schaden Sie Nordrhein-Westfalen! Dazu können wir nicht Ja sagen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir wollen, dass der Ministerpräsident mit unserer Unterstützung fährt. – Vielen Dank.

(Anhaltender lebhafter Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Gödecke. – Für die CDU hat jetzt Herr Weisbrich das Wort.

Christian Weisbrich (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Gödecke, Emo-

tionen in Ehren. Es ist schön, wenn ein Mensch Emotionen hat.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das waren nicht nur Emotionen!)

Ich glaube aber, wir alle wären ganz gut beraten, wenn wir verbal ein bisschen abrüsten und als Politiker ein bisschen mehr Bescheidenheit an den Tag legen würden.

(Unruhe von der SPD)

Sie tun so, als würde Opel schon dem deutschen Staat gehören, General Motors und die amerikanische Regierung hätten dort nichts mehr hineinzubrocken, hier, heute und jetzt müsse alles entschieden werden. Meine Damen und Herren, so ist es nicht.

Kollege Priggen, Ihr Antragstext erinnert mich und wahrscheinlich auch Sie ein bisschen an rot-grüne Zeiten, an Debatten und Streitkultur innerhalb der damaligen Koalition.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Ablenkungsmanöver!)

Sie können sicher sein: Schwarz-Gelb ist nicht zerstritten. Wir werden das so handhaben, wie wir das im Gegensatz zu Rot-Grün auch beim Kohleausstieg gehandhabt haben. Der Ministerpräsident wird die Verhandlungen führen. Wir als Koalition wünschen ihm dabei jeden Erfolg. Das Verhandlungsergebnis werden wir hinterher absegnen und mittragen. Ich bin sicher: So wie bei den Subventionsverhandlungen bei der Steinkohle wird es auch hier ein gutes Ergebnis geben.

Der Ministerpräsident hat immer signalisiert: Wir haben eine hohe Hilfsbereitschaft, um Arbeitsplätze bei Opel zu retten. – Voraussetzung für die Umsetzung dieser Hilfsbereitschaft waren aber von Anfang an Randbedingungen, die eingehalten werden müssen.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Das bestreitet doch keiner!)

Kollege Wittke hat es schon angesprochen: Man kann denen nicht einfach einen Sack voll Geld vor die Tür stellen, aus dem sie sich bedienen sollen.

Um welche Randbedingungen geht es? Wir wollen keinen Mittelabfluss in die USA. Das ist hier wohl einvernehmlich. Wir wollen, dass ein geeigneter Unternehmer das Unternehmen Opel fortführt. Und wir wollen, dass ein zukunftsfähiges Konzept besteht, wir also nicht gutes Geld schlechtem hinterherwerfen, damit wir wirklich eine Chance haben, dass Opel in Deutschland und in Europa überlebt. – Das sind die Voraussetzungen.

Es ist natürlich sehr schwierig, sich mit den Eigentümern in den USA, mit General Motors und der amerikanischen Regierung, auseinanderzusetzen. Aus den letzten beiden Tagen empfehle ich Ihnen

zwei Artikel aus der Wirtschaftspresse zur Lektüre. Der eine stammt aus einer Wochenzeitschrift und lautet „Paid by Germany“. Der andere stammt aus einer großen Wirtschaftszeitung und heißt „Experten warnen vor Opel-Bietern!“ Das alles sollten Sie sich einmal gut durch den Kopf gehen lassen, damit Sie überhaupt wissen, worüber Sie hier überhaupt reden.

Wir haben es doch mit der Situation zu tun, dass das Trennen von Interessenssphären von General Motors und Opel wahnsinnig schwierig werden wird, wer immer das Unternehmen übernimmt. Ich will in dem Zusammenhang auf Folgendes hinweisen: Der Opel Astra, der sich eigentlich gut verkauft, wird in den USA von General Motors unter der Marke Saturn vertrieben. Wie wird das abgegrenzt? Der Insignia, der eigentlich gut in den Markt gestartet ist, wird in den USA unter der Marke LaCrosse verkauft. Da sind Plattformstrategien und Lizenzgebühren zu überlegen. Da ist zu überlegen, wie man das betriebswirtschaftlich auseinanderrechnet. Dass Opel Deutschland rote Zahlen schreibt, liegt zum großen Teil daran, dass die Amerikaner ungeheure Lizenzgebühren verlangen. Auch die Plattformstrategie wirft ein Problem auf.

(Hannelore Kraft [SPD]: Das müssen Sie den Kollegen da drüben erzählen!)

Das alles muss vorher geregelt werden. Die Frage stellt sich, ob das alles so schnell geht und, wenn ja, wie. Ich muss ehrlich sagen und stimme da der Wirtschaftsministerin zu: Wer hier und heute behauptet, er wisse, wie es geht, ist entweder schlecht informiert oder lügt. Der Sachverhalt ist sehr viel komplizierter. Das muss man den Menschen im Land draußen sagen.

Wir sollten damit aufhören, mit der Stange im Nebel herumzurühren. Wir sollten damit aufhören, jeden Tag eine neue Meldung durch die Zeitung zu jagen nach dem Motto: Der tut dieses, der tut jenes!

Frau Gödecke, Sie brauchen nicht mit dem nackten Finger auf andere Leute zu zeigen. Sie müssen nämlich wissen: Wenn Sie mit einem Finger auf jemand anderen zeigen, weisen vier Finger auf Sie selbst zurück. Das sollten Sie sich einmal merken.

Ich bin überzeugt davon, dass die Landesregierung alles, aber auch alles getan hat und alles tut, um möglichst viele Arbeitsplätze bei Opel und in Nordrhein-Westfalen zu erhalten.

Es ist überhaupt keine Frage, dass auch die Landesregierung sieht, dass wir in Nordrhein-Westfalen den industriellen Kern brauchen – ganz im Gegensatz zur Opposition, die das nicht immer herausgestellt hat. Aber wir müssen auch wirtschaftliche Vernunft walten lassen.

Frau Kraft, nehmen Sie es mir bitte nicht übel, aber bei Ihrem temperamentvollen Ausbruch hatte ich eigentlich das Gefühl, dass Sie mehr um ihr politi-

sches Überleben als um die Arbeitsplätze von Menschen in Bochum kämpfen.

(Lachen und Beifall von CDU und FDP)

Das sollten wir ein bisschen auseinanderhalten. Mit Demagogie kommen wir nicht weiter. Mit wirtschaftlichem Sachverstand kommen wir sehr viel weiter.

(Hannelore Kraft [SPD]: Das müssen Sie der FDP sagen!)

Ich habe an uns alle die herzliche Bitte: Beschränken wir uns auf die Rolle, die wir tatsächlich spielen können. Tun wir nicht so, als wären wir die Eigentümer. Akzeptieren wir, dass die Endentscheidung in den Vereinigten Staaten fällt. Stärken wir dem Ministerpräsidenten den Rücken bei seinen Verhandlungen in Berlin und eventuell mit den Eigentümern und sagen: Jawohl, wir sind bereit, alles zu tun, was möglich ist, aber auch nur das, was sinnvoll ist. – Einen Blankoscheck wird es also nicht geben. Das müssen Sie einfach einsehen.

Ansonsten sollten wir mit solchen fruchtlosen Debatten aufhören, wie wir sie hier führen. Wir sollten erst einmal das Verhandlungsergebnis abwarten und uns anschließend, wenn wir das Ganze bewerten können, dazu aufrufen, den Menschen zu helfen. Dann ist es in Ordnung. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Weisbrich. – Für die FDP spricht der Kollege Brockes.

Dietmar Brockes (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist leider wieder einmal typisch, wie diese Debatte hier läuft. Vonseiten der Grünen wurde die heutige Aktuelle Stunde beantragt. Herr Kollege Priggen, es ist typisch, dass Sie selbst wieder keinerlei Antworten geben. Sie werfen nur Fragen in den Raum. Von den Grünen ist wieder einmal kein einziger Vorschlag gekommen. Sie haben auch nicht gesagt, auf welche Bedingungen, auf welche Konditionen die Grünen zum Beispiel eingehen würden, sondern wollen nur wieder von Ihrer eigenen Unklarheit ablenken.

Dagegen ist die Position der SPD schon deutlicher. Diese heißt nun einmal – Frau Gödecke, das können Sie drehen und wenden, wie Sie wollen –: bedingungslose Zurverfügungstellung von Steuergeldern.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Wer redet denn von „bedingungslos“?)

– Bei den Überbrückungsmitteln geschieht es so, wie Frau Gödecke es eben formuliert hat: bedingungslos. Dies kann nicht der richtige Weg sein, meine Damen und Herren. Die Sozialdemokratie hat hier mit ihrem Vorgehen wieder einmal bewie-

sen, dass sie ein schlechter Treuhänder der Steuermittel unserer Bürgerinnen und Bürger ist.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, im Zusammenhang mit der heute geführten Diskussion über Opel muss man sich doch folgende Frage stellen: Wir haben 730.000 Unternehmen in diesem Land. Nach Ihren Formulierungen soll der Staat bei Opel einsteigen und zukünftig selbst Autos bauen. Aber wo fangen wir an, wo hören wir auf? Wollen Sie überall dort, wo eines unserer 730.000 Unternehmen in Schwierigkeiten gerät, als Staat einsteigen? Im vergangenen Jahr hatten wir in Nordrhein-Westfalen 10.000 Insolvenzen. Jede einzelne Insolvenz ist aus unserer Sicht zu viel. An jeder einzelnen Insolvenz hängen auch Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Wollen Sie auch dort überall als Staat bedingungslos einsteigen?

Dies kann aus unserer Sicht nicht der richtige Weg sein. Deshalb haben wir als Liberale

(Horst Becker [GRÜNE]: Neoliberale!)

klare Bedingungen vorgegeben, wie sie auch für jede andere Landesbürgerschaft gelten.

Meine Damen und Herren, es darf nicht sein – ich hoffe, dass wir wenigstens bei diesem Punkt noch Einvernehmen haben –, dass dann, wenn der Staat hier aushilft, die Steuergelder in andere Länder, insbesondere in die Vereinigten Staaten, abfließen.

Ebenso muss aus unserer Sicht ein tragfähiges Konzept vorliegen, das nachhaltig ist und nicht nur bis zur nächsten Bundestagswahl reicht, um zu verhindern, dass uns genau dasselbe passiert, was wir schon vor Jahren mit Philipp Holzmann erlebt haben.

Außerdem kann es doch nicht richtig sein, wenn ein Unternehmen nur über Staatsmittel ein anderes Unternehmen übernehmen kann. Es muss klar sein, dass private Investoren sich auch mit eigenem Kapital einbringen müssen. Nur so wird deutlich, dass sie an ein zukunftsfähiges Konzept glauben und das Unternehmen auch wieder auf den richtigen Kurs bringen. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und Christian Weisbrich [CDU])

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Brockes. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht nun noch einmal Herr Priggen.

Reiner Priggen (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Bei dem Redebeitrag von Herrn Dr. Papke konnte man eindeutig erkennen, dass in dieser Landesregierung ein tiefer Riss ist

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Lachen von der CDU)

und aufseiten der Liberalen eine unglaubliche Verweigerung der Realität im Industrieland Nordrhein-Westfalen stattfindet. Erinnern Sie sich noch einmal an die Ausführungen von Herrn Dr. Papke. Ich habe sie mitgeschrieben. Er sagt, dass Konzepte beim Bundeswirtschaftsministerium liegen, und stellt dann die Frage: Auf welcher Basis sollen Milliarden-zusagen bewilligt werden?

Erstens stellt er also Fragen zu Dingen, bei denen man erwarten müsste, dass er sie kennt und über die Fakten redet oder sich zumindest intensiv bemüht, diese Fakten zu bekommen. Als Fraktionsvorsitzender einer Regierungspartei müsste er den Ministerpräsidenten bei diesen schwierigen Verhandlungen stützen, um ein Ergebnis für NRW zu erzielen. Er tut aber so, als sei diese Debatte hier eine seminaristische Veranstaltung. Obwohl er – ich habe es gesagt – über den hessischen Wirtschaftsminister als FDP-Kollegen oder über unsere Landesregierung Zugang bekommen könnte, beschränkt er sich hier auf reine Seminaristik. Darüber kann man nur den Kopf schütteln.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Zweitens führt Herr Dr. Papke Zahlen aus den Bilanzen von General Motors von 2007 und 2008 über den Verlust in den USA an, statt die Zahlen zu nennen, um die es jetzt – über die von mir angesprochenen 1,5 Milliarden € Pensionslasten hinaus – geht. Was ist die Differenz zwischen Magna und den anderen? 3 Milliarden €? 5 Milliarden €? 6 Milliarden €?

(Beifall von Ewald Groth [GRÜNE])

Davon weiß er nichts. Darum hat er sich nicht gekümmert. Er arbeitet an dieser Stelle nicht und liest uns dann hier seine alten Sachen vor.

(Beifall von GRÜNEN und Hannelore Kraft [SPD])

Das leuchtet mir auch ein. Sie schlagen im Moment nämlich in der Realität auf. Ihre ganze ökonomische Erfahrung haben Sie im Feuchtbiotop der Friedrich-Naumann-Stiftung erworben – und nirgendwo anders. Daher kommen Sie.

(Heiterkeit und Beifall von GRÜNEN und SPD)

Jetzt schlagen Sie in der industriepolitischen Realität dieses Landes auf.

Sie sagen, hier müssten die gleichen Bürgschaftsrichtlinien gelten wie für jede kleine Firma. Das ist genau Ihre Rabulistik. Ich erinnere nur an die Äußerungen auf dem FDP-Parteitag wie „Bei dem einen kommt der Pleitegeier, bei dem anderen der Bundesadler“ usw. Nur Stimmungsmache, aber keine Verantwortung in der Regierung!

Wir wissen ganz genau: Diese Operation mit Opel ist schwierig. Es ist nicht garantiert, dass sie auf lange Sicht gut ausgeht.

(Zuruf von Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart)

– Zu Ihnen komme ich gleich noch einmal. Sie sind ja einer derjenigen, die sich ganz schnell sich einen schlanken Fuß machen wollten.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sie sollten an dieser Stelle ganz still sein, Herr Pinkwart.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Was wollen Sie denn, Herr Priggen?)

Herr Pinkwart, ich habe es eben schon einmal geschildert, aber ich will es gerne wiederholen. Am Freitag machen Sie sich einen schlanken Fuß und sagen: Der Rüttgers hat uns gesagt, für alle Finanzregelungen kommt der Bund auf und NRW wird nicht belastet. – Das ist eine Position, die verlogen und unhaltbar ist und nur der Weißwäscherei dienen sollte, weil alle wissen: NRW kommt nicht raus aus der Debatte. Am Montag erklären Sie den Casus Belli und machen Krawall. Am Dienstag verkünden Sie dann: Wir waren nie gegen Staatshilfen!

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das ist Ihre Linie an der Stelle. Sie sind aber nicht in der Opposition. Sie sind hier in der Regierung. Das heißt, Sie müssen auch die Arbeit machen.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Fünf Tage im Leben von Herrn Pinkwart!)

Der Unterschied – um darauf zurückzukommen, denn wir müssen die Zwischentöne hören – ist doch folgender: Dr. Papke hat gesagt, es gelten bei Bürgschaften die gleichen Regeln wie für jede kleine Firma. Das ist auch die Melodie vom Parteitag. Das aber kann doch niemand, wenn er sich ernsthaft mit Opel, mit Großbetrieben, beschäftigt, so durchhalten. Das wissen wir auch ganz genau.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das besondere Geflecht von Opel inklusive der US-Firmen und der ganzen Verknüpfung in Europa ist doch eine andere Konstellation als bei einem mittelständischen Betrieb mit 300 oder 500 Leuten in Nordrhein-Westfalen.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Das ist einfach so. Da kann ich nicht aus der Seminaristik kommen und fordern: Da gelten die gleichen Grundlinien. Wenn er das wirklich meint, dann war das hier heute die Aufkündigung der Koalition – um das ganz klar zu sagen.

Das Angebot, an der Stelle für Mehrheiten zu sorgen, hat die SPD unterbreitet. Dann haben wir das hier gerade erlebt.

(Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

– Herr Dr. Papke, wir reden über Sie und Ihre Vorstellung hier. Es war peinlich genug, was Sie eben geboten haben. Jetzt müssen Sie sich das auch anhören.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Zusammengefasst kann man doch nur feststellen: Sie wären nicht in der Lage, heute eine Regierungserklärung zu dem abzugeben, was Sie bei Opel wollen. Wir wissen auch, dass das von dem abhängig ist, was die anderen wollen, was die Amerikaner wollen. Wir kennen das Ergebnis heute nicht genau. Aber Sie könnten uns hier heute nicht sagen, mit welchen Vorstellungen diese Regierung in NRW geschlossen in die Verhandlungen geht.

Wir erleben doch folgende Operation: Der Ministerpräsident kämpft um Opel. Das ist ein ganz schwieriger Gang. Das wissen wir alle. Der Erfolg ist nicht garantiert. Gleichzeitig steht hier jemand, der ihn erpresst und ankündigt: Wir bewerten das, wenn du wiederkommst, und dann entscheiden wir, ob das in Ordnung ist. – Damit sagt er: Unter Umständen ist Schluss.

Das ist das Manöver. Dieses Manöver wird aus rein wahltaktischen Gründen gemacht. Da brauchen wir uns nicht zu vertun. Die Mischung aus diesem Manöver und aus der Weigerung, mit den Fakten zu arbeiten, ist unwürdig für jemanden, der in der Regierung ist. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Priggen. – Jetzt hat der fraktionslose Abgeordnete Sagel das Wort.

Rüdiger Sagel (fraktionslos): Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Präsident! Eine solche Geisterfahrt wie bei Opel hat man von der Landesregierung und dem Ministerpräsidenten hier bisher, ehrlich gesagt, bei keinem Thema erlebt. Das ist schon wirklich eine neue Qualität, die wir heute in der Debatte erleben.

Da kann ich meinem Vorredner nur zustimmen: Ein Konzept, wie Sie heute in diese Verhandlungen gehen wollen, ist in der Tat hier in keiner Weise erkennbar.

Fakt ist: Eigentlich geht es um die Menschen bei Opel. Es geht um Solidarität für die Arbeitsplätze. Doch das, was wir hier erleben, ist tatsächlich eine Geisterfahrt nie dagewesenen Ausmaßes. Wir haben erlebt: Der Ministerpräsident hat sich erst für das Konzept von Magma ausgesprochen. Dann hat er aber feststellen müssen, dass 2.200 Arbeitsplätze betroffen sind. Dann war auf einmal das ehrliche Angebot – so konnte man es von ihm lesen und hören – das von Fiat. Mit anderen Worten: Das ist

ein völliger Zickzackkurs, den wir hier allein vonseiten des Ministerpräsidenten schon erlebt haben.

die Situation sieht folgendermaßen aus: Heute Morgen konnten wir im WDR hören, nach 20 Milliarden Zuschüssen in den USA braucht der Konzern GM jetzt erneut 70 Milliarden Zuschüsse.

Allerdings lösen die Amerikaner das Problem etwas anders. US-Bama geht von einer Vergesellschaftung aus. Man könnte das auch Verstaatlichung nennen. Das ist ein klares Konzept, wie die US-Regierung dieses Problem lösen will.

(Lachen von Minister Prof. Dr. Andreas Pinkwart)

– Sie lachen darüber. Das konnte man heute Morgen so im WDR hören. Das ist die Realität, wie das in den USA gemacht wird. Im Mutterland des Kapitalismus wird das Problem ganz anders gelöst, als Sie das hier offensichtlich vorhaben.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist überhaupt nicht vergleichbar! – Zuruf von Dr. Gerhard Papke [FDP])

– Die Neoliberalen von der FDP sind natürlich diejenigen, die am lautesten schreien.

Man kann erst einmal grundsätzlich feststellen: Es geht Ihnen offensichtlich sowieso nicht um die Arbeitsplätze, sondern um Selbstrettung. Nach der Klatsche mit Nokia können Sie sich eine weitere Niederlage politischer Art mit Arbeitsplatzverlusten nicht leisten, und schon gar nicht in Bochum. Darum geht es. Die neoliberalen Plattmacher sind offensichtlich in der Landesregierung in Nordrhein-Westfalen schon wieder deutlich auf dem Vormarsch.

Sie befinden sich da übrigens in guter Gesellschaft. Denn das, was wir hier hören konnten, konnte man ja auch von Wirtschaftsminister zu Guttenberg hören, der ja eine sogenannte „geordnete Insolvenz“ – niemand weiß, was das eigentlich ist – ins Gespräch gebracht hat. Auch das würde natürlich ganz massiv Arbeitsplätze gefährden. Das Schicksal der Opelaner scheint ihn dabei auch nicht wirklich zu interessieren. Das ist die Realität.

Aber wir brauchen natürlich klare Kriterien und Konzepte, wie eine Rettung von Opel aussehen soll und müsste. Nach wie vor ist aber die einzig sinnvolle Lösung der direkte Einstieg der Bundesländer und eine Absicherung durch den Bund. Bei dieser Lösung könnten Zulieferer und Händler, die sich ja auch schon bereit erklärt haben, da mitzumachen, zusammen mit den Beschäftigten ein Modell entwickeln, Opel tatsächlich zu einem sozialen und ökologischen Mobilitätskonzern umzubauen. Nur so würden sich auch dauerhaft die Arbeitsplätze sichern lassen.

Ein solches Zukunftskonzept hat man von Ihnen bisher aber nicht gehört. Alle bisher vorgelegten

Konzepte beinhalten einen massiven Stellenabbau. Ich bin sehr gespannt, was dann tatsächlich als konkretes Ergebnis herauskommen wird.

Der FDP scheint es ja sowieso egal zu sein. Ich gehe davon aus, dass viele Opelner wahrscheinlich in zwei Jahren in Hartz IV sitzen. Das ist das, was Herr Papke als Neoliberaler hier dieser Landtagsdebatte eben in aller Deutlichkeit in ausgeführt hat.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege.

Rüdiger Sagel (fraktionslos): Ich kann in keiner Weise erkennen, dass die Arbeitsplätze von Opel dauerhaft gesichert werden. Die Landesregierung jedenfalls hat keinen Beitrag dazu, hat kein Konzept und hat auch keine konkreten Vorschläge, wie das Problem gelöst werden kann.

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Sagel. – Für die SPD-Fraktion erhält der Abgeordnete Eiskirch das Wort.

Thomas Eiskirch (SPD): Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Wenn der Ministerpräsident dieses Landes davon spricht, Unternehmen mit Bürgschaften helfen zu wollen, wenn er in Amerika davon gesprochen hat, dass bei Opel in Deutschland auch eine Staatsbeteiligung nicht auszuschließen ist, dann würde ich nie auf die Idee kommen, diesem Ministerpräsidenten zu unterstellen, er würde damit Blankoschecks verteilen, Kolleginnen und Kollegen. Das tut man nicht, wenn man so etwas sagt, sondern man weiß sehr genau, dass das Mittel sein können, die immer an Bedingungen geknüpft sind.

Genauso unverschämt ist es, dass Sie uns hier in einer Tour unterstellen, wir hätten mit unserer Forderung, Opel zu retten, Blankoschecks ausgestellt. Das entspricht nicht der Wahrheit; das haben wir nie getan, Kolleginnen und Kollegen!

(Beifall von der SPD – Zurufe von der CDU)

– Nein, das haben wir nicht. Viele von uns, auch ich selbst – wir diskutieren heute nicht zum ersten Mal über dieses Thema –, haben immer wieder deutlich gemacht: Natürlich darf es nicht sein, dass das Geld nach Amerika abfließt.

(Zurufe von der Regierungsbank: Ah!)

Natürlich ist es notwendig, dass wir Patentnutzungssituationen haben, die es ermöglichen, dass bei Opel nachhaltig gewirtschaftet wird.

Immer haben wir deutlich gemacht, dass die Staatsbeteiligung für uns nur etwas zeitlich Befristetes sein kann: zur Begleitung eines Prozesses, im Laufe dessen die Investoren Vertrauen in Markt und

Marke bekommen müssen. Das haben wir immer gesagt; dazu stehen wir auch.

Noch ein vierter Punkt: Auch wir haben immer gesagt, es geht natürlich in allererster Linie um Arbeitsplätze – um Arbeitsplätze in Nordrhein-Westfalen und bei Opel Bochum.

Aber zu sagen, die Bedingung ist – wie heute zu lesen ist, wurde das in Ihren Gesprächen geäußert –, dass die Arbeitsplätze erhalten werden: Das ist doch keine Bedingung, wie man feststellt, wenn man diese Diskussion verfolgt hat. Wir alle wissen doch, dass es im Moment von keinem der Investoren ein Sanierungs- oder ein Fortführungskonzept gibt, in dem es heißt, alle Arbeitsplätze würden erhalten.

Nein, Kollegin Kraft hat es richtig ausgeführt: Es geht darum, Wege zu finden, wie möglichst viele Arbeitsplätze erhalten werden können und wie die, die nicht erhalten werden können, auf keinen Fall betriebsbedingt gekündigt werden. Vielmehr muss sich eine Perspektive für die Menschen bieten. Das ist der Punkt, um den es dabei geht, Kolleginnen und Kollegen!

(Beifall von der SPD)

Wenn man diese Bedingungen kennt, wird einem klar, es gibt zwei Möglichkeiten, damit umzugehen: so, dass es klappen kann, und so, dass es scheitern muss. Das sind die beiden Möglichkeiten, wie man mit den Bedingungen umgehen kann.

Ich zitiere Peer Steinbrück, der immer gesagt hat – das empfehle ich auch dem Herrn Ministerpräsidenten; ich bin mir sicher, er wird das beherzigen –, er sei verliebt in das Gelingen. Bei dem, was Herr Papke heute hier von sich gegeben hat, kann ich nur feststellen: Herr Dr. Papke, Sie sind verliebt in das Scheitern! Das haben Sie heute deutlich gemacht.

(Beifall von der SPD – Zurufe von der FDP)

Kolleginnen und Kollegen, es gibt noch ein anderes Argument, bei dem mir langsam die Hutschnur hochgeht. Wenn ich von der FDP höre, das sei gegenüber Ford in Köln unfair, muss ich Ihnen, wie schon an anderer Stelle, sagen: Es gibt in Nordrhein-Westfalen ein breites Netz von Zulieferbetrieben. Diese Zulieferbetriebe sind auch davon abhängig, dass Autos produziert werden – dass sie möglichst auch in Nordrhein-Westfalen produziert werden.

Es ist überhaupt keine Frage, dass, wenn solche Mengen, wie sie Opel abnimmt, auf einen Schlag wegbrächen, für einige Zulieferer, die im Moment sowieso schon unter Druck stehen, Situationen entstünden, bei denen auch andere Produzenten Probleme bekämen. Kolleginnen und Kollegen, es ist unverantwortlich, so etwas immer wieder zu behaupten.

(Beifall von der SPD)

Herr Ministerpräsident, ich möchte die Stelle nutzen, um noch einmal deutlich zu machen, dass es für Bochum – und für Opel in Nordrhein-Westfalen – natürlich darum geht, möglichst viele Arbeitsplätze zu erhalten.

Aber genauso wichtig ist es auch, ein Konzept zu bekommen, wonach Opel am Standort Nordrhein-Westfalen auf mehr als einer Plattform Autos baut; denn dies ist für die nachhaltige Zukunftssicherung des Standortes NRW – des Standortes Bochum – ganz entscheidend. Es reicht eben nicht, nur den Zafira oder den Astra zu bauen. Wir brauchen ein Mehrere-Modelle-Projekt für Bochum. Das wird die Zukunftsfähigkeit für Opel Bochum bedeuten.

Ich wünsche ganz viel Erfolg bei den heutigen Gesprächen. Es geht darum, viele Arbeitsplätze und zwei Plattformen für Bochum zu erhalten – davon möglichst eine, auf der wir hinterher auch E-Mobilität machen können. Das wünsche ich mir.

Ich wünsche mir, dass Sie heute Abend in Berlin besser aufgestellt sind als bei den Gesprächen über die Überbrückungskredite, bei denen Sie nicht einmal anwesend waren. Für heute Abend toi, toi, toi!

(Beifall von der SPD – Ministerin Christa Thoben: Das ist eine Frechheit!)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Eiskirch. – Für die CDU-Fraktion spricht noch Herr Abgeordneter Hegemann.

Lothar Hegemann (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Eiskirch, niemand kann das Recht für sich beanspruchen, dass die Mitglieder der Landesregierung bei seinen Reden komplett anwesend sind. Das war bei der früheren Landesregierung nicht so; das ist bei der jetzigen Landesregierung nicht so. Zu sagen, dass der Herr Ministerpräsident nicht anwesend war, ist ...

(Thomas Eiskirch [SPD]: Sie sind nicht beim Thema! Das habe ich nicht gesagt! – Zurufe)

– Dann nehme ich das zurück. – 1962 hat Opel in Bochum den Betrieb aufgenommen. Opel hat eine Entscheidung für Deutschland und für das Ruhrgebiet getroffen.

Der Standort befand sich auf einer Schachtanlage – ich glaube, sie hieß Dannenbaum; ich bin mir aber nicht ganz sicher –, und alle haben geglaubt, es würde jetzt so weitergehen: Wenn Zechen schließen, kommen ein paar Tausend Arbeitsplätze oben wieder drauf. Im Grunde genommen – mit einigen kleinen Ausnahmen – ist das im Ruhrgebiet nie wieder passiert.

Opel hat nach der Wende eine Standortentscheidung für Deutschland getroffen. Das muss man auch noch einmal sagen. Der erste große Industriekonzern, der sich für einen Standort in der ehemali-

gen DDR, nämlich in Eisenach, ausgesprochen hat, war Opel.

Aber Opel hat sich 1962, ein Jahr nach dem Mauerbau, für Deutschland entschieden. Bei dem – wie man es heute nennen würde – Pre-Opening in Bochum war auch General Lucius D. Clay anwesend. Auch das war ein Signal, dass die Amerikaner zum Standort Deutschland stehen.

Aber sie haben sich nicht nur, weil wir Deutsche waren, für diesen Standort entschieden, sondern auch, weil sie sich gute Geschäfte erhofft haben, weil sie sich Märkte erschließen wollten und weil sie mit ihrer Produktion in Rüsselsheim nicht ausreichend bedient waren.

Genauso erwarten wir, dass, wenn wir uns heute für Opel entscheiden, auch nachgefragt wird: Reicht es denn, sich nur irgendwo verbal zu entscheiden und zu sagen: „Wir wollen alle Arbeitsplätze erhalten“?

Meine Damen und Herren, der Hinweis, es dürfe keine betriebsbedingten Kündigungen geben, hat natürlich auch etwas von einem Blankoscheck an sich. Frau Gödecke hat das relativiert; die anderen beiden SPD-Redner haben gesagt: „keine betriebsbedingten Kündigungen“. Frau Gödecke hat gesagt, es müssten so viele Arbeitsplätze wie möglich erhalten werden. Das ist etwas anderes.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das sagt Herr Eiskirch auch!)

Ich weiß nicht, wie das Modell aussehen wird. Das weiß keiner. Bei mir ist es so: An einem Tag denke ich: „Mensch, das mit Magma ist gar nicht so schlecht; das ist ein österreichischer Kern, der dahintersteckt, zusammen mit kanadischem Know-how“, aber wenn ich heute in der „Welt“ lese, wie viel Unsicherheit es bei Gaz gibt, die sich ebenfalls daran beteiligen wollen, muss ich auch sagen: Ich möchte natürlich nicht, dass der nächste Astra in Togliattigrad gebaut wird, sondern ich möchte, dass Opel ein deutsches Unternehmen bleibt.

Wir wollen Opel wieder deutsch machen. Das heißt aber auch, dass es nicht nur eine Briefkastenfirma in Rüsselsheim gibt, sondern dass das eine Firma mit 16.000 Beschäftigten in Rüsselsheim, 3.300 in Kaiserslautern, 1.700 in Eisenach und 5.000 in Bochum ist.

(Beifall von der CDU)

Das soll ein Hochtechnologiekonzern bleiben.

Meine lieben Grünen, es ist herzerreißend – Herr Priggen, ich nehme Sie persönlich fast ein bisschen aus –, wie Sie heute hier für das Auto reden. Genau da, wo Sie jetzt sitzen, saß einmal jemand, der wollte aus Ford eine Fahrradwerkstatt machen.

(Heiterkeit und Beifall von der CDU)

Ihnen ging es in allen Punkten um das Auto. Ich habe aber das Gefühl, hier konnte man sagen, was

man wollte: Am Ende war da Ihrer Meinung nach immer der Riss zwischen FDP und CDU, der tiefe Riss durch die Landesregierung.

Wo leben Sie eigentlich? Was haben Sie heute Morgen gehört? Selbst, wenn Sie schon einen falschen Tagesordnungspunkt beantragt haben, hätten sie am Ende doch zumindest wissen müssen: Den Riss, den Sie sehen, gibt es nicht.

(Lachen von Hannelore Kraft [SPD])

Natürlich hauen Sie auf die FDP ein, weil Sie nichts anderes haben. Das ist das einzige Räppelchen, das Sie haben. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen dabei; Erfolg werden Sie letztlich nicht haben.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Nichts sehen, nichts hören!)

Wir wollen den Standort Bochum, unseren Standort in Nordrhein-Westfalen, erhalten.

Im Übrigen: Haben Sie, Frau Gödecke, schon eine Dankesadresse für den Gesundheitscampus in Bochum abgegeben? Sie sollten nicht nur fordern, sondern auch mal „schönen Dank“ sagen. Das wäre auch eine Möglichkeit.

(Beifall von CDU und FDP – Thomas Eiskirch [SPD]: Das mache ich bei einem anderen Tagesordnungspunkt!)

Die CDU-Landesregierung hat sich in den 60er-Jahren für Bochum als Opel-Standort entschieden, und sie hat sich für Bochum als Standort für die Ruhr-Universität entschieden. – Danach kam dann noch Starlight-Express.

(Heiterkeit von CDU und FDP)

Wir werden dies auch in Zukunft tun. Ich sage noch einmal: Opel muss ein Wirtschaftsunternehmen und keine Beschäftigungsgesellschaft sein. Herr Sagel, Opel darf kein volkseigener Betrieb sein. Es müssen Leute da sein, die bereit sind, mit privatem Moos zu haften. Nur Staatsknete abziehen,

(Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Das habe ich nicht gesagt!)

um nach einem Jahr wieder weg zu sein, geht nicht. Nein, wer bei Opel einsteigen will, muss nachhaltig das Portemonnaie öffnen und nicht nur sagen: Her mit eurem Moos!

(Beifall von CDU, FDP und GRÜNEN – Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Beteiligungsmodell!)

Ich glaube, dass wir uns in diesem Hause weitestgehend einig sind. Ich möchte allerdings, dass Opel wieder gute Autos baut, auch nach dem Geschmack der Autofahrer. Ich hoffe auch, dass Opel wie auch andere deutsche Automobile Technologieträger für die Zukunft ist. Bei der Produktion kann man noch eine Menge für den Umweltschutz tun, bei den Antriebstechniken ebenso. Ich wünsche mir wieder einen Mitbewerber, der am Ende auch Geld

verdient. Ich hoffe, dass wir hier einmal das kleine blöde Geplänkel außen vor lassen können. Das haben die Opel-Arbeiter nicht verdient.

(Lebhafter Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Hegemann. – Jetzt spricht Ministerpräsident Dr. Rüttgers.

Dr. Jürgen Rüttgers, Ministerpräsident: Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie mich mit einer kleinen Vorbemerkung beginnen, die sich vor allen Dingen an Frau Kollegin Kraft, Herrn Kollegen Priggen und Herrn Kollegen Papke richtet. Ich bitte um Nachsicht, dass ich am ersten Teil der Debatte nicht teilnehmen konnte. An Tagen, an denen abends die Verhandlungen stattfinden, ist es, was sicher jeder nachvollziehen kann, notwendig, manchmal noch Telefonate zu führen. Und die kann man auch nicht immer dann führen, wenn man gerne möchte. – Ich wollte das nur gesagt haben, damit Sie wissen, warum ich die ersten Minuten nicht da war.

Vorab will ich mich für diese Debatte bedanken, die wie jede parlamentarische Debatte immer zwei Kerne hat. Der eine ist der Unterschied zwischen den einzelnen Fraktionen, wobei manchmal versucht wird, Unterschiede darzustellen, die es so nicht gibt. Und wenn man genau hinhört, gibt es auch einen zweiten Kern. Das ist der von politischer Substanz getragene – Substanz für uns alle, Substanz in schwierigen Situationen.

Und wer möchte bezweifeln, dass die Verhandlungen heute Abend wie auch die Debatten der letzten Tage eine Substanz haben, die schwierig ist und noch gelöst werden muss – nicht nur heute Abend, sondern auch in den kommenden Wochen und Monaten. Es wird heute Abend nicht die endgültige Lösung geben, sondern es wird der Versuch sein, die sehr verschiedenen Enden so miteinander zu verbinden, dass es nur eine Lösung geben kann.

Wenn ich dann einfach einmal das, was es zum Beispiel gestern in der Koalitionsverhandlung an Gesprächen gegeben hat, zu dem in Relation setze, was Frau Kollegin Gödecke heute hier vorgetragen hat, dann sehe ich eine große Gemeinsamkeit.

Wir wissen, dass 25.000 Menschen bei Opel in Deutschland arbeiten, davon 5.000 bei uns in Bochum. Wir wissen, dass es sich um eine große Anzahl von Zulieferern handelt, Menschen, die meistens in mittelständischen Firmen arbeiten, übrigens vor allen Dingen und gerade hier bei uns in Nordrhein-Westfalen. Wir sind das Zentrum der Zuliefererbetriebe in Deutschland.

Meine Damen und Herren, mir ist auch immer wichtig, nicht zu vergessen, dass es nicht nur um die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer von Opel

geht, sondern auch um ihre Familien, um ihre Kinder, um ihre Hoffnung auf eine gute Zukunft, um die Hoffnung auf die Möglichkeit, hier bei uns eine gute Ausbildung zu bekommen, und das nicht nur in der Schule, sondern auch auf den Lehrellen, in den Werkstätten von Opel und anderen Firmen.

Es ist mir auch wichtig, dass wir gemeinsam dafür eintreten, dass diese Menschen aus der Unsicherheit dieser Tage herauskommen.

(Beifall von CDU, SPD, FDP und GRÜNEN)

Bei diesen Verhandlungen und Debatten gibt es keine Vorlage, in der steht: Jetzt ist die Lage so, jetzt setzen wir uns hin und beginnen eine harte Verhandlung. – Vielmehr ist es eine Situation, in der sich teilweise stündlich die Lage ändert.

Sie haben alle heute Morgen die Zeitungen gelesen. Bei aller Wertschätzung gegenüber dem Qualitätsjournalismus in Deutschland empfehle ich, nicht jeden Satz, der heute gemeldet wird oder in den letzten Wochen gemeldet wurde, als absolute und unumstößliche Wahrheit zu nehmen. Da ist viel spekuliert worden, da wird auch heute viel spekuliert. Da wird übrigens auch über Öffentlichkeitsarbeit versucht, seine eigenen Positionen durchzusetzen. Da wird etwas in der Hoffnung unterstellt, dass man da einen Punkt hat, der wichtig ist.

Ich glaube, man sollte einfach mal das auf sich wirken lässt, was in den letzten Wochen und Monaten geschehen ist – ich meine das jetzt auch ganz persönlich, weil es für mich ein wichtiger Erkenntnisvorgang war, als ich in Detroit mit der Leitung von General Motors gesprochen habe. Als ich zurückkam, gab es hier eine große öffentliche Kulisse, in der berichtet wurde, Opel hätte gar keine Chance.

Niemand wollte Opel haben. Das wäre alles Schrott, das wäre alles von gestern. Das könnte man alles nicht brauchen.

Immer wird dabei dann, teilweise unausgesprochen, teilweise sogar ausgesprochen, zum Ausdruck gebracht: am besten zumachen, Klappe drauf; dann ist die Sache erledigt, und dann haben wir eine Marktbereinigung, die wir ohnehin brauchen.

Wie ist die Lage heute? – Ich nehme einmal das, was in den Zeitungen steht; angeblich ist ja seit gestern noch etwas passiert. Jetzt haben wir plötzlich vier Investoren, die bei Opel einsteigen wollen und Opel für so wichtig halten, dass sie sagen: Wir wollen mit Opel zusammen ein neues europäisches Unternehmen aufbauen.

Ich stelle diesen Punkt einfach deshalb an den Beginn, weil er beweist, dass alle recht haben, die hier im Raum sind und immer wussten, dass die Behauptung, Opel habe keine Zukunft, so nicht stimmt. Wenn man gerade einmal die letzten Monate unserer Erfahrungen mit der Krise Revue passieren lässt – darüber haben wir hier im Landtag mehrfach diskutiert –, dann haben wir doch immer einen Satz in den

Vordergrund gestellt, der richtig war, ist und bleibt, auch wenn er gelegentlich anders dargestellt worden ist: Den Wert eines Unternehmens machen nicht die Gebäude, die Maschinen und noch nicht einmal die Aktien aus, sondern die Menschen mit ihrem Engagement, mit ihrem Know-how, mit ihrem Wissen und mit der Fähigkeit, Produkte herzustellen, die sich auf dem Weltmarkt verkaufen lassen. Diese Menschen gibt es bei Opel.

(Beifall von CDU, SPD, FDP und GRÜNEN)

Ich wiederhole den Satz, den ich damals in Detroit sagte: Auch die in Amerika müssen wissen, dass GM nur gerettet werden kann – egal, in welchem Verfahren –, wenn sie die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit Opel haben. Genau so ist es umgekehrt aber auch: Die Vorstellung, man könne Opel mit einem politischen Beschluss völlig aus dem GM-Konzern herausnehmen, war immer schon falsch, weil es hier eben um eine rund um die Erde verflochtene Gesellschaft geht.

Deshalb sind diese Verhandlungen auch so schwierig, und deshalb ist heute Abend wahrscheinlich das Wichtigste, dass es gelingt, nicht nur aus unserer Sicht hier in Deutschland die Dinge zu sortieren und zu einer Lösung zu bringen, sondern eine gemeinsame Plattform für die Zukunft mit General Motors und eine gemeinsame Lösung mit der amerikanischen Regierung, der neuen Administration, zu schaffen. Dies soll heute Abend versucht werden.

Ich weiß nicht, ob dies gelingen wird. Ich weiß nur, dass ich mich riesig freute, wenn wir dies heute Abend hinbekämen, und ich weiß auch – dies muss man ebenfalls sagen –, dass aus dem sich dann anschließenden Prozess Opel natürlich nicht mehr in der heutigen Form herauskommen wird. Es wird ein großer Restrukturierungsprozess stattfinden, es wird Veränderungen geben, und es wird – hier bedanke ich mich herzlich für die wohl gewählten Formulierungen, Frau Gödecke, weil Sie deutlich machen, was auch die Betriebsräte schon lange wissen – natürlich auch Arbeitsplatzabbau geben. Man kann nicht sagen, hier werde in den nächsten Jahren alles so bleiben, wie es ist.

Dies war ja einer der großen Fehler, die in Amerika gemacht worden sind: Man hat nicht darauf geachtet, was die Menschen hier können und was man mit ihrem Wissen und den Opel-Produkten in Amerika hätte machen können; stattdessen hat man Vorgaben gemacht, die völlig am Markt vorbeigingen, und teilweise auch noch das Geld herausgeholt. Aus genau diesem Grund ist das Problem entstanden, und das ist auch der Grund, weshalb es verantwortlich ist, als Staat Bundesrepublik Deutschland und als Land Nordrhein-Westfalen – dies gilt ebenso für die anderen Sitzländer – den Versuch zu machen, in dieser Situation zu helfen. Es waren doch nicht die Mitarbeiter, und es ist auch nicht eine Sache, die irgendwo anders passiert ist.

(Beifall von CDU, SPD, FDP und GRÜNEN)

Deshalb müssen jetzt die Konzepte geprüft werden. Es haben sich, wie gesagt, heute noch Veränderungen ergeben; es wird sicherlich auch bis heute Nachmittag noch Veränderungen geben. In den letzten Tagen hat es Nachbesserungen gegeben. Wir werden sehen, was dann möglich sein wird.

Ich halte es jedenfalls für richtig – das ist die klare und eindeutige Position der Landesregierung –, Opel vorübergehend zu helfen. Opel ist ein Schlüsselunternehmen unserer Industrie, das hervorragende Produkte erstellt. Dieses Unternehmen ist nicht durch eigene Versäumnisse, sondern unter anderem durch schwere Managementfehler in den USA in die Schieflage geraten. Es geht um Tausende von Arbeitsplätzen auch bei Zulieferern und Händlern, und es geht nicht zuletzt darum, dass die technologische Kompetenz nicht verloren gehen darf.

Ein Weiteres: Jede Staatshilfe kann nur vorübergehend sein. Opel muss so schnell wie möglich wieder auf die eigenen Beine kommen. Es wäre ein grandioser Fehler, wenn wir heute Abend oder wer immer in den nächsten Wochen den Versuch machen, vonseiten der Regierungen, der Administration oder von wem auch immer im öffentlichen Bereich die unternehmerischen Entscheidungen für Opel treffen zu wollen. Das können wir gar nicht.

Was wir machen können, ist Folgendes: Wir können mit denen, die bei Opel einsteigen wollen, den Versuch machen, eine neue unternehmerisch tragfähige Lösung zu finden, die mittel- und langfristig den Menschen und dem Unternehmen Sicherheit und eine nachvollziehbare Perspektive gibt.

(Beifall von CDU, SPD, FDP und GRÜNEN)

Ich bedanke mich auch herzlich für die Übereinstimmung, die darin besteht, wenn ich es jetzt richtig herauskristallisiere, dass von allen Fraktionen gesagt worden ist, öffentliche Hilfe kann keineswegs gleichsam als Blankoscheck erteilt werden, vielmehr müsse vorher so viel Klarheit wie nur möglich geschaffen werden. Auch Übergangslösungen müssen mit der Nachfolgelösung verkoppelt sein. Man kann doch nicht in großem Umfang Geld geben und über alles Weitere später reden. Es muss dann schon klar sein, wie die anschließende Restrukturierung laufen wird.

(Vereinzelt Beifall von CDU und FDP)

Um es anders zu formulieren: Es kann keine isolierte Brückenfinanzierung geben.

Dies bedeutet natürlich auch – dieser Punkt hat eben schon eine Rolle gespielt –, dass wir keine Steuergelder aus Nordrhein-Westfalen oder aus Deutschland zur Verfügung stellen können, die dann irgendwo in Amerika in einem Chapter-eleven-Verfahren versickern. Ich sage dies nur, damit es einmal gesagt worden ist. Ich habe von niemandem

gehört, dass etwas anderes gewollt sei. Mir kommt es jetzt darauf an, die Gemeinsamkeiten herauszustellen. Damit ist aus meiner Sicht dieser Punkt auch geklärt.

Meine Damen und Herren, ein weiterer Punkt steht für uns im Moment im Mittelpunkt des Interesses: Es muss dann auch eine faire Lastenverteilung bei den Standorten hier in Deutschland geben.

(Beifall von CDU, SPD, FDP und GRÜNEN)

Da liegt ein großes objektives Problem. Ich will nicht darüber hinwegreden, weil das der Punkt ist, bei dem ich mir am unsichersten bin, was zu erreichen ist. Das kann man ja sagen. Ich finde es auch richtig und notwendig, es zu sagen, und ich sage es auch in voller Übereinstimmung mit dem Betriebsrat in Bochum und der IG Metall, die sich darum kümmert.

Es gibt einen Hintergrund, den wir nicht vergessen dürfen: Das Ganze, was da herauskommen muss, darf kein politischer Kompromiss sein, sondern es muss, wenn es richtig ist, dass es danach eine Perspektive in unternehmerischer Hinsicht gibt, unternehmerisch tragfähig sein. Das wird das große Thema sein. Wir müssen heute versuchen – das haben bereits die Kollegen Eiskirch, Weisbrich, Hegemann und Brockes gesagt –, dass beides so miteinander in Relation steht, dass es tragfähig ist, nämlich so viele Arbeitsplätze wie möglich, möglichst viele Interessen der Arbeitnehmer berücksichtigen, und gleichzeitig muss das Ganze betriebswirtschaftlich mittel- und langfristig tragbar sein.

Meine Damen und Herren, ich bedanke mich sehr herzlich für diese Debatte.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Sehr gerne!)

Ich fühle mich bei dem Versuch, den ich jetzt unternehmen habe, ein wenig die Gemeinsamkeiten herauszukristallisieren, gut ausgestattet, wenn ich heute Nachmittag nach Berlin fahre. Dann wollen wir mal schauen, dass wir gemeinsam versuchen, etwas hinzubekommen. Ich bitte Sie – Sie haben in den kommenden Stunden die politischen Möglichkeiten dazu –, Ihre Möglichkeiten zu nutzen, sodass wir ein gemeinsames und gutes Ergebnis für Opel in Deutschland und speziell für Opel in Bochum erreichen.

(Anhaltender lebhafter Beifall von CDU, SPD, FDP und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Ministerpräsident. – Ich frage das Auditorium, ob noch jemand das Wort wünscht. – Das ist nicht der Fall. Dann **schließen** wir den Tagesordnungspunkt 1 – **Aktuelle Stunde**.

Ich rufe auf:

2 Kein Geschäftsmodell! Kein Vorstandsvorsitzender! Keine Zukunft? Welche Pläne hat der Ministerpräsident nun mit der WestLB?

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9273

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende SPD-Fraktion Frau Kollegin Walsken das Wort.

(Unruhe)

– Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie den Plenarsaal, sofern Sie ihn verlassen wollen oder müssen, schweigend verlassen und nicht in große Diskussionen ausbrechen würden. Diese Bitte ist auch an die Kolleginnen und Kollegen, die hinter der Regierungsbank stehen, gerichtet. – Frau Kollegin, Sie können beginnen.

Gisela Walsken (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Westdeutsche Landesbank ist seit der Regierungsübernahme durch CDU und FDP in eine dramatische Schieflage geraten. Jahr für Jahr hat die Bank weiter an Substanz verloren, ist die Bank durch eine Serie von Fehlentscheidungen des Kabinetts Rüttgers tiefer in die Krise abgerutscht. In dieser Zeit haben drei Vorstandsvorsitzende sich an der Bank versucht, hat Ministerpräsident Rüttgers die Führung der Bank als Chefsache übernommen und ist der entscheidende Schritt zu einer Neuaufstellung mit neuem Geschäftsmodell im Jahre 2007 vertan worden.

Zur Erinnerung: Vor über zwei Jahren gab es einen einvernehmlichen Vorschlag der Mehrheitseigentümer Sparkassen, eine Zusammenarbeit mit der Landesbank in Baden-Württemberg einzuleiten. Heute wissen wir, dass dies eine zukunftsweisende Richtungsentscheidung war, denn heute diskutieren alle über die Konsolidierung der Landesbank.

Mittlerweile hat die ausgewiesene Gegnerin der öffentlich-rechtlichen Banken in der Bundesrepublik, Frau EU-Kommissarin Kroes, Herrn Dr. Rüttgers die Chefsache WestLB aus der Hand genommen. Bundesweit wird mittlerweile das Institut zum Kristallisationspunkt für den Fortbestand der öffentlich-rechtlichen Bankensäule. Die Kommissarin hat die Axt angelegt. Und dafür tragen Sie, Herr Dr. Rüttgers, mit Ihren unternehmerischen Fehlentscheidungen die volle Verantwortung.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Der Niedergang der Bank in nur drei Jahren, das personelle Desaster an der Spitze sind Ereignisse, die mit Ihrem Namen, mit dem Namen Dr. Rüttgers, und der CDU verbunden.

Meine Damen und Herren, wer jetzt glaubt, der Ministerpräsident nehme das Heft des Handelns in die Hand, der sieht sich getäuscht. Aus der Staatskanzlei wird ein unsägliches Schwarze-Peter-Spiel zulasten der Sparkassen in diesem Lande inszeniert, eine Schlammschlacht gegen die Sparkassen befeuert, die angelegt ist, von der eigenen Hilflosigkeit der Landesregierung abzulenken, zulasten der öffentlich-rechtlichen Sparkassen in Nordrhein-Westfalen, zulasten des Landes Nordrhein-Westfalen. Diesen unerträglichen Dilettantismus, diese Inkompetenz hat das Land, haben auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Westdeutschen Landesbank, aber auch der Sparkassen nicht verdient.

(Beifall von Anke Brunn [SPD])

Deshalb begrüßen wir ausdrücklich, dass die WestLB-Beschäftigten in einer spontanen Aktion in der letzten Woche auf ihre Lage hingewiesen haben. Viel differenzierter als die Landesregierung ist den Mitarbeitern nämlich klar, dass mehr auf dem Spiel steht: Die Zukunft aller Arbeitsplätze im öffentlich-rechtlichen Bankenbereich. Deshalb macht es wenig Sinn, Herr Finanzminister Linssen, ungebremst Ihre Aversion gegen die Sparkassen auszuüben,

(Beifall von der SPD)

immer wieder neue Attacken aufzubieten.

Für meine Fraktion sage ich deutlich: Wer die Sparkassen in Nordrhein-Westfalen in den Ruin treiben will, ruiniert jede einzelne dahinter stehende Kommune. Die Sparkassen sind dem Gemeinwohl verpflichtet. Nicht allein die Rendite steht im Vordergrund, sondern die Nachhaltigkeit auch in der Kundenbeziehung. Daher haben in der Finanzkrise viele Kunden in Nordrhein-Westfalen gerade die Sparkassen als sicheren Hafen entdeckt. Mit jeder Sparkassenausschüttung wird außerdem in den Städten und Gemeinden eine Vielzahl von sozialen, karitativen, aber auch sportlichen Projekten finanziert. Deshalb haben die Sparkassen in diesem Land eine ganz besondere Verantwortung.

Nachdem sie schon mehrfach ihre Institute, ihre einzelnen Zweigstellen durch Rettungsaktionen für die Westdeutsche Landesbank belastet haben, müssen sie jetzt umso sorgfältiger abwägen, ob weitere Rettungsmaßnahmen ihre Institute oder ihre Standorte gefährden. Denn, wie gestern sehr deutlich am Beispiel Düsseldorf klar geworden ist, kommen auch einzelne Sparkassen nicht ohne Schrammen durch die Krise.

Dennoch sage ich für meine Fraktion ganz klar: Natürlich müssen sich auch die Sparkassen als Miteigentümer der Westdeutschen Landesbank ihrer Verantwortung stellen.

Meine Damen und Herren, es geht um die Zukunft der öffentlich-rechtlichen Bankensysteme in unse-

rem Land. Deshalb, Herr Dr. Rüttgers, erwarten wir von Ihnen vier Handlungsschritte – nur vier –, die der WestLB und den Sparkassen helfen.

Herr Dr. Rüttgers, wir erwarten erstens, dass Sie klarstellen, dass nach der EU-Entscheidung kein Ausverkauf der WestLB an Private, unter Umständen sogar außerhalb von Europa, erfolgt.

Wir erwarten zweitens von Ihnen, Herr Dr. Rüttgers, dass Sie klarstellen, dass die Konsolidierung der Landesbanken für Ihre Regierung jetzt die erste Priorität hat.

Wir erwarten drittens, Herr Dr. Rüttgers, dass Sie aktiv die Neuordnung des Landesbankensektors in die Hand nehmen. Holen Sie Ihre CDU-Kollegen Koch, Althaus, Seehofer, Oettinger, Wulff, von Beust und auch Carstensen an den Tisch und legen Sie endlich ein gemeinsames Konzept vor. Schluss mit parteipolitischem Gezänk unter CDU-Kollegen!

(Zurufe von der CDU)

Schluss mit Eifersüchteleien im Männerclub, meine Damen und Herren!

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zurufe von der CDU)

Schauen Sie nach vorne!

Herr Dr. Rüttgers, stellen Sie viertens klar, dass Ihr Finanzminister, meinetwegen durch einen Maulkorb, aufhört, immer wieder die Rolle desjenigen zu übernehmen, der die Sparkassen durch das Land hetzt. Übernehmen Sie als Kabinettschef aktiv und konstruktiv die Rolle des Moderators unter den Eigentümern. Denn das ist Ihre Aufgabe als Ministerpräsident dieses Landes. Beenden Sie die Schlammschlacht.

Im Gegenzug, meine Damen und Herren, Herr Dr. Rüttgers, werden wir Sozialdemokraten mit unseren Kollegen in Berlin, natürlich auch mit dem Finanzminister, alles nur Mögliche tun, damit es einen bundesgesetzlichen Rahmen gibt, der der WestLB- und der Landesbankenkonsolidierung einen Weg bereitet.

Wir werden und wollen uns für ein Landesbankengesetz engagieren, das allen Eigentümern der WestLB Nordrhein-Westfalen ihre Verantwortung für die Bank möglich macht und – das ist uns wichtig – den Fortbestand der öffentlich-rechtlichen Bankensäule in der Bundesrepublik garantiert.

Meine Damen und Herren, das ist unser Angebot, das ist unser Beitrag dazu, nach der EU-Entscheidung, nach der fehlenden Führung in der Bank an einer Landesbankenkonsolidierung, einer Rettung der WestLB teilzuhaben. Ich fordere Sie auf: Nehmen Sie unser Angebot an. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Walsken. – Für die CDU-Fraktion erhält der Abgeordnete Weisbrich das Wort.

Christian Weisbrich (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Walsken, zum 164. Mal in dieser Legislaturperiode steht die WestLB auf der Agenda eines parlamentarischen Gremiums. 163 Mal davon haben Sie versucht, die Landesbank schlechtzureden.

(Beifall von der CDU)

Kein einziger Ihrer bisherigen Anträge war konstruktiv. Mit keinem einzigen Antrag haben Sie versucht, die Arbeitsplätze der Mitarbeiter zu sichern. Mit keinem einzigen Antrag haben Sie versucht, das Vermögen des Landes zu schützen, und kein einziger Ihrer bisherigen Vorwürfe hatte Substanz. Je deutlicher das wurde, desto aggressiver haben Sie agiert.

(Zurufe von der SPD)

Am 12. Mai bestätigt die EU-Kommission den Umstrukturierungsplan der WestLB. Und Sie titeln in einer Pressemeldung: „Landesregierung ist Totengräber der WestLB“. Ich kann nur fragen: Was soll der Blödsinn? Das hätten Sie sich wirklich sparen können.

(Beifall von der CDU)

Wenn Ihnen die Bank am Herzen läge, dann hätten Sie sich gemeinsam mit den Mitarbeitern und mit uns, der Regierungskoalition, gefreut über die zurückgewonnene Planungs- und Rechtssicherheit. Dann hätten Sie sich darüber gefreut, dass in Brüssel endlich jenes Misstrauen abgebaut werden konnte, das die WestLB den arroganten Auftritten sozialdemokratischer Finanzminister und Ihres damaligen roten Paten zu verdanken hatte, und Sie hätten alles getan, um den Vorstand bei der Umsetzung seines aus unserer Sicht europafesten Geschäftsmodells zu unterstützen.

Aber, Frau Kollegin Walsken, bisher habe ich gedacht, die Bank liegt Ihnen nicht am Herzen. Sie würden Sie sogar opfern, wenn Sie damit nur der Landesregierung schaden könnten.

(Gisela Walsken [SPD]: Das machen Sie doch selber! – Zuruf von Martin Börschel [SPD])

So wie Sie sich bisher hier eingelassen haben, nicht heute – darauf komme ich noch –, kann ich nur sagen: So etwas von Illoyalität habe ich noch nicht erlebt. Ich habe es auch nicht für möglich gehalten.

Zu Ihrer Regierungszeit haben Sie immer großen Wert auf politisches Einvernehmen in allen Landesbank- und Sparkassenfragen gelegt. Wir haben uns im Interesse der Sache niemals verweigert, kein einziges Mal. Ich entsinne mich noch, verehrte Frau

Kollegin, wie höflich Ihr Mann als damaliger finanzpolitischer Sprecher sich bei uns für diese patriotische Haltung bedankt hat.

(Gisela Walsken [SPD]: So ändern sich die Zeiten, Herr Kollege!)

Bisher habe ich gedacht, solche Höflichkeiten lägen Ihnen völlig fern. Ich habe Sie noch nicht erlebt, heute das erste Mal. Bisher habe ich gedacht, Ihr Stil sei die Methode der verbrannten Erde. Die Art und Weise, wie Sie in der Vergangenheit Tatsachen verdreht haben, hat mich in meiner Meinung bestärkt. Sie wissen es doch tatsächlich besser, und Sie behaupten ungeniert – auch jetzt noch in dem Antrag –, die Landesregierung trage die Schuld oder eine große Mitschuld am Rücktritt von Herrn Hilgert am 18. Mai.

(Gisela Walsken [SPD]: So ist es!)

Was geht eigentlich in Ihrem Kopf vor? Für wie blöde halten Sie die Menschen im Land und die Fachpresse? Der Vorstandsvorsitzende der WestLB ist nach Presseberichten nicht wegen der Landesregierung zurückgetreten, sondern weil er das Gefühl hatte, die Mehrheitseigner, die Sparkassenverbände, folgen ihm nicht bei der Umsetzung seines Geschäftsmodells.

(Beifall von CDU und FDP)

Presseberichten zufolge war Herr Hilgert überzeugt, dass nicht die Landesregierung, sondern der sparkasseninterne Machtkampf der Funktionäre seinen Sanierungsweg torpediert.

(Gisela Walsken [SPD]: Aha!)

Jetzt muss ich hinzufügen: Vielleicht war sein Rücktritt einfach die Reaktion auf die ständige Bevormundung, die ihm seitens der Mehrheitsgesellschafter widerfahren ist. Ich möchte nicht abschließend urteilen, ob der Rücktritt angesichts des mittlerweile erreichten Verhandlungsstandes um die Einrichtung einer Abwicklungsbank angemessen war. Das hätte man vielleicht auch anders machen können.

Herr Hilgert hat sich große Verdienste um die Leitung der Bank erworben. Er ist abgetreten mit dem besten Jahresauftakt im Bilanzergebnis seit dem Jahr 2002, sein Geschäftsmodell funktioniert erkennbar. Dennoch ist er zurückgetreten. Das hat seine Gründe, die wir jetzt nicht aufklären können. Aber eines ist sicher: Es hat nichts damit zu tun, dass er die Unterstützung der Landesregierung vermisst hätte.

Frau Walsken, Ihre Rede heute hat mich völlig überrascht.

(Gisela Walsken [SPD]: Sehen Sie!)

163 Mal haben Sie etwas anderes gesagt, heute kommen Sie, umarmen uns und machen ein Angebot zur Gemeinsamkeit.

(Martin Börschel [SPD]: Da haben Sie nicht zugehört, Herr Weisbrich! – Weitere Zurufe von der SPD)

Darüber muss man wirklich einmal nachdenken. Aber vom Grundsatz her wäre es natürlich schön, wenn wir zur Gemeinsamkeit zurückkehren könnten und wenn wir gemeinsam alles daransetzen würden, unser Eigentum, die Landesbank, zu schützen und einer guten Zukunft zuzuführen, nicht nur im Interesse der Versorgung der Menschen in Nordrhein-Westfalen mit Bankdienstleistungen und Krediten, sondern auch und vor allem im Interesse der Mitarbeiter der Landesbank.

(Beifall von der CDU)

Wenn wir uns dazu verstehen könnten, in Zukunft gemeinsam zu arbeiten, und wenn Sie ernst gemeint haben, Ihren Kollegen Steinbrück in Berlin bei der Konstruktion einer Bad Bank ermuntern zu wollen und den Interessen der Landesbanken Rechnung zu tragen, dann wäre das schon ein Schritt in die richtige Richtung; denn daran hat es in der Vergangenheit eindeutig gehapert. Herr Steinbrück hatte bisher kein großes Interesse daran, den Landesbanken zu helfen;

(Zuruf von Martin Börschel [SPD])

denn sinnigerweise befinden sich all diejenigen Landesbanken, die Probleme hatten, in Ländern, die mittlerweile von CDU und FDP regiert werden. Herr Steinbrück hatte also kein Interesse. Er hat sich zunächst einmal, was mich sehr verblüfft hat, darum gekümmert, die Privatbanken zu stabilisieren, allen voran die Commerzbank, für die er sich massiv eingesetzt hat. Ich möchte die Sinnhaftigkeit der Stützung einer Systembank überhaupt nicht infrage stellen,

(Martin Börschel [SPD]: Aha! Ein Fortschritt!)

aber ich hätte mir gewünscht, dass die Landesbanken und ihre Aktionäre, auch die Sparkassen und das Land Nordrhein-Westfalen, von Anfang an von Berlin nicht schlechter behandelt worden wären als die Aktionäre von privaten Banken; denn die sind niemals aufgefordert worden, Nachschüsse zu leisten, ehe sie Hilfe bekommen haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Das war ein Unikat, das im Bereich der öffentlich-rechtlichen Banken von Herrn Steinbrück angesetzt wurde. Wenn wir das mit Ihrer Hilfe überwinden könnten

(Gisela Walsken [SPD]: Wir helfen Ihnen gerne!)

und wenn Sie sich überwinden könnten, nun endlich die Obstruktionshaltung aufzugeben und mitzumachen, dann würde ich das ausgesprochen gut finden und für meine Person sagen: Machen wir einen Strich unter die 163 Anläufe, die Sie bisher unternommen haben, und schauen wir, dass wir uns ab

dem 164. Anlauf darauf konzentrieren, gemeinsam etwas Gutes für die Banken und für Nordrhein-Westfalen hinzubekommen. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Weisbrich. – Für die FDP-Fraktion erhält Frau Kollegin Freimuth das Wort.

Angela Freimuth (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Christian Weisbrich, ich möchte jetzt nicht die Verteidigung für die Kollegin Walsken übernehmen, doch ich meine, man täte ihr Unrecht, wenn man ihre Ausführungen am Rednerpult so verkürzen würde, wie das gerade in Ihrem geschätzten Wortbeitrag deutlich geworden ist.

(Martin Börschel [SPD]: Sehr anständig, Frau Kollegin!)

Dennoch wäre es sicherlich wünschenswert, wenn wir im Parlament als ein deutliches Signal an die WestLB, an ihre Beschäftigten und deren Familien zu einer sachlichen Debatte über Perspektiven und Zukunftslösungen und damit zu einem Geschäftsmodell für die WestLB kommen könnten. Der vorliegende Antrag ist dann aber leider kein konstruktiver Beitrag. Das von mir beschriebene konstruktive gemeinsame Vorgehen war im bisherigen Verfahren bedauerlicherweise zu vermissen. Wir sollten – Kollege Weisbrich, insofern bin ich wieder sehr eng bei Ihnen – dann auch sagen: Okay, vielleicht ist es nach 163 Malen gut und wir kommen in der Tat zu einem konstruktiven Dialog.

(Zuruf von Gisela Walsken [SPD] – Weitere Zurufe von CDU und SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich möchte auf zwei Punkte des Antrags, der Grundlage der Beratung ist, eingehen. Der Antrag hat den Eindruck erweckt, dass der Rücktritt von Heinz Hilgert als Vorstandsvorsitzender der WestLB, der für uns alle überraschend war – insbesondere weil er diesen Rücktritt unmittelbar nach dem besten Jahresauftakt, den die WestLB seit dem Jahr 2002 hatte, verkündete –, nicht damit zusammenhängt, dass er sich in besondere Weise aus dem Kreis der Mehrheitseigentümer in seinem Geschäftsmodell, in seiner Amtsführung, in seiner Vorstandstätigkeit nicht unterstützt fühlte, sondern suggeriert eine Schuld des Landes.

Ich bedauere die Entscheidung von Herrn Hilgert. Ich muss nach meiner bisherigen Bewertung und Kenntnis konstatieren, dass er einen guten Job gemacht hat, dass er die WestLB auf einen guten, konstruktiven und tragfähigen Weg bringen wollte und auch gebracht hat – und das mit Unterstützung des Landes. Ich würde mir wünschen, dass sich alle Eigentümer zu einer solchen Neuausrichtung des

Geschäftsmodells bekennen. Ich will deswegen die im Antrag anklingenden Schuldzuweisungen an das Land eindeutig als Tatsachenverdrehung bewerten.

Aber, meine Damen und Herren, wenn wir uns einmal die Rolle der Eigentümer der WestLB insgesamt anschauen, dann sind diese vorgebrachten Schuldzuweisungen in besonderer Weise absurd. Denn weder Parlamentsmehrheit noch Landesregierung haben die Unterstützung verweigert für die Übernahme weiterer Garantien, die weitere Auslagerung von Wertpapieren, die nicht mehr zu den Kerngeschäftsfeldern der WestLB gehören, und damit auch der dazugehörigen Unternehmensbestandteile.

An dieser Stelle muss man deutlich sagen: Im Gegensatz zu den Sparkassen hat sich das Land als Eigentümer stets zur WestLB bekannt. Wir haben dazu in besonderer Weise auch die Diskussion über den Rettungsschirm geführt, bei dem wir als Land in eine disquotale Haftung hineingegangen sind und uns zu einer disquotalen Übernahme der Risiken bereitgefunden haben. Dementsprechend haben wir uns in guten wie in schlechten Zeiten zur WestLB und zu unserer Verantwortung aus diesem Landeseigentum bekannt.

Bei den Sparkassen muss man sich die Frage stellen, ob sie sich aus ihrer Sicht immer rational verhalten, wenn sie hoffen, dass der Bund und das Land ihnen die Risiken abnehmen. Ich kann das durchaus nachvollziehen, aber ich habe meine Zweifel, ob das tatsächlich ein konstruktiver Weg für die WestLB ist.

Meine Damen und Herren, wir wissen, dass die Sparkassen wichtige Funktionen im Bereich der Finanzdienstleistungen und der Kreditversorgung erfüllen – insbesondere für den Mittelstand und für die Bürgerinnen und Bürger und gerade in den schwierigen Zeiten, in denen wir uns im Augenblick auf dem Finanzdienstleistungsmarkt bewegen. Aber ich muss hinzufügen: Ich sehe genau dort auch die Kernaufgabe der Sparkassen und nicht primär darin, die örtlichen Kultur- oder Sportvereine zu unterstützen. Auch wenn ich diesen Beitrag der Sparkassen in keiner Weise negieren oder geringschätzen will, so kann dies nicht die Hauptaufgabe und der Grund dafür sein, dass wir öffentliche Sparkassen in unserem Land mit einer besonderen Rechtsstellung ausgestattet haben.

(Beifall von der FDP)

Meine Damen und Herren, der Vorwurf, der hier immer wieder erhoben wurde, das Land blockiere zukunftsfähige Lösungen für die WestLB und bemühe sich erkennbar nicht um Fortschritte bei der Landesbankenkonsolidierung, ist absurd. Das Gegenteil ist der Fall; das ist hier, im HFA und in den Obbleuegesprächen auch immer wieder berichtet worden. Wie schon gesagt, hat das Land im Gegensatz zu den Mehrheitseigentümern Sparkassen

die Aufgliederung von nicht mehr zukunftsfähigen, nicht mehr tragfähigen Geschäftsfeldern im Rahmen des Omegaprojektes von Anfang an unterstützt. Eine solche Ausgliederung ist auch von zentraler Bedeutung, wenn es darum geht, die WestLB für die Zukunft fit zu machen und die Möglichkeit einer Konsolidierung der Landesbanken oder des Verkaufs der WestLB-Kernbank überhaupt erst zu eröffnen und in die Wege zu leiten.

Die Landesregierung hat auf politischer Ebene frühzeitig Gespräche mit den anderen Ländern geführt. Das ist hier auch berichtet worden. Allerdings, meine Damen und Herren, um eine solche Landesbankenkonsolidierung tatsächlich in die Wege leiten zu können, müssen die Eigentümer auf beiden Seiten miteinander ins Gespräch kommen. Bei der nordrhein-westfälischen WestLB sind die Sparkassen Mehrheitseigentümer, bei der Hessischen Helaba sind die Sparkassen natürlich noch zu einem weit größeren Anteil Mehrheitseigentümer. Deswegen, meine Damen und Herren, kommt es nicht allein – auch wenn das dem einen oder anderen hier gefallen würde – darauf an, wie sich das Land positioniert, sondern hier sind das Miteinander der Eigentümer und die gemeinsame Verantwortung gefragt.

Ich habe die Hoffnung, dass wir im Zuge des Fortschreitens der Krise gute Impulse für eine Konsolidierung bekommen, da die Krise auch bei den anderen Landesbanken systemische Missstände aufgedeckt und Konsolidierungsnotwendigkeiten aufgezeigt hat. Der Notverkauf – so will ich es einmal nennen – an die Landesbank Baden-Württemberg, der hier immer wieder als das heilbringende Mittel gesehen wird, ist aus meiner Sicht nach wie vor nicht der richtige Weg.

Meine Damen und Herren, die Forderung nach einer neuen Eigentümerstruktur ist im Grundsatz zu begrüßen. Denn – wir als FDP haben das immer sehr deutlich gesagt – aus unserer Sicht ist der Staat nicht per se ein guter Banker. Wir müssen im Augenblick feststellen, dass gerade dort, wo der Staat in irgendeiner Form beteiligt ist, erhebliche Missstände bestehen und Kritik berechtigt ist. Deswegen haben – auch aus meiner ordnungspolitischen Überzeugung heraus – das Land und auch der Staat allgemein keine international agierende Geschäftsbank zu betreiben. Das, meine Damen und Herren, ist die Aufgabe der privaten Banken, die ihr Risiko dann auch selber tragen müssen.

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Kollegin.

Angela Freimuth (FDP): Wir haben – das soll meine letzte Bemerkung sein, Herr Präsident – immer wieder sehr deutlich hervorgehoben, dass wir den Landesanteil an der WestLB auch unter Einbeziehung des Kapitalmarktes zum Wohle des Landes verwerten wollen.

An dieser Stelle muss man schon sagen, dass die materielle Privatisierung des Landesanteils der WestLB viele Jahre und Jahrzehnte lang – unter der verantwortlichen Leitung der Sozialdemokraten – in diesem Land ein Tabuthema gewesen ist. Ich will aber darauf hinweisen: Wenn wir den Landesanteil der WestLB schon vor einiger Zeit gewinnbringend veräußert hätten, ...

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Kollegin.

Angela Freimuth (FDP): ... dann hätten wir diese Diskussion heute weder zum 164. noch zum 165. Mal führen müssen, und der Steuerzahler müsste nicht mehr haften. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Freimuth. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen erhält Frau Löhrmann das Wort. Bitte schön.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! An einem kommen Sie nicht vorbei – auch Sie nicht, Frau Freimuth –: Zum wiederholten Male muss diese Landesregierung zum Thema WestLB hier zur Debatte gezwungen werden.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Nach der eben zu Opel geführten Debatte, in der sich zwar die Redner – insbesondere der CDU – aufgeregt haben, dass wir diese Aktuelle Stunde beantragt haben, der Ministerpräsident sich interessanterweise am Ende bei uns aber geradezu bedankt hat, weil er Gelegenheit hatte, seine handlungsweisenden Leitlinien noch einmal vorzutragen, hätte ich mir gewünscht, dass es genauso weitergeht. Das war nämlich eigentlich ein guter Auftakt für die heutige Diskussion hier im Landtag von Nordrhein-Westfalen.

(Beifall von GRÜNEN, SPD und Werner Jostmeier [CDU])

Darauf käme es doch an: zu wissen, wie die Landesregierung in Nordrhein-Westfalen angesichts der Krise und angesichts der Schwierigkeiten mit der Landesbank umgeht, in einer Phase, in der es durch den Rücktritt von Herrn Hilgert zu einer Irritation, zu einem Bruch, zu einer Veränderung gekommen ist. Es ist doch naheliegend und wünschenswert, dass dann der Regierungschef hergeht und sagt: Wie geht es jetzt nach diesem Einschnitt weiter?

(Beifall von den GRÜNEN)

Das tut er nicht. Wir Grünen haben ihn zu einer Regierungserklärung aufgefordert. Herr Ministerpräsident hat mir immerhin gestern einen freundlichen Brief geschrieben und gesagt, dass er das nicht für richtig hält. Mich hat das nicht überzeugt. Ich finde, es wäre seine Aufgabe gewesen, hier darzulegen, wie er das anpacken will.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Es ist eben auch kein Einzelfall. Es ist schon bei Opel nicht passiert. Immer muss die Opposition hier die Themen einbringen. Das passiert in anderen Fragen auch nicht. Ich will das bei der Gelegenheit einmal ansprechen. Der Chef der Staatskanzlei, den wir im Ältestenrat häufiger mit dieser Frage konfrontieren, ist auch nicht da. Ganze zwei Regierungserklärungen hat Schwarz-Gelb bisher in dieser Legislaturperiode abgegeben. Ganze zwei!

(Beifall von den GRÜNEN – Martin Börschel
[SPD]: Blamabel, blamabel!)

Unter Rot-Grün gab es in jeder Wahlperiode acht. Dafür gab es von Schwarz-Gelb 24 Unterrichtungen im Plenum.

(Zurufe von der CDU)

– Schön, dass Sie sich darüber aufregen. Dann habe ich getroffen. – Ihre Krux: Regierungserklärungen müssen im Kabinett abgestimmt sein, Unterrichtungen nicht. Das sagt alles zum Zustand dieser Koalition.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Gisela Walsken [SPD]: Genau! – Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

– Ja, hören Sie genau zu! Ich glaube, es trifft den Kern. – Was sagt das? Sie versuchen noch nicht einmal mehr, sich zu einigen, um hier dem Landtag und der Öffentlichkeit einen Plan Ihres gemeinsamen Regierungshandelns vorzulegen und sich dann hinterher daran orientiert zu verhalten. Daraus folgen dann die gesammelte Stümperei und das Chaos Ihrer Politik. Wenn man vorher keinen Plan hat, kann man auch nicht vernünftig regieren.

Sie zehren von einem veralteten Koalitionsvertrag, dessen Grundkoordinaten die CDU längst aufgekündigt hat. Sie findet aber nicht die Kraft, hier die Koordinaten und das Regierungshandeln neu zu bestimmen. Sie glauben, dass Sie sich bis zum Ende, bis zum Wahltag hier mit Ad-hoc-Entscheidungen durchhangeln können, die Sie dann zelebrieren. Meine Damen und Herren, es ist diesen Krisenzeiten nicht angemessen, ein solches Regierungshandeln hier abzugeben und sich nicht vernünftig aufzustellen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das haben wir vorhin bei Opel gesehen und das sehen wir jetzt auch bei der WestLB.

Meine Damen und Herren, das Land Nordrhein-Westfalen ist mit 38,5 % größter Anteilseigner. Angesichts dessen ist der Versuch des Ministerpräsidenten, die Verantwortung für die jetzige Lage auf die Sparkassen abzuschieben, schlichtweg schäbig.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich möchte bei dieser Gelegenheit Herrn Hilgert ausdrücklich danken. Er hat in schwierigen Zeiten hervorragende Arbeit geleistet. Es ist bedauerlich, dass er sich zum Rücktritt gezwungen sah.

Der Ministerpräsident hat angesichts dessen nur das getan: Er hat sich wieder an die Chefsache erinnert und hat gesagt: Ich wasche meine Hände in Unschuld; die anderen sind schuld.

Herr Linssen, Sie sind jetzt der einzige, der von der Regierung hier sitzt. Ich frage Sie ernsthaft: Sehen Sie nicht die Probleme der Sparkassen? Dass die sich positiv zur WestLB erklären, können Sie heute Morgen in der „Rheinischen Post“ nachlesen. Dort steht: Die Sparkassen stehen zur WestLB. Es wird aber genau auf die Sparkassen und deren Situation hingewiesen.

Ich hatte Gelegenheit, sowohl mit Herrn Breuer als auch mit Herrn Gerlach von unseren Sparkassenverbänden zu sprechen. Die Sorge der Sparkassen ist doch, dass ihnen mit einer neuen Finanzhilfe das Geld für ihre originären Aufgaben ausgeht. Das ist doch die Sorge. Ich will die Punkte noch einmal nennen: Bei den Sparkassen bekommt der Mittelstand seine Kredite – alleine im Rheinland 54 Milliarden € Mittelstandsförderung. Bei den Sparkassen in Nordrhein-Westfalen arbeiten ca. 65.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Bei den Sparkassen fühlen sich viele Bürgerinnen und Bürger mit ihrem Geld zuhause und sicher.

Es geht doch in Zeiten der Krise auch um die Sicherheit. Deswegen ist es notwendig, dass die Regierung den ersten Schritt in Richtung eines Rettungsschirms geht und nicht sagt: Sparkassen, ihr seid schuld, ihr müsst den ersten Beitrag leisten,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

und dass sie nicht so tut und unterstellt, die Sparkassenverbände würden aus Jux und Dollerei ihren Beitrag verweigern.

Ich will noch an eins erinnern: Es gibt einen chronischen Streit zwischen Landesregierung und Sparkassen – den haben Sie angezettelt und zu verantworten –: Streit um die Vertikalisierung, Streit um die Privatisierung und dazu dann ständig diese Beschuldigungen.

Auch Herr Haasis hat gesagt, zu lesen im „Handelsblatt“ vom 14. Mai dieses Jahres, dass eine Vertikalisierung der Sparkassen diese in die derzeitige Finanzkrise hineinziehen würde und diese noch intakte Säule des Finanzwesens erschüttern würde.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Herr Dr. Linssen, deswegen will ich von Ihnen heute hier wissen: Haben Sie die Vertikalisierung aufgegeben oder arbeiten Sie immer noch daran? Das wäre heute eine wichtige, zentrale Botschaft für die weitere Diskussion, wie es mit den Sparkassen, mit der WestLB angesichts dieser Finanzkrise weitergeht. Das wäre heute eine ganz zentrale Aussage Ihrerseits.

(Beifall von den GRÜNEN)

Den letzten Punkt, den ich ansprechen möchte, ist die Frage: Wer hat wann wen zurückgepiffen? In der „Rheinischen Post“ vom 20. Mai war zu lesen:

Ob Hilgerts Zorn wirklich nur den Sparkassen gilt? Sein Frust soll sich auch auf NRW-Finanzminister Helmut Linssen beziehen. Der habe zunächst signalisiert, das Land sei bereit, sich über seinen 38-Prozent-Anteil hinaus an Garantieleistungen zu beteiligen, heißt es.

(Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

Diese Zusage habe der Minister vor kurzem aber zurückgezogen.

Wir möchten gerne wissen, Herr Linssen: Wie war das? Gab es diese Zusage? Und wenn ja, warum haben Sie sie zurückgezogen? Dann angesichts dieser Situation darauf zu pochen, die Sparkassen sollen es schon richten, ist kleingeistig und ist auch angesichts der Stärke des Landes nicht angemessen, meine Damen und Herren.

Wir müssen leider bilanzieren: Die Landesregierung steht beim Thema WestLB vor einem Scherbenhaufen. Auf die Vergangenheit zu verweisen, zeigt einmal mehr, dass Sie immer noch nicht – auch nicht nach vier Jahren – in der Regierung angekommen sind. Sie hatten vier Jahre Zeit, die WestLB vernünftig aufzustellen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Sie hatten vier Jahre Zeit, ein vernünftiges Geschäftsmodell zu entwickeln. Sie hatten vier Jahre Zeit, die Konsolidierung der Landesbanken voranzutreiben. All das haben Sie nicht getan! Sie haben gedacht: Wir schaffen das schon allein, wir brauchen uns nicht zu kümmern. – Sie haben andere Angebote ausgeschlagen. Deswegen haben wir heute diesen Scherbenhaufen zu beklagen, und wir wollen von Ihnen wissen, wie es damit weitergeht. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Löhrmann. – Für die Landesregierung hat Herr Minister Dr. Linssen das Wort.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das ist wirklich das 163. Mal. Es wird auch durch Ihr

Tremolo in der Stimme nicht besser, Frau Löhrmann. Heute ist von der SPD wieder einmal der Versuch gestartet worden, die Landesregierung für das, was wir an mangelnder Konsolidierung im Landesbankensektor vorfinden, wie auch für den Rücktritt von Herrn Hilgert verantwortlich zu machen. Natürlich ist die Landesregierung nach Ihrer Meinung an allem schuld. Ich würde das als Opposition auch so versuchen. Aber es war ein bisschen dünne Suppe, um es klar und deutlich zu sagen.

(Beifall von der CDU)

Frau Löhrmann, da Sie nicht an den Gesprächen teilnehmen – völlig zu Recht –,

(Beifall von Walter Kern [CDU])

die ich permanent sowohl im Haushalts- und Finanzausschuss als auch, letztmalig gestern, mit den finanzpolitischen Sprechern führe, die ich minutiös über den Zustand, die Zukunft der WestLB und das, was von der Landesregierung unternommen wird, unterrichte, wäre es vielleicht gut, Herr Groth, wenn Sie Ihre Fraktionschefin einfach mal informieren würden.

(Beifall von der CDU)

Dann könnte die all das nicht so vortragen, wie sie es getan hat. – Liebe Frau Löhrmann, wir müssen doch nicht zu dieser Regierungserklärung oder zu dieser Debatte gezwungen werden, wenn es nichts Neues zu berichten gibt,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Ihre Linie möchten wir wissen!)

außer der Tatsache, dass Herr Hilgert am letzten Montag zurückgetreten ist und der Aufsichtsrat sofort am gleichen Abend den stellvertretenden Vorsitzenden als kommissarischen Vorsitzenden benannt hat.

(Gisela Walsken [SPD]: Das ist wohl selbstverständlich!)

Es gibt nichts Neues, und trotzdem versuchen Sie mal wieder, eine Debatte anzuzetteln. Ich sage Ihnen ganz deutlich,

(Martin Börschel [SPD]: Was gibt es für Sie Neues, wenn das nichts Neues ist?)

was mir auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der WestLB sagen. Sie haben vielleicht auch von der Personalversammlung gehört, die wir sofort am Mittwoch nach dem Rücktritt durchgeführt haben. Sie werden auch das Echo mitbekommen haben. Es wird Ihnen vielleicht sogar unangenehm sein, dass das Echo auf den Auftritt des Finanzministers und des Aufsichtsratsvorsitzenden so gut gewesen ist. Das mögen Sie nicht.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wir sind nicht so kleinlich wie Sie!)

Sie machen mit jeder Debatte hier im Haus den Arbeitsplatz von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unsicherer. Das werfe ich Ihnen vor.

(Beifall von der CDU)

Der Ministerpräsident muss bei einer solchen Gefechtslage hier überhaupt nicht anwesend sein. Erstens hat er Wichtigeres zu tun. Das wissen Sie auch. Zweitens reicht es bei der Lage wirklich, wenn Ihnen nur der Finanzminister antwortet und das wiederholt, was er gestern noch im Gespräch mit Ihren haushaltspolitischen Sprechern eingehend erörtert hat.

Meine Damen und Herren, die Pläne für ein nachhaltiges Geschäftsmodell sind hier wieder einmal als nicht ausreichend gekennzeichnet worden. Sie wissen vielleicht, was Frau Kroes in ihrer Pressemitteilung am 12. Mai nach der EU-Entscheidung vorgebracht hat – ich darf zitieren –:

Da weitreichende Maßnahmen geplant sind, um die langfristige Rentabilität der Bank wiederherzustellen, ... kam die Kommission zu dem Schluss, dass die Beihilfe mit dem Gemeinsamen Markt vereinbar ist.

Das heißt, sie attestiert uns bei den geplanten Maßnahmen – Sie kennen den gesamten Restrukturierungsplan und auch, jedenfalls in Umrissen, die Zusagen, die die Eigentümer vor der EU-Entscheidung nach Brüssel weitergegeben haben –, dass dieses Modell, wie es jetzt existiert, wenn ausgelagert wird, wenn auf die wirklichen Kernkompetenzen der Bank fokussiert wird, ein rentables Modell ist.

Ich darf noch Herrn Hilgert zitieren, der in seinem Abschiedsbrief an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom 18. Mai Folgendes ausgeführt hat:

Die Ergebnisse des ersten Quartals 2009 belegen meine feste und sehr frühzeitig kommunizierte Überzeugung, dass der Vorstand ein nachhaltig tragfähiges und profitables Geschäftsmodell für die WestLB entwickelt hat.

Das ist Aufgabe des Vorstands. Selbstverständlich bemühen sich die Eigentümer darum, dieses Land ganz besonders. Es ist jetzt – so fokussiert – ein nachhaltig tragfähiges und profitables Geschäftsmodell.

Ich möchte gerne auf die Vergangenheit zu sprechen kommen, obwohl Sie, Frau Löhrmann, das nicht so gerne hören. Das ist klar.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Seit wann regieren Sie?)

Aber ich weiß nicht, welche Chuzpe Sie sich einfach herausnehmen, hier so aufzutreten. Ich wiederhole es vor allen Dingen für die Zuhörer, denn Sie wissen das alles und tragen es wider besseres Wissen vor. Sie haben in den Jahren 2002, 2003, 2004 unter Ihrer Regierungsverantwortung 4,8 Milliar-

den € Verlust – eingetretener Verlust – zugelassen und keine Veränderungen des Geschäftsmodells vorgenommen.

(Beifall von CDU und FDP – Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie waren immer dabei! – Gisela Walsken [SPD]: Sie waren im Aufsichtsrat! Sie haben mitgemacht!)

Sie hatten seit 2001, nach der Trennung der AG von der Förderbank, der NRW.BANK, den Auftrag, das Geschäftsmodell zu verändern. Denn Sie wussten, dass am 17. Juli 2005 Anstaltslast und Gewährträgerhaftung enden würden. Sie haben es versäumt. Wir müssen jetzt das aufräumen, was Ihr Versäumnis ist. Es ist im Grunde unglaublich, dass Sie es überhaupt noch wagen, sich hier hinzustellen.

(Beifall von CDU und FDP – Gisela Walsken [SPD]: Vier Jahre regieren Sie schon! – Martin Börschel [SPD]: Das ist Arbeitsverweigerung, was Sie da machen!)

– Herr Börschel, Sie sind doch im Haushalts- und Finanzausschuss dabei, und Sie wissen das ganz genau. Soll ich Ihnen sagen, was Sie bei KölnBonn leisten, ist Arbeitsverweigerung? Das würde ich mir nie herausnehmen, weil es eine Unverschämtheit wäre, und das haben Sie gerade mit Ihrem Zwischenruf gesagt.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Asch?

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Aber natürlich, gerne, Frau Asch.

Vizepräsident Oliver Keymis: Gestatten Sie auch noch eine von Herrn Börschel? Dann machen wir die hinterher.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Auch, gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Prima. Zunächst Frau Asch. Bitte schön, Frau Asch.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Wenn Sie die Uhr noch anhalten, wäre ich Ihnen dankbar.

(Gisela Walsken [SPD]: Die Uhr wird immer angehalten!)

– Sie sehen die doch gar nicht. Ich sah doch, dass sie zurücklief. Hören Sie mal, Sie wissen alles besser, selbst wenn Sie im Dunkeln stehen.

(Beifall und Heiterkeit von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Die Uhr wird immer angehalten. Wir haben hier Licht, und Frau Asch hat jetzt auch das Mikrofon. Einen Moment, bitte. Bitte schön, Frau Asch.

Andrea Asch (GRÜNE): Herzlichen Dank, Herr Präsident. – Herr Minister Linssen, Sie verweisen ja immer gern auf die Vergangenheit. Ich muss ehrlich sagen, ich finde das etwas armselig, denn seit vier Jahren haben Sie die Regierungsverantwortung in diesem Land.

(Ralf Witzel [FDP]: Wo bleibt die Frage? – Gisela Walsken [SPD]: Geduld, Herr Kollege!)

Würden Sie bitte dem Hohen Haus mitteilen, welche Verluste sich in Ihrer Regierungsverantwortung für die WestLB zum Beispiel aus dem Schutzschirm Phoenix ergeben, dessen 5 Milliarden € – wie wir wissen und wie Sie auch zum wiederholten Male im Finanzausschuss und wie ich glaube auch hier in der Plenarsitzung mitgeteilt haben – sozusagen vollkommen aufgebraucht sind? Das heißt, dass diese Verluste wohl 5 Milliarden € betragen. Könnten Sie das an dieser Stelle noch einmal bestätigen?

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Liebe Frau Asch, Ihnen das beizubringen, haben wir mindestens dreimal versucht.

Der Verlust aus dem Schirm, den wir gebildet haben – der Schirm garantiert bis zu 5 Milliarden € Verluste –, beträgt zurzeit 280 Millionen € insgesamt, davon 107 Millionen € für das Land Nordrhein-Westfalen. Das ist der tatsächlich eingetretene Verlust.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Aber nicht die ganze Wahrheit!)

Das, was Sie meinen, ist ein sogenannter Expected Loss, ein zu erwartender Verlust, der dann bei der Garantiebemessung zugrunde gelegt wird. Ich vergleiche: 4,8 Milliarden € eingetretener Verlust bei Ihnen – deshalb bin ich sehr dankbar für die Frage –, bei uns bisher leider 107 Millionen €. Das sind die Vergleichszahlen, von denen Sie bitte ausgehen mögen. Das können Sie auch überall bestätigt finden. Vielleicht fragen Sie mal Ihren Verbandssprecher.

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke, Herr Minister. Herr Börschel hatte auch noch eine Frage. Wollen Sie die auch noch beantworten?

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Ja, gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke schön, Herr Minister. – Bitte schön, Herr Börschel.

Martin Börschel (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident. Herr Minister, ich wollte a) an Frau Kollegin Asch anknüpfen und Sie gleichzeitig bitten, die Frage zu beantworten, welchen Verlust Sie denn erwarten. Denn Sie haben in der Tat richtig geantwortet, dass es einen Unterschied zwischen eingetretenem und erwartetem Verlust gibt. Nichtsdestotrotz mag es interessant sein zu wissen, womit Sie kalkulieren.

Frage 2 ...

Vizepräsident Oliver Keymis: Frage 2 gibt es hier nicht, Herr Börschel. Nur eine Frage kann man hier stellen.

Martin Börschel (SPD): Dann mache ich kein Fragezeichen.

(Minister Dr. Helmut Linssen: Dann darf ich jetzt auf Ihre Frage antworten?)

Wenn Sie so nett sind, endlich auf die Debatte einzugehen und Ihre Vorhaben, Ihre Zuständigkeit und Ihre Ziele bezogen auf die WestLB endlich darzulegen, statt sich immer nur mit der Vergangenheit und mit anderem zu beschäftigen.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist doch keine Frage! – Gegenruf von der SPD: Die Frage ist doch längst gestellt! – Gisela Walsken [SPD]: Seien Sie doch froh! Dann erfahren Sie etwas Neues!)

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Herr Börschel, Vorwegbemerkung: Dass es Ihnen unangenehm ist, wenn ich an die Vergangenheit erinnere, die ich ziemlich gut drauf habe, kann ich nachfühlen. Das tut weh,

(Beifall von CDU und FDP)

weil natürlich Ihre Berechtigung, hier so aufzutreten, damit in sich zusammenfällt, Herr Börschel.

(Gisela Walsken [SPD]: Zukunft ist Ihr Thema!)

Welchen Verlust wir aus den Papieren erwarten, kann Ihnen seriös keiner sagen. Ich will nicht so weit gehen, wie die Stadtparkasse Düsseldorf heute in den Zeitungen zitiert wird, die sagt: Wir werden die Papiere natürlich irgendwann zum vollen Wert verkaufen. Deshalb sind das alles Verluste, die eigentlich gar nicht eintreten werden. – Das würde ich nie sagen. Es kann Ihnen keiner sagen. Sie können PIMCO, unseren Verwalter, fragen, Sie können die WestLB fragen – es wird mit zu erwartenden Verlusten gearbeitet, weil das nach den Vorschriften nötig ist, wenn Sie Garantien bestimmen.

Aber wenn Sie allein die Verluste sehen, die seit dem 31. März 2008 bis heute – in insgesamt 14

Monaten – angelaufen sind, dann sind uns ganz andere Zahlen vorausgesagt worden, zum Teil bis in Milliardenhöhe. Tatsächlich sind jetzt 280 Millionen € eingetreten.

Es kann Ihnen also keiner seriös sagen. Wenn Verluste eingetreten sein sollten, dann können Sie immer noch referieren: Vergleiche bitte die 4,8 Milliarden € mit den tatsächlich eingetretenen Verlusten! Und dann werde ich Ihnen auch noch antworten, dass die Papiere praktisch alle zu Ihrer Zeit angeschafft worden sind. Darüber hatten wir auch noch einen Disput.

(Beifall von CDU und FDP – Gisela Walsken [SPD]: Das ist widerlegt!)

– Ich weiß, dass Ihnen ein Journalist immer erzählt, es sei anders.

(Gisela Walsken [SPD]: Das ist in die Hose gegangen!)

Wir haben recherchieren lassen. Es sind 22 % in unserer Regierungszeit und 78 % in Ihrer Regierungszeit angeschafft worden. Also, auch da sitzen Sie im Glashaus. Deshalb bin ich bei dem, was Sie hier an Attacken vorbereiten, sehr ruhig.

(Martin Börschel [SPD]: Das sieht aber nicht so aus, Herr Minister!)

Frau Löhrmann, Sie haben davon gesprochen, es sei schäbig, davon zu sprechen, dass die Sparkassen Mehrheitseigentümer seien; wir seien schließlich der größte Einzelaktionär. Sie wissen vielleicht auch, wie es in Aktiengesellschaften zugeht. Im Zweifel entscheidet die Mehrheit. Die Mehrheit haben nun mal die Sparkassenverbände, und die haben durch den Aufsichtsratsvorsitzenden gerade seit 2004 – er war vorher immer Risikoausschussvorsitzender – die absolute unternehmerische Führung in dieser Bank.

Sie haben damals die unternehmerische Führung abgegeben. Ob das klug war, sei dahingestellt. Die Sparkassen haben sich sehr darum bemüht, die Mehrheit zu bekommen, entgegen anderslautenden Meinungen, die sagen, sie seien hineingedrängt worden. Bei Herrn Dieckmann kann ich mir gar nicht vorstellen, dass er irgendjemanden hineindrängt. Natürlich haben die Sparkassen damals gesagt: Wir nutzen die Gunst der Stunde; denn diese Landesregierung möchte nicht mit dem Thema WestLB vor der Wahl in den Landtag gehen. Dann haben sie zugegriffen und haben Ihnen verschiedenste Sonderkonditionen abgetrotzt, unter denen wir heute noch zu leiden haben.

Frau Löhrmann, Sie haben gefragt, wie ich zur Vertikalisierung stehe. Das haben wir in dem Sparkassengesetz eindeutig entschieden. Ihre Versuche, jetzt über einen Opel-Dissens auch noch einen WestLB-Dissens zwischen FDP und CDU zu kreieren, sind so lächerlich wie nur etwas.

(Beifall von der CDU)

Haben Sie die Äußerungen von Herrn Weisbrich gehört? Haben Sie die Äußerungen von Frau Freimuth gehört? Haben Sie irgendwo auch nur die kleinste Differenz bei diesem Thema gesehen? Wir haben überhaupt keine Schwierigkeiten mit dem Thema.

Das Thema Vertikalisierung haben wir damals sehr unterschiedlich beurteilt. Ich bin – und sage das immer offen – ein Freund einer Lösung gewesen, die eine Metropolsparkasse zugelassen hätte. Das war nicht möglich. Politisch wäre es nicht möglich gewesen. Also haben wir es sein gelassen.

Es wird in der Bundesrepublik sehr darüber gestritten, was richtig ist. Die Hessen haben dazu zum Beispiel eine ganz andere Vorstellung. Die Baden-Württemberger, die NordLB – sie praktizieren praktisch die Vertikalität. Das heißt, die BW-Bank in Baden-Württemberg ist nun einmal eine Retailorganisation der LBBW.

Wie sich das entwickelt, wird vielleicht irgendwann die Zukunft zeigen. Ich glaube – das bestätigen Ihnen auch sehr sachverständige Leute, wenn Sie sie fragen –, dass das Geschäftsmodell, wie es im Moment bei den Sparkassen ist, auf die Dauer seine Schwierigkeiten bekommen wird. Aber das mögen diejenigen entscheiden, die dort Verantwortung tragen.

Frau Löhrmann, Sie haben – ich glaube, Sie waren es – darüber gesprochen, dass ich meine Aversionen gegenüber den Sparkassen ausleben würde.

(Gisela Walsken [SPD]: Ich war das! – Martin Börschel [SPD]: Das bleibt trotzdem richtig!)

– Entschuldigung: Frau Walsken. Wissen Sie, ich muss als verantwortlicher Finanzminister den Sparkassen sagen: Ihr müsst genau wie wir an die Grenze der Belastbarkeit gehen und euch eurer Verantwortung stellen! – Frau Walsken, interessant war, dass Sie, nachdem Sie Ihre Tirade losgelassen haben, ich würde meine Aversionen ausleben, klar betont haben, auch Sie seien der Meinung, die Sparkassen müssten sich ihrer Verantwortung stellen.

(Gisela Walsken [SPD]: Genau!)

– Etwas anderes sage ich doch auch nicht.

(Gisela Walsken [SPD]: Doch!)

– Nein, ich sage immer: Stellt euch eurer Verantwortung als Eigentümer! Eigentum verpflichtet, meine Damen und Herren. Sie können nicht nur die Dividende ziehen, sondern Sie müssen in schwierigen Zeiten auch parat stehen. Das ist nun einmal so.

(Beifall von der CDU)

Der Dissens, der sicherlich da ist, hat sich an der Verpflichtung aus dem bekannten Modell Omega

entzündet, der Auslagerung von 87 Milliarden € nichttoxischen Portfolios. Damit würden wir auch die Auflage der EU-Kommission erfüllen und unsere Bilanzsumme reduzieren. Es gibt keinen wirtschaftlich überhaupt vertretbaren Weg außer diesem. Das wissen auch die Sparkassenpräsidenten. Aber natürlich wird der Versuch gemacht, das zu Lasten des Landes abzuladen.

Frau Löhrmann, neben einem Bekenntnis zu den Sparkassen, das ich auch voll ablege, hätte ich von Ihnen gerne gewusst, wer das denn bezahlen soll. Bedeutet das – das habe ich heute herausgehört –, dass Sie verlangen, dass das Land die Garantien übernehmen soll, und zwar disquotal, also zulasten der Staatskasse? Hier versucht doch jeder, dem anderen in die Tasche zu greifen. Das gilt für den Steuerzahler Kommune, den Steuerzahler Land, den Steuerzahler Bund.

Ich verhandle fast jeden Tag mit dem Bund und hoffe, dass wir bis zum 30. Juni zu Potte kommen mit dem, was wir an neuen Gesetzesvorhaben auf den Weg zu bringen versuchen. Das gilt sowohl für das Modell, das Herr Steinbrück vorgelegt hat, als auch für das, was beim SoFFin erarbeitet wird. In dieser Sache sind praktisch fast jeden Tag Verhandlungen. Ich glaube auch, dass das dringend erforderlich ist.

Die Reduzierung der Bilanzsumme ist etwas, was allen Landesbanken bevorsteht. So, wie wir von der EU als Erste die Auflagen bekommen haben, so werden alle anderen nach dem gleichen Haarschnitt bearbeitet. Vielleicht können sie noch zwischen einer Reduzierung der Bilanzsumme um 45 % oder 50 % wählen.

Jetzt komme ich zu Ihrer Aufforderung nach Konsolidierung, Frau Walsken: Sie wissen aus allen meinen Gesprächen mit Ihnen den minutiösen Stand.

(Gisela Walsken [SPD]: Ich habe nicht gesagt, dass ich das nicht weiß!)

Sie wissen auch, dass die NordLB sagt, sie sei nicht betroffen, höre sich das aber gerne an. In Bezug auf die Helaba ist die Politik der Meinung, das müsste kommen. Die Sparkassenfamilie ist zurzeit noch dagegen.

(Gisela Walsken [SPD]: Sie müssen sich einmal durchsetzen!)

Die Bayern haben andere Vorstellungen. Bei den Baden-Württembergern ist der Erkenntnisprozess aus meiner Sicht in den letzten vier Wochen riesig gewachsen. Die Hamburger würden sicherlich gerne auch zusammengehen. Es gibt ein neues Papier der Verbandsvorsteher zusammen mit Herrn Haasis. Dort versuchen sie aufgrund der Zeitungsmeldungen der letzten Tage, klarzumachen, dass sie zu den Landesbanken stehen. Das höre ich gerne. Wenn dem Taten folgen, finde ich das ausgezeichnet.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Das war Herr Breuer!)

Ich will Ihnen noch etwas sagen, was Sie bisher in Ihren Reihen vielleicht noch nicht so erwogen haben. Hätten Sie die Gespräche mit der EU verfolgt, hätten Sie festgestellt, dass die EU ganz klar gesagt hat: Wenn du, Land, mehr als 38 % Eigentumsverpflichtungen übernehmen solltest, wo du nur eine 38-%-Beteiligung hast, werden wir uns das sehr genau angucken, weil – so ist es klar gesagt worden – dies eine erneute Subvention des Staates an einen Bereich des Finanzwesens wäre. Auch darauf müssen wir achtgeben. Das muss ein Finanzminister den Sparkassenverbänden und ihren Präsidenten oder demnächst Vorsitzenden auch so erklären.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, Ihre Redezeit ist abgelaufen. Es gibt noch eine Zwischenfrage. Würden Sie die noch beantworten?

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Ja, gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Frau Löhrmann hat sich gemeldet. Bitte schön.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Herr Finanzminister, schönen Dank. Ich hatte eben auch mit einem Zitat aus der „Rheinischen Post“ vom 20. Mai hinterfragt, dass es angeblich eine Zusage ihrerseits gegeben habe, sich als Land über den 38-% -Anteil hinaus zu beteiligen. Es gab hier Irritationen. Es wäre, glaube ich, sinnvoll, wenn Sie die Zeit nutzen würden, das richtigzustellen.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Frau Löhrmann, ich bin Ihnen dankbar für Ihren Hinweis. So etwas hat es nur in einer Zeitung unter der Bemerkung „soll gesagt haben“ gegeben. Dieser Finanzminister Helmut Linssen hat so etwas aber noch nie gesagt.

Ich habe immer erklärt – Herr Hilgert wird Ihnen das sofort bestätigen –, dass es um 38 % geht. Vielleicht war das der Versuch aus einer bestimmten Ecke, nachdem die Sparkassen doch etwas im Regen standen nach der Bemerkung von Herrn Hilgert, wer nun maßgeblicher Eigentümer ist. Herr Hilgert hat die Verantwortung ganz klar an die Sparkassenverbände adressiert. – Das war vielleicht der untaugliche Versuch, dem Finanzminister auch noch eins anzukleben. Es hat nur in einer Zeitung stattgefunden.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Interessant zu wissen!)

Ich sage Ihnen ganz klar: So etwas hat es nie gegeben, weder eine Zusage noch ein Zurücknehmen. Damit das klar ist!

Herr Voigtländer hat jetzt mit seinem Team die Verantwortung übernommen. Über die Personalversammlung habe ich Ihnen, glaube ich, berichtet. Auch von meiner Stelle aus gilt es, Herrn Hilgert Dank zu sagen. Die Zusammenarbeit war exzellent. Er hat die Bank richtig vorangebracht. Wir haben ein Restrukturierungsprogramm, das sich sehen lassen kann und in Zusammenarbeit mit der Personalvertretung entwickelt wurde und durchgeführt wird.

Wenn Sie den Quartalsabschluss zum 1. April 2009 gelesen haben, wissen Sie beispielsweise, dass die Kosten gegenüber dem ersten Quartal des vorigen Jahres um 23 % reduziert werden konnten. Das ist vielen zu verdanken. Ich darf Ihnen sagen, dass es im April so weitergegangen ist. Auch das hat Herr Hilgert in seiner Pressekonferenz angedeutet.

Das heißt: Operativ sind wir mit diesem Geschäftsmodell auf einem sehr guten Weg. Die Sünden der Vergangenheit haben wir jetzt aber – hoffentlich gemeinsam mit dem Bund – über die Gesetzgebung zu den auszulagernden Portfolien zu bewältigen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Finanzminister Dr. Linssen. – Für die SPD-Fraktion spricht Frau Kollegin Brunn.

Anke Brunn (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Linssen, Sie haben gesprochen, als würden Sie sich bereits im Vorruhestand befinden.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ihre Rede beinhaltete wirklich Abenddämmerung. Wie es bei älteren Menschen leider manchmal der Fall ist, waren Sie sehr präzise bei dem Vorgestern, wurden zunehmend unpräzise bei dem Jetzt und blieben absolut leer bei dem, was Sie sich für die Zukunft vorstellen.

Wir haben diesen Antrag gestellt, um herauszukommen, was Sie sich für die Zukunft denken – und nicht, welche Geschehnisse vor dem Jahre 2005 Sie uns vielleicht noch nachträglich anzuhängen versuchen. – Das als Vorbemerkung.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich finde es auch sehr unpassend, wie polemisch Sie hier zum Teil mit den Kolleg(inn)en umgehen. Polemik ist kein Ersatz für substantielle Äußerungen. Das möchte ich festhalten.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wie ich schon gesagt habe, sind Sie bei Ihren Äußerungen für die Zeit ab 2005 relativ unpräzise. Da geht es zum Beispiel um die Frage, wer denn nun eigentlich die entsprechenden Papiere angekauft

hat bzw. in wessen Regierungszeit diese Papiere angekauft worden sind.

(Minister Dr. Helmut Linssen: Ich habe das präzise mit Prozentzahlen dargestellt!)

– Ja, gut. – Das würden wir gerne einmal sehen. Bisher hat uns nämlich niemand so etwas nachweisen können. Sie behaupten das bloß. Da steht Behauptung gegen Behauptung. Wir würden es nun gerne einmal genau wissen und es mit unseren eigenen Augen sehen. Wenn das ein Ergebnis dieser Debatte ist, sind wir schon froh.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Zu der Zeit nach Ihrem Regierungsbeginn haben Sie relativ wenig gesagt außer, dass die Sparkassen die Mehrheitseigner sind. Haben Sie eigentlich vergessen, dass im Jahre 2007 die Sparkassenverbände als Mehrheitseigner der WestLB und der Aufsichtsrat der WestLB den Vorschlag gemacht haben, die WestLB solle mit der LBBW zusammengehen, und dass für Ihre Landesregierung der Herr Ministerpräsident persönlich gesagt hat, das könnten die Sparkassen nicht tun, er mache das Ganze zur Chefsache? Und dann hat er diese Angelegenheit gekillt. Dafür zahlen wir heute immer noch. Das dürfen Sie nicht vergessen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich will Sie außerdem daran erinnern, dass die „FAZ“ seinerzeit am 24. August 2007 unter dem Titel „Rüttgers' Spiel mit dem Feuer“ geschrieben hat: „Mit seinem parteipolitischen Taktieren vernichtet er Tag für Tag Vermögen seiner Bürger.“ Für diese von ihm getroffene Entscheidung zahlen wir heute. Sie können doch nicht die Sparkassen dafür haftbar machen und verlangen, dass die Sparkassen das bezahlen. Was Sie hier darstellen, ist verkehrte Welt.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Lassen Sie mich noch einen letzten Satz aus diesem Artikel der „FAZ“ zitieren: „Seine Attacke auf die Sparkassen und damit auf deren Träger, die Kommunen, entspringt einer von Sachkenntnissen untertrübten, rein politischen Meinung.“

(Beifall von Andrea Asch [GRÜNE])

So war es, und so ist es leider geblieben. Mal haben Sie gesagt, die Sparkassen seien es schuld. Mal haben Sie es zur Chefsache erklärt. Jetzt hat der Chef sich mal wieder gedrückt. Das finde ich auch nicht in Ordnung. Er sollte es doch zumindest so machen wie bei Opel und sich an die Spitze der notwendigen Bewegung setzen.

In dieser Angelegenheit ist es nicht fünf vor zwölf, sondern inzwischen fünf nach zwölf. Die EU hat harte Auflagen gemacht. Es muss eine Regelung über eine Bad Bank auf Bundesebene herbeigeführt werden. Dazu hat die Kollegin Walsken Vorschläge unterbreitet. Sie hingegen haben hierzu in Ihren

Äußerungen Leerstellen gelassen. Darum fragen wir in dieser Sache doch nach.

Nach unserer Auffassung muss eine Landesregierung das ganze Land im Auge haben – auch die Kommunen.

(Beifall von der SPD)

Sie dürfen keine Lösungen zulassen, die die Kommunen handlungsunfähig machen. Wenn die Kommunen so vom Knoten geschoben werden, ist das nicht nur vielleicht eine Freude für Sie, weil Sie mit den Kommunen wegen Ihres misslungenen Sparkassengesetzes immer noch ein Hühnchen zu rupfen haben,

(Beifall von Gisela Walsken [SPD])

sondern eine Angelegenheit des ganzen Landes.

In der Wirtschaftskrise können wir uns solche Polemik und solche Leerstellen nicht leisten. Dazu hätten wir von Ihnen heute gerne Auskunft bekommen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Brunn. – Für die CDU-Fraktion spricht Herr Klein.

Volkmar Klein (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Jetzt haben wir hier eine ganze Kette von Versuchen gehört, alle möglichen Mären über die Vergangenheit zu erzählen und irgendwelche Verantwortlichkeiten oder angeblich verpasste Chancen aufzuzeigen. Was wir da gerade gehört haben, war ziemlicher Unsinn, meine Damen und Herren.

(Beifall von der CDU)

Spätestens jetzt müsste doch die alte Platte gestoppt werden, dass es der Heilsbringer gewesen wäre, die WestLB an die LBBW zu veräußern; denn inzwischen sehen wir – auch an anderen Beispielen –: Erstens wäre das kein sicherer Hafen gewesen, und zweitens hätten wir die Risiken dann auch immer noch. Deswegen sollten Sie einmal aufhören, diesen Unsinn immer aufs Neue zu wiederholen.

(Andrea Asch [GRÜNE]: Was macht die Bundesregierung?)

Frau Kollegin Brunn hat in ihrem Beitrag richtig dargestellt, dass die WestLB sich in einer schwierigen Situation befindet. Das ist sie nun aber schon seit geraumer Zeit. Der Kern der aktuellen Probleme liegt ganz bestimmt nicht in den letzten zwei Jahren oder in den letzten vier Jahren, in denen Helmut Linssen der Finanzminister dieses Landes war, sondern – ich will das ganz ohne Schuldzuweisung sagen – in der Zeit, als es noch Gewährträgerhaftung gab. Vor dem Juli 2005 hat sich die WestLB

nämlich zu den alten Bedingungen der Gewährträgerhaftung mit Liquidität vollgesogen. Die aufgrund dieser hohen Liquidität vorhandenen Mittel hat sie dann auch angelegt – in Papieren, die von den Ratingagenturen damals AAA bewertet wurden, in die man also, auf Deutsch gesagt, bedenkenlos investieren konnte.

Aus diesen alten Problemen heute eine Verantwortlichkeit des jetzigen Ministerpräsidenten zu machen, ist aber doch abenteuerlich, meine Damen und Herren, ist Unfug.

(Beifall von der CDU)

Aber trotzdem ist das in mehrfachem Sinne der Kern unserer Probleme. Denn weil die Gewährträgerhaftung im Juli 2005 nicht beendet wurde, sondern für alte Geschäfte fort dauert, hat das Land Nordrhein-Westfalen heute noch für die WestLB eine deutlich größere Verantwortung, als nur Eigentümer von entsprechenden Aktien zu sein. Daraus resultiert eine größere Verantwortung für NRW, als nur Aktionär zu sein. Genau das Gleiche, meine Damen und Herren, gilt für die Sparkassen, die ebenfalls fortlaufend aus alter Zeit Gewährträger dieser WestLB sind. – Das ist einfach die Rechtslage. Sie beschert uns heute aufgrund unterschiedlicher Interessen Probleme. Das ist erst einmal völlig normal.

Wenn ich dann aber die Überschrift sehe, die Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, für diesen Antrag gewählt haben, scheint mir, dass Sie in den letzten Wochen die Realität irgendwie verschlafen haben. Wir haben doch zur Kenntnis bekommen, dass die Umstrukturierung bei der WestLB läuft und sich auch in Zahlen niederschlägt. Lesen Sie noch einmal den Bericht über das erste Quartal und darüber, wie es jetzt weitergeht! Das ist doch nicht so hoffnungslos, wie Sie das in der Überschrift Ihres Antrags schreiben. Lesen Sie noch einmal das Zitat der EU-Kommissarin Kroes! Dann müssten Sie doch realisieren, dass bereits einige Strecken des Weges erfolgreich bewältigt sind.

Gemeinsame Schritte zur Rettung sehen Sie auch ständig bei den Obleutegesprächen. Sie müssten aus den Obleutegesprächen, in denen natürlich mehr gesagt werden kann als hier, doch mitnehmen, dass der Finanzminister Helmut Linssen der souveräne Moderator dieser Gespräche ist.

Und Sie sehen auch, dass die Beschäftigten der WestLB durchaus enttäuscht sind von den Sparkassenverbänden.

Aber ich will betonen: Für die CDU-Fraktion ist es auch ganz wichtig, die Sparkassen und ihre positive Rolle in unserer Wirtschaft weiterhin im Blick zu haben. Das gesamte Finanzmarktstabilisierungsgesetz ist doch dafür da, Spielräume bei Banken wiederherzustellen. Das ist richtig. Dass die Sparkassen da selbstverständlich nicht ausgebremst werden dürfen, ist auch richtig.

Allerdings haben nicht nur die Sparkassen geringe Spielräume, sondern auch das Land Nordrhein-Westfalen hat enge Spielräume, vor allen Dingen wegen der Schulden aus vergangener Zeit. Wegen Ihrer Schulden aus vergangener Zeit haben wir heute wenige Spielräume.

(Beifall von der CDU – Zuruf von der SPD:
Was ist mit Ihren Schulden?)

Jetzt sollten wir versuchen, gemeinsam nach vorne zu gucken und bei unterschiedlichen Detailinteressen – was völlig normal ist – einen guten Weg zu finden. Natürlich ist es ein bisschen schwieriger, einen solchen Weg zu finden, wenn der allseits anerkannte Chef desertiert. Das ist richtig. Aber die bisherigen Erfolge machen zuversichtlich. Ich glaube, dass man auch bei den Sparkassen Signale der Zuversicht sehen kann.

Gut, wenn diese Einigkeit erreichbar wäre. Gut, wenn der Finanzminister mit breiter Unterstützung aus diesem Hause arbeiten und argumentieren könnte. Das wäre gut für Nordrhein-Westfalen. Das wäre dann eigentlich auch gut für alle hier im Raum. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Klein. – Als nächster Redner spricht Herr Kollege Sagel.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Präsident! Um die Verantwortlichkeiten aufzuklären, habe ich hier ja schon einmal einen Untersuchungsausschuss beantragt. Dafür gab es aber keine Unterstützung aus diesem Hohen Hause, von keiner der Fraktionen.

Von daher, Herr Linssen: Sie können zwar immer wieder mit dem Finger in diese Richtung zeigen, aber letztlich haben Sie auch nicht dazu beigetragen, die Zustände aufzuklären. Das war doch eine dünne Suppe, haben Sie gesagt. Ich könnte auch sagen: Das war eine „Linssensuppe“, was Sie uns hier heute wieder ausgeschenkt haben.

Wir haben wie bei der Opel-Debatte wieder eine Geisterfahrt vonseiten der Landesregierung erlebt. Rüttgers wollte damals den Bankenstandort Düsseldorf retten – Sie auch, Herr Linssen. Die FDP wollte die WestLB damals sofort verkaufen. Weder das eine noch das andere ist geschehen. Stattdessen erleben wir, dass die Krise immer größer geworden und die WestLB immer tiefer in die roten Zahlen gerutscht ist. Ich kann ehrlicherweise nicht erkennen, wie man tatsächlich aus diesem Schlammassel herauskommen will.

Die WestLB ist jetzt auch noch erneut in ein gewisses Führungschaos gestürzt. Das muss man konstatieren, auch wenn Sie hier heute versucht haben, das wegzureden. Denn mit dem Vorstandsvorsit-

zenden Hilgert hat bereits der fünfte Chef die Bank in den vergangenen sieben Jahren verlassen. Das ist auch eine bittere Realität, die wir so konstatieren müssen.

Man muss ebenfalls konstatieren, dass Herr Hilgert auf die Auslagerung von nicht strategischen Aktiva wie etwa Staatsanleihen, Kreditpaketen und Geschäftsbereichen im Volumen von rund 80 Milliarden € gedrängt hat. So konnte man es in der Presse lesen. Dieses Projekt „Omega“ hatte Hilgert mehrfach als unabdingbar für die Sanierung der Bank bezeichnet. Für „Omega“ hätten die Eigentümer neue Garantien über etwa 5 Milliarden € geben müssen. Doch dies haben sie bisher offenbar verweigert. Das stammt nicht von mir, sondern das konnte man im „Handelsblatt“ nachlesen, das in diesen Fragen gewöhnlich gut informiert ist und das uns in der Regel – mich zumindest – besser informiert, als das vonseiten der Landesregierung passiert. Denn auch wenn Sie hier oft Obleutegespräche durchführen: Ich kriege diese Informationen ja nicht. Ich kann nur immer wieder konstatieren, dass es bisher offensichtlich kein tatsächlich überzeugendes Konzept gibt, wie diese Bank aus der Krise geführt werden soll.

Fakt ist auch – das sage ich jetzt auch als jemand, der von einem der bisherigen Standorte der WestLB, nämlich aus Münster, kommt –, dass wir jetzt erleben werden, wie es auch bekannt geworden ist, dass der Standort Münster geschlossen wird. Die schwarzen Zahlen, die immerhin die Westdeutsche ImmobilienBank geschrieben hat, konnten die WestLB in Münster natürlich nicht retten. Man muss konstatieren, dass der eingetretene Schaden bei der WestLB viel zu groß ist. Es wurde zu gierig spekuliert. Das ist die Realität, die wir erleben. Wir werden jetzt sehen, dass in Münster rund 200 Arbeitsplätze abgebaut werden, was dann auch das Ende des WestLB-Standesortes Münster bedeutet.

Das wird aber erst der Anfang all der Auseinandersetzungen sein, die wir im Weiteren noch erleben werden. Ich gehe davon aus, dass, egal welches Modell sich am Ende durchsetzen wird, letztlich auch der Bankenstandort Düsseldorf massiv davon betroffen sein wird und dass weitere massive Arbeitsplatzverluste drohen werden. Das wird die Realität sein.

Man muss ehrlicherweise sagen: Es ist bisher von Ihrer Seite kein konkretes Konzept vorgestellt worden. Das liegt aber sicherlich auch daran, dass der Koalitionspartner FDP hier ganz andere Vorstellungen hat.

Sie wissen, dass ich – im Gegensatz zu anderen, die hier schon einem Ausverkauf das Wort geredet haben – immer gesagt habe: Wir müssen den Standort Düsseldorf versuchen einigermaßen über Wasser zu halten.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, Sie kommen jetzt bitte zum Schluss.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Ja, ich komme zum Schluss. – Die Grünen und die SPD haben da in den vergangenen Jahren einen Zickzackkurs gefahren. Fakt ist aber, dass von Ihrer Seite bisher kein schlüssiges Konzept vorliegt und auch nicht erkennbar ist.

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege. – Es gibt keine weiteren Wortmeldungen.

Damit kommen wir zur Abstimmung über den **Antrag Drucksache 14/9273**. Die antragstellende Fraktion der SPD hat direkte Abstimmung beantragt. Wer stimmt diesem Antrag zu? – SPD, Grüne und der fraktionslose Kollege Sagel. Wer stimmt dagegen? – CDU und FDP. Gibt es jemanden im Raum, der sich enthalten will? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Antrag mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Wir kommen zu:

3 Schuldenbremse für eine nachhaltige Konsolidierung der öffentlichen Haushalte umsetzen

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/9259

Entschließungsantrag
des Abg. Rüdiger Sagel (fraktionslos)
Drucksache 14/9301

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der CDU Herrn Kollegen Klein das Wort.

Volkmar Klein (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Heute wird, wenn es um Verfassungen geht, zunehmend eher zielbeschreibend diskutiert: Sport, Kultur und Tierschutz als Staatsziele. Das sind sicherlich ganz wichtige Fragen. Aber – ich denke, da geben Sie mir recht – das ist nicht der Kern einer Verfassung.

Der Kern einer Verfassung ist eher das Verhältnis zwischen Bürger und Staat: dem Staat Grenzen setzen, den Bürger vor Übergriffen des Staates schützen und ihn als Individuum mit Rechten definieren.

Die Schuldenbegrenzung scheint mir eher in diese Kategorie zu gehören. Natürlich diskutieren wir sie auch unter dem Aspekt einer Zielbeschreibung. Aber wichtiger ist die Schuldenbegrenzung im Sinne

von Grenzsetzung für den Staat gegenüber künftigen Generationen.

Die künftigen Generationen brauchen diesen Schutz offensichtlich. Wir alle haben es in der Vergangenheit in unserem Land nicht geschafft, ausreichend Schutz für künftige Generationen aufzubauen. Die bisherige Entwicklung ist eine andere gewesen: Anfangs kam sie auf leisen Sohlen – Staatsverschuldung sozusagen als schleichendes Gift. Aber mit der Zeit spürt man die begrenzende Wirkung der Staatsverschuldung auf die aktuelle Freiheit.

Ich will den früheren schwedischen Premierminister Göran Persson zitieren, der das in den markanten Satz gepackt hat: Wer Schulden hat, der ist nicht frei. – Im Umkehrschluss heißt das: Schuldenbegrenzung sichert Freiheitsrechte.

Das sollte ein Kernbereich der Verfassung sein. Wir wollen, dass unsere Kinder und Kindeskiner die Zukunft unseres Landes frei gestalten können und eben nicht zu stark eingeschränkt sind.

Wir haben heute in Deutschland bereits die Situation, dass wir 1.600 Milliarden € Schulden haben – explizite Schulden, die als Kredit bzw. als Anleihe zurückzuzahlen sind. Die echten Schulden – auch das wissen wir alle – sind natürlich noch viel höher: aufgrund der impliziten Staatsschulden, die in Form von Pensionszusagen und vielen anderen Dingen noch obendrauf kommen.

Wir spüren auch in Nordrhein-Westfalen die Folgen der Schuldenlast. Rund 5 Milliarden € an Zinsen zu bezahlen, jeden zehnten Euro, den wir ausgeben können, sozusagen für Zinszahlungen reservieren zu müssen, engt den Spielraum natürlich schon heute ein. Deswegen müssen wir, wenn wir an die Zukunft denken, dafür sorgen, dass das nicht so weitergeht.

Das hat auch das Bundesverfassungsgericht festgestellt, indem es dem Gesetzgeber in einem Urteil vom Juli 2007 mit auf den Weg gegeben hat – ich zitiere –: „Freilich ist an der Revisionsbedürftigkeit der geltenden verfassungsrechtlichen Regelungen gegenwärtig kaum noch zu zweifeln.“ Dies ergebe sich aus der Erfahrung – so heißt es weiter –, dass die staatliche Verschuldungspolitik in der Bundesrepublik in den seit der Finanz- und Haushaltsreform 1967/1969 vergangenen nahezu vier Jahrzehnten nicht antizyklisch agiert, sondern praktisch durchgehend einseitig zur Vermehrung der Schulden beigetragen habe. – So weit aus dem Urteil des Verfassungsgerichts.

Das beschränkt die Freiheitsrechte unserer Kinder. Das wird in Zukunft noch dadurch verstärkt, dass die demografische Entwicklung, was die Fähigkeit der künftigen Generationen betrifft, diese Schulden zu tragen, die Situation weiter verschärft.

Wir brauchen einen – ich will es einmal so sagen – Mentalitätswechsel, einen Paradigmenwechsel. Wir haben bereits im Jahr 2006 – zu Beginn der Diskussion über die Föderalismusreform bzw. der Arbeit der Kommission für die Föderalismusreform Pakt II – in diesem Landtag einen Antrag „Wider den Staatsbankrott“ eingebracht, mit der konkreten Bitte, sich dafür einzusetzen, den Ausnahmetatbestand des Grundgesetzartikels 115 Abs. 1 Satz 2 zu verändern, des Artikels also, der von den eigentlich ohnehin zu laschen Verschuldungsregeln noch Ausnahmen bietet, nämlich im Falle der Störung des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichtes noch weit mehr Schulden zu machen, als an Investitionen getätigt wird.

Dieses ist aus mehreren Gründen in der Tat sehr problematisch.

Zum einen zeigt der Blick in die Vergangenheit, dass die Definition der Störung des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichtes sehr schwierig ist. Faktisch wurde sie immer dann ausgerufen, wenn das Geld zu knapp war, und weniger aus volkswirtschaftlichen Betrachtungen.

Zum anderen hat man auf der Basis dieser Regel den Eindruck – im Sinne keynesianischer, oft falsch verstandener Diskussionen und in dem Wunsch, mit Deficit-Spending die Probleme zu beseitigen –, Schulden zu machen sei auch noch gut und Sparbemühungen seien kontraproduktiv.

Hinzu kommt, dass der Wunsch, auf Länderebene die Frage des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichtes durch noch mehr Schulden anzugehen, zumindest, wenn man sich die kleineren Bundesländer anschaut, zur Karikatur wird. Das kann nicht funktionieren.

Darüber hinaus ist das, was zusätzlich finanziert worden ist, selten speziell dafür ausgegeben worden, das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht wiederherzustellen, sondern eher dafür, aktuelle Löcher zu stopfen. Es ist also richtig, dass diese Ausnahmeregel wegfällt.

Aber schon der Grundsatz, dass man immer so viele neue Schulden aufnehmen darf, wie man auch investiert, birgt wegen der Kameralistik ein großes Problem und ist die Begründung dafür, dass die Schulden immer weiter gewachsen sind. Die Regel heißt: Das, was investiert wird, kann auch mit Schulden finanziert werden. – Leider aber brutto und nicht netto! Ergebnis: Neue Generationen von Polizeiautos wurden – das zeigt der Blick in die Geschichte – so immer mit Schulden finanziert. Die Schulden sind immer noch da, und wir bezahlen heute noch Zinsen auf die Anschaffung der Polizeifahrzeuge aus den 60er-Jahren, die ihrerseits natürlich schon längst weg sind.

Also auch der Normalfall der Verfassungsregeln bringt schon eine eigentlich unangemessene Ausweitung von staatlichen Verschuldungsmöglichkei-

ten. Dem müssen wir Einhalt gebieten. Deswegen ist das Ergebnis der Föderalismusreformkommission ein richtiger Schritt in die richtige Richtung: weil es darum geht, Freiheitsrechte künftiger Generationen zu sichern. Wenn es trotz, aber vielleicht gerade auch wegen der aktuellen Wirtschaftskrise gelingt, das auf Berliner Ebene jetzt tatsächlich umzusetzen, dann ist das wirklich wichtig und sinnvoll. Wir sollten ähnliche Schritte bei uns in Nordrhein-Westfalen tun.

Der getroffene Kompromiss einer künftigen Schuldengrenze sieht eine Neuverschuldung für die Bundesländer ab 2020 von null vor, also ein komplettes Verbot von Neuverschuldung. Der Bund kann noch eine Defizitobergrenze von 0,35 % des Bruttoinlandsprodukts vorübergehend realisieren. Diese Schuldenregeln orientieren sich an den Vorgaben des Europäischen Stabilitäts- und Wachstumspaktes und berücksichtigen strukturelle und konjunkturelle Sondersituationen der einzelnen öffentlichen Haushalte. Das Atmen der Haushalte bleibt weiterhin möglich. Das ist auch wichtig, um in Notsituationen wie dieser auch künftig eine entsprechende Möglichkeit offenzuhalten.

Richtigerweise gab es noch größere Erwartungen an die Föderalismuskommission, etwa die, den Ländern auch steuerrechtliche Kompetenzen zu geben. Das ist nicht gelungen. Trotzdem ist es wichtig, den jetzt gefundenen Kompromiss gerade in der gegenwärtigen Krise in Gesetzen und in Verfassungsänderungen festzuschreiben. Auch eine Landesregierung ist nur so lange handlungsfähig – und das zu jeder Zeit –, wie die öffentlichen Haushalte tragfähig sind und künftige Generationen ihren Handlungsspielraum behalten.

Bei der Diskussion um diesen Antrag und über dieses Thema bei uns im Landtag geht es jetzt nicht darum, Versäumnisse der letzten 40 Jahre zu adressieren. Deswegen habe ich das auch bewusst nicht getan. Es geht jetzt darum, gemeinsam den Blick nach vorne zu richten und gemeinsam die Frage zu diskutieren, wie wir die Freiheitsrechte künftiger Generationen sichern müssen.

Deswegen möchten wir mit diesem Antrag erstens die Landesregierung auffordern, dem gefundenen Kompromiss im Bundesrat zuzustimmen, und zweitens – und das ist vielleicht noch wichtiger – den Startschuss geben, gemeinsam mit allen hier im Landtag darüber zu reden, wie wir die Umsetzung in der nordrhein-westfälischen Landesverfassung realisieren können. Das betrifft die Weiterentwicklung des Kernbereichs unserer Landesverfassung, es geht um die Freiheitsrechte künftiger Generationen. Wir laden alle recht herzlich ein, gemeinsam darüber zu reden. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Klein. – Für die FDP-Fraktion spricht nun Frau Kollegin Freimuth.

Angela Freimuth (FDP): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor wenigen Monaten hätten wir alle es sicherlich nicht für möglich gehalten, dass die langwierigen und in weiten Teilen zumindest verfahren erscheinenden Verhandlungen über eine Reform der bundesstaatlichen Finanzbeziehungen in der Föderalismuskommission II doch noch zu einem Ergebnis kommen würden.

Obwohl von Beginn der Verhandlungen an wichtige Ansätze wie zum Beispiel die Reform eines Länderfinanzausgleichs oder Überlegungen, wie freiwillige Ansätze für eine Länderneugliederung gestärkt werden könnten, in dieser Föderalismuskommission ausgeklammert wurden, erschien allein in Bezug auf den im Mittelpunkt der Beratung stehenden Schwerpunkt der Begrenzung der Verschuldung die Materie so komplex und von so vielen Interessen beeinflusst, dass lange nicht von einem Erfolg der Beratungen auszugehen war. Von daher sind wir froh und begrüßen die nun gefundenen Kompromisse ausdrücklich als einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung.

Auch wenn sich die FDP an einigen Stellen weitergehende Regelungen hätte vorstellen können – auf ein paar Einzelheiten werde ich gleich noch eingehen –, ist die nun gefundene neue Schuldenregelung doch um ein Vielfaches besser als der bisher geltende Status quo.

Lassen Sie mich kurz am Beispiel unseres Landes Nordrhein-Westfalen zeigen, wie wichtig die gefassten Beschlüsse sind und warum wir sie nach meiner Überzeugung auch bei uns so schnell wie möglich umsetzen sollten:

Wie in den meisten anderen Bundesländern und insbesondere auch im Bund hat der nordrhein-westfälische Haushaltsgesetzgeber seit Anfang der 70er-Jahre Jahr für Jahr neue Schulden zur Deckung der Ausgaben aufgenommen. Besonders extrem wurde es in den 90er-Jahren. Allein in den zehn Jahren zwischen 1995 und 2005 hat der damalige nordrhein-westfälische Haushaltsgesetzgeber 48 Milliarden € Schulden gemacht und damit die bisherige Schuldenlast fast verdoppelt.

Meine Damen und Herren, daraus resultieren heute Zinsbelastungen für die laufenden Haushalte von fast 5 Milliarden €. Wir geben 5 Milliarden € nur für Zinsen aus; keine Tilgung. Dieses Geld fehlt uns natürlich schmerzlich in wichtigen Bereichen wie Bildung, Ausbau von Infrastruktur, Forschungsförderung oder bei einer der Leistung angemessenen Bezahlung der Beschäftigten und an ganz vielen anderen Punkten. Selbst wenn wir mit jährlich 100 Millionen € in die Tilgung des Schuldenberges

einstiegen, benötigten wir immer noch 1.000 Jahre, bis dieser Schuldenberg abgetragen wäre, zumindest bei den heutigen Preisen und beim jetzigen Zinsniveau.

Eines muss man klar sagen: Die bisherige Schuldenregelung, nach der eine reguläre Kreditaufnahme bis zur Höhe der Bruttoinvestitionen erlaubt wird, ist eigentlich die Beschreibung einer Ausnahme und keineswegs ein Gebot, sich Jahr für Jahr in diesem Maße zu verschulden.

(Christian Lindner [FDP]: Genau!)

Keinesfalls ist eine Körperschaft von der Verfassung dazu gezwungen, neue Schulden zu machen.

Weil dies eine politisch Fragestellung ist, ist es auch an der Zeit, das zu tun, was wir in den letzten Jahren bereits gemacht haben, als die Steuereinnahmen es begünstigten: die Nettokreditaufnahme herabzuführen. Im Jahr 2008 hätten wir – Sie wissen dies – einen ausgeglichenen Haushalt erreicht, der ohne Neuverschuldung ausgekommen wäre, hätten wir nicht die gerade schon angeklungene dringend notwendige Vorsorge für sich möglicherweise realisierende Risiken bei der WestLB oder nach dem Finanzmarktstabilisierungsgesetz treffen müssen.

Meine Damen und Herren, wir müssen unabhängig von der Frage der Verfassungsregelung ohne jeden Zweifel mit einer sparsamen Haushaltsführung und einer strukturellen Konsolidierung des Landeshaushalts fortfahren. Wir müssen auch in vermeintlich guten Jahren mit Sicherheit jeden Euro zweimal umdrehen und überlegen, ob Ausgaben tatsächlich notwendig und nachhaltig sinnvoll sind.

Der jetzt gefundene Kompromiss erlegt den Ländern einen absoluten Verzicht auf strukturelle Verschuldung auf, lässt dem Bund aber durchaus einen Spielraum – dies ist ein Kritikpunkt, den wir aus Sicht der Länder artikulieren müssen –, eine strukturelle Neuverschuldung in Höhe von 0,35 % des BIP vorzunehmen, was im Klartext immer noch 8 Milliarden € wären. Ich wünschte mir, dass sich der Bund in die gleiche Disziplin einreichte, die er uns Ländern auferlegen will.

Es ist eine Tatsache, dass gerade auf der Bundesebene und schwerpunktmäßig im Bundesfinanzministerium das Prinzip der Generationengerechtigkeit, in Zukunft ohne neue Schulden auszukommen, zumindest noch auf Akzeptanzprobleme stößt. Ich halte es für völlig inakzeptabel, wenn seitens einiger Gruppierungen im politischen Wettbewerb die Diskussion losgebrochen wird, ob man die Schuldenregelung auch für die Länder aufweichen will. Wenn wir die Schuldenregelung an dieser Stelle aufweichten, wäre dies ein qualitativer Rückschritt. Wir wollen deswegen eine solche Aufweichung der Verschuldungsregelung auf keinen Fall ermöglichen.

(Beifall von der FDP)

Ich empfinde die Diskussion als bedauerlich, weil hierdurch der Eindruck verfestigt wird, dass Teile der Sozialdemokraten auch in den Ländern weiterhin neue Schulden machen wollen und die Notwendigkeit einer konsequenten und strikten Schuldenregelung weder verstanden haben noch einsehen.

(Dr. Gerhard Papke [FDP]: Unglaublich!)

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, weil Ihnen dies hier im Land Nordrhein-Westfalen nach Ihren bisherigen Äußerungen nicht gerecht wird, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie eine klare Position einnehmen und sich für eine deutliche Beibehaltung der engen Schuldenregelung einsetzen.

(Beifall von der FDP)

Wir wissen, dass wir für die Übergangszeiträume Regelungen ermöglichen müssen und gerade jetzt in der Krise aufgrund der allorts wegbrechenden Steuereinnahmen auch auf eine Ausnahme angewiesen sind. Aber, meine Damen und Herren, wir müssen auf der politischen Agenda Fragen auch dann beantworten, wenn es schwierig ist.

Ich könnte jetzt noch viele Punkte nennen, bei denen ich weiteren Diskussionsbedarf sehe und hinsichtlich derer ich den jetzigen Kompromiss kritisiere, zum Beispiel den Stabilitätsrat und den Beurteilungsspielraum des Bundesfinanzministeriums bei der Frage des Saldos auf den Ausgleichskonten. Aber dies wird sicherlich alles in den Ausschussberatungen noch Erwähnung finden. Der Präsident hat mich auch schon zu Recht darauf hingewiesen, dass meine Redezeit dies nicht mehr zulässt. Ich freue mich auf konstruktive Beratungen und würde es begrüßen, wenn wir auch hier in Nordrhein-Westfalen für unser Land ein deutliches Zeichen für nachfolgende Generationen setzten. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Freimuth. – Für die SPD-Fraktion spricht jetzt Herr Kollege Körfges.

Hans-Willi Körfges (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Angesichts der bedeutungsschwangeren Worte der Vorrednerin und des Vorredners ist es enttäuschend, dass geschichtliche Stunden, die von Ihnen hier sehr groß eingeläutet werden, in den eigenen Reihen einen relativ geringen Rückhalt finden.

(Beifall von der SPD)

Es geht offensichtlich darum, Eindrücke zu erwecken. Der von Ihnen beschworene Mentalitätswechsel scheint eher eine virtuelle Veranstaltung und weniger eine tatsächliche Veranstaltung zu sein, was bei einem Blick auf das Haushaltsgebaren in Nordrhein-Westfalen, den ich gleich darauf richten werde, deutlich wird.

Meine Damen und Herren, wir haben alle gemeinsam die Tatsache gewürdigt, dass sich unser Grundgesetz in den letzten 60 Jahren hervorragend bewährt hat. Ich räume ausdrücklich ein: Das bedeutet nicht, dass Verfassungen unantastbar sind. Man muss über sinnvolle und notwendige Änderungen und Ergänzungen nicht nur nachdenken, sondern sie auch vornehmen dürfen, wenn es erforderlich ist.

Auch in einem weiteren Punkt haben wir eine ganz große Nähe: Politik ist dafür verantwortlich, nachfolgenden Generationen keine Belastungen zu hinterlassen, die nicht zu bewältigen und unüberschaubar sind.

Das mit der Einigkeit ist jedoch eine schwierige Sache.

Wir bestreiten die Notwendigkeit der Konsolidierung der öffentlichen Haushalte in keiner Weise. Im Gegenteil: Wir fordern sie politisch ein. Auch wir fordern eine nachhaltige Finanzpolitik.

Bei den Staatszielen, die eben der Kollege Klein bemüht hat, sieht das jedoch anders aus. Es gibt sicherlich aus gutem Grund in der Verfassung Abwehrrechte.

Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten haben in Ihrer Geschichte aber immer Grundrechte als Teilhaberechte, als Rechte des Individuums auf Gleichbehandlung und gleiche Verhältnisse in der Gesellschaft gesehen. An der Stelle, liebe Kolleginnen und Kollegen, sind unterlassene Investitionen zum Beispiel im Bildungsbereich für künftige Generationen genauso belastend wie das Hinterlassen von Schulden. Das kann man nicht auseinanderdividieren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zuruf von Angela Freimuth [FDP])

Meine Damen und Herren, jetzt fängt es an, interessant zu werden. Geld lässt sich nur einmal verteilen und nur einmal einsparen. Wenn – dazu stehen wir – die Kanzlerin unseres Landes auf einem Bildungsgipfel sagt, 2 % vom Bruttoinlandsprodukt sollen verbindlich zusätzlich in Bildung investiert werden, dann stehen wir dazu. Es muss dann in solch einer Debatte aber auch ehrlich gesagt werden, wie die Gesamtveranstaltung finanziert werden soll.

(Christian Lindner [FDP]: Aber für die Abwrackprämie haben Sie Geld! Für alte Autos Geld, für junge Talente nicht!)

– Sie können sich gleich gerne zu Wort melden. Darauf bin ich sehr gespannt.

Im Rahmen der Föderalismusreform haben wir eine Schuldenbremse vereinbart. Allerdings entspricht – meine Damen und Herren, hören Sie bitte genau zu – das, was jetzt im Augenblick in Berlin diskutiert wird, nicht mehr der ursprünglichen Vereinbarung, die im Koalitionsausschuss getroffen wurde. Da gab

es nämlich noch die Möglichkeit einer zwar eingeschränkten, aber zusätzlichen Verschuldung der Länder. Das war angelehnt an die Maastricht-Kriterien.

Wenn ich mir anschau, wie technisch gehalten die Regelungen im Grundgesetz sind, dann kann ich nur sagen, dass Herr Lammert gar nicht so unrecht hat, wenn er sagt: Je technischer eine Regelung ist, umso schwieriger ist es nachher, das in einer Verfassung zu leben und zu realisieren. – Wenn der Bundestagspräsident, der der CDU angehört, im Zusammenhang mit der Schuldenbremse von einer Verunstaltung der Verfassung spricht, dann müsste das auch Sie nachdenklich machen.

(Beifall von der SPD)

Die Bedenken, die sich auf die reale Haushaltssituation in unserem Land beziehen, blenden Sie offensichtlich aus. Denn grau ist alle Theorie.

Insbesondere für unseren Landeshaushalt ergibt sich eine Reihe von ungeklärten Fragen, zum Beispiel, ob es zulässig ist – ich gehe davon aus, dass es geprüft wird –, dass Bundesorgane in das Haushaltsrecht der Länder eingreifen. Wir reden nämlich auch und gerade an der Stelle über die Zukunft des Föderalismus, ob das eine auf Länderebene selbstverwaltete und selbstgestaltete Veranstaltung ist oder ob wir in Zukunft nur noch am Tropf des Bundes hängen. Darüber entscheiden wir in dieser Debatte heute zum Teil auch.

(Beifall von der SPD)

Aber das ist nur die formale Seite

Die Kommunen hängen von den Ländern ab. Die Länder habe als einzige Ebene keine eigene Steuerquelle. Es gibt keine eigenständige Steuerquelle der Länder.

(Zuruf von Minister Dr. Helmut Linssen)

– Keine originäre Steuerquelle. Wir können uns gleich gerne darüber unterhalten.

Auf Landesebene gibt es also nicht die Möglichkeit, die Einnahmesituation durch eine Ausgestaltung von Steuern zu verbessern.

In diesem Zusammenhang erlaube ich mir einen kleinen Hinweis auf ein Glaubwürdigkeitsproblem, das wir meinen, entdeckt zu haben. Wer in heraufziehenden Wahlkampfzeiten mit Versprechungen von massiven Steuererleichterungen in den Wahlkampf zieht und gleichzeitig für eine Schuldenbremse wirbt, der ruft einen erheblichen Erklärungsbedarf hervor – auch in diesem Hause.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Christian Lindner [FDP]: Überhaupt nicht!)

Das ist so ähnlich, verehrter Kollege Linder, als würde ein Zecher, der regelmäßig beim Wirt anschreiben lässt, seine Vorsätze, in Zukunft keinen

Deckel mehr zu machen, mit einer Runde Freibier für die Allgemeinheit krönen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Christian Lindner [FDP]: Schauen Sie sich die SPD in Österreich an! Lernen Sie von der SPÖ! Kennen Sie die SPÖ?)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Becker?

Hans-Willi Körfges (SPD): Gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege Becker, bitte schön.

Horst Becker (GRÜNE): Herr Kollege Körfges, wie bewerten Sie die Glaubwürdigkeit der antragstellenden Fraktionen der FDP und der CDU vor dem Hintergrund, dass gerade heute Morgen der Haushaltsausschuss die Abschaffung der Jagdsteuer beschlossen

(Gisela Walsken [SPD]: Das passt gut!)

und die Koalition ernsthaft darüber debattiert hat, dass man dadurch die Jäger und ihre freiwillige Arbeit stützen wolle?

Hans-Willi Körfges (SPD): Die bewerte ich genau so wie heute Morgen im Haushaltsausschuss, nämlich als deutlichen Hinweis darauf, dass es mit der Ernsthaftigkeit bei der Frage, mit öffentlichen Einnahmen eine zusätzliche Verschuldung zu vermeiden, bei den Damen und Herren der Koalition nicht so weit her ist.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wenn Sie hier für Nordrhein-Westfalen eine Schuldenbremse fordern, dann nehmen Sie bitte mit uns gemeinsam schonungslos einen Kassensturz vor! Legen Sie eine mittel- bis langfristige Finanzplanung vor, und zwar unter Berücksichtigung aller absehbaren Lasten. Denn, meine Damen und Herren, den Vorwurf können wir Ihnen nicht ersparen: Selbst in einer Phase von Hochkonjunktur und sprudelnden Steuereinnahmen haben Sie und Ihr Finanzminister es – im Gegensatz zu aller Schönrederei, die Sie betreiben – fertiggebracht, die Verschuldung des Landes Nordrhein-Westfalen auf ein Rekordniveau von über 120 Milliarden € zu steigern.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

So weit zu realistischen und glaubwürdigen Annahmen hinsichtlich der Finanzplanung. Der Landtag kann über eine Schuldenbremse nur dann entscheiden, kann nur dann entscheiden, ob und wann wir ohne Neuverschuldung auskommen, wenn wir wissen, wo der Zug hinfährt, wenn wir eine Finanz-

planung diskutieren, die sich – ich nenne drei Bereiche – auf die Personalausgaben des Landes bezieht, die sich auf die sozialen Sicherungssysteme bezieht, die auch durch den Landeshaushalt getragen werden, und die sich vor allen Dingen auf die Situation der Kommunen in unserem Lande bezieht.

Meine Damen und Herren, ansonsten machen wir Folgendes: Wir lösen ein Blankett, und zwar ein Blankett als Landtag zulasten Dritter. Und dazu sind wir als Sozialdemokraten nicht bereit.

(Beifall von der SPD)

Ich bin den antragstellenden Fraktionen sehr dankbar, dass wir in ein normales Beratungsverfahren einsteigen und keine direkte Abstimmung vornehmen. Sie haben die Gelegenheit, mit uns gemeinsam zu berechnen, wie und wann wir die von Ihnen proklamierten Ziele vor dem Hintergrund unserer Finanzlage in Nordrhein-Westfalen tatsächlich erreichen werden.

Es geht nicht, die Verschuldung des Landes zu steigern, mit Steuererleichterungen Wahlkampf zu machen und gleichzeitig für ein absolutes Verschuldungsverbot einzutreten. Dann lassen Sie die Menschen in unserem Land über die Folgen Ihrer Politik im Unklaren. Meine Damen und Herren, das ist unseriös. Das ist das Gegenteil von dem, was Sie proklamieren. Das ist Wortgekingel!

(Beifall von der SPD)

Regelungen, die sich auf künftige Entwicklungen beziehen, sind, wie die gegenwärtige Krise zeigt, nur bedingt zukunftstauglich. Man muss da immer sehr vorsichtig sein, weil wir ein erhebliches Prognoserisiko haben.

Nicht die Tatsache, dass die Verschuldungsbegrenzung in der gegenwärtigen Verfassungsform Möglichkeiten zugelassen hat, sondern die Tatsache, dass man real eine verschuldende Politik betrieben hat, ist meiner Ansicht nach der Hauptansatzpunkt, über den man sich unterhalten muss. Ob die Ausnahmetatbestände – ich habe mir das gut durchgelesen –, die auf Bundesebene im Augenblick diskutiert werden, tatsächlich genügend flexibel sind, um allen Herausforderungen der Zukunft zu begegnen, das muss man zumindest breit und umfassend und – ich sage es noch einmal – vor dem Hintergrund der künftigen Belastungen in unserem Land diskutieren können.

Ansonsten laufen wir nämlich hier Gefahr, dem Zeitgeist geschuldet Festlegungen mit Verfassungsrang zu schaffen und dadurch die Probleme zu vermehren, statt sie zu lösen, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Nachhaltige Finanzpolitik erfordert Konzepte. Ihre Konzeptionslosigkeit können Sie nicht durch eine Grundsatzdebatte hier vom Tisch wischen. Reale politische Lösungen sind gefordert. Wenn Ihre abstrakten Anforderungen an die Verfassung und Ihre

reale Politik soweit auseinanderliegen, meine Damen und Herren, dann müssen wir bei unserer kritischen Grundhaltung in diesem Punkt bleiben. Gerade im Interesse künftiger Generationen muss unser Land handlungsfähig bleiben. Ansonsten vergrößern wir die Probleme und verringern sie nicht. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Körfges. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht der Kollege Groth.

Ewald Groth (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich gleich am Anfang für die Grünen erklären: Ja, wir sind für eine funktionierende Schuldenregelung mit mehr Handlungsspielraum für die Länder in Fragen der Steuerpolitik, verbunden mit einer vernünftigen und funktionsfähigen Altschuldenhilfe für die Länder.

Kurz vor dem Scheitern dieser Schuldenregelung im Bund, wie man heute in der Zeitung lesen kann, blasen Sie das Thema hier noch einmal auf. Das kann nicht ernst gemeint sein, meine Damen und Herren. Man sieht das auch an Ihrem Interesse. Wir zählen die Abgeordneten von CDU und FDP: Das sind gerade einmal eine Handvoll.

Was ist das eigentliche Ziel der Debatte heute hier, Frau Freimuth? – Das eigentliche Ziel der Koalition ist doch, zu verschleiern und davon abzulenken, dass Finanzminister Linssen eine Rekordverschuldung fährt. Was würden Sie denn in einer Situation, in einer Wirtschaftskrise, wie sie jetzt erst auf uns zukommt, tun, wenn Sie die Verschuldungsgrenze schon auf Null gesetzt hätten? Dann wären Sie völlig handlungsunfähig.

(Zuruf von Angela Freimuth [FDP])

Soll der Finanzminister einmal erklären, durch welche Maßnahmen er für einen ausgeglichenen Haushalt sorgen will. Er macht dieses Jahr 6 Milliarden €, er macht nächstes Jahr 7 Milliarden €, er macht in den nächsten vier Jahren nach heutiger Schätzung mindestens schon einmal 30 Milliarden € neue Schulden. 2012, 2013: keine Entlastung aus heutiger Sicht zu sehen.

Selbst in der Zeit, als er 42-Milliarden-Euro – also Boomzeit – Steuereinnahmen hatte, hat er noch eine Milliarde Nettoneuverschuldung gemacht. Das hat er nur hinbekommen, indem er die Kommunen noch einmal mit über 1 Milliarde € belastet hat.

Meine Damen und Herren, das ist doch alles nicht ernst gemeint. Das funktioniert auch so überhaupt gar nicht.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege Groth, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Freimuth?

Ewald Groth (GRÜNE): Ja, gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön, Frau Freimuth.

Angela Freimuth (FDP): Herr Kollege Groth, stimmen Sie mit mir überein, dass es auch in konjunkturell guten Zeiten eine Möglichkeit sein muss, bei sprudelnden Steuereinnahmen Polster anzulegen, um eine Reserve für schlechte Zeiten zu bilden, in denen wir einen konjunkturellen Abschwung erleben?

Ewald Groth (GRÜNE): Das kann ich mir sehr gut vorstellen, Frau Kollegin Freimuth. Sie haben aber im Boomjahr 2007/2008, in dem wir 42 Milliarden € Steuereinnahmen hatten – das sind die höchsten Steuereinnahmen, die wir jemals im Land Nordrhein-Westfalen gehabt haben –, zum höchsten Schuldenstand beigetragen. Da haben Sie die Nettoneuverschuldung nicht einmal auf Null gesenkt. Da haben Sie nicht die Schulden abgebaut. Da haben Sie nichts zurückgelegt für die Zeiten, die jetzt auf uns zukommen werden.

(Angela Freimuth [FDP]: Natürlich haben wir Vorsorge getroffen!)

Sagen Sie dem Hohen Hause, sagen Sie den Steuerbürgerinnen und -bürgern

(Zuruf)

– nein, keine leeren Versprechungen –, wie Ihr Konzept aussieht, wie Sie das erreichen wollen.

(Angela Freimuth [FDP]: Was ist denn der Risikofonds? Der Risikofonds ist doch Vorsorge!)

Ansonsten nehmen wir das nicht ernst. CDU und FDP machen sich lächerlich in dieser Frage. Sie machen sich lächerlich bei der Zustimmung zu dieser Schuldenbremse mit null Nettoneuverschuldung. Sie haben nicht ansatzweise ein Konzept und versuchen, den Menschen Sand ins Auge zu werfen.

Herr Klein sagt, schleichendes Gift der Nettoneuverschuldung: Ha!, ha!, ha! Mit Riesenschritten gehen Sie in diese Richtung. Das haben Sie in den zehn Jahren Ihrer Regierungsverantwortung gut hinbekommen.

Es bleibt auch ein Geheimnis, wie der Bundesfinanzminister – auch das muss man hier einmal sagen – das hinbekommen will. Er kann es uns auch nicht erklären. Es bleibt ein Geheimnis.

(Edgar Moron [SPD]: Er weiß es selber nicht!)

In diesem Jahr darf er 8,7 Milliarden € machen und wird wahrscheinlich bei 50 Milliarden € landen. Hierin sind noch nicht die Mittel für das Konjunkturpaket enthalten. Allein schon 50 Milliarden € in diesem Jahr ohne das Konjunkturpaket, weil das nebenher finanziert wird!

Er plant für das Jahr 2010 90 Milliarden € Nettoneuverschuldung. Er soll uns doch einmal sagen, wie er das macht.

Selbst in den Boomjahren 2007 und 2008 gab es weder auf Bundesebene noch bei den anderen öffentlichen Haushalten einen Ausgleich.

Meine Damen und Herren, das ist ein lächerlicher Vorschlag. Sie meinen ihn nicht ernst, weil er Ihnen in Berlin ja gerade auch kaputtgeht. – So, jetzt erklären Sie mal, wie Ihr Konzept aussieht.

Herr Linssen, Sie sind gescheitert. Sie konnten in Berlin nichts für NRW durchsetzen, was die Steuerpolitik und die Autonomie angeht. Sie haben nicht durchsetzen können, dass wir in den Bereichen mehr Möglichkeiten erhalten.

(Beifall von den GRÜNEN)

Auf schlimme Weise ist die Föderalismuskommission II gescheitert. Es ist ähnlich wie in der Großen Koalition – meine Damen und Herren, das ist mein Fazit –, wo zwei zusammen sind, die nicht miteinander wollen und wechselseitig auch so tun, als seien sie gar nicht zuständig. Das haben wir auch in Nordrhein-Westfalen oft. Dann kann es natürlich nicht funktionieren. So wird nur Zeit zulasten Nordrhein-Westfalens und der Bundesrepublik vergeudet und es wird nichts an den tatsächlichen schwierigen Zuständen geändert. Auch der Kompromiss zur sogenannten Schuldenbremse löst nicht einmal ansatzweise die Probleme, die wir in Land Nordrhein-Westfalen haben.

Jetzt kontern Sie mal und zeigen uns einmal auf, wie Sie die schwere Wirtschaftskrise, die uns noch bevorsteht, ohne weitere Verschuldung beherrschen wollen, meine Damen und Herren. – Danke schön.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Groth. – Auf den Weg zum Rednerpult macht sich bereits der Finanzminister Dr. Linssen.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Man kann Politik mit Polemik gestalten, man kann Politik aber auch so gestalten, dass man sagt: Das ist ein ernstes Thema, darüber sprechen wir einmal ernsthaft. Ich gestehe, dass ich nach den Redebeiträgen von Herrn Körfges und Herrn Groth maßlos enttäuscht bin.

Bei Herrn Körfges hat es sich angedeutet, als wir im Haushalts- und Finanzausschuss darüber gesprochen haben. Er hat offensichtlich versucht, irgendwelche Dinge zu finden – so habe ich ihn auch heute verstanden –, damit sowohl kein klares Ja gegenüber dem, was sich zurzeit in Berlin tut, herauskommt als auch natürlich auf keinen Fall eine Verfassungsänderung. Ich vermute, er will noch nicht einmal eine einfache gesetzliche Regel für uns in Nordrhein-Westfalen haben.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Ich will wissen, wie Sie das anstellen wollen!)

Ich kann Ihnen versichern: Das war eine schwere Arbeit in den letzten zwei Jahren. Herr Groth hat eben ausgeführt, ich hätte für Nordrhein-Westfalen nichts erreicht, noch nicht einmal Steuerautonomie.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Haben Sie auch nicht!)

Herr Groth, lesen Sie doch einmal die Dokumente, dann bemerken Sie vielleicht, was der Finanzminister von Nordrhein-Westfalen versucht hat, hinzubekommen. Es war in diesem Fall ganz klar die SPD, die, vor allen Dingen auf Betreiben der neuen Bundesländer, gesagt hat: Dann macht ihr mehr Steuerwettbewerb, das können wir nicht ertragen.

(Zuruf von der SPD: Spitzenverschuldung!)

Daraufhin haben wir Ihnen sogar erklärt: Dann machen wir keine Abschläge von der Steuer, sondern wir arbeiten mit Zuschlägen, damit wir das in schwierigen Zeiten vielleicht schaffen. – Auch das wurde abgelehnt. Klare Intention von mir: mehr Steuerautonomie für die Länder.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Darin unterstützen wir Sie!)

Aber ich stelle fest, Herr Groth, Sie lesen leider nicht, sondern Sie lassen immer wieder viel heiße Luft raus.

Herr Körfges, dass die Beteiligung hier im Plenum geringer ist, haben Sie auf wenig Ernsthaftigkeit bei diesem Thema zurückgeführt. Sie wissen – das sage ich nur für das Protokoll –, dass wir vorher zwei sehr intensive Debatten über Opel und WestLB geführt haben und dass sowohl Ihre Kolleginnen und Kollegen als auch die von den Grünen und von uns offensichtlich zu Tisch sind.

Ich meine, dass die zwei Jahre sehr schwierig waren, in denen wir verhandelt haben, und dass es im Oktober 2008 so aussah, als ob das ganze Projekt scheitern würde, als sich nämlich andeutete, dass wir im Rahmen der Finanzmarktkrise wahnsinnig viel neue Schulden machen müssten. Trotz der hohen Neuverschuldung, die wir alle in den Jahren 2009 und 2010 machen, ist es in einem Riesenruck gelungen, weil viele eingesehen haben, dass es so nicht weitergehen kann. Wenn Sie sich aber keine Ziele setzen, dann können Sie lieber gleich so wei-

termachen, wie Sie es 39 Jahre lang gemacht haben.

Herr Groth, genauso wie Herr Körfges haben Sie vorgeschlagen: Dann macht doch mal einen Kasensensturz und teilt uns mit, was los ist. – Ihnen liegt die mittelfristige Finanzplanung vor, der Sie eigentlich alles entnehmen können. Sie wird im Juli aktualisiert. Dann wird sich zeigen, dass wir mit den Jahren 2009 und 2010 sicherlich sehr schwierige Jahre vor uns haben werden. Ich fand es erstaunlich, Herr Groth, dass Sie uns dieses Mal nur 6 und 7 Milliarden € Neuverschuldung für die Jahre 2009 und 2010 attestiert haben. Beim letzten Mal waren es noch 10 Milliarden €, die ich machen müsste.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Wir sind noch nicht am Ende des Jahres angekommen!)

Sie lernen und bringen sich langsam auf ein realistisches Niveau. Das ist immerhin erfreulich.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gerne auch Ihrer Behauptung widersprechen, wir würden Rekordverschuldung machen. – Ja, wir müssen leider auf die alten Schulden jedes Jahr noch etwas drauf tun. Wir haben im Jahr 2006 3,2 Milliarden € Neuverschuldung machen müssen, im Jahr 2007 1,7 Milliarden € und im Jahr 2008 1,1 Milliarden €, wobei wir da die Rückstellung von 1,3 Milliarden € für die Finanzmarktrisiken inklusive WestLB-Risiken gebildet haben. Das heißt, wir haben in den letzten drei Jahren 6 Milliarden € neue Schulden auf den großen Haufen draufgelegt.

Ich darf erinnern, dass Sie allein in den Jahren 2003, 2004 und 2005 20 Milliarden € neue Schulden gemacht haben.

(Hans-Theodor Peschkes [SPD]: Da hatten wir ja auch Hochkonjunktur!)

Das ist also ein Riesenfortschritt, eine Riesenkonsolidierungsarbeit dieser Landesregierung, aber es werden jedes Jahr immer noch mehr Schulden. Deshalb relativiert sich Ihre Aussage von den Rekordschulden sehr leicht.

(Hans-Theodor Peschkes [SPD]: Herr Minister, Sie machen es sich sehr einfach! Sie kennen die Rahmenbedingungen!)

– Sie nehmen ja die Daten und Fakten nie zur Kenntnis. Das kenne ich doch mittlerweile. Aber ich wiederhole es trotzdem.

Meine Damen und Herren, ich habe von Herrn Groth und Herrn Körfges eine Ablehnung gegenüber den Bemühungen in Berlin gehört. Herr Groth hat sich so ausgedrückt, dass wir kurz vor dem Scheitern in Berlin das Thema noch einmal aufbläsen würden. So hat er sich ausgedrückt.

Ich sehe das Scheitern in Berlin noch nicht. Die Grünen sind von Anfang an dagegen gewesen,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Nee, nee! So geht das nicht!)

obwohl der Beitrag von Herrn Kuhn in der Kommission – das sage ich ganz offen – sehr viel substanzieller, sehr viel besser was als das, was Sie, Herr Groth, sich leisten. Das sage ich gerne. Ich habe mich gewundert, dass er abgelehnt hat. Aber das war vielleicht eine Entscheidung der höheren Heeresführung, die vielleicht gemeint hat, wir – so Ihre Vokabel – blasen das Thema Bildung auf, daher können wir so etwas nicht machen.

Die SPD wiederum hat einen schweren Konflikt innerhalb ihrer Bundestagsfraktion.

(Gisela Walsken [SPD]: Und Sie ja wohl auch!)

– Ja, das weiß ich. – Deshalb die 20 Gegenstimmen in Ihrer Bundestagsfraktion beim letzten Mal. Das war sicherlich der Versuch von Herrn Platzeck, mit einer Verschuldung von 0,15% des BIPs noch einmal die Kurve zu kriegen. Darüber haben wir aber stunden- und tagelang diskutiert. Es ist ein klares gemeinsames Votum herausgekommen: Ja, der Bund darf 0,35 % des BIPs an Verschuldung noch machen. Das ist eine dauerhafte Verschuldung, jedes Jahr – damit Sie das wissen.

Wir Länder haben gesagt: Wir wollen keine mehr haben. Aber das Datum ist hier nie gefallen, meine Damen und Herren. 2020, das heißt: Wir haben elf Jahre Zeit. Wenn Sie so wenig ehrgeizig sind – das kann ich Herrn Platzeck nur sagen –, 2020 einen ausgeglichenen Haushalt erreichen zu wollen, dann geben Sie die Regierung besser gleich an jemand anderen ab. Wir als Regierung haben das Ziel, einen schuldenfreien Haushalt spätestens bis zu diesem Zeitpunkt hinzubekommen.

(Beifall von Angela Freimuth [FDP])

Ich sehe natürlich den Konflikt; Sie kennen ja die Protagonisten in Ihrer Bundestagsfraktion.

(Zuruf von Carina Gödecke [SPD])

Sie kennen Herrn Steinbrück, der gesagt hat: Jawohl, 0,35, dann ist die Welt in Ordnung. – Dann haben andere von Ihrem linken Flügel erklärt: Eigentlich müssen wir mindestens 0,7 oder 0,75 haben. Für die besteht Politik offensichtlich immer darin, neue Schulden zu machen.

Herr Körfges, Sie haben das Thema Bildung angeschnitten und gesagt: Jawohl, auf einem Bildungsgipfel wird verkündet, dass wir zum Beispiel bei dem Pakt für Forschung und Innovation anstreben wollen, jedes Jahr statt 3 % vom BIP 5 % zu bekommen. Das steht unter klarem Haushaltsvorbehalt. Die Ministerpräsidenten werden sich am 4. Juni darüber unterhalten. Dann wird die Exzellenzinitiative sicherlich problemlos diskutiert werden. Der Hochschulpakt 2020 wird ebenfalls problemlos diskutiert werden. Aber die Steigerung von 3 % auf

5 % beim Pakt für Forschung und Innovation wird mit Sicherheit auch problematisiert werden. Davon bin ich fest überzeugt.

(Zuruf von Hans-Willi Körfges [SPD])

Alles steht unter Haushaltsvorbehalt. Sie wissen, dass die Parlamente das immer selber zu entscheiden haben.

(Rüdiger Sagel [fraktionslos]: Sie stehen auch unter Vorbehalt!)

Sie haben, Herr Körfges, zu Beginn Ihrer Ausführungen die Notwendigkeit der Konsolidierung betont; ich sehe aber keine Konsequenzen. Das heißt, ein allgemeines Lippenkenntnis zur Konsolidierung taugt nichts, wenn Sie es nicht kodifizieren. Sie sind offensichtlich zufrieden mit den bisherigen Regelungen im Grundgesetz; denn Sie haben zu Beginn ausgeführt, die Verfassung habe sich bewährt, selbstverständlich müsse man allerdings auch an die nächste Generation denken. Ja, wie machen wir es denn dann? – Das Bemühen der letzten zwei Jahre in der Föderalismuskommission war es, praktische Normen zu finden.

Sie haben dann Herrn Lammert – das haben Sie auch im Haushalts- und Finanzausschuss bereits getan – angeführt, der unter verfassungsästhetischen Gesichtspunkten gesagt hat: Das ist nicht schön. Sein Vorschlag – ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen – ist, die Artikel 109 und 115 zu einer ganz langen Passage in Artikel 109 zusammenzufassen. – Dazu kann ich nur sagen: Liebe Leute, wenn es das gewesen ist, Artikel 115 darunter zu packen, damit keine Doppelung in irgendeiner Passage passiert.

Sie können im Finanzteil des Grundgesetzes im Grunde nicht so abstrakt formulieren, wie Sie es in anderen Bereichen tun, und das dann gesetzlich in Einzellösungen überführen, sondern Sie müssen schon – gerade, weil dies ein Kompromiss ist, den wir nach langer Arbeit gefunden haben – sehr präzise, auch zum Beispiel zum Thema Stabilitätsrat, argumentieren und das auch kodifizieren, weil der Stabilitätsrat mit seinen Befugnissen sonst nicht stattfindet. Wir wollen natürlich kontrollieren, wie sich das Haushaltsgebaren der einzelnen während dieser Zeit entwickelt.

Sie haben den Artikel 109 problematisiert und infrage gestellt, dass die Autonomie der einzelnen Länder gewahrt ist. Lassen Sie sich einmal das Protokoll der Anhörung geben, Herr Körfges. Dann werden Sie lesen, dass praktisch alle Professoren gesagt haben, dass der Artikel 109 mit der Verfassung zu vereinbaren ist. Das heißt, dass dies kein überproportionaler Eingriff in die Autonomie der Länder ist. Darüber müssen wir im Ausschuss natürlich reden. Das ist selbstverständlich so. Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern sehen das anders, aber die übrigen Länder werden selbstverständlich zustimmen.

Des Weiteren haben Sie zur Haushaltspolitik des Landes gesagt, wir wollten im Wahlkampf davon ablenken, und haben – in Richtung FDP gesprochen – erzählt, wie sich Schuldenbremse und Steuersenkung vertragen. Das verstünden Sie nun gar nicht mehr, und deswegen sei das Ganze aus Ihrer Sicht abzulehnen.

Ich will Ihnen einmal sagen, wie es zum Beispiel der Kollege Deubel aus Rheinland-Pfalz sieht. Ich darf zitieren: Gerade durch die Schuldenbremse setzen wir ein Limit denjenigen, die permanent Steuersenkungen forcieren wollen. – Das ist seine Begründung dafür, dass er vehement für die Veränderung in der Verfassung ist.

Ich habe in der letzten Diskussion hier auch klar in Richtung der FDP ausgeführt: Steuersenkungsprogramme konkurrieren immer mit anderen Programmen, zum Beispiel – in schwierigen Zeiten – mit Investitionsprogrammen für andere Bereiche. Man muss also schauen, wo ein besseres Ergebnis – nehmen wir einmal unsere gegenwärtige Situation – zur Konjunkturbelebung zu erwarten ist. Darüber gibt es politischen Streit, aber das ist doch kein Hindernis, die Schuldenbremse einführen zu wollen.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Wir führen sie doch gar nicht ein! 2020!)

Wir als Regierung wollen uns in das enge Korsett einer Schuldenbremse begeben. Ja, wir glauben, dass das sein muss, damit wir endlich aus diesem Mechanismus herauskommen, jedes Jahr Milliarden Schulden mehr – gerade hier in Nordrhein-Westfalen – zu machen.

(Beifall von der CDU)

Das haben Sie vorgemacht, und Sie haben nun den aus meiner Sicht untauglichen Versuch gestartet, aus diesem Dilemma herauszukommen. Ja, diese Regierung steht für Konsolidierung. Sie steht für Stabilität. Sie steht für solide Finanzen.

(Zurufe von Hans-Willi Körfges [SPD] und Ewald Groth [GRÜNE])

Sie wollen offensichtlich immer weiter neue Schulden machen. Das ist das Ergebnis dieser Debatte. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Finanzminister Dr. Linssen. – Für die SPD-Fraktion spricht als nächster Redner Herr Töns.

Markus Töns (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ja, Herr Finanzminister, das ist richtig: In diesem Land sind mehr Schulden gemacht worden – aber ganz besonders in den letzten Jahren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Sie stellen sich hier immer hin und behaupten – das muss man vielleicht auch den Leuten auf der Tribüne sagen, damit das noch einmal klar wird –: Wir haben ja nur ein bisschen draufgepackt, und schuld daran ist immer nur die SPD. – Das ist die alte Leier, die wir seit vier Jahren hören.

(Minister Dr. Helmut Linssen: Weniger als Sie! Ein Drittel von Ihnen!)

– Ein Drittel von dem, was wir gemacht haben? Der Schuldenstand in 2009: 5,8 Milliarden €, Herr Finanzminister.

(Zuruf von Minister Dr. Helmut Linssen)

– Sie kommen von dem Niveau nicht herunter, weil Sie dazu gar nicht die Anstalten machen. Hinzu kommt, dass Sie in den vergangenen Jahren 7,5 Milliarden € Mehreinnahmen hatten.

(Gisela Walsken [SPD]: Ja, wo sind die denn?)

7,5 Milliarden € mehr, und trotzdem eine höhere Neuverschuldung! Dann ist es schon abenteuerlich, sich hierhin zu stellen und zu sagen: Aber jetzt brauchen wir die Schuldenbremse, und das machen wir einfach mal so.

Hier sind wichtige Fragen gestellt worden, auf die Sie keine Antwort geben. Ich gebe Ihnen die gerne mit. Die Frage wird beispielsweise sein: Was bedeutet diese Schuldenbremse für den Landeshaushalt? Welche Bedeutung wird sie für die Frage des Personals haben? Welche Bedeutung wird sie für die Pensionslasten haben? Was ist mit Zukunftsinvestitionen? Auf die Zukunftsinvestitionen komme ich gleich noch einmal zurück. Was ist mit den kommunalen Finanzbeziehungen?

Ich weiß nicht, ob das in Ihrem Hause bekannt ist, aber normalerweise müssten Sie es wissen. Es gibt ein ifo-Gutachten, und hierzu gibt es auch eine Arbeitsgruppe. Diese arbeitet an den neuen kommunalen Finanzbeziehungen. Wenn wir das jetzt einfach so durchwinken und sagen, das machen wir alles – eine nachhaltige Finanzpolitik, die auch mit allen anderen in einem Verbund stehen muss, halte ich übrigens im Grunde genommen für richtig –, dann müssen wir auch erklären, was das finanziell für die Kommunen bedeutet. Darauf finden Sie keine Antwort.

(Beifall von der SPD)

Es ist nichts anderes als eine Fensterrede und ein Fensterantrag. Ich will Ihnen das auch an einer anderen Stelle deutlich machen: Zukunftsinvestitionen. Sie haben gerade auf den Bildungsgipfel abgehoben: Oktober 2008, alle Ministerpräsidenten, einschließlich Herrn Rüttgers, waren beteiligt. Frau Merkel hat vorgeschlagen – ich weiß nicht, ob die Zahlen falsch sind, wir können uns dann noch einigen –, soweit ich weiß, 3 % des BIP in Forschung und 7 % in Bildung zu stecken; das macht 10 % bis 2015. Können Sie uns denn sagen, wie das bei

dem, was Sie hier veranschlagen, realisierbar ist, wie Sie das im Haushalt realisieren wollen?

Ich will Ihnen an dieser Stelle deutlich sagen: Wer 2020 ohne Neuverschuldung auskommen will, der muss 2010 anfangen

(Svenja Schulze [SPD]: Ja, ganz genau!)

und nicht noch mehr Schulden aufnehmen. Sie fangen damit garantiert nicht an.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

– Sie haben 2005 nicht damit begonnen und werden es 2010 auch nicht tun. Das ist Fakt.

(Christian Lindner [FDP]: Wir haben von Ihnen 6,8 Milliarden € übernommen!)

Es geht hier im Kern darum, dass wir verbindliche Ziele vereinbaren und diese Ziele so vereinbaren, dass wir auch wissen, wie wir sie erreichen können. Dazu habe ich hier und heute nichts gehört. Ich freue mich schon auf die Debatte in den Ausschüssen, weil es ganz spannend werden wird, wie wir das konkret diskutieren.

Es geht auch noch um eine andere zentrale Frage; die will ich hier gerne ansprechen. Es geht nämlich um die Frage des Budgetrechts des Landtags. Ich sage Ihnen ganz offen: Das ist auch eine Frage nach der Zukunft des Föderalismus. Das dürfen wir in diesem Haus auch nicht außer acht lassen. Das müssen wir schon in den Fokus stellen. Ich bin mir meiner Verantwortung bewusst – und ich glaube, unsere Fraktion auch –, dass Schuldenabbau und Schuldenbegrenzung ein wichtiger Schritt sind, um dies nachhaltig – auch vor dem Hintergrund der zukünftigen Generationen – zu vereinbaren. Wir müssen aber auf die zentralen Fragen Antworten finden. Das haben Sie heute nicht geleistet.

Zum Abschluss, meine Damen und Herren, will ich etwas sagen, womit ich Sie dann gerne zitiere: Herr Minister, ich bin von Ihrer Rede heute auch maßlos enttäuscht. – Glück auf!

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Töns. – Für die CDU-Fraktion hat sich Herr Klein zu Wort gemeldet.

Volkmar Klein^{*)} (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin, lieber Herr Töns, von Ihren Beiträgen vielleicht weniger enttäuscht, aber eher darüber entsetzt. Wir versuchen hier, ein Anliegen, das eigentlich alle verbinden müsste, mit Formulierungen, an denen auch die SPD in Berlin maßgeblich beteiligt war, nach Nordrhein-Westfalen zu bringen, weil wir es auch in Nordrhein-Westfalen für richtig halten. Wir wollen dies bewusst – und das Angebot gilt weiter – aus dem üblichen parteipolitischen Geplänkel heraus-

halten. Wir wollen uns vielmehr darüber Gedanken machen, wie die Verfassung weiterentwickelt werden soll.

(Gisela Walsken [SPD]: Warten Sie doch, bis es beschlossen ist!)

– Liebe Frau Kollegin Walsken, es ist zunächst erstaunlich, dass Sie sich selbst gar nicht trauen, hier etwas zu sagen. Aber das als heiße Luft zu bezeichnen, was Ihr Bundesfinanzminister maßgeblich mit gestaltet hat, ist schon ganz interessant.

Die Grünen haben – ich habe mir das aufgeschrieben – am 15.05.2007 doch selber noch verlangt, dass auch in den Ländern eine Schuldenbremse umgesetzt werden muss.

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Das tun wir auch!)

Das ist ein Anliegen, zu dessen Mitwirkung wir Sie herzlich einladen. Wir haben bewusst darauf verzichtet zu thematisieren, dass die ganze prekäre Situation Nordrhein-Westfalens natürlich mit 39 Jahren SPD zu tun hat. Wir haben bewusst darauf verzichtet, das deutlich darzustellen, weil es uns darum geht, Gemeinsamkeiten für die künftige Lösung dieses Projekts zu eruieren. Dazu gilt die Einladung weiterhin. Lasst uns im Ausschuss gemeinsam darüber reden!

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Klein. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht jetzt Herr Kollege Becker.

Horst Becker (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Finanzminister, da Sie sich ja vorhin zu der Frage von Substanz von Reden des Kollegen Körfges und des Kollegen Groth geäußert haben – ich finde, unangemessen geäußert haben; aber das ist meine Einschätzung –, will ich doch noch etwas zur Substanz sagen:

Wenn Sie die Angelegenheit Schuldenbremse so ernst nehmen würden, wie Sie es alle hier vorgeben, dann hätte ich etwas mehr als einen relativ substanzlosen Antrag erwartet, der wiedergibt, was auf Bundesebene gemacht wird. Am Ende heißt es, dass man ihm im Bundesrat zustimmen soll und dass die Landesregierung Ähnliches für das Land vorlegen soll.

Das ist dann doch arg wenig! Ein erster Hinweis auf fehlende Substanz: Sie müssen sich selbstverständlich damit auseinandersetzen, dass die Länder – übrigens sehen das auch Landesfinanzminister und Landesregierungen mit schwarzer Beteiligung so – nicht in der gleichen Situation wie der Bund, sondern in einer anderen Ausgangslage sind, weil sie keine eigene Steuergesetzgebungskompetenz in dem Umfang wie der Bund haben.

Zweitens. Wir sind auch aus folgendem Grund in einer anderen Lage: Sie hätten sich mit der Substanz beschäftigen – gerade wenn Sie für dieses große Bundesland, das größte in der Bundesrepublik, reden und sich einsetzen wollen – und sich damit auseinandersetzen müssen, was das, was Sie da vorschlagen und offensichtlich 1:1 übernehmen wollen, speziell in Nordrhein-Westfalen, einem Land mit derartigen Strukturbrüchen, bedeutet und in Zukunft für Auswirkungen hat.

Ich will Ihnen ehrlich sagen: Ich bin grundsätzlich skeptisch, wenn wir als Politiker der jetzigen Generation so tun, als täten wir etwas für die Generationengerechtigkeit, wenn wir nicht etwa die Schuldenaufnahme vermeiden – genau das tun Sie nicht –, sondern zukünftigen Generationen ab 2020 die Aufnahme von Schulden verwehren. Das heißt, genau das, was im Moment in dieser Art und Weise und in dieser Rigidität gemacht wird, könnte überhaupt nicht vorgenommen werden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Was haben wir heute für eine Situation? Wenn wir uns an die Normierung, die es heute im Bund gibt, halten würden, dürfte der Bund eine Verschuldung von ungefähr 8 Milliarden € haben. Er hat eine Verschuldung von ungefähr 40 Milliarden, und nächstes Jahr werden es noch weit mehr Milliarden sein. Darin sind nicht mal die Maßnahmen als Sondervermögen für das Konjunkturpaket enthalten. Das zeigt uns doch, dass man sich offensichtlich nicht an die Regeln – auch davor schon – gehalten hat. Es zeigt weiter – da haben Sie ein Problem mit Ihrem wirtschaftsliberalen Flügel, insbesondere mit den Radikalen bei der FDP –, dass der Staat ein Einnahmeproblem hat.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Das sehen diese Ideologen ja nicht!)

Wenn wir nicht alle zusammen solche Mätzchen wie heute Morgen mit der Jagdsteuer unterlassen – Sie haben aus purem Klientelismus allen Ernstes ihre Abschaffung beschlossen –, ist das Philosophieren über Schuldenbremsen müßig und, wie ich finde, auch unfair.

Eine Schuldenbremse, die nicht berücksichtigt, dass auch Länder eigene Möglichkeiten der Gestaltung bei den Einnahmen haben müssen, die, insbesondere in Nordrhein-Westfalen, nicht berücksichtigt die erheblichen Strukturbrüche und die Probleme der Kommunen, die heute nicht mehr ohne Hilfen in der Lage sind, egal, welche Fehler sie früher gemacht haben, sich daraus zu befreien, und die Bildungsausgaben nicht berücksichtigt, die ist nicht generationengerecht, sondern zutiefst generationenungerecht, sie ist unehrlich,

(Beifall von den GRÜNEN)

und sie ist das, was insbesondere der marktradikale Teil dieser FDP/CDU-Regierung immer wieder macht, nämlich reines Schaufensteragieren.

Letzte Bemerkung: Ich kenne die Melodie, die Sie im Moment für die Wahlkämpfe alle üben. Die Melodie ist: Sie waren angeblich auf einem guten Weg bei der Verschuldung, und sie sind nur durch die dumme Krise daran gehindert worden, diesen Verschuldungsabbau – er war keiner, sondern nur Neuverschuldungsabbau – fortzusetzen. Ich sage Ihnen, die Wahrheit ist umgekehrt. Sie haben die Neuverschuldung in den guten Jahren, in denen Sie 8 Milliarden € mehr Steuereinnahmen hatten, als Rot-Grün jemals hatte, viel weniger abgebaut, als Sie an Steuermehreinnahmen hatten.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

Obendrein haben Sie den Kommunen 1,3 Milliarden € entzogen.

(Beifall von den GRÜNEN)

– Dass Sie so reagieren, Herr Lindner, zeigt mir, dass Sie exakt an der richtigen Stelle getroffen sind. Das heißt, Sie haben das, was Sie vorgeben, nicht gemacht. Sie haben anderen das Geld genommen, und jetzt machen Sie einen Eiertanz für das Jahr 2020, in dem Sie keine Verantwortung mehr tragen werden. – Schönen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Danke, Herr Kollege Becker. – Als Nächster spricht der fraktionslose Abgeordnete Sagel.

(Christian Lindner [FDP]: Becker ist 2020 in Pension!)

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Präsident! Zunächst muss man mal feststellen, dass der Finanzminister der SPD in Berlin auch der Finanzminister der CDU ist. Denn meines Wissens handelt es sich immer noch um eine Große Koalition. Von daher muss man konstatieren, diese Verschuldungspolitik wird im Konsens gemacht. Man kann sich nicht so leicht davon distanzieren, wie es gerade vom Kollegen Klein von der CDU versucht wurde.

Der nächste Punkt! Ich frage mich – ich hätte wohl auch besser Mittagessen gehen sollen wie viele andere Kolleginnen und Kollegen angesichts dieser absurden Debatte, die man gerade im Landtag erlebt –: Was soll eigentlich dieser Antrag? Wenn Sie Schulden bremsen wollen, dann machen Sie es doch! Ich weiß nicht, ob Sie es schon gemerkt haben: Sie sind in der Regierung. Sie haben die Möglichkeit, die Schulden tatsächlich zu bremsen, wenn Sie das wollen.

Fakt ist, Sie haben es nicht getan, sondern Sie haben die Schulden immer weiter erhöht. Man kann

lange darüber debattieren: Wie viel, wie wenig, wie auch immer? Aber Fakt ist, Sie haben es getan – und das, wie das schon öfter hier gesagt worden ist, bei Rekordeinnahmen, wie wir sie im Land Nordrhein-Westfalen noch nie hatten. Das ist die Realität.

Die Realität ist aber auch, dass Sie sich über die Wahl retten wollen, besonders in Berlin. Ich habe mal den „Focus“ von dieser Woche mitgebracht, in dem unter der Überschrift „Finanzkrise – Wer rettet die Steuerzahler?“ Folgendes steht:

Mit immer neuen Hilfsprogrammen stemmt sich die große Koalition gegen den Konjunkturabsturz. Bei den Bürgern schlägt die saftige Rechnung der hektischen Manöver erst nach der Bundestagswahl ein.

Diese Politik machen Sie im Moment. Das ist das System der Selbstrettung. Sie versuchen sich selbst über die Wahlen zu retten. Das ist Ihre Politik. Die FDP macht sogar noch Steuersenkungsversprechen.

(Christian Lindner [FDP]: Wie die SPÖ in Österreich!)

Wie diese völlig missratenen Haushalte dann überhaupt konsolidiert werden sollen, ist noch eine ganz andere Frage.

Die Linke, für die ich hier spreche, hat sehr konkrete Vorschläge gemacht. Wir wollen den Spitzensteuersatz auf 53 % erhöhen. Wir wollen eine Millionärssteuer. Sie wird jetzt auch von 23 Millionären, wie ich vor ein paar Tagen in der Zeitung lesen konnte, unterstützt. 23 Millionäre haben eine Initiative gegründet und sagen: Jawohl, wir wollen diese Millionärssteuer. – Die wollen freiwillig bezahlen.

(Christian Lindner [FDP]: Die können spenden!)

– Hören Sie sich das an, Herr Lindner. Sie selber haben mit Ihrer Firma auch schon einen Konkurs hingelegt. Hören Sie sich das mal sehr genau an. Es gibt Millionäre, die gerne bezahlen wollen, weil sie meinen, etwas für diesen Staat tun zu müssen. Sie stellen nicht nur die Frage: „Was kann der Staat für mich tun?“, sondern sie wollen konkret etwas für den Staat tun.

Das ist genau das Gegenteil von dem, was Sie an Regierungspolitik in Nordrhein-Westfalen machen. Ich kann nur feststellen: Sie haben in der Finanzpolitik völlig versagt. Das ist leider die Realität. Die Steuerzahler und vor allem diejenigen, die am unteren Niveau der Einkommen liegen, und diejenigen, die gar keine Steuern zahlen, weil sie gar nicht dazu in der Lage, die vor allem Hartz-IV-Empfänger sind, werden letztendlich diese Rechnung bezahlen müssen, und zwar durch Kürzungspakete, die es nach der Bundestagswahl geben wird, und über Steuererhöhungen.

Diejenigen, die es eigentlich angehen sollte, nämlich die Spitzenverdiener, werden geschont. Bei der Erbschaftsteuerreform haben Sie auch schon die Chance verpasst, den Millionären, die das Geld überhaupt nicht verdient haben, den reichen Kindern von reichen Erben, das Geld aus der Tasche zu ziehen. Auch das haben Sie nicht gemacht. Das ist Ihre Politik, und das ist genau das Gegenteil von sozialer Politik.

Von daher kann ich nur sagen: Das geht völlig in die falsche Richtung. Dieser Antrag ist absurd, aber ich habe trotzdem einen Entschließungsantrag dazu gestellt, der in eine völlig andere Richtung geht. Aber der von Ihnen gestellte Antrag ist derartig absurd, wie man es kaum ausdrücken kann.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Ich kenne den Antrag gar nicht! – Horst Becker [GRÜNE]: Ich auch nicht!)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Sagel. – Für die Landesregierung spricht noch einmal Herr Minister Dr. Linssen.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor zwei Jahren hat es einen bemerkenswerten Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen gegeben, Drucksache 14/4338 vom 15. Mai 2007.

Dort steht unter Ziffer 5 – ich darf mit Erlaubnis des Präsidenten zitieren –:

Die stete und steigende Nettoneuverschuldung der öffentlichen Hand muss beendet werden. Das grundlegende Ziel der Haushalts- und Finanzpolitik muss darin bestehen, über einen Konjunkturzyklus hinweg die Haushalte von Bund und Ländern ausgeglichen zu gestalten, also nachhaltige Haushaltspolitik zu betreiben.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Das sollten Sie mal machen, Herr Finanzminister!)

Dies bedeutet, dass im Konjunkturabschwung die Ausgaben höher sein dürfen als die Einnahmen, in Phasen konjunktureller Belebung aber Überschüsse erwirtschaftet werden müssen.

(Zuruf von Hans-Willi Körfges [SPD])

Der Bund und die Länder führen deshalb eine Schuldenbremse ein. Unterstützungs- und Sanktionsinstrumente bei der Verletzung der Verschuldungsregeln müssen entwickelt werden.

(Horst Becker [GRÜNE]: Richtig!)

Das Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft aus dem Jahr 1967 muss modernisiert werden.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Alles richtig, Herr Minister!)

– Herr Groth, Herr Becker, genau das passiert zurzeit in Berlin.

(Gisela Walsken [SPD]: Nein! Ist doch nicht wahr! – Horst Becker [GRÜNE]: Sie leben in einer Parallelwelt! – Weitere Zurufe von SPD und GRÜNEN)

Wir führen eine Schuldenbremse ein; wir führen sie mit den Unterstützungs- und Sanktionsinstrumenten ein – alles, um eine nachhaltige Haushaltspolitik zu ermöglichen.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Ich wundere mich jetzt über den Zwischenruf von Frau Walsken. Denn es ist ja Ihre Partei, die am Freitag – wie ich mir sicher bin – der Schuldenbremse im Deutschen Bundestag zustimmen wird. Wir werden es im Bundesrat auch tun.

Ich wundere mich darüber, wie Sie offensichtlich – ich sage es ganz deutlich; das habe ich in den letzten Tagen aus vielen Gesprächen mit Mitgliedern Ihrer Fraktion erfahren können – auf den Nahles-Flügel, das heißt auf den linken Flügel der SPD in Nordrhein-Westfalen und im Bund, abgedriftet sind.

(Beifall von der CDU)

Sie besetzen mittlerweile das linke Spektrum und haben Abschied genommen von Vorstellungen, die zum Beispiel Steinbrück in Berlin noch entwickelt.

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Becker?

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Ja.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön, Herr Kollege Becker.

Horst Becker (GRÜNE): Herr Minister, wären Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass unsere Fraktion – übrigens auch Herr Kuhn, den Sie vorhin wenigstens ansatzweise gelobt haben – immer gefordert hat – was ich vorhin auch vorgetragen habe –, erstens eine Regelung für die Kommunen, insbesondere für die strukturschwachen Kommunen, zu entwickeln, zweitens, dass die Einnahmeseite für die Länder geregelt werden muss? Drittens – so möchte ich selbst hinzufügen; das ist dann nicht Kuhn – hat man natürlich noch keinen Schuldenabbau dadurch betrieben, dass man beschließt, dass 2020 die Regel in Kraft treten soll. Ich gehe davon aus, dass auch Sie davon ausgehen, dass Sie dann nicht mehr Finanzminister sind.

Dr. Helmut Linssen, Finanzminister: Ich sehe in Ihrem Antrag von damals, den ich verlesen habe,

nicht, dass die Kommunen jetzt unbedingt in dieses System hineingenommen werden sollen. Das sei einfach so festgehalten.

Es gab sicherlich unterschiedliche Meinungen sogar bei den kommunalen Spitzenverbänden, ob sie mit hinein wollten oder nicht; das wissen Sie. Sie haben jetzt die Meinung vertreten, die müssen mit hinein. Natürlich haben wir die Probleme, die Sie geschildert haben. Das heißt, wir müssen auf die Kommunen acht geben, wir müssen auf Personalkosten acht geben, wir müssen unsere Pensionsverpflichtungen einbeziehen. Das alles können wir vielleicht auch in den Diskussionen vertiefen, die wir im Ausschuss hoffentlich haben werden.

Ich möchte Ihnen, Herr Sagel, nur so viel sagen. Sie haben erklärt: Bremsen Sie doch. – Ja, wir haben gebremst wie kein anderer.

(Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Sie haben hier von 1995 bis 2000 trotz steigender Steuereinnahmen immer mehr Schulden gemacht, ich meine nicht Schulden insgesamt – das ist selbstverständlich –, sondern ständig steigende Netto-neuverschuldung. Schauen Sie sich die Nettoneuverschuldung von 2000 gegenüber 1995 und die Steuereinnahmen, das Mehr, das inzwischen stattgefunden hat, an.

Wir haben 92 % – damit es hier noch einmal gesagt wird – aller Steuermehreinnahmen, die dem Land zur Verfügung stehen, für die Senkung der Netto-neuverschuldung eingesetzt. Das hat es noch nie gegeben; da können Sie in der ganzen Bundesrepublik nachsehen.

Natürlich ist der Gegenwartskonsum, Herr Becker, Herr Körfges und alle anderen, die dazu gesprochen haben, immer drängend. Aber Sie werden die nächste Generation von überbordenden Belastungen nur befreien können – wir haben ihr jetzt 1,6 Billionen € Schulden auf die Schultern geladen –, wenn Sie nicht jedem Gegenwartskonsum stattgeben.

Dann ist der Bildungsbereich im Konflikt mit anderen Bereichen. Sie müssen zum Beispiel sehen, dass diese Regierung dem Bildungsbereich, der Förderung der unter Dreijährigen und dem Kindergartenbereich unglaublich mehr Mittel zugeführt und dabei noch konsolidiert hat. Das ist eben möglich.

(Beifall von der CDU)

Meine Damen und Herren, wenn Sie im Jahre 2009 die Hoffnung aufgeben, 2020 eine Nettoneuverschuldung null zu erreichen, dann können Sie in der Politik im Grunde alles begraben.

Herr Becker, Sie haben vorhin gesagt: Aufnahme von Schulden verweigern wir der nächsten Generation. – Wir haben der nächsten Generation so viel aufgeladen, dass sie kaum noch atmen kann!

Auch die Freiheitsgrenzen sind bei Ihnen nicht zur Sprache gekommen. Ich weiß nicht, ob Sie es gelesen haben.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Sie wissen, dass wir eine ganz flexible Regelung getroffen haben. Das heißt, wir haben für das konjunkturelle Atmen absolute Freiheitsgrenzen eingeräumt. Wir haben für Notsituationen Freiheitsgrenzen eingeräumt. Es ist doch nicht so, als hätte die Generation 2020 überhaupt keine Möglichkeiten mehr, Schulden aufzunehmen, wenn die Lage es nötig macht. Das gilt für den konjunkturellen Abschwung und ist genau das, was Sie in Ihren Antrag von Mai 2007 hineingeschrieben haben.

Unser Ziel ist: Wir wollen herunter von dieser Verschuldung. Sie führen immer die Jahre 2009/2010 an. Wir haben es mit einer weltweiten Finanzmarktkrise zu tun. Trotzdem wird unsere Verschuldung niedriger bleiben als bei Ihnen ohne Finanzmarktkrise. Das will ich auch einmal deutlich sagen.

(Beifall von der CDU)

Nach Ihrem Gebaren der letzten 39 Jahre – seit 1995 waren Sie von den Grünen dabei – wären wir heute bei einer Neuverschuldung von weit über 10 Milliarden €, weil Sie nämlich nachweislich in der Langzeitbetrachtung die Nettoneuverschuldung nicht gesenkt haben. Das ist das Ergebnis; schauen Sie sich das Ergebnis Ihrer Arbeit über Perioden hinweg an!

(Beifall von CDU und FDP)

Wir machen es anders und bitten Sie herzlich, mit uns in die Diskussion einzusteigen. Vielleicht können wir Sie ja in den Diskussionen im Haushalts- und Finanzausschuss doch noch überzeugen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister. – Ich sehe eine weitere Wortmeldung. Für die SPD-Fraktion hat sich Frau Kollegin Walsken gemeldet. – Da der Minister 5 Minuten und 55 Sekunden überzogen hat, haben Sie noch 4 Minuten und 52 Sekunden. Bitte schön.

Gisela Walsken (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Herr Finanzminister, Ihrem Heißluftangriff mit dem untauglichen Versuch, das in eine Links-Rechts-Debatte in der SPD münden zu lassen,

(Minister Dr. Helmut Linssen: Ja!)

fehlt aus meiner Sicht jede Grundlage.

(Hans-Willi Körfges [SPD]: So ist er!)

Das ist einfach nur lächerlich,

(Hans-Willi Körfges [SPD]: Wie heißt der Linksradikale in Schleswig-Holstein?)

und zwar deshalb, weil Sie ganz genau wissen, dass in Schleswig-Holstein in Ihren eigenen Reihen „links“ gedacht wird. Dort wird nämlich zurzeit intensiv darüber diskutiert, ob man gegen einen möglichen Beschluss im Bundestag oder im Bundesrat klagt. Insofern: Packen Sie Ihr Rechts-Links-Schema wieder ein! Das taugt nichts.

(Beifall von der SPD)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich würde gerne noch einige Dinge klarstellen. Herr Finanzminister, Sie haben Ihre Regierungszeit in einer Phase des konjunkturellen Aufschwungs begonnen. Sie haben mehr als drei Jahre verstreichen und 7,5 Milliarden € Steuermehreinnahmen in diesem Haushalt versickern lassen, ohne auch nur einen einzigen Euro zum Abbau von Verschuldung zu verwenden. Auf der einen Seite haben Sie gesagt, das gehe wegen der WestLB nicht, auf der anderen Seite haben Sie gesagt, das gehe im Moment deshalb nicht, weil man für irgendwelche Fälle Vorsorge treffen müsse, die vielleicht auch wieder mit der WestLB zu tun haben.

Außerdem haben Sie bis heute nicht gesagt, wie Sie die Verschuldung, die Sie in diesem Jahr schon über den Nachtrag zusätzlich aufgebaut haben, abbauen wollen. Wenn Sie ernst meinen, was Sie mit Ihrem heutigen Antrag vorlegen, müssen Sie mit dem Haushalt 2010 anfangen, diese Verschuldung abzubauen.

(Minister Dr. Helmut Linssen: Warum 2010? 2011! Das ist Quatsch!)

– 2010! Sonst schaffen Sie das nicht. Das ist kein Quatsch, und zwar deshalb nicht, weil dieser Landeshaushalt intensiv durch Personalkosten geprägt ist.

Wenn Sie heute davon sprechen, wir brauchen noch nicht zu beginnen, heißt das, dass Sie nicht umhinkommen werden, bei den Personalkosten massive Einsparungen vorzunehmen. Sagen Sie das den Beschäftigten im Land Nordrhein-Westfalen. Sagen Sie, dass es nur einen Weg gibt, das Ziel im Jahr 2016 oder 2020 zu erreichen, indem Sie nämlich massiv in diesen Haushalt einschneiden.

Das tun Sie aber nicht. Da bleiben Sie vage, und die Luft bleibt heiß. Deshalb sage ich Ihnen: Solange Sie nicht durch Ihre Haushalte klar erkennbar Schuldenabbau betreiben, klare Ziele im Hinblick auf die mittelfristige Finanzplanung formulieren, solange taugt Ihr Text nicht das Papier, auf dem er gedruckt ist. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Walsken. – Für die Grünen hat sich noch einmal Herr Kollege Groth gemeldet.

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinther)

Ewald Groth (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Finanzminister, Sie wollen sich heute hier als derjenige gerieren, der die Schulden bremsen will und guten Mutes ist, das jedenfalls irgendwann hinbekommen zu können. Das ist das Ziel dieser Veranstaltung.

Gleichzeitig sage ich Ihnen: 2020 ist noch lange weg. Das ist eine ganze Generation. Meine Zwillinge, die gerade frisch geboren worden sind, sind dann so weit, dass sie vielleicht in ihren Lebensverhältnissen eingeschränkt werden.

Ich bin Ihnen aber sehr dankbar dafür, dass Sie Essentials aus unserem Antrag vorgelesen haben. Hier sollte nämlich nicht der Eindruck entstehen, als wären wir für hemmungslose Verschuldung. Nein, wir haben Vorschläge gemacht, wie man das regeln kann.

Wir haben diskutiert, uns qualitativ zusammengekauft und gesagt, wie man das machen kann. Dazu gehört eben auch, dass die Länder eine größere Flexibilität in ihren Einnahmen bekommen. Ohne das geht es nicht. Dazu gehört auch, dass man die Kommunen einbezieht. Dazu gehört darüber hinaus, dass man das ernst meint und nicht auf 2020 verschiebt.

Sie sprechen immer so schön davon, die Nettoneuverschuldung gesenkt zu haben. Herr Finanzminister, dabei verschweigen Sie dem hochverehrten Publikum, dass Sie die Nettoneuverschuldung nicht so gesenkt haben, wie Sie sie durch die Mehreinnahmen, die Sie gehabt haben, hätten senken können. Sie haben die Nettoneuverschuldung eben nicht in dem Ausmaß gesenkt.

(Minister Dr. Helmut Linssen: 92 %!)

– Das RWI attestiert Ihnen gerade einmal einen Wert unter 50 %. Sie haben noch nicht einmal die Hälfte dazu verwendet, weniger neue Schulden aufzunehmen. Mehr als 50 % der Mehreinnahmen haben Sie dazu verwandt, mehr Ausgaben zu machen. Wenn so jemand hier von sich sagt, er sei ein solider Haushälter, und für 2020 eine Regelung haben will, mit der er auch noch Land und Kommunen fesselt, sodass sie bewegungsunfähig werden, nehmen wir Grünen das nicht mehr ernst.

Wir haben eigene, qualitativ hervorragende Vorschläge dazu gemacht und können sie gerne wieder auf den Tisch legen. Sie hatten gerade den Antrag auf dem Tisch. Darüber diskutieren wir mit Ihnen sehr gerne im Haushalts- und Finanzausschuss. Das ist sehr ernst gemeint.

Nehmen Sie aber auch das ernst, was der Kollege Becker gesagt hat: Wir entscheiden hier über eine andere Generation. Wenn wir heute entscheiden, entscheiden wir nicht über das, was mit uns passiert. Das könnten Sie sofort machen. Sie könnten sofort solider finanzieren und solider wirtschaften, als Sie es heute tun. Vielmehr binden wir kommende Generationen. Das heißt: Das, was wir angesichts der Wirtschaftskrise machen müssen, wollen wir den kommenden Generationen verbieten. Ich weiß nicht, ob das generationengerecht ist. Es ist vielmehr generationenungerecht.

Lassen Sie uns darüber im Ausschuss noch einmal vernünftig diskutieren, meine Damen und Herren, statt die Grünen in eine Ecke zu stellen. Wir jedenfalls wollen ein vernünftiges, wirtschaftliches System auch in der Frage der Schuldenbegrenzung. – Danke schön.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Groth. – Meine Damen und Herren, es gibt keine weiteren Wortmeldungen.

Damit kommen wir zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrages Drucksache 14/9259 einschließlich des Entschließungsantrages** des Abgeordneten Sagel **Drucksache 14/9301** an den **Haushalts- und Finanzausschuss** – federführend –, an den **Hauptausschuss** sowie an den **Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer dieser Überweisungsempfehlung zustimmen kann, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt:

4 Erzieherinnen und Erzieher verdienen mehr Gehalt

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9262

Ich eröffne die Beratung und gebe Frau Asch von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort.

Andrea Asch (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Zuhörerinnen! In den letzten Tagen und Wochen macht eine Berufsgruppe auf sich aufmerksam, die sonst eher selten in die Öffentlichkeit tritt, weil sie ansonsten aufopferungsvoll und klaglos ihren schweren und anspruchsvollen Job macht. Das ist die Berufsgruppe der Erzieherinnen.

Es ist sicher kein Zufall, dass diese Gruppe zu 96 % aus Frauen besteht; denn Frauen machen in unserer Gesellschaft ohnehin die wichtigsten Jobs:

(Beifall von den GRÜNEN)

als Mütter, Erzieherinnen, Grundschullehrerinnen und Altenpflegerinnen. Dafür fehlen sie dann in den Vorstandsetagen und Aufsichtsräten und bekommen nicht annähernd die gleiche Wertschätzung, geschweige denn eine angemessene Bezahlung.

In diesen Tagen machen die Erzieherinnen nun deutlich auf ihre Situation aufmerksam. Besonders gefallen hat mir ein Transparent, auf dem steht: Wir sind zwar sozial, aber nicht blöd.

Wir hören von den Erzieherinnen und müssen feststellen, dass die gesundheitlichen Belastungen enorm sind. Die Nerven und Ohren leiden unter Lärm, der oft den eines startenden Flugzeugs übersteigt. Die Rücken leiden unter dem ständigen Heben und Tragen von Kindern, dem häufigen Bücken und dem zusammengefalteten Sitzen auf kleinen Kinderstühlchen.

(Minister Armin Laschet: Das ist alles die Schuld von KiBiz!)

Dazu kommen ständig wachsende Aufgaben und Anforderungen, die von der Gesellschaft an die Kindertagesstätten gerichtet werden. Die Kindergärten müssen heute nämlich alles ins Lot bringen. Mangelnde Erziehungskompetenz der Eltern, Kinderarmut, gescheiterte Integration, Kindesvernachlässigung, Bildungsarmut – für all das soll eine qualitativ hochwertige Elementarbildung erhalten. Sie muss es richten.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die wenigsten denken aber darüber nach, dass natürlich auch die entsprechenden Rahmenbedingungen hergestellt werden müssen, um all diese Aufgaben für unsere Gesellschaft leisten zu können.

Viele Erzieherinnen und Erzieher haben heute das Gefühl, dass sie zwar die Probleme der Gesellschaft im Alleingang lösen sollen – aber für einen Appel und ein Ei; denn mehr erhalten die pädagogischen Fachkräfte nach immerhin vier Jahren Ausbildung nicht. 1.370 € netto im Monat beträgt das Anfangsgehalt. Dieses Geld gibt es auch nur für eine Vollzeitstelle. Die Teilzeitquote bei den Erzieherinnen beträgt aber 60 %. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass 40 % der Erzieherinnen noch weniger Geld im Portemonnaie haben als diese 1.370 €.

Meine Damen und Herren, das sind prekäre Arbeitsverhältnisse – und das in einem Bereich, in dem die Zukunft unserer Gesellschaft und unserer Kinder betroffen ist.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Frau Asch, es gibt eine Zwischenfrage von Herrn Priggen. Lassen Sie sie zu?

Andrea Asch (GRÜNE): Gerne, Herr Priggen.

Reiner Priggen (GRÜNE): Frau Kollegin Asch, sind Sie bereit, zur Kenntnis nehmen, dass von der FDP-Fraktion bei diesem Thema niemand im Saal ist und dass die Probleme der Erzieherinnen diese Kollegen offensichtlich nicht interessieren?

(Beifall von den GRÜNEN)

Andrea Asch (GRÜNE): Herr Priggen, es ist sehr deutlich, dass das Schicksal und die Arbeitssituation von Erzieherinnen die Freien Demokraten offensichtlich nicht weiter interessieren. Angesichts der sonstigen Haltung dieser Fraktion verwundert es mich allerdings auch nicht, dass sie offenbar nicht bereit ist, hier an den Beratungen in adäquater Weise teilzunehmen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, in Nordrhein-Westfalen kommt zu dieser Belastung der Erzieherinnen und Erzieher noch erschwerend hinzu – das prangern alle Demonstrantinnen in Dortmund, in Köln und in Düsseldorf massiv an –, dass sich mit dem KiBiz die Rahmenbedingungen in den Kindertagesstätten verschlechtert haben. Deswegen sind die Proteste in Nordrhein-Westfalen – jeden Tag sehen wir sie ja im Fernsehen und lesen in den Zeitungen darüber – auch eine Abrechnung mit dem neuen sogenannten Kinderbildungsgesetz;

(Minister Armin Laschet: Deswegen streiken die Erzieherinnen in Sachsen, Niedersachsen usw.!)

denn in Nordrhein-Westfalen kommen zu all dem Stress noch kübelweise Belastungen hinzu.

Was die Beschäftigten nach ihren eigenen Aussagen tagtäglich erleben, wird in einer Studie des Sozialpädagogischen Instituts NRW bestätigt. Ihr ist zu entnehmen, dass sich durch das KiBiz die Arbeitsverhältnisse für Erzieherinnen deutlich verschlechtert haben. Die meisten haben größere Belastungen am Arbeitsplatz. Auf der anderen Seite ist der Arbeitsplatz unsicherer geworden, und der Krankenstand liegt mittlerweile deutlich höher. Auch die pädagogische Qualität geht den Bach herunter, weil weniger Zeit für die Kinder da ist.

Meine Damen und Herren, das hat seine Ursachen; denn das wesentliche Element dieses Kinderbildungsgesetzes sind die sogenannten Kindpauschalen. Sie sind die Grundlage und strukturieren die Rahmenbedingungen in den Kindertagesstätten. Diese Kindpauschalen sind aber auf Grundlage der Personalkosten für das Jahr 2005 ermittelt worden.

Damit sind diese Pauschalen schon bei Inkrafttreten des Gesetzes im letzten Jahr nicht auskömmlich gewesen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Im Gesetz ist nun vorgesehen, dass sie jedes Jahr um 1,5 % steigen. Die Tarifierhöhungen der letzten beiden Tarifrunden haben aber bereits 3,1 % und dann weitere 2,8 % betragen. Dabei sind die zusätzlichen Einmalzahlungen noch gar nicht eingerechnet. Ich frage den zuständigen Minister Herrn Laschet: Wie soll das denn auf die Dauer funktionieren? Das kann doch nur dazu führen, dass wir auf die Dauer noch weniger Personal statt mehr Personal haben, dass es in den Kindertagesstätten noch mehr 400-€-Kräfte geben wird und dass wir in diesem wichtigen Bereich noch mehr prekäre Beschäftigungsverhältnisse bekommen.

Eines ist vollkommen klar: Das Kinderbildungsgesetz bietet in seiner derzeitigen Fassung keine Grundlage für eine bessere Bezahlung der Erzieherinnen und Erzieher.

Herr Minister Laschet, in der letzten Woche haben Sie den Erzieherinnen – Sie haben viel Publikum gehabt – gesagt, Sie unterstützen die Forderung nach einer besseren Bezahlung für Erzieherinnen. Das unterstützen wir auch. Aber wer den Mund spitzt, Herr Minister, der muss auch pfeifen. Denn alles andere ist wohlfeiler Populismus.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wenn Sie es nämlich wirklich ernst meinen würden mit den Forderungen nach besserer Bezahlung, dann würden Sie den Trägern die notwendigen Mittel dafür bereitstellen. Wenn Sie es ernst meinen, dann bessern Sie bitte deutlich bei den Kindpauschalen nach!

Den Erzieherinnen und Erziehern, aber auch den Beschäftigten in den allgemeinen sozialen Diensten – die sind auch betroffen – wünsche ich von hier aus von ganzem Herzen viel Erfolg bei ihren Forderungen. Sie haben die Solidarität der Grünen-Landtagsfraktion. Sie haben auch die breite Solidarität in der Bevölkerung. Ich hoffe, dass sie auch die Unterstützung aller Fraktionen hier im Hause erhalten. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Asch. – Für die CDU spricht der Kollege Jarzombek.

Thomas Jarzombek (CDU): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist ohne Zweifel so, dass der Erzieherberuf heute sehr viel anspruchsvoller ist, als es in der Vergangenheit der Fall war. Das ist nichts Neues, was ich Ihnen hier erzähle. Das ist eine Aussage, die mit Sicherheit auch auf

viele andere Berufsbilder zutrifft, denn die Gesellschaft hat sich entwickelt. In der Wissensgesellschaft sind alle mehr gefordert. Das macht auch vor unseren Kindertagesstätten nicht halt.

Insofern greife ich das auf, was Frau Asch gesagt hat. Natürlich gilt unsere Sympathie an dieser Stelle den Erzieherinnen und Erziehern. Ich kann mir schon vorstellen, dass das auch sehr anstrengende Arbeitsbedingungen sind. Wenn man diese verbessern kann, dann halte ich das in jedem Fall für wünschenswert.

Was ich allerdings für weniger wünschenswert halte, ist diese ewige Debatte, Frau Asch, die Sie über die Frage aufmachen, ob die Kindpauschalen auskömmlich sind oder nicht. Sie schrecken ja nicht einmal davor zurück und sind sich nicht zu schade, dafür die aktuelle Streiksituation der Erzieherinnen und Erzieher zu instrumentalisieren. Denn nichts anderes ist das, was Sie hier tun. Sie nutzen die Situation, dass es bundesweite Streiks gibt, dass es ein Interesse von Erzieherinnen und Erziehern an besseren Arbeitsbedingungen gibt. Sie nutzen das eiskalt und gnadenlos. Sie reden mit keinem Wort ernsthaft darüber, sondern packen wieder die gleiche Schallplatte aus, die Sie uns seit einem Jahr hier abspielen.

Ich persönlich finde das eigentlich ganz unterhaltsam. Denn so haben Sie mich heute hier als Redner bekommen. Denn sämtliche Kollegen bei uns im Arbeitskreis haben mittlerweile gesagt, sie wollten das nicht schon wieder wiederholen.

Ganz offensichtlich ist es so, dass Sie auch ein Stück weit enttäuscht sind. Sie sind enttäuscht darüber, dass sich Ihre harte Kritik am KiBiz, die Sie hier äußern, allenfalls in dem einen oder anderen Dossier wiederfindet, allerdings nicht in den Köpfen der Menschen in diesem Land und auch nicht in den Zeitungen dieses Landes.

Wir müssen doch einfach einmal schauen, von welcher Situation aus wir eigentlich hier gekommen sind. Sie haben sich in der Jugendpolitik in der letzten Legislaturperiode schlicht und ergreifend verweigert. Sie haben uns eine Betreuungsquote für unter Dreijährige von 2,8 % überlassen. Das lag einfach daran, dass es Fragestellungen gab, denen Sie – die Grünen genauso wie Sie von der SPD – sich nicht stellen wollten. Denn mit den Modellen, die Sie gebaut hatten, war eine auskömmliche Betreuung für unter Dreijährige in diesem Land völlig unmöglich.

Das ist nicht das einzige Problem gewesen. Das andere Problem war, dass die Träger immer mehr wirtschaftliche Schwierigkeiten bekommen haben und in der Notwendigkeit standen, von uns besser gefördert zu werden.

Wenn wir über diese Pauschalen reden, dann muss man sagen: Das ist mit den Trägern vereinbart worden. Wir haben in diesem Jahr mittlerweile einen

Anteil von 35 % an Landesmitteln. So viel hat es vorher noch nie an Landesanteil in diesem Bereich gegeben.

Wir machen eine Erhöhung um 1,5 %. Frau Asch, Sie reflektieren auf die letzten beiden Tarifrunden. Es wird aber auch in Zukunft andere geben. Auch wenn die Tarifrunden niedriger ausfallen, werden wir bei den 1,5 % sein.

Jetzt kommt noch einmal die wichtigste Nachricht. Sie wissen das, aber Sie wollen es immer wieder aufs Neue hören: Wir haben die Ausgaben für Kinder im Haushalt des Landes Nordrhein-Westfalen um 40 % erhöht. Um 40 % jedes Jahr!

(Beifall von CDU und FDP)

Wir sind von 819 Millionen € auf 1.150 Millionen € gestiegen. Da können Sie doch nicht allen Ernstes behaupten, das System sei unterfinanziert. Es ist auf keinen Fall seriös, wenn Sie hier in dieser Art und Weise vorgehen. Insofern glaube ich auch nicht, dass Ihr Versuch hier heute große Öffentlichkeit erregen wird, weil die Leute nicht immer die gleiche Platte aufs Neue hören wollen.

Wir müssen sehen, was jetzt bei den Tarifverhandlungen herauskommt. Wir sind nicht der Tarifpartner an dieser Stelle. Insofern können wir das sozusagen nur als Dritte beobachten.

Wir können nur eines tun. Wir können versuchen, die Bedingungen zu verbessern. Ich glaube, das können wir mittlerweile sehr eindrucksvoll belegen. Denn – ich wiederhole die Zahl – zu Ihren Zeiten hatten 2,8 % aller Kinder eine Chance auf einen Betreuungsplatz, wenn sie unter drei Jahre alt waren. Das war eine höchst elitäre Politik. Das waren 2,8 von 100 Kindern. Die restlichen 97 Kinder haben dumm zugucken können und waren benachteiligt – nach welchen Kriterien auch immer das damals alles entschieden wurde.

Wir haben es auf dieser desaströsen Grundlage geschafft, innerhalb von nur wenigen Jahren, nämlich innerhalb von vier Jahren, dahin zu kommen, dass in diesem Jahr sämtliche Bedarfsanmeldungen und Anträge gedeckt wurden, ja, dass wir sogar im nächsten Jahr schon den Rechtsanspruch für die Zweijährigen haben. Ich persönlich finde das sensationell, wie man das aus dieser misslichen Situation heraus hinkriegen konnte.

Insofern kann man den Minister für die Art und Weise, wie er sich auch beim KiBiz nicht hat beirren lassen und seinen Weg des Erfolgs durchgezogen hat, nur beglückwünschen.

(Beifall von CDU und FDP)

Wir werden langfristig sicherlich über die Frage reden müssen, wie es denn in dem gesamten Programm weitergeht. Ich glaube, da hat der Minister ja auch Recht, wenn er sagt: Mittelfristig, langfristig muss man gucken, ob man nicht in die Qualifikation

von Erziehern weiter investieren kann und auch in das Entgelt, das sie erhalten.

Frau Asch, wir waren ja gemeinsam mit dem Ausschuss in Frankreich und haben uns dort die Situation angeguckt, was ich persönlich sehr interessant fand, denn dort gab es Kindertagesstätten zu sehen, die mit ihren Räumlichkeiten in Deutschland für helles Entsetzen gesorgt hätten. In Deutschland wäre gesagt worden: In solchen Umständen kann man doch keine kleinen Kinder unterbringen. Aber auf der anderen Seite gibt es die Anforderung an alle, die dort tätig sind, zumindest einen Fachhochschulabschluss zu erwerben, was dann zu einem deutlich höheren Entgelt führt. Darüber wird man in der Zukunft reden müssen.

Aber wir haben natürlich jetzt alle die Aufgaben aus dem KiBiz, die Sie über viele Jahre hinweg haben schleifen lassen, lösen müssen.

(Beifall von der CDU)

Insofern finde ich es absolut nachvollziehbar, wenn man sich auch Ziele für die Zukunft vornimmt. Heute sind wir hervorragend aufgestellt. – Vielen Dank.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Jarzombek. – Für die SPD spricht nun der Kollege Jörg.

Wolfgang Jörg (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Jarzombek, für mich haben Sie zu diesem Thema stellenweise derart abgehoben vorgetragen, dass ich glaube, Sie haben den Blickkontakt zum Boden schon verloren. Ich empfehle Ihnen, einmal mit Ihrem Kollegen Bernhard Tenhumberg zu reden. Er hat ein Praktikum in einem Kindergarten gemacht und kam zu dem Schluss: Es fehlt an allen Ecken und Kanten, vor allem beim Personal. Reden Sie mit ihm, oder machen Sie selbst einmal ein Praktikum!

(Zuruf von Minister Armin Laschet)

– Natürlich hat das etwas mit KiBiz zu tun, Herr Minister. Ich komme gleich noch darauf. – Ich habe in den letzten zwei Jahren unzählige Kitas im ganzen Land besucht. Sicherlich war von jedem Träger eine dabei. Ich kann Ihnen sagen, alle Kitas haben eines gemeinsam, und zwar das Engagement der Erzieherinnen und Erzieher. Dieses Engagement wird schlicht und einfach – das ist die Hauptmotivation – von der Liebe zu den Kindern getragen. Das ist in fast allen Einrichtungen immer wieder das Gleiche.

Diese Liebe zu den Kindern wird von dieser Landesregierung und durch das KiBiz ausgenutzt. Gäbe es die Erzieherinnen und Erzieher mit dieser Motivationslage nicht, wäre das System der Kinderbetreuung in Nordrhein-Westfalen schon zusam-

mengebrochen; denn die Bedingungen haben sich unter dem KiBiz deutlich verschlechtert.

Ich erinnere: Früher gab es eine Gruppe mit 15 Kindern. Zwei Fachkräfte, eine Ergänzungskraft und eine Jahrespraktikantin waren mit dabei,

(Ministerin Roswitha Müller-Piepenkötter: Die habe ich nie gesehen!)

und natürlich gab es vernünftige Vertretungsregelungen. – Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, heute sind es 20 Kinder. Es gibt zwei Fachkräfte, 15 Fachstunden, und es ist noch nicht einmal eine Vertretung geregelt. Das ist die Situation. Allein von den Zahlen her ist das eine unendlich große Mehrbelastung, ganz unabhängig von den bürokratischen Aufwendungen, die hinzugekommen sind.

Sie haben es von der Kollegin Asch schon gehört: Die Erzieherinnen und Erzieher arbeiten unter einer extremen Belastung: der Geräuschpegel und die immer komplizierter werdenden Problemlagen in den Familien. Die Probleme werden zum Teil vor den Türen der Kitas, vor den Füßen der Erzieherinnen und Erzieher abgeladen. Deshalb kann man sagen ...

(Zuruf von Minister Armin Laschet)

– Herr Minister, ich widerspreche Ihnen nicht. Natürlich gibt es mehr Personal. Dem widerspricht kein Mensch. Leider haben sich die Belastungen derart erhöht und leider haben die Aufgaben derart zugenommen, dass sich das Mehr an Personal in keiner Weise in Form von Entlastungen auswirkt.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ausgerechnet in dieser Situation – das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen – fordert der Minister selbst mehr Lohn und Gehalt für Erzieherinnen und Erzieher. Herr Minister, ich kann nur mit Erich Kästner antworten: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es. – Dann machen Sie es!

(Beifall von der SPD)

Erhöhen Sie die Pauschalen, und geben Sie den Trägern die Möglichkeit, in den Verhandlungen mit den Tarifpartnern höhere Bedarfe zu decken. Aber nein, das tun Sie eben nicht.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich habe das für meine Kommune ausrechnen lassen. Die Wahrheit über die Verteilung der Lasten im KiBiz sieht so aus: Die Kommunen zahlen zwei Drittel. Das ist die Zahl. Zwei Drittel zahlen die Kommunen, und ein Drittel gibt es vom Land beziehungsweise vom Bund.

(Zuruf von der CDU: Dazu sind Sie gesetzlich verpflichtet!)

Jede Steigerung bedeutet, es wird den Kommunen mehr Verantwortung zugemutet. Herr Minister, darum geht es Ihnen im Kern. Sie wollen Verantwortung abwälzen. Im GTK hat man sich noch dazu bekannt, dass das Land eine gehörige Verantwor-

tung in der Erziehung der Kinder und der Ausstattung der Kitas hat. Das wälzen Sie ab. Sie kommunalisieren. Sie wollen diese Verantwortung nicht mehr haben.

Das führt zu Ungleichheit, und diese Ungleichheit, Herr Minister, ist systemimmanent. Diese Ungleichheit wollten Sie mit dem KiBiz erreichen, und die gibt es leider auch bei den Erzieherinnen und Erziehern.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, dabei wollen wir doch das Beste aus unseren Kindern herausholen. Wir wollen ihre Begabungen wecken. Wir wollen versuchen, ihre naturwissenschaftlichen Begabungen zu wecken. Wir wollen versuchen, Herr Minister, ihre sozialen und ihre sportlichen Begabungen zu wecken. Das geht nur mit einer optimalen Ausstattung. Aber es ist möglich.

In Anbetracht dieser Landesregierung beende ich meine Rede mit einem Zitat von Wolfgang Neuss. Wolfgang Neuss hat gesagt: „Stell’ Dir vor es geht und keiner kriegt’s hin“. – Ich glaube, das beschreibt die Situation dieser Landesregierung am besten. Stellen Sie sich vor, es geht – man könnte die Kinder bestens fördern –, aber von denen, die hier rechts und links sitzen, kriegt es keiner hin. Das ist die momentane Situation.

Unsere Solidarität gilt den Erzieherinnen und Erziehern. Von hier aus ein großes Dankeschön. Sie machen einen Superjob. Halten Sie etwas durch! Ich hoffe, 2010, wenn diese Regierung weg ist, werden sich die Rahmenbedingungen für Sie wieder deutlich verbessern.

(Lachen von der CDU)

Dazu stehen wir auf jeden Fall. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: Das ist doch albern! Das glauben Sie doch selbst nicht!)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Jörg. – Für die FDP spricht nun der Kollege Lindner.

Christian Lindner (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe zuletzt vor einigen Jahren ein Praktikum in einer Kindertageseinrichtung absolviert, damals auf Vermittlung des auch hier bekannten Gerhard Stranz. Ich habe damals für mich mitgenommen, dass der Beruf der Erzieherin, des Erziehers ein echter Knochenjob ist, der angesichts der Bedeutung, die er hat, viel zu wenig gesellschaftliche Anerkennung für das ganz persönliche Engagement und für die damit verbundene Liebe zu den Kindern erfährt.

Deshalb begrüßen wir es und halten es auch für richtig, dass wir eine Diskussion über den Erzieher-

beruf, über seinen gesellschaftlichen Stellenwert und über die Perspektiven einer Aufwertung führen. Dazu ist heute Gelegenheit. Aber ich bitte auch, genau in den Blick zu nehmen, wie sich das Berufsbild und die individuelle Lebenssituation der Erzieherinnen und Erzieher heute darstellen.

Lieber Wolfgang Jörg, wenn du hier Wolfgang Neuss zitierst und sagst, wir hätten die Situation nicht in der Weise zu verbessern vermocht, wie wir uns das alle wünschen, dann muss ich dich fragen: Wer hat eigentlich die Personalsituation in den Kindertageseinrichtungen in den Zustand gebracht, in der sie sich heute in Nordrhein-Westfalen befindet?

(Beifall von der FDP – Wolfgang Jörg [SPD]: KiBiz! – Zurufe von den GRÜNEN)

– Das war nicht das KiBiz, lieber Wolfgang Jörg. Die größten Einschnitte in den Personalstandard der Kindertageseinrichtungen hat es 1998/99 gegeben.

(Beifall von FDP und CDU)

Da ist die zweite Kraft in den Gruppen von der Fachkraft zur Ergänzungskraft geworden. Rot-Grün hat es damals ermöglicht, dass in 50 % der Gruppen

(Zuruf von Andrea Asch [GRÜNE])

– hören Sie sich das an, Frau Asch! – die Ergänzungskraft durch Berufspraktikanten ersetzt werden konnte, übrigens auf Druck der katholischen Kirche. Das ist Ihr Vermächtnis!

(Beifall von der FDP – Zuruf von Andrea Asch [GRÜNE] – Wolfgang Jörg [SPD]: Heute gibt es keine Berufspraktikanten mehr!)

Das ist heute das wohlfeile Geschwätz der Opposition. Ihr habt aber, als ihr konkret in der Verantwortung wart, dafür gesorgt, dass es zu diesen Überlastungssituationen gekommen ist. Das ist die Realität; die kann man doch nicht leugnen.

(Beifall von der FDP)

Wohlfeiles Geschwätz ist das: Solidarität der Grünen!

(Andrea Asch [GRÜNE]: Sie haben mich doch gar nicht gehört, und jetzt regen Sie sich plötzlich künstlich auf!)

Ihre Verantwortung wäre es gewesen, so etwas zu verhindern. Sie haben aber 98/99 die Hand für diese Veränderungen gehoben.

Wenn wir uns die individuelle Lage der Erzieherinnen und Erzieher im Einzelnen ansehen, dann stellen wir fest, dass sehr geringe Tarifeinkommen individuell noch niedriger sind, weil viele der Erzieherinnen und Erzieher in Teilzeit arbeiten müssen. Jetzt kommt wieder der Zuruf, das sei wegen KiBiz; ich erwarte diesen geradezu. Dabei wissen wir nach der Studie des SPI, die von der Opposition hier schon mehrfach zum Thema gemacht worden ist,

dass die Zahl der in Teilzeit Beschäftigten durch das KiBiz eben nicht gestiegen ist. Sie ist gleich geblieben. Frau Asch, Sie zitieren die Studie doch auch bei jeder Gelegenheit – und jetzt tun Sie so empört und überrascht –, allerdings nur die Punkte, die Ihnen passen; die wesentlichen Aussagen lassen Sie unter den Tisch fallen.

Die Wahrheit ist: Die Zahl der in Teilzeit Beschäftigten ist nicht gestiegen. Insofern gibt es auch nicht mehr prekäre Beschäftigungsverhältnisse aufgrund des KiBiz. Das wäre für Sie auch aus der Tatsache ersichtlich gewesen, dass sich dieser Streik auf das gesamte Bundesgebiet bezieht. Es ist also kein NRW-Spezifikum, sondern es geht um ein Berufsbild insgesamt.

Was den in NRW geltenden Personalstandard nach KiBiz im Bundesvergleich angeht, will ich Sie auf eine jüngste Veröffentlichung der Bertelsmann Stiftung hinweisen, in der uns bezogen auf nahezu alle Gruppenformen dargelegt worden ist, dass wir mit dem Personalstandard in Nordrhein-Westfalen im oberen Viertel der Bundesländer liegen. Also ist auch dort Ihr Alarmgeheul unangebracht.

Ich will eine weitere Bemerkung machen, damit wir wissen, über was wir hier reden. Es ist gesagt worden, das Land möge doch einfach nur die Kindpauschalen erhöhen, dann gebe es sofort eine Möglichkeit, das an die Beschäftigten weiterzugeben. – Das ist ein Irrtum, und zwar aus zwei Gründen:

Zum einen ist es ein Irrtum, weil es hier um die Tarifautonomie geht. Damit ist das Land nicht befasst. Das heißt: Würden wir die Kindpauschalen erhöhen – wir tun das ja; zum 1. August steigen sie wegen der gesetzlich vorgeschriebenen Dynamisierung um 1,5 % –, wäre damit nicht unbedingt verbunden, dass die Träger dieses Geld auch an die Beschäftigten weitergeben.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Aber die Möglichkeit!)

– Ja, Moment! Das betrifft die Tarifautonomie. Damit hat das Land nichts zu tun. Auch der Haushaltsgesetzgeber hat damit nichts zu tun. Das heißt, der Appell an die Landesregierung und an die Koalition ist falsch adressiert.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Aber der Minister hatte was versprochen!)

Es gibt aber noch einen zweiten Umstand, der wichtig ist: Die Finanzierung der Kindertageseinrichtungen wird eben nicht nur vom Land geleistet wird. Das ist anders als bei den Schulen. Nur zu einem Drittel ist es das Geld des Landes, ansonsten sitzen Kommunen, Träger und Eltern mit im Boot. Wer hier jetzt also ein bisschen leichtfertig sagt, weil es sich gut anhört und weil wir alle Sympathie dafür haben, man müsste jetzt die Tarifentgelte erhöhen, der muss auch sagen, dass Kommunen, Träger und Eltern gleichermaßen wie das Land mehr Geld in die Hand nehmen müssten.

(Beifall von der FDP)

Ich will das hier nur der Seriosität wegen bemerken, damit nicht zu leicht der Appell an Schwarz-Gelb gerichtet wird.

Jetzt zur Perspektive, weil wir uns im Grunde ja alle einig sind, dass hier etwas getan werden muss. Ich will die Aufmerksamkeit dabei auf die Entwicklungen lenken, die es im Bereich der Pflegeberufe gegeben hat. Wir haben in den vergangenen Jahren Fachdiskussionen über eine Aufwertung des Pflegeberufs geführt und auch über eine akademische Qualifikation für die Leitungsstellen im Pflegebereich. Das hat nach den jüngsten Veröffentlichungen der Spitzenverbände im pflegerischen Bereich dazu geführt, dass die Tarifentwicklung bei den Pflegeberufen positiv ist, dass sich durch die Erhöhung der Fachlichkeit das Einkommensniveau im Pflegebereich insgesamt erhöht hat.

Ich sehe darin eine Perspektive, ein Vorbild auch für das, was wir im Bereich der Kindertageseinrichtungen in die Wege leiten müssen. Mit dem Kinderbildungsgesetz ist das Fachkräfteprinzip gestärkt worden. Das ist ein Baustein. Ein weiterer Baustein ist, dass wir ab dem Jahr 2015, wenn es nach uns geht – die Koalition insgesamt hat sich auf den Begriff „mittelfristig“ verständigt –, die Leitungsqualifikation der Kindertageseinrichtungen an einen pädagogischen Hochschulabschluss oder an eine vergleichbare Qualifikation binden wollen. Das wird Auswirkungen auf die tarifliche Eingruppierung haben, und zwar nicht nur die der Leitung, sondern die aller Kräfte, die in Kindertageseinrichtungen tätig sind.

Das ist ein Weg, der seriös ist, eine Perspektive beschreibt und auch von den anderen, die ihn mitfinanzieren müssen, mitgegangen werden kann, nämlich von den Eltern, den Kommunen und den Trägern. Diesen Weg wollen wir gehen. Sie sind eingeladen, ihn konstruktiv zu begleiten.

Eine allerletzte, allgemeine Bemerkung: Wenn wir miteinander beklagen, dass in Berufen mit geringem Bruttoeinkommen zu wenig an Nettoeinkommen übrig bleibt, dann sind wir auch alle gefordert, etwas für diese Menschen zu tun, damit sich für sie ihr konkreter Beitrag in dieser Gesellschaft auch lohnt.

Wir als FDP haben vorgeschlagen, den Einkommenssteuersatz auf 10 % zu reduzieren. Das wäre ein sinnvollerer Beitrag gewesen als etwa die Abwrackprämie im Konjunkturpaket II. Die Grünen, die sich hier so gerieren, als wollten sie für Bezieher geringer Einkommen Partei ergreifen,

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wir haben ein Progressionsmodell vorgelegt! Das ist seriöser!)

haben in den Jahren ihrer Regierungsverantwortung keine Gelegenheit ausgelassen, die Energiekosten genau für diese Menschen, für diese Familien zu erhöhen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Was ist mit den Rentenbeiträgen?)

Insofern: Wer Verantwortung für Menschen mit geringem Einkommen übernehmen will, wer ihre konkreten Lebensbedingungen verbessern will, der muss sich auch bei anderen politischen Entscheidungen fragen, ob er nicht vielleicht doch in Wahrheit nur Klientelpolitik für Besserverdiener macht, die sich die sprichwörtlichen 5 Mark pro Liter Benzin leisten können. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Lindner. – Für die Landesregierung spricht nun Herr Minister Laschet.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich will nur einige Sätze zu dieser Debatte sagen und einige Klarstellungen geben, weil es bei diesem Streik in der Tat um einen Tarifkonflikt geht.

Liebe Frau Kollegin Asch, Sie haben hier vorgetragen, ich hätte mich zu diesem Konflikt geäußert. Ich habe mich ganz bewusst zu diesem Konflikt nicht geäußert. Seitdem der Streik läuft, habe ich keine Silbe dazu gesagt. Ich habe immer nur gesagt, wenn Sie mit Beitragsfreiheit kommen – die SPD vielleicht lauter als die Grünen –: Wenn Beitragsfreiheit durch das Land gesichert werden soll, wenn 150 Millionen € pro Jahr mal drei gleich 450 Millionen € bezahlt werden sollen, dann würde ich dieses Geld eher für eine bessere Bezahlung der Erzieherinnen und Erzieher als für Beitragsfreiheit einsetzen. Dieses Mantra trage ich hier in jeder Debatte vor. Auch in der eigenen Partei sagen manche auf Parteitage, es sei jetzt populär, Beitragsfreiheit zu fordern. Ich sage Nein. Könnte ich dieses Geld bekommen, würde ich es für die bessere Bezahlung der Erzieher/-innen einsetzen. Das müssen Sie auseinanderhalten. Wie gesagt: Zu diesem Streik habe ich mich nicht geäußert.

Mich wundert übrigens, dass die Grünen sagen, sie stünden in voller Solidarität zu den Erzieher(inne)n. Das kann nur jemand sagen, der als Grüner vielleicht in Kommunen keine Verantwortung hat; denn es ist ein Tarifstreik der Erzieher/-innen gegen die kommunalen Arbeitgeber. Es gibt ja noch ein paar Städte in Nordrhein-Westfalen, die rot-grün regiert sind. Wenn Sie hier sagen, Sie stünden auf der einen Seite, dann fallen Sie bei dieser Frage allen Kommunen in den Rücken. Die Frage ist, ob es klug ist, sich als Parlamentsfraktion in dieser Weise in einen Tarifkonflikt einzumischen: Das müssen Sie aber mit sich selbst ausmachen.

Nur eines geht natürlich nicht: Sie können nicht einen bundesweiten Streik, bei dem Erzieher/-innen

in Sachsen, Bayern und Baden-Württemberg streiken, darauf zurückführen, dass wir das KiBiz eingeführt haben. Irgendwo ist doch die Schwelle der intellektuellen Redlichkeit erreicht, Frau Kollegin Asch, die auch Sie haben müssten.

(Beifall von der CDU)

Sie können doch nicht zu Streiks, die in Berlin und sonst wo stattfinden, sagen, daran sei nur der Laschet mit seinem blöden KiBiz schuld. Bei aller Wertschätzung auch für meinen Einfluss: So weit geht der nicht, dass dann, wenn in Kindertagesstätten im Schwarzwald oder an der Ostseeküste eine Erzieherin sagt, die Kinder seien so laut und in den Einrichtungen gebe es seit Jahren nur die kleinen Stühle, die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen schuld sei.

Nun zu dem von Ihnen, Frau Asch, so gewichtig vorgetragenen Argument, die Lärmbelastung in den Kindertagesstätten sei so groß: Das ist wahr; aber die Kinder sind doch nicht durch das KiBiz lauter geworden. Die Lärmbelastung war da, wo Kinder betreut werden, immer schon groß.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Aber die kleinen Gruppen sind größer geworden!)

– Nein, es ist keine Gruppe größer geworden, Frau Steffens. Auch bei den Grünen sollte man im Zusammenhang mit Zahlen und Fakten ab und an einmal redlich sein.

Wir sind also nicht einig, wenn es darum geht, wir seien schuld daran, dass im Schwarzwald die Kindertagesstätten schlecht seien. Jetzt nehmen wir die Studie von Herrn Stranz.

(Andrea Asch [GRÜNE]: Von Herrn Strätz!)

– Frau Asch, das ist die Studie, die Sie immer gerne zitieren. Jetzt zitiere ich sie einmal. Diese Studie hat die Personalkraftstunden pro Einrichtung berechnet. Sie lag im Jahre 2008 vor KiBiz bei 146,7 und liegt nach KiBiz bei 162,9. 162,9 ist mehr als 146,7. KiBiz hat den Personalschlüssel in den Einrichtungen verbessert. Das sagt uns das SPI, das sagt uns Herr Stranz. Und das müssen Sie dann auch zitieren, wenn Sie zitieren.

(Beifall von der CDU)

Dann kommt die Frage der befristeten Verträge. Sie haben darüber gerade etwas abfällig gesagt, dort seien viele Frauen beschäftigt. Viele Frauen haben den Wunsch, Teilzeit zu haben. Es ist ja nicht so, dass sie ...

(Andrea Asch [GRÜNE]: Befristete Verträge sind doch etwas anderes!)

– Liebe Frau Asch, unbefristete Verträge – Studie Stranz, SPI, Asch oder wer auch immer –: 5,7 vor KiBiz, nach KiBiz 5,8. Wir haben heute mehr unbefristet Beschäftigte in den Kindertagesstätten in Nordrhein-Westfalen als vor unserer Gesetzesände-

rung. Auch das gehört zur Redlichkeit, und das könnten Sie den Erzieher(inne)n ruhig einmal erzählen, wenn Sie draußen mit ihnen zusammen demonstrieren.

Nun kommen wir zu der Frage der kleinen altersgemischten Gruppen, Herr Jörg. Ich würde das ja hier nicht immer erwähnen, dass Sie einmal kleine altersgemischte Gruppen hatten, die 11 000 Plätze für unter Dreijährige ermöglicht haben. Das ist doch Ihre miserable Schlussbilanz, gegen die wir im Moment angehen.

(Wolfgang Jörg [SPD]: Das war doch ein Korridor, der in ganz Westdeutschland auf diesem Niveau war!)

Wir haben im August 86 000 Kinder unter drei Jahren. Da können Sie doch hier nicht diese Gruppenform hochjubeln; sie hat in der Masse der Kindertagesstätten gar keine Rolle gespielt. Sie haben gesagt, es sei alles schlechter geworden, weil der Schlüssel bei der kleinen altersgemischten Gruppe anders war. Die war aber nur für 11 000 privilegierte Kinder, also einen kleinen Bruchteil; der Rest war in ganz anderen Gruppenformen. Das ist doch gar keine Vergleichsgröße.

(Vereinzelt Beifall von CDU und FDP)

Frau Asch, vielen Dank, dass Sie Ihre Rede schon vorher ausgelegt haben. Das erleichtert mir die Antwort ein bisschen. Sie haben sich ja ziemlich wörtlich an Ihr Manuskript gehalten. Aber das muss man wahrscheinlich bei diesen Reden.

(Heiterkeit von der CDU)

Wir gehen sie einmal gemeinsam durch. Das ist eine Meisterleistung: fünf Unwahrheiten in fünf Zeilen. Frau Asch hat uns eben vorgetragen: Arbeitsverhältnisse für Erzieher/-innen haben sich deutlich verschlechtert. Die meisten müssen mehr arbeiten; denn der Arbeitsplatz ist unsicherer geworden. – Das ist falsch, die Realität ist eine andere. In jedem Jugendamt in Nordrhein-Westfalen werden Erzieher/-innen eingestellt: bis zum Jahr 2010 7 500 mehr.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist auch logisch, Frau Asch. Wenn es 2007 819 Millionen € waren und wir jetzt bei 1,15 Milliarden € sind, dann geht das nur mit Personal. Es werden neue Erzieher/-innen eingestellt, weil wir durch den U3-Ausbau einen so großen Bedarf haben.

Also: Der Satz 1 von Frau Asch, der Arbeitsplatz sei unsicherer geworden, ist falsch. Wir suchen händelnd Erzieher/-innen. Das sagt sogar die GEW, das sagen die Gewerkschaften. Das sagen sogar die Streikenden: Wenn ihr so weiter macht und uns nicht besser bezahlt, habt ihr bald keine Erzieher/-innen mehr. Das ist das Gegenteil der These, der Arbeitsplatz sei unsicherer geworden.

Zweiter Satz: Die pädagogische Qualität geht den Bach runter. – Diejenigen, die argumentieren, dass sie mehr Geld wollen, sagen: Von uns wird pädagogisch immer mehr erwartet. Wir müssen immer mehr leisten. Wir müssen Sprachförderung betreiben. Wir müssen unter Dreijährige betreuen. Wir sollen frühkindliche Bildung machen. – Die pädagogische Qualität steigt also – wir diskutieren darüber gerade im Bereich der Kinderpfleger(inne)n –, und Sie sagen, sie geht den Bach runter. Sie widersprechen all dem. Wenn die den Bach runtergeht, müssten Sie die Leute schlechter bezahlen. Nein, die Leute werden besser und müssen deshalb besser bezahlt werden.

Dritter Satz: Für Sprachförderung ist weniger Geld da.

(Christian Lindner [FDP]: Falsch!)

Das steht hier. Haben Sie nicht zugehört? Das hat sie eben vorgetragen. Regelaufgabe der Kindertagesstätte ist Sprachförderung. 2005, als Sie noch regiert haben, gab es 7 Millionen €. Jetzt gibt es 28 Millionen €. Das ist das Vierfache an Geld. Der Satz „Für Sprachförderung ist weniger Geld da“ ist schlicht falsch, oder Sie unterstellen den Einrichtungen, dass sie mit den 21 Millionen € mehr Schindluder treiben. Wenn die die 21 Millionen € richtig einsetzen, bedeutet das die vierfache Summe an Geld für die Sprachförderung.

Viertens – das ist besonders lustig –: Die Zusammenarbeit mit den Eltern wird schlechter. – Sie erinnern sich, dass wir Familienzentren eingeführt haben. Das ist ein Erfolgskonzept in jedem Jugendamtsbezirk. 2005 gab es überhaupt keine Familienzentren.

(Beifall von der CDU)

Dass Zusammenarbeit mit Eltern so praktiziert wird, dass Eltern beraten werden, dass Elternbildung verknüpft wird, dass dafür 12.000 € pro Familienzentrum zusätzlich bezahlt werden, das alles gab es gar nicht.

(Zuruf von Andrea Asch [GRÜNE])

Und Sie sagen: Die Zusammenarbeit mit den Eltern wird schlechter.

Jetzt komme ich zu einem Punkt, der, wie sie ihn hier vortragen, eine ziemlich heftige Kritik an den sechs Wohlfahrtsverbänden, an den beiden Kirchen und an den drei kommunalen Spitzenverbänden ist. Sie sagen: Die Pauschalen reichen nicht aus. – Diese Pauschalen sind uns vorgegeben worden. Man kann darüber streiten, ob der Ansatz des KiBiz richtig oder falsch ist. Aber die Kindpauschalen sind der einzige Punkt, dem sechs Wohlfahrtsverbände, zwei Kirchen und drei kommunale Spitzenverbände zugestimmt haben.

(Beifall von der CDU)

Die haben gesagt: Wir brauchen, um den Standard zu halten, soundso viele Fachkräfte. Soundso viele Fachkräfte kosten uns soundso viel Geld. – Und exakt dieses Geld ist im Gesetz verankert.

Insofern ist auch der fünfte Satz falsch. So kann man solche Debatten nicht führen.

Ich sage auch heute noch einmal: Ich möchte in diesen Tarifkonflikt nicht eingreifen. Ich bleibe bei meiner These, dass wir mittelfristig die schwere Arbeit der Erzieher/-innen besser bezahlen müssen. Das ist unsere Priorität – vor der Beitragsfreiheit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Minister Laschet. – Für die SPD spricht nun die Kollegin Hack.

Ingrid Hack (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer auf der Tribüne! Herr Jarzombek, ich bin wirklich sehr dankbar – er ist schon weg; das ist schade –, dass er uns erläutert hat, warum er zu diesem Punkt spricht. Denn ich kann mich erinnern: Nach der Kinderbildungsgesetz-Einführungsrede ward er hier nicht mehr gesehen, weil er da mit seiner Einschätzung ein bisschen daneben lag. Aber er hat es jetzt selber erklärt. Ich finde es bedauerlich, dass sich der Arbeitskreis so entscheidet. Aber wir werden ja noch Frau Kastner dazu hören.

Herr Lindner, Sie haben das Thema in Ihrem sachlich und fachlich wunderbaren Beitrag gut erläutert. Dafür vielen Dank!

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Ich kritisiere allerdings: Warum sind die personellen Einschnitte von 1998/99, wenn Sie die so fürchterlich fanden, bis heute nicht zurückgenommen worden?

(Christian Lindner [FDP]: Sind sie!)

Die Gelegenheit hätten Sie ja seit 2005 gehabt.

So viel wollte ich zu meinen Vorrednern sagen.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Frau Kollegin, erlauben Sie eine Zwischenfrage?

Ingrid Hack (SPD): Ich lasse keine Zwischenfrage zu. Wir können uns sicherlich irgendwann einmal darüber unterhalten.

Ich möchte vorwegschicken – das ist bereits erwähnt worden –, dass wir uns über die angemessene Höhe der Kindpauschalen in diesem Hause nicht zum ersten Mal unterhalten. Unsere Meinungen dazu gehen garantiert auseinander. Herr Minister,

Sie haben das gerade angesprochen. Auch darüber gab es ja durchaus unterschiedliche Debatten.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, der in der Zielsetzung von uns unterstützte Antrag der Grünen-Fraktion hält eine Orientierung der Pauschalen bzw. ihre Steigerung an Tarifabschlüssen für erforderlich. Nur der Klarheit halber: Die Kindpauschalen und auch ihre Anhebungen müssen sich an dem orientieren, was frühe Bildung erfordert. Dabei sind gut bezahlte Fachkräfte ein ganz wichtiger Aspekt. Auch diese Feststellung und Forderung hören wir in der gesamten Debatte nicht zum ersten Mal.

Ebenfalls nicht neu ist grundsätzlich die Forderung nach besserer Bezahlung dieser Fachkräfte. Die vielfältigen Argumente sind ja mehrfach genannt worden: die Anpassung an die zweifellos gestiegenen Anforderungen im Erzieher(innen)beruf, die Würdigung dieser Arbeit in einem eigenständigen Bildungsbereich, nämlich der frühen Bildung, und damit bei gleichzeitiger schrittweiser Verbesserung der Ausbildung und auch der Aufstiegsmöglichkeiten eine Angleichung an pädagogische Kräfte und ihre Entlohnung im Schulbereich.

Schließlich wird – auch das wurde erwähnt – die bessere Bezahlung der im Erzieher(innen)beruf Tätigen oft als Anreiz und geradezu als Rettungsanker betrachtet, um endlich mehr Männer für diesen ja finanziell völlig unterbelichteten Bereich zu gewinnen. Dazu kann ich nur sagen: Geschenk! Dieses scheinbare Argument berücksichtigt die Erfordernisse der frühen Bildung ebenso wenig, wie es die Lage der jetzt tätigen Frauen verbessert. Dann stellen wir, um das Problem zu lösen, vielleicht demnächst einen Antrag auf schlechtere Bezahlung beispielsweise von Chefärzten, damit endlich mehr Frauen in diesen Beruf kommen. Das wäre ja vielleicht eine Idee.

(Beifall von der SPD)

Meine Damen und Herren, wir haben in der Enquetekommission „Chancen für Kinder – Rahmenbedingungen und Steuerungsmöglichkeiten für ein optimales Betreuungs- und Bildungsangebot in Nordrhein-Westfalen“ zahlreiche Empfehlungen zum Personal in den Kindertageseinrichtungen und zu seiner Bezahlung gegeben. Diese Kommission hat sich, wie wir alle wissen, sehr ausführlich mit dem Bereich der frühen Bildung auseinandergesetzt. Das wurde seinerzeit auch von Minister Laschet ausdrücklich gewürdigt.

Natürlich fällt es Ihnen, Herr Minister, nicht schwer – das haben wir vorhin deutlich hören können –, zu fordern, die Leistung der Erzieher/-innen müsse besser gewürdigt werden. Das hört sich einfach gut an. Bezahlen müssen es aber andere. Sie stellten hier bereits mehrfach diese Forderung auf – auch in Ihrer Rede vorhin –, mehr noch, Sie stellten sie der Forderung nach Beitragsfreiheit für den Kita-Besuch entgegen und machten uns genau wie vorhin wie-

der klar, dass man eben nicht alles gleichzeitig machen könne und man sich entscheiden müsse.

Sie haben sich aber offenkundig entschieden, in keinem Bereich etwas zu verbessern, auch nicht auf dem Weg zur Beitragsfreiheit. Mit den ungedeckelten Elternbeiträgen im Lande, die zum Teil um Hunderte Euro differieren, haben Sie die allermeisten Kommunen – Ausnahmen bestätigen die Regel –, die das jetzt ja tragen müssen, weit von diesem Weg abgebracht.

Sie haben sich offenkundig auch entschieden, auf dem Weg zur besseren Bezahlung der Fachkräfte nichts zu unternehmen bzw. unternehmen zu lassen – Sie haben vorhin ausgeführt, da würden wir uns nicht einig –, weil aus unserer Sicht auch die Kindpauschalen nicht ausreichen.

Unser umfassender Änderungsantrag, den wir zum ersten Nachtragshaushalt 2009 eingebracht haben und der unter anderem eine deutliche Erhöhung der Kindpauschalen zur Verbesserung der Gehälter der Fachkräfte forderte, wurde von Ihnen, den Regierungsfractionen, seinerzeit natürlich abgelehnt.

Lassen Sie mich nur eines anmerken, meine liebe Kolleginnen und Kollegen. Wir sprechen glücklicherweise seit einiger Zeit von einer neuen Qualität, von einer neuen Aufmerksamkeit, die der frühen Bildung zuteil wird. Das ist – es wurde hier aus bekannten Gründen gottlob schon häufig thematisiert – richtig und wichtig. Aus bekannten Gründen – ich wollte versuchen, das Herrn Jarzombek auch noch zu vermitteln – war das jahrzehntelang leider anders. Das lag aber bitte schön nicht ausschließlich daran, wie es im nordrhein-westfälischen Landtag mit den Regierungsfarben aussah. Es lag auch daran, welches Familienbild, welches Rollenbild und welches Beschäftigungsbild von Müttern und Vätern in dieser Gesellschaft jahrzehntelang verankert war.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Machen Sie es sich da bitte nicht so einfach! Ich sehe, dass es da in der CDU auch Bewegung gibt. Das erfreut mich auch. Aber es sich so einfach zu machen, ist nicht in Ordnung. Das hat die CDU-Fraktion auch nicht nötig. Wenn es so wäre, wäre es schlimm genug.

Ich denke – das als letzter Satz –, gute Arbeit braucht gute Bedingungen. Dazu gehört Entlohnung, die Erzieher/-innen in einer anderen, einer besseren Form verdient haben. Wir werden diesem Antrag zustimmen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Hack. – Für die CDU-Fraktion spricht nun die Kollegin Kastner.

Marie-Theres Kastner (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Als ich den Antrag gelesen und auch, als ich die Debatte hier verfolgt habe, haben sich für mich Aspekte ergeben, die eigentlich nichts mit dem zu tun haben, was auf der Straße passiert. Das möchte ich einfach einmal sagen.

Meine Damen und Herren von den Grünen, Sie benutzen die Demonstrationen auf der Straße, um hier im Landtag die alte Leier, die alte Platte wieder aufzulegen. Dazu muss man schlicht und ergreifend sagen: Das lohnt in der Tat nicht.

Sie können – das ist hier schon mehrfach gesagt worden – das KiBiz nicht für die Demonstrationen in ganz Deutschland verantwortlich machen. Viel eher müssen wir feststellen: Die Gewerkschaften haben bei der letzten Runde die Erzieher/-innen schlicht und ergreifend vergessen. Das hat man ihnen deutlich ins Stammbuch geschrieben. Nun wird die Diskussion, die wir bundesweit über die Bedeutung der frühkindlichen Bildung führen, aufgegriffen und in die Diskussion über die finanziellen Forderungen der Erzieher/-innen einbezogen.

Ich sage ganz deutlich: Ich habe überhaupt nichts dagegen, wenn Erzieher/-innen besser bezahlt werden. Ich verweise auf die Ausführungen unseres Ministers. Eines muss man aber auch feststellen: So einfach, wie Sie es sich in dem Antrag machen, ist die Sache nicht. Wir haben im Gesetz Kindpauschalen vereinbart, und zwar unter Mitwirkung aller, die am Gesetz beteiligt sind. Nordrhein-Westfalen ist im Vergleich zu allen anderen Bundesländern das Land, das mit 35 % eines Tagesbetreuungsplatzes für alle Kinder – nicht nur für die Drei- bis Sechsjährigen, sondern für alle von null bis sechs Jahren – die meisten Beiträge leistet. Es hat eine Pauschale aufgestellt hat, die nicht nur die Personalkosten beinhaltet, sondern auch die Sachkosten.

Wenn Sie diesen Antrag, den Sie gleich zur Abstimmung stellen – daran merkt man, dass das ein einfacher Schauantrag ist –, ernst nehmen würden, dann müssten Sie sagen, dass das stundenlange, tagelange, wochenlange Verhandlungen voraussetzen würde. Wenn Sie erreichen wollen, dass durch eine Änderung der Pauschale das Geld wirklich bei den Erzieher(inne)n ankommt, dann bedarf das der Verhandlungen mit allen, die Kindergärten betreiben und Tagesbetreuungsplätze vorhalten. Ich verweise hier auch auf die Äußerungen meines Kollegen Lindner, der vorhin sehr deutlich gesagt hat, dass das keine Einbahnstraße ist.

Sie haben uns vorgeworfen, wir würden die Arbeit der Erzieher/-innen zwar würdigen, aber bezahlen ließen wir andere. Meine Damen und Herren von der Opposition, nur wer so geschichtslos ist wie Sie, der kann so etwas behaupten, alle anderen dagegen nicht.

(Beifall von der CDU)

Wir haben mit dem, was wir in diesen Jahren bei der Anzahl der Betreuungsplätze geleistet haben, eine ganze Menge getan für die Sicherheit der Arbeitsplätze, für mehr Arbeitsplätze in diesem Bereich. Ich glaube, dass das eine erfolgreiche Situation ist und wir uns dafür auf die Schulter klopfen können.

Ich bitte Sie: Stellen Sie nicht mehr solche populistischen Anträge, um zu demonstrieren, dass Sie für etwas sind, was Sie selbst jahrelang versäumt haben. Damit helfen Sie den Erzieher(inne)n letztendlich überhaupt nicht. Es geht darum, den Weg weiterzugehen und eine Gratwanderung zwischen dem, was an berechtigten Forderungen da ist, und was an weiteren Plätzen ausgebaut werden muss, vorzunehmen, wofür unsere kommunalen Partner in diesem Bereich und die anderen Träger zuständig sind. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Kastner. – Es hat sich noch Frau Asch gemeldet.

Andrea Asch (GRÜNE): Meine Damen und Herren! Herr Laschet, dass Sie sich hier eben in dieser unglaublichen Art und Weise echauffiert haben – man musste sich fast Sorgen um Sie machen, dass Sie hinter dem Redepult kollabieren –, zeigt nur, dass unsere Kritik offenbar ins Schwarze getroffen hat. Sonst müssten Sie sich nicht so aufregen.

(Lachen von der CDU)

Sie blasen mit dem KiBiz einen großen Luftballon auf, malen wunderbare Potemkinsche Dörfer. Doch dieser Luftballon ist in der Konfrontation mit der Realität geplatzt. Und das tut Ihnen weh. Jetzt werden Sie nervös, weil Sie zwar hier im Raum eine Scheinrealität aufbauen können,

(Unruhe)

aber draußen in den Einrichtungen, bei den Eltern und bei den Erzieher(inne)n findet die wahre Realität statt. Sie können sich jetzt über mich aufregen, Sie können Ihrem Minister immer weiter applaudieren.

Aber eines ist doch klar – das wissen Sie alle – und deswegen sind Sie nervös:

(Lachen von CDU und FDP)

Dieses Thema KiBiz wird Ihnen im Kommunalwahlkampf auf die Füße fallen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Und dann nützen Ihnen auch alle Luftblasen und alle Potemkinschen Dörfer, die Sie jetzt produzieren, überhaupt nichts mehr. Dann werden Sie von den Wählerinnen und Wählern, von den Erzieherin-

nen, von den Eltern und den Großeltern die Rechnung für diese verfehlte Politik bekommen.

Herr Minister, natürlich habe ich Sie nicht für die Bedingungen in Brandenburg und irgendwo in Süddeutschland verantwortlich gemacht. Das ist doch geradezu albern und hilflos, wie Sie argumentieren. Das sind wirklich hilflose Versuche, die berechtigte Kritik zu übergehen, die nicht nur wir vortragen, sondern die Sie überall hören können – das wird ganz deutlich, meine Damen und Herren –, wenn Sie in die Einrichtungen gehen, wenn Sie sich mit den Eltern unterhalten, wenn Sie hören, was die Erzieherinnen in Nordrhein-Westfalen bei den Demonstrationen sehr deutlich fordern. Sie sagen: Die Belastungen für uns haben sich mit dem KiBiz potenziert. – Das ist die Realität in den Kindertagesstätten.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Davor können Sie nicht die Augen verschließen. Dieser Realität müssen Sie sich stellen. Deswegen kann ich nur sagen: Ändern Sie das KiBiz, so schnell es geht, dann haben wir die nötigen Voraussetzungen für die notwendige Lohnsteigerung, die Sie selbst fordern, und dann haben wir die notwendigen Voraussetzungen für eine wirklich qualifizierte Förderung unserer Kinder.

(Beifall von den GRÜNEN – Christian Lindner [FDP]: Sie haben gar nicht zugehört!)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Asch. – Meine Damen und Herren, wir sind am Ende der Beratung.

Die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat direkte Abstimmung beantragt. Wir kommen somit zur Abstimmung über den Inhalt des **Antrages Drucksache 14/9262** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Fraktionen von Bündnis 90/Die Grünen und SPD. Wer ist dagegen? – Die Fraktionen von CDU und FDP. Wer enthält sich der Stimme? – Herr Sagel. Damit ist dieser Antrag mit großer Mehrheit **abgelehnt**.

Ich rufe auf:

5 Landesregierung muss sich Konsequenzen ihres Abfallwirtschaftsplans stellen

Eilantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9295

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9312

Ich erteile für die Fraktion der SPD Herrn Gatter das Wort. Bitte schön, Herr Gatter.

Stephan Gatter^{*)} (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wer am Sonntagabend Fernsehen geschaut hat – das empfehle ich ab und zu; „Westpol“ ist immer sehr spannend –, der hat die Aussagen des Staatssekretärs des MUNLV zum Abfallwirtschaftsplan gehört.

(Minister Karl-Josef Laumann: Der ist desinformiert worden!)

Und er hat auch mitbekommen, in welche Richtung der Hase dieses Ministeriums in dieser Frage gescheucht werden soll.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Unter der abenteuerlichen Behauptung, mehr Wettbewerb erhalte die hohen Umweltstandards bei der Müllentsorgung und führte zu Preisstabilität für die Bürger, wird es zu einem extremen Zweiklassensystem für Gebührenzahler in Nordrhein-Westfalen kommen.

(Zustimmung von der SPD)

Es wird unter den Bürgerinnen und Bürgern in Nordrhein-Westfalen eine kleine Anzahl von Gewinnern geben, und es wird eine große Anzahl von Verlierern geben.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Der Zuschauer von „Westpol“ hat noch eine Erkenntnis gewonnen, nämlich die, wo sich das – rollende – Zwischenlager seines Hausmülls in Zukunft befinden wird: ganz eindeutig auf den Landstraßen, den Bundesstraßen und den Autobahnen von Nordrhein-Westfalen. So habe ich mir Zwischenlager nicht vorgestellt und so habe ich mir Kreislaufwirtschaft eigentlich auch nicht vorgestellt.

(Zustimmung von Svenja Schulze [SPD])

Wenn der Abfallwirtschaftsplan, Teilplan Siedlungsabfall, Realität wird, wird eine Situation geschaffen, die eine nicht nachvollziehbare Ungerechtigkeit manifestiert.

Viele Gebietskörperschaften haben sich für eine sichere, technisch moderne und ökologisch sinnvolle Müllentsorgung auf ihrem Gebiet beziehungsweise in ihrer Nähe entschieden. Hausmüll soll sicher da entsorgt werden, wo er entsteht, und nicht durch die Landschaft transportiert werden. Dafür haben die Bürger durch die Entrichtung von Gebühren tief in die Tasche gegriffen, teilweise sehr tief, aber es war ökonomisch sinnvoll und ökologisch völlig richtig. Andere Gebietskörperschaften haben sich vermeintlich clever einen abfallpolitisch schlanken Fuß gemacht, nichts investiert, oder sie haben sich nicht an modernen Entsorgungsanlagen beteiligt. Im Gegenteil, sie haben bewusst abgewartet und ihren Müll weiterhin im Boden verbuddelt. Sie dachten,

„Mal sehen, was mit der TASI wird, ob sie wirklich so kommt und wann sie eigentlich kommt!“ und haben jahrelang von den Dumpingpreisen der Deponien profitiert, die in der Schlussphase der TASI Müll um fast jeden Preis angenommen haben.

Die einen haben jahrelang mit ihren Müllgebühren die sicheren Entsorgungsanlagen finanziert und die anderen mit dem abfallpolitisch schlanken Fuß haben jahrelang von Dumpingpreisen profitiert.

Gott sei Dank ist dies seit Mitte 2005 vorbei. Der Hausmüll muss in sichere Entsorgungsanlagen gebracht werden. Dies führte dazu, dass nun auch die Profiteure der Deponien realistische Entsorgungskosten bezahlen und sich an den Investitionskosten und Betriebskosten beteiligen mussten.

(Zuruf von der SPD: Tja!)

Was war daran ungerecht?

Nun wird die Losung ausgegeben: Mehr Wettbewerb in der Abfallwirtschaft, ein neuer landesweiter Abfallwirtschaftsplan muss her, keine Zuweisung von Müllentsorgung zu bestimmten Anlagen.

Das ist eine fatale Fehleinschätzung von Gerechtigkeit und Gleichbehandlung. Es privilegiert für die Zukunft die früheren Profiteure und bestraft die ökologisch Weitsichtigen. Wer nicht in Anlagen investiert hat, wird belohnt.

Das Beispiel aus der Region Aachen zeigt den Irrsinn deutlich auf. Bisher haben die Stadt Aachen, der Kreis Aachen, der Kreis Düren und der Kreis Heinsberg ihren Hausmüll in der Müllverbrennungsanlage Weisweiler sicher entsorgt.

Wenn sich Heinsberg bei Wegfall der Zuweisung einen anderen Weg der Entsorgung suchen kann, weil er vermeintlich billiger ist, geht dies auf Kosten der Bürger der Region Aachen. Als Mitbetreiber der Anlage können sie nicht anders. Heinsberg liefert den Müll irgendwo, über LKW-Transporte quer durch Nordrhein-Westfalen, ab. Die Betriebskosten bleiben gleich und die Müllgebühren werden zwangsläufig steigen, wenn der Heinsberger Müll fehlt. Die einen bezahlen dann mehr, damit die anderen ihren Müll billiger im Land loswerden können.

Und was macht Weisweiler dann? –

(Zuruf von der SPD: Tja!)

Weisweiler steigt entweder in Dumpingpreise ein – dann bezahlt es der Gebührenzahler –, und irgendwann wird die Anlage pleitegehen – dann bezahlt es auch der Gebührenzahler –, oder sie versuchen, europaweit Müll zu finden, sodass wir wieder mehr Transporter auf der Straße hätten.

(Zustimmung von der SPD)

Die modernen Anlagen sind noch nicht alle abbezahlt. Und auch hier wird es zu einem Preisunterschied kommen. Denn während zum Beispiel Weisweiler im Jahr 2017 und Köln im Jahr 2018

abbezahlt sind, sind andere, nicht ganz so moderne Anlagen schon abbezahlt, können also auch andere Preise auf dem Markt anbieten.

Was bedeutet das jetzt? – Das bedeutet unter anderem auch, dass in vielen alten Anlagen notwendige Modernisierungen nicht durchgeführt werden, weil die Betreiber alter Anlagen sich fragen: Wie soll ich wissen, woher mein Müll in Zukunft kommt? Also mach ich das lieber nicht; meine Anlage ist abgeschrieben. Ich kann damit noch Geld verdienen, also senke ich mal den Preis. Wenn dafür der Müll 120 km in Nordrhein-Westfalen auf der Straße transportiert werden muss, dann ist mir das relativ egal.

Fazit der Planung der Landesregierung ist eigentlich: Mülltourismus wird deutlich zunehmen, der Müll kommt wieder auf die Straße, Gebühren werden für viele steigen und für wenige sinken, es wird zwei Klassen von Gebührenzahlern geben, und das Preisdumping geht auf Kosten der Umwelt.

Wir fordern: Stellen Sie die Abfallwirtschaftsplanung auf nachvollziehbare Grundlagen. Hören Sie auf die kommunalen Spitzenverbände und den VKS Nordrhein-Westfalen. Rechnen Sie die Konsequenzen des Landesabfallplanes einmal richtig durch. Nehmen Sie Abstand von der Streichung der Zuweisungspflicht. Schreiben Sie bestehende Abfallpläne fort. – Dieser Entwurf gehört stofflich, weil er Papier ist, in die Wertstofftonne, inhaltlich gehört er in die Mülltonne. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Kollege Gatter. – Für die CDU-Fraktion erhält der Abgeordnete Hubert Schulte das Wort.

Hubert Schulte (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Antrag der SPD lautet: „Landesregierung muss sich Konsequenzen ihres Abfallwirtschaftsplans stellen.“ – Ja, selbstverständlich stellen wir uns. Wir, die Koalitionsfraktionen, stehen hinter dem Entwurf.

Denn mit der Vorlage des Entwurfs für einen Abfallwirtschaftsplan Nordrhein-Westfalen gehen wir einen Schritt zur Weiterentwicklung der Abfallwirtschaft in Richtung einer ökologisch verantwortbaren, ökonomisch tragbaren und sozial akzeptablen Kreislaufwirtschaft. Dazu gehört auch eine wettbewerbsorientierte Ausrichtung.

Wir haben landesweit für alle MVAs die gleichen Umweltstandards. Das schreibt die entsprechende Gesetzgebung vor. Es gibt keinen Unterschied in den Anforderungen – egal, ob die MVA im Osten oder im Westen des Landes steht. Oder wollen Sie ernsthaft behaupten, dass es in NRW MVAs gibt, die die geforderten Umweltauflagen nicht erfüllen?

Da dies nicht so ist, stellt sich natürlich die Frage: Warum sind die Gebührenunterschiede bei den Anlagen so hoch? – Der extreme Unterschied bei den Gebühren der landesweit 16 Müllverbrennungsanlagen ist schon erklärungsbedürftig. Damit das ein für alle Male klar und deutlich herausgestellt wird: Ein Preisdumping auf Kosten der Umwelt wird es von uns nicht geben und wird von uns nicht geduldet.

Meine Damen und Herren, im neuen Abfallwirtschaftsplan ist die Beseitigung der Abfälle in der Nähe des Entstehungsortes vorgesehen. Der von Ihnen an die Wand gemalte Mülltourismus ist ein von Ihnen aufgebautes politisches Szenario. Es entbehrt jeder Realität.

(Stephan Gatter [SPD]: Das könnte Realität werden! – Svenja Schulze [SPD]: Stellen Sie sich doch mal dem Planspiel!)

Allein aufgrund wirtschaftlicher Zwänge ist dies schon nicht zu erwarten. Denn es ist bekannt: Jeder Kilometer zusätzlicher Transport führt auch zu zusätzlichen Kosten.

Meine Damen und Herren, der Schwerpunkt unserer Abfallpolitik liegt in der Vermeidung und dort, wo dieses Ziel nicht umgesetzt werden kann, in der Verringerung von Abfall. Sollte auch dies nicht möglich sein, so legen wir Wert darauf, dass verwertet wird. Um das Ziel zu erreichen, wird von uns die Entwicklung abfallarmer und langlebiger Produkte unterstützt.

Für uns steht die Vermeidung von Abfall und nicht die Auslastung von Kapazitäten in den Müllverbrennungsanlagen im Vordergrund unserer Politik. Dabei sind wir uns bewusst, dass jede Tonne Abfall, die nicht entsteht, gleichzeitig den Müllverbrennungsanlagen als Brennmaterial verloren geht.

Ebenso stehen wir dazu, dass andere umweltverträgliche Verwertung den Vorzug vor der Verbrennung in MVAs erhalten soll.

Meine Damen und Herren, bisher war die Vermeidung oder, wo dies nicht geht, die Verringerung von Abfall – so haben wir es zumindest gesehen – das gemeinsame Ziel aller im Landtag vertretenen Fraktionen. Wenn diese Politik nun Wirkung zeigt und dazu führt, dass nicht mehr genug Material für die Verbrennungsanlagen vorhanden ist, dann sollten wir stolz darauf sein. – Wir sind es!

(Zuruf von Stephan Gatter [SPD])

Natürlich kann das auch dazu führen, dass landesweit ein Überhang an Verbrennungskapazität entsteht. Dies wiederum darf aber doch nicht dazu führen, dass durch entsprechende Reglementierung alle MVAs zwangsgebunden am Markt gehalten werden müssen.

Meine Damen und Herren, durch mehr Wettbewerb erwarten wir eine Senkung der Müllgebühren. Da-

her werden wir uns bei den anstehenden Beratungen in den Ausschüssen entsprechend auch dafür einsetzen.

Wir werden Wert darauf legen, dass Regelungen vorgesehen werden, die die Bildung von wettbewerbsunterbindenden oder -einschränkenden Verbindungen sowie Monopolen verhindern. Wir sind der Meinung, dass unsere Bürgerinnen und Bürger einen Anspruch darauf haben, bei Einhaltung hoher Umweltstandards möglichst geringe Gebühren zu zahlen.

Die Überschrift Ihres Antrags, liebe Kolleginnen und Kollegen der SPD, erweckt den Anschein, als wollten Sie hohe Müllgebühren auf Dauer festschreiben. – Das kann es doch wohl nicht sein.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP] – Stephan Gatter [SPD]: Das ist doch Unsinn!)

Wir werden Ihren Antrag ablehnen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Kollege Schulte. – Herr Ellerbrock von der FDP spricht jetzt.

(Stephan Gatter [SPD]: Erzählen Sie jetzt auch so einen Unsinn?)

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Entsorgungssicherheit war ein wichtiges Standbein der nordrhein-westfälischen Entsorgungswirtschaft. Entsorgungssicherheit ist in Nordrhein-Westfalen heute gewährleistet.

Anfang der 80er-Jahre wurde deutlich: Ein Entsorgungsnotstand droht. Es musste Investitionssicherheit insbesondere für Müllverbrennungsanlagen geschaffen werden. Deswegen war es damals notwendig, Einzugsgebiete festzulegen. Einzugsgebiete wurden aber nicht überall festgelegt, sondern nur in den Bereichen Köln, teilweise in Düsseldorf; Arnsberg, Detmold und Münster hatten immer eine andere Vorstellung. Einzugsbereiche konnten festgelegt werden, sie wurden aber nicht zwingend festgelegt.

Meine Damen und Herren, wenn wir heute weniger Müll haben, als wir noch vor zehn bis 15 Jahren dachten, dann ist es doch ein toller Erfolg, dass damit die ersten drei Vs – vermeiden, vermindern, verwerten – der sechs Vs der Abfallwirtschaft in Erfüllung gegangen sind, was dazu führt, dass heute weniger Abfälle in die Verbrennung gelangen. Was die beiden letzten Punkte – vergraben und vergessen – betrifft, so sind sie nicht ganz so erfreulich.

Meine Damen und Herren, dass wir heute weniger Müll haben, ist ein Erfolg der Abfallwirtschaft. Das muss man ganz deutlich sagen. Wenn wir heute einen Nachfragemarkt haben – das heißt, dass sich der Nachfrager die Anlage aussuchen soll –, dann

ist es doch nur ganz vernünftig. Es ist doch logisch, dass sich die Kommunen, die früher bei einer Müllverbrennungsanlage zugeworfen haben, die hohen Preise nehmen konnten, weil der Markt das hergab, heute eine andere Entsorgungsstruktur suchen. Das ist doch ganz vernünftig, und deswegen begrüße ich ausdrücklich, dass wir mehr privatwirtschaftliche, mehr marktwirtschaftliche Instrumente bekommen.

Meine Damen und Herren, derjenige – das lehrt doch die Lebenserfahrung –, der ein festes Einzugsgebiet hat, wird anders kalkulieren als derjenige, der sich am Markt bewegen muss. Meine Damen und Herren, die Kämmerer sind sehr kreativ; sie werden die Öffentlichkeit und die Politik nur so weit informieren, wie es der Durchsetzung der eigenen Interessen dient. Das ist einfach so. Hier muss Markttransparenz geschaffen werden. Das tut dem Bürger gut, denn er muss die Entsorgungsgebühren bezahlen. Das zahlt nicht irgendjemand. Das zahlen wir alle – jeder Bürger – durch unsere Entsorgungsgebühren. Entsorgungskosten sind Bürgerkosten, und deswegen ist es gut, dass wir da Markttransparenz schaffen.

Meine Damen und Herren, was heißt denn dieser Antrag der SPD und der Grünen? – Wir sagen eindeutig: Lasst den Kommunen die Freiheit, ihren Entsorgungsweg selbst zu suchen. Lasst den Kommunen die Entscheidungsfreiheit!

Aus Sicht der SPD ist das der Untergang des Abendlandes. Ob einer solchen Ansicht würde sich Klaus Matthiesen, der diese Entsorgungsstruktur in Nordrhein-Westfalen mit aufgebaut hat, heute im Grab umdrehen. Er hat immer zu Recht vertreten: die Entsorgungsverantwortung bei den Entsorgungspflichtigen. Sie sollen sich aber selbst ihren Dienstleister aussuchen können. Sie sollen selbst sagen: Übernehme ich die Aufgabe selbst oder suche ich mir einen Dritten? Die Entsorgungsdienstleister sollte man sich selbst aussuchen können.

Dieser Antrag der SPD zeigt eindeutig nach vorne in die Vergangenheit zurück. Das kann nicht richtig sein. Sie wollen – und darum geht es im Kern – sozialistische Planwirtschaft.

(Zuruf von Stephan Gatter [SPD])

Und wir sagen: Jawohl, es ist richtig, mehr Marktwirtschaft auch im Bereich der Entsorgungswirtschaft!

Nun beschwerten sich drei Müllverbrennungsanlagen – Weisweiler, Bonn und Krefeld –, die ihre Anlagen nicht im notwendigen Umfang abgeschrieben haben und Claims haben möchten. Ja, sie fordern sogar: Wir müssen das Entsorgungsgebiet für den Abschreibungszeitraum unserer Anlagen, also für die nächsten 25 Jahre, haben. – Kämen wir dem nach, hieße dies, wir würden das auf immer und ewig festschreiben. Denn es gibt ja auch Anlagen, die nachgerüstet werden müssen. Die müssten

dann ja auch wieder für 25 Jahre das Entsorgungsgebiet festgeschrieben bekommen. – Das sind doch Methoden aus dem allerletzten Jahrhundert. Das kann gar nicht sein.

Diesen drei Müllverbrennungsanlagen stehen die Kommunen entgegen, die entsorgungspflichtigen Körperschaften, die jetzt den Markt nutzen wollen, um für ihre Bürger Marktpreise zu kalkulieren.

(Stephan Gatter [SPD]: Alles nur Profiteure! –
Svenja Schulze [SPD]: Auf Kosten der Verbraucher!)

Es stehen die Anlagen entgegen, die besonders effektiv arbeiten. Das sind die Anlagen, über die keine Quersubventionierung betrieben wird. Markt heißt auch: keine Quersubventionierung, sondern ehrliche Kostenzurechnung.

Und, wie gesagt: Die Forderung, Zwangszuweisung nach Abschreibungszeiträumen für immer festzuschreiben, geht mit uns mit Sicherheit nicht!

Meine Damen und Herren, die Probleme, die bei den Anlagen Bonn, Weisweiler und Krefeld auftreten, sind vor Ort zu besprechen. Da muss man Lösungswege finden. Gleichwohl ist die Zielrichtung, mehr Markt in der Abfallwirtschaft, mehr privatwirtschaftliches Engagement in der Abfallwirtschaft, richtig.

(Svenja Schulze [SPD]: „Privat vor Staat“!)

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege Ellerbrock.

Holger Ellerbrock (FDP): Lassen Sie mich eben zu Ende reden.

Dieser Antrag von der SPD hat für mich ein Problem: Entweder ist er wissentlich oder aus Unkenntnis falsch gestellt. Für eine der beiden Möglichkeiten muss ich mich entscheiden. Und das ist schlecht, das ist ein echtes Dilemma. Deswegen kann ich nicht verstehen, dass mein Kollege Gatter, dem ich ansonsten eine hohe Kompetenz in dieser Problematik zuspreche, hier etwas vorgetragen hat, von dem er normalerweise überhaupt nicht überzeugt sein könnte. – Schönen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Ellerbrock. – Jetzt hat Herr Kollege Remmel von den Grünen das Wort.

Johannes Remmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist ja oft in der Debatte über Umweltfragen der Fall, dass ich Herrn Ellerbrock immer dankbar für die Offenheit bin, mit der er im Plenum die Pläne der Koalition

wirklich darlegt. Wenn Herr Ellerbrock auftritt, wird das Gesumse, was der Kollege Schulte mit Umwelt, Verwertung usw. versucht hat, zum hohlen Geschwätz.

Herr Ellerbrock hat ganz klar deutlich gemacht, wo die Reise hingeht. Die Reise geht hin in Richtung Privatisierung und völlige Liberalisierung.

Was Liberalisierung in diesem Zusammenhang heißt, hat Herr Ellerbrock aber nicht gesagt. Er hat von der Freiheit der Kommunen gesprochen. Liberalisierung bedeutet aber faktisch eine Entsolidarisierung der Kommunen.

Bisher war betreffend die Abfallwirtschaft – zumindest, was den Siedlungsabfall angeht – in Nordrhein-Westfalen Konsens, dass es hier auch eine Solidarität der Kommunen untereinander gibt, weil eben nicht jeder die Anlagen gebaut hat oder bauen konnte, die zur Entsorgung bzw. zur Verwertung notwendig waren.

Dieser Konsens wird jetzt aufgelöst. Es soll jetzt ein völlig liberalisierter, freier Markt entstehen, letztlich zulasten der Bürgerinnen und Bürger, weil Ihre Politik in der Perspektive auf Marktberreinigung zielt. Das heißt, wir haben Überkapazitäten, vor denen wir im Übrigen immer gewarnt haben. Wenn sich die Politik 1995 nicht geändert hätte, hätten wir heute noch mehr Überkapazitäten.

(Beifall von den GRÜNEN)

Deshalb muss man da der rot-grünen Regierung und insbesondere der damaligen Umweltministerin dankbar sein, dass dieser Unsinn seinerzeit beendet worden ist.

Wir würden heute vor noch viel größeren Problemen stehen. Lesen Sie doch das Gutachten, was Prognos aktuell für den NABU auf den Markt gebracht hat. Da wird deutlich, dass in den nächsten Jahren die Lücke zwischen den Kapazitäten auf der einen Seite und anfallendem Müll auf der anderen Seite wächst. Wenn wir dann auch noch Klimagesichtspunkte sehr ernst nehmen, wenn wir die Frage der Vermeidung noch ernster nehmen, wenn wir neue Produkte kreieren, wird die Lücke noch sehr viel größer. Wir müssten dann eigentlich über das Zurückfahren von Kapazitäten bzw. den Abbau von Kapazitäten nachdenken, um einen zumindest kommunalfreundlichen Markt zu gestalten.

Dazu sagt der Abfallwirtschaftsplan leider überhaupt nichts. Er sagt auch nichts zu der Frage, wie beispielsweise die energetischen Potenziale im Bereich der Müllverwertung verbessert werden können. Es erfolgt auch keine Aussage zu dem Stichwort „biogene Abfälle“. Die Durchsetzung einer flächendeckenden Biotonne wäre eine Diskussion, die sich wirklich lohnen würde, weil es hier auch Potenziale im Zusammenhang mit dem Klimaschutz gäbe.

Stattdessen hat sich die FDP mit diesem Entwurf des Abfallwirtschaftsplans mit ihrer Politik eindeutig durchgesetzt.

Ich bedauere es etwas, dass der Ministerpräsident an der Debatte nicht teilnimmt, gehe allerdings davon aus, dass wir auf der Strecke noch die eine oder andere Diskussion haben werden. Ich würde gerne den Ministerpräsidenten – auch hier vor dem Hohen Hause – konfrontieren. Auf dem Parteitag hörte sich das sehr eindeutig an. Er hat sich nämlich gegen Deregulierung ausgesprochen, er hat sich gegen Privatisierung ausgesprochen. Er hat sich auch gegen Flexibilisierung ausgesprochen.

Was aber ist das, was hier heute vorliegt, anderes als Deregulierung, Flexibilisierung, Privatisierung?

(Beifall von den GRÜNEN)

Insofern gibt es einen deutlichen Widerspruch zwischen den Sonntagsreden des Ministerpräsidenten und dem, was die FDP tagtäglich in die Regierungsstammbücher diktiert. Das muss endlich aufhören; hier braucht es eine Bereinigung. Der Ministerpräsident müsste eigentlich ein Machtwort sprechen, damit dieser Plan möglichst schnell vom Tisch kommt, weil er in eine völlig falsche Richtung geht.

Wir müssen uns doch einmal daran erinnern, was seinerzeit – da hatten wir noch nicht die Regierungsverantwortung – passiert ist. – Es ist den Kommunen quasi per Zwang diktiert worden – den einen früher, den anderen später –, Anlagen zu bauen. Wir haben davor gewarnt, diese Kapazitäten aufzubauen. Aber man hat seinerzeit in diese Kapazitäten investiert. Jetzt sollen die, die investiert haben, auf ihren Investitionen sitzenbleiben, sie nicht abschreiben können. Dieses Prinzip der Nähe ist ausdrücklich mit der Solidarität der Kommunen untereinander verbunden.

Und Sie lösen dieses Prinzip zugunsten der Privaten auf. Ihr Handeln wird dazu führen, dass die Anlagen teilweise nicht mehr den Müll bekommen, den sie brauchen, um wirtschaftlich zu arbeiten. Die Kommunen werden dann vor der Frage stehen, die Anlagen zu veräußern.

(Nicken von Holger Ellerbrock [FDP])

– Herr Ellerbrock nickt. – Das ist Ihre Politik: Sie werfen den Privaten die Anlagen in den Rachen. Das wollen Sie, und damit wird es zu einer Marktberreinigung und zu einer Monopolstellung kommen.

Das heißt für die Bürgerinnen und Bürger keineswegs – das prognostiziere ich hier und heute –, dass es zu niedrigeren Gebühren kommen wird, sondern das Gegenteil wird der Fall sein. Überall da, wo solche Prozesse stattgefunden haben, steht am Ende eine Monopolstruktur, die bedeutet, dass die Bürgerinnen und Bürger draufzahlen. Das ist die Perspektive, und das ist der Weg, den Sie beschreiben.

Sie müssen auf diesem Weg dringend gestoppt werden. Herr Ministerpräsident, bitte schalten Sie sich ein! – Vielen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Kollege Rimmel. – Für die Landesregierung hat Herr Minister Uhlenberg das Wort. Bitte schön.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Der Antrag der SPD-Fraktion beruht auf einer nicht zutreffenden Analyse, was die Ausgangssituation und was die Auswirkung des landesweiten Abfallwirtschaftsplans angeht.

Herr Abgeordneter Gatter, wenn man die Sendung „Westpol“ als Grundlage für diese Debatte nimmt, sagt das eine Menge aus.

(Stephan Gatter [SPD]: Ich habe die Aussagen des Staatssekretärs als Grundlage genommen!)

– Darauf haben Sie sich eben berufen. Auch der Staatssekretär ist sechs- oder siebenmal gefragt worden. Dann sind zwei, drei Beiträge eingespielt worden. Der umfassende Beitrag des Herrn Staatssekretärs ist in dieser Sendung nicht wiedergegeben worden.

Ich habe am Sonntagabend auch „Westpol“ gesehen. Es ist für mich Pflicht, sonntags abends „Westpol“ zu gucken. Der Fall, der da gezeigt wurde, dass demnächst der Müll von Köln nach Bielefeld transportiert werden wird, geht genauso wie der heute eingebrachte Antrag voll an der Sache vorbei. Ihre daraus abgeleiteten Forderungen, die Abfallwirtschaftspläne der Bezirksregierungen fortzuschreiben und die Zuweisung beizubehalten, sind weder zielführend noch zukunftsorientiert noch geben sie den konkreten Sachverhalt zutreffend wieder.

Das, was Sie fordern, nämlich eine verbindliche Zuweisung zu Abfallbeseitigungsanlagen bzw. Entsorgungsregionen, gibt es derzeit ohnehin nur noch in den Regierungsbezirken Düsseldorf und Köln, aber auch dort nur für einige und nicht für alle Anlagen.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen von der SPD, wären viele Bürger nicht froh, wenn beispielsweise die Müllgebühren reduziert werden könnten? Ich will ein Beispiel nennen: Derzeit kostet in Bonn die Entsorgung einer Tonne 219 €, und in Herten kostet sie nur 138 €.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Rimmel?

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Gerne.

Johannes Rimmel (GRÜNE): Herr Minister, ist Ihnen bekannt, dass es aber jenseits der Verbindlichkeit in den Regierungsbezirken Köln und Düsseldorf verbindlich gleiche Agreements in Münster, Detmold und Arnsberg gegeben hat?

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Abgeordneter Rimmel, in Nordrhein-Westfalen haben wir fünf Regierungsbezirke, und in drei von diesen fünf Regierungsbezirken haben wir eine Situation, wie wir sie durch den neuen Abfallwirtschaftsplan anstreben. In den Regierungsbezirken Arnsberg, Detmold und Münster klappt das seit Jahren gut. Das hat sich bewährt, das soll jetzt auf das gesamte Land Nordrhein-Westfalen, also auch auf die anderen Regierungsbezirke, übertragen werden.

Sind Sie tatsächlich der Überzeugung, dass die Landesregierung es zulassen würde, etwa 8 Millionen t Müll über Nordrhein-Westfalens Straßen unnötig hin und her zu transportieren?

(Johannes Rimmel [GRÜNE]: Genau das glauben wir!)

Da haben Sie offensichtlich den Entwurf des Abfallwirtschaftsplans nicht richtig gelesen oder nicht verstanden. Unser Entwurf für einen landesweiten Abfallwirtschaftsplan sieht nämlich unter anderem vor, dass Siedlungsabfälle, die in Nordrhein-Westfalen anfallen, in der Nähe ihres Entstehungsorts und im Lande zu entsorgen sind. Das nennt sich Grundsatz der Nähe.

(Stephan Gatter [SPD]: Wer kontrolliert das?)

Das steht auch im Entwurf des Abfallwirtschaftsplans. Die Landesregierung – das wissen Sie doch – hat sich dem Klima- und Ressourcenschutz verpflichtet. Einen entsprechenden Wettbewerb habe ich gestern mit meiner Kollegin Christa Thoben auf den Weg gebracht.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Minister, gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage?

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Wenn das nicht auf meine Zeit angerechnet wird.

Vizepräsident Edgar Moron: Das rechnen wir Ihrer Redezeit natürlich nicht an. Dennoch verlängert es die Zeit.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Ich mache alles gerne mit, wenn es meine Zeit nicht reduziert.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kuschke, aber wenn es geht, bitte kurz.

Wolfram Kuschke (SPD): Ich rechne es Ihnen hoch an, Herr Kollege Uhlenberg, dass ich die Frage stellen kann. – Wir stimmen mit Ihnen überein, dass das System, das wir in der Vergangenheit hatten, der Aufbau der Abfallwirtschaft, wie es vom Kollegen Ellerbrock positiv beschrieben worden ist, kein Marktsystem gewesen ist. Also: Zuweisungspflicht und Marktsystem sind eigentlich widersprüchliche Dinge. Es gab aber gute Gründe, das zu tun.

Wenn Sie das aber auf einmal auflösen, ohne etwas Flankierendes einzufügen, bekommen Sie Verwerfungen. Denen werden Sie mit Grundsätzen, die Sie festziehen, nicht gerecht.

Glauben Sie, dass Sie mit den wenigen Hinweisen, die im Entwurf des Abfallgesetzes enthalten sind, ...

(Zuruf: Die Frage!)

– Das ist die Frage! – ... diese Umsteuerung erreichen können, von der Sie gerade gesagt haben, dass sie Ihnen gelingen wird?

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Ich glaube, Herr Abgeordneter Kuschke, dass wir mit mehr Markt bei einem neuen Abfallwirtschaftskonzept für ganz Nordrhein-Westfalen, so wie es sich in den drei Regierungsbezirken Arnsberg, Detmold und Münster in den vergangenen Jahren bewährt hat – Herr Abgeordneter Ellerbrock hat eben darauf hingewiesen, dass es mein Vorvorgänger Klaus Matthiesen war, der dieses Prinzip damals auf den Weg gebracht hat –, eine bessere Regelung für Nordrhein-Westfalen bekommen als durch immer stärkere staatliche Einflüsse und Regulierungen, wie wir es heute nur noch in zwei von den fünf Bezirksregierungen in Nordrhein-Westfalen haben.

(Beifall von der CDU)

Ich habe gerade darauf hingewiesen – das unterschlagen Sie bei allen Ihren Wortmeldungen –, dass der Grundsatz der Nähe in diesem Abfallwirtschaftsplan eine Grundlage hat und weiterverfolgt wird, was in keinem Ihrer Beiträge, insbesondere auch nicht in Ihrem Beitrag, Herr Gatter, eine Rolle gespielt hat.

(Stephan Gatter [SPD]: Wer kontrolliert das denn?)

Wie wenig Sie von der gesamten Materie verstanden haben, zeigt auch Ihr erneuter Hinweis auf „Privat vor Staat“. Denn dies geht an der Sache vorbei. Die meisten der Müllverbrennungsanlagen befinden sich nämlich gar nicht in Privathand, sondern die Kommunen und Gebietskörperschaften sind doch maßgeblich daran beteiligt.

(Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE] – Stephan Gatter [SPD]: Das soll ja auch so bleiben!)

Lassen Sie mich einmal kurz die wesentlichen Fakten nennen. Durch die am 31. Dezember 2007 in Kraft getretene Änderung des Landesabfallgesetzes wurde die Zuständigkeit für die Aufstellung von Abfallwirtschaftsplänen von den Bezirksregierungen auf das Umweltministerium als oberste Abfallwirtschaftsbehörde verlagert. Dadurch sollen unter anderem die Rahmenbedingungen in der Entsorgungspolitik für Nordrhein-Westfalen vereinheitlicht werden.

Meine Damen und Herren, das ist doch ein sinnvoller Ansatz.

(Beifall von der CDU)

Der Abfallwirtschaftsplan ist von den Kreisen und kreisfreien Städten sowohl bei der Fortschreibung der kommunalen Abfallwirtschaftskonzepte als auch bei der Ausschreibung und der Vergabe von Entsorgungsdienstleistungen zu beachten. Sie haben darauf hinzuwirken, dass die Entsorgung in Anlagen erfolgt, die sich in der Nähe der Entstehungsorte der Abfälle befinden.

Die meisten Kreise und kreisfreien Städte sind ohnehin durch Verträge, Beteiligungen oder durch die Mitgliedschaft in Zweckverbänden mittel- bis langfristig an bestimmte Hausmüllverbrennungsanlagen oder mechanisch-biologische Abfallbehandlungsanlagen gebunden, sodass zunächst kaum Veränderungen durch den landesweiten Abfallwirtschaftsplan zu erwarten sind.

Einzelne Ausschreibungen stehen im Jahr 2010, zum Beispiel im Kreis Heinsberg, und im Zeitraum von 2014 bis 2016 an. Dabei dürfen die Kreise und kreisfreien Städte, die aufgrund verbindlicher Zuweisungen bisher keine Wahlmöglichkeiten zwischen verschiedenen Entsorgungsanlagen haben, von sinkenden Preisen für die thermische Abfallbehandlung profitieren.

Insgesamt werden jedoch durch den Wegfall der Verbindlichkeit die Gestaltungsspielräume der Kreise und kreisfreien Städte erhöht und ihre Eigenverantwortung gestärkt. Wir setzen im Gegensatz zu Ihnen auf die Vernunft der kommunalen Ebene. Da befinde ich mich natürlich – weil von Herrn Remmel einmal aus der Not heraus der Ministerpräsident angerufen wurde – in völliger Übereinstimmung mit der Politik meines Ministerpräsidenten.

Meine Damen und Herren, dafür, dass eine ortsnahe Entsorgung auch ohne verbindliche Zuweisungen stattfindet, gibt es zahlreiche Beispiele. So haben in der Vergangenheit die Kreise und kreisfreien Städte in Westfalen unter anderem durch Beteiligungen, Kooperationen oder Zweckverbände die Entsorgung ihrer Restabfälle in der Region sichergestellt. Man sollte also die kommunale Eigenverantwortung nicht unterschätzen.

Entscheidungen über die Ausgestaltung der Abfallentsorgung müssen den Bürgerinnen und Bürgern zukünftig auch unter dem Aspekt des Klimaschutzes vermittelbar sein – das wissen wir doch –, und dafür müssen auch die Verantwortlichen geradestehen.

Umgekehrt bedeuteten in der Vergangenheit verbindliche Zuweisungen doch nicht zwangsläufig, dass immer die dem Entstehungsort der Abfälle am nächsten gelegene Anlage genutzt wird, auch in der bisherigen Praxis nicht.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Minister, Ihre Redezeit ist beendet.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Ich komme gleich zum Schluss, Herr Präsident.

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Auch hierfür könnte ich einige Beispiele nennen, etwa im Kreis Kleve und im Rheinkreis Neuss.

Meine Damen und Herren von der Opposition, Sie malen ein Schreckensgemälde, das nicht eintreten wird. Wenn Sie Ihr Ziel konsequent verfolgen, müssten Sie dafür eintreten, dass NRW-Abfälle auch in der nächstgelegenen Anlage außerhalb von Nordrhein-Westfalen entsorgt werden. Das wollen wir nicht.

Beim derzeitigen Beteiligungsverfahren haben Kommunen, Abfallentsorgungsverbände sowie weitere Verbände und Unternehmen, deren Belange betroffen sein können, die Gelegenheit, bis Ende Juni zum Entwurf des Abfallwirtschaftsplans für Siedlungsabfälle Stellung zu nehmen. Das Fachgespräch findet am 29. Mai statt.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Minister.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Meine Damen und Herren, ich kann Ihnen versichern – das wissen Sie auch; insbesondere Herr Abgeordneter Gatter weiß es –, dass wir den Aus-

schluss über diese Ergebnisse zeitnah unterrichten werden.

Meine Damen und Herren, wir sind, was diesen Abfallwirtschaftsplan angeht, sowohl von der Sache als auch vom Zeitplan her auf einem guten Weg. Ich darf mich bei den Koalitionsfraktionen sehr herzlich dafür bedanken, dass wir auch hier mehr Markt in die Abfallpolitik in Nordrhein-Westfalen eindringen werden. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Dann schließe ich die Beratung.

Wir stimmen jetzt über einen Eilantrag ab. Über diesen Antrag ist direkt abzustimmen. Wir stimmen ab über den **Eilantrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/9295**. Wer dem Antrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind SPD und Bündnis 90/Die Grünen. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Enthält sich jemand? – Herr Sagel enthält sich. Damit ist dieser Antrag mit der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Wir stimmen zweitens ab über den **Entschließungsantrag** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 14/9312**. Wer diesem Entschließungsantrag zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist Bündnis 90/Die Grünen. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich? – SPD und Herr Abgeordneter Sagel. Damit ist dieser Entschließungsantrag mit der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen bei Enthaltung der SPD und vom Abgeordneten Sagel **abgelehnt**.

Ich rufe auf:

6 Attraktivität der freiwilligen Feuerwehren in Nordrhein-Westfalen erhalten und steigern – Altersversorgung für ehrenamtliche Feuerwehrleute schaffen!

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9272

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende SPD-Fraktion Herrn Abgeordneten Dr. Rudolph das Wort. Bitte schön.

Dr. Karsten Rudolph (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Alle, die jetzt rausgehen, können ruhig hier bleiben. Wir reden nämlich über ein Thema, mit dem Sie es in Ihrem Wahlkreis bestimmt zu tun bekommen. Es geht um die Stärkung und den Erhalt der ehrenamtlichen Feuerwehren in Nordrhein-Westfalen.

Vielleicht wissen Sie, dass im Katastrophenschutz und im Brandschutz in unserem Land über 91.000 Feuerwehrleute mit einer qualifizierten Ausbildung tätig sind. Davon sind über 79.000 – mit anderen Worten 85 % – ehrenamtlich engagiert. Diese Feuerwehrleute erfüllen im Brandschutz eine sehr wichtige kommunale Pflichtaufgabe und sind – wer sich darin auskennt, weiß das – durch niemanden zu ersetzen.

Deswegen befinden sich die Kommunen, aber auch das Land Nordrhein-Westfalen in einer besonderen Verantwortung gegenüber den freiwilligen Feuerwehren. Wir sehen natürlich auch mit wachem Blick auf die demografische Entwicklung in unserem Land und in unseren Landkreisen, wo der Besatz mit ehrenamtlich tätigen Feuerwehrleuten besonders hoch ist. Wir wissen, dass die Feuerwehren dort sehr engagiert und bestrebt sind, angesichts der demografischen Entwicklung genügend junge Frauen und junge Männer zu finden, damit der Brandschutz in Nordrhein-Westfalen auch in Zukunft ehrenamtlich bewältigt werden kann.

Wir sehen darüber hinaus die gestiegenen Ansprüche, die das Berufsleben auch an diejenigen stellt, die sich in einer Feuerwehr engagieren. Wir wissen, wie schwierig es häufig ist, dem Arbeitgeber zu erklären, dass man ehrenamtlich in einer Feuerwehr tätig ist und auch einmal gerufen werden kann. Wir sehen auch, dass es unter Jugendlichen ein gewandeltes Freizeitverhalten gibt, das die Feuerwehren dazu herausfordert, sich besonders dafür ins Zeug zu legen, junge Menschen für diese verantwortungsbewusste engagierte Arbeit zu motivieren.

Es gibt eine Sache, die meines Erachtens nicht untergehen sollte: Wir sehen nämlich gerade im Bereich des Brandschutzes und des gesamten Feuerwehrwesens eine unglaubliche technologische und technische Veränderung. Ich erinnere mich an die Zeiten, als mein Vater noch als freiwilliger Feuerwehrmann bei einem Brandeinsatz in den Alarm ging. Heute würde man sagen: Das geht gar nicht mehr! Das ist viel zu gefährlich! Was ist das für eine Ausrüstung! – Nicht etwa, dass er mit einem Blecheimer zum Löschen gegangen wäre. Aber man sieht die technische und technologische Entwicklung etwa bei den Fahrzeugen am augenscheinlichsten. In den nächsten zehn, 15 Jahren wird es – auch was die Ausrüstung und die Technologie anbelangt, die zum Einsatz gebracht werden, um Katastrophen oder auch kleine Brandeinsätze in den Griff zu bekommen – eine dramatische Entwicklung geben.

Angesichts dieser Entwicklung sehen wir, dass die Feuerwehren in Nordrhein-Westfalen mit sehr großem Engagement dafür kämpfen, dass der Brandschutz und das bürgerschaftliche Engagement – dabei geht es auch um das Vereinsleben, das sie erfüllen – am Leben erhalten werden und sie in vielen Teilen unseres Landes in der letzten Zeit

Jugendfeuerwehren gegründet haben. Sie unternehmen darüber hinaus große Anstrengungen, um junge Frauen und Mädchen für die Feuerwehr zu gewinnen. Wir sehen inzwischen auch, dass die Feuerwehren bei uns gezielter junge Migrantinnen und Migranten ansprechen. Es ist nämlich sehr wichtig, dass das gesamte gesellschaftliche Leben angesprochen wird, wenn es um dieses ehrenamtliche Engagement geht.

Wir beantragen, heute im Plenum des Landtags darüber zu beraten, wie wir das ehrenamtliche Engagement bei den Feuerwehren weiter stärken und noch besser erhalten können. Sie wissen vielleicht, dass es bereits in einigen nordrhein-westfälischen Kommunen Beschlüsse gibt, sogenannte Ehrenrenten einzuführen. Das ist zum Beispiel in Sankt Augustin oder in Hürth der Fall. Wir glauben allerdings, dass kommunale Insellösungen in diesem Zusammenhang nicht weiterführend sind, weil Mobilität bei denjenigen vorausgesetzt werden muss, die sich in einer Feuerwehr engagieren. Sie könnten dann zum Beispiel von Hürth in die Nachbarschaft ziehen. Dann wäre das Problem zu lösen, was mit der angesparten Rente passiert.

Deswegen ist es richtig, darüber nachzudenken, in einer Gemeinschaftsaktion von Kommunen und Land dafür zu sorgen, dass diejenigen, die sich über viele Jahre in den Einsatzgruppen der Feuerwehr befinden, nicht nur Anerkennung in unseren Reden finden, sondern auch praktische Anerkennung. Diese praktische Anerkennung kann durch die Gewährung einer sogenannten Ehrenrente geleistet werden, wie das im Übrigen der Thüringer Landtag vor Kurzem einstimmig beschlossen hat.

Ich wünschte mir, dass wir bei den Beratungen im Ausschuss auch zu einer einvernehmlichen Lösung über alle Fraktionsgrenzen hinweg kommen. Deswegen lassen Sie mich zum Schluss sagen: Wer den Antrag der SPD unterstützt, unterstützt damit auch die freiwilligen Feuerwehren in Nordrhein-Westfalen. Und wer die freiwilligen Feuerwehren in unsrem Land unterstützen möchte, der sollte auch deren Anliegen und unseren Antrag unterstützen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Rudolph. – Für die CDU-Fraktion spricht der Abgeordnete Schmitz.

Wolfgang Schmitz (CDU): Herr Präsident! Sehr verehrte Kolleginnen! Liebe Kollegen! In der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag ereignete sich in Paderborn, woher ich bekanntlicherweise komme, ein schrecklicher Verkehrsunfall, bei dem vier Menschen – darunter ein hauptamtlicher Feuerwehrmann – ums Leben kamen: Ein Drehleiterwagen ist auf einer großen Kreuzung mit einem vollbesetzten

Taxi zusammengestoßen. Drei Personen im Taxi sind gestorben und im Drehleiterwagen der Beifahrer. Der Taxifahrer und der Drehleiterwagenfahrer wurden schwer verletzt.

„Warum trage ich diesen Vorfall hier vor?“, werden sich einige von Ihnen vielleicht fragen. Ich erzähle das deshalb, weil das direkt zu unserem Thema, der Versorgung der Feuerwehrleute in unserem Land, führt. Lassen Sie mich zunächst im Namen meiner Fraktion an dieser Stelle allen Feuerwehrleuten Dank, Anerkennung und Respekt für ihre Tätigkeit aussprechen. Sie haben es verdient.

(Beifall von CDU und FDP)

Dass es sich auch um eine gefährliche Tätigkeit handelt, habe ich eingangs dargestellt. Wir erleben immer wieder, dass Feuerwehrleute im Dienst ums Leben kommen oder schwer verletzt werden. Ich glaube, dass das auch unter uns allen unstrittig ist. Genauso dürfte es unter uns allen unstrittig sein, dass wir die Feuerwehr stützen und stärken müssen, wie Herr Kollege Rudolph eben vorgetragen hat.

Der eingangs beschriebene Fall wirft aber die Frage auf, wie im Einzelnen eine Versorgung der Feuerwehrleute erfolgen kann und soll. Wir als CDU-Fraktion verschließen uns keinen Maßnahmen, die der Unterstützung und Förderung des Ehrenamtes dienen. Wir sind auch völlig offen gegenüber jedem Vorschlag, der der Verbesserung der Versorgung der Feuerwehrleute dient. Allerdings ist der von der SPD im vorliegenden Antrag vorgeschlagene Weg unseres Erachtens aus mehreren Gründen nicht der richtige.

Zum einen wirft dieser Vorschlag zahlreiche versicherungsrechtliche Fragen auf, die bisher nicht ausreichend geklärt werden konnten, obschon dazu Gespräche zwischen den Kommunen und der Feuerwehr geführt worden sind. Insoweit wird die Sache im Ausschuss noch vertiefend diskutiert werden müssen. Es fehlt hier an der Zeit, um auf die sehr komplexen Fragen im Einzelnen einzugehen. Ein Teil ist von Herrn Kollegen Rudolph ja angesprochen worden. Was passiert aber mit den Ansprüchen eines Feuerwehrmanns, wenn er von einem Bundesland in ein anderes Land zieht? Wie wird der Fall behandelt, dass ein hauptamtlicher Feuerwehrmann gleichzeitig auch ehrenamtlich Dienst tut? Alle diese Fragen, die sicherlich komplexe rechtliche Fragestellungen beinhalten, müssten geklärt werden.

Abgesehen von den Fragen der Finanzierbarkeit, der praktischen Durchführbarkeit in den Fällen, in denen ein Feuerwehrmann örtlich verzieht, und des konkreten Nutzens für den einzelnen Feuerwehrmann – wie ich gelesen habe, kommt selbst bei einer Einzahlungsdauer von 40 Jahren letztlich möglicherweise nur eine Rente von 30 bis 40 € heraus; ich stelle das nur einmal in den Raum; alle diese

Punkte werden im Ausschuss ja noch zu debattieren sein – gibt es ein weiteres Argument, das zu beachten ist und das uns letztlich dazu bewogen hat, dem Vorschlag in dieser Form nicht beizutreten. Mit einer solchen Zusatzversorgung würde man unseres Erachtens nämlich die ehrenamtliche Tätigkeit bei der Feuerwehr gegenüber anderen ehrenamtlichen Tätigkeiten – zum Beispiel bei Katastrophenschutz, THW und ähnlichen Einrichtungen – herausheben. Aus diesem Grund sprechen sich auch die Feuerwehrleute selber zum Teil gegen eine solche Regelung aus.

Im Übrigen steht es den Kommunen jetzt schon frei, entsprechende Versicherungsverträge abzuschließen. In meiner Heimatregion hat die Gemeinde Hövelhof vor Kurzem einen solchen Vertrag mit einer Versicherung abgeschlossen.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege Schmitz, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Trampe-Brinkmann?

Wolfgang Schmitz (CDU): Ich möchte zusammenhängend vortragen und bin auch gleich durch.

Bei den Feuerwehren werden aktuell andere Fragen diskutiert, die den Feuerwehrleuten mehr auf den Nägeln brennen. Ich nenne zum Beispiel die Problematik mit dem Führerschein, die Problematik der Freistellung vom Dienst durch den Arbeitgeber, die in kleineren Orten bestehende Problematik der Präsenz vor Ort – sie haben zwar eine freiwillige Feuerwehr; wenn es brennt, ist aber niemand vor Ort, weil alle in der nächstgrößeren Stadt arbeiten – und andere Probleme mehr. Die entsprechenden Fragen müssen intensiv diskutiert und beraten werden, um eine angemessene und vernünftige Lösung dieser Probleme zu finden.

Abschließend halte ich fest, dass der Antrag der SPD in der hier vorgelegten Form von uns abgelehnt wird. Über weitere Einzelheiten werden wir im Ausschuss noch beraten müssen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Schmitz. – Frau Düker von den Grünen, Sie haben jetzt die Gelegenheit zu reden. Bitte sehr.

Monika Düker (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Schaut man sich in unserem Land die Situation der Feuerwehr an, stellt man fest, dass die freiwillige Feuerwehr in Nordrhein-Westfalen ungefähr zehnmal so viele Angehörige hat wie die Berufsfeuerwehren. Wir haben 27 Berufsfeuerwehren mit ca. 8.000 Angehörigen, aber 396 freiwillige Feuerwehren mit über 81.000

Angehörigen, die im Ehrenamt für unsere Sicherheit im Einsatz sind.

Ich stimme dem Kollegen Rudolph zu, dass hier eine besondere Wertschätzung angebracht ist. Auch meine Fraktion findet es richtig, eine Rückmeldung zu geben, dass wir dieses Ehrenamt aus dem Landtag heraus besonders unterstützen wollen.

Die in Thüringen beschlossene Ehrenrente beträgt übrigens nicht 30 bis 40 €, Herr Kollege Schmitz. Nach meinen Recherchen liegt die Höhe dieser Rente, die ab dem 60. Lebensjahr gezahlt wird, zwischen 50 und 80 € monatlich. Die Kosten teilen sich das Land und die Kommunen. Die Kommunen können dann noch draufsatteln und eigene Mittel zur Verfügung stellen.

Insofern halte ich den von der SPD hier eingebrachten Vorschlag, das Ehrenamt bei den freiwilligen Feuerwehren mit einer solchen Ehrenrente zu wertschätzen, für sinnvoll; denn es liegt in unserem ureigenen Interesse, junge Menschen an die freiwillige Feuerwehr heranzuführen und das Ehrenamt zu fördern.

(Beifall von den GRÜNEN)

Von daher sind wir offen für diese Debatte. Meines Erachtens sollten wir sie aber erweitern. An den Forderungen des Landesfeuerwehrverbandes Nordrhein-Westfalen erkennt man deutlich, dass noch einiges andere im Argen liegt, um das man sich vielleicht einmal kümmern sollte, Herr Minister. Beispielsweise passiert es nach Darstellung des Landesfeuerwehrverbandes immer wieder, dass die Unfallkasse Nordrhein-Westfalen Leistungen bei Unfällen wegen fehlenden Kausalzusammenhangs, der bundesgesetzlich zwischen Ursache und Ereignis sehr eng definiert wird, verweigert, sodass Feuerwehrleute, die offensichtlich im Dienst zu Schaden gekommen sind, keine entsprechenden Leistungen erhalten.

Ich halte es nicht für die Aufgabe des Landesfeuerwehrverbandes, diesen Menschen über einen Solidaritätsfonds zu helfen. Hier könnte das Land unterstützend zur Seite stehen – beispielsweise dadurch, dass es beim Bundesgesetzgeber für einen besseren Schutz im Sozialgesetzbuch VII eintritt oder die Kommunen als zuständige Träger auf ihre Fürsorgepflicht für die Feuerwehrleute, die zu Schaden kommen, hinweist.

Ich will es bei diesem einen Beispiel belassen. Man sollte die Debatte öffnen und prüfen, ob es nicht noch mehr Möglichkeiten gibt, die freiwilligen Feuerwehren in unserem Land zu unterstützen. Dort sind wir dabei. Das sollten wir im Ausschuss konstruktiv beraten. – Danke schön.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Düker. – Jetzt hat Herr Engel von der FDP-Fraktion das Wort. Bitte sehr.

Horst Engel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Durchschnittlich brennt es in Nordrhein-Westfalen jährlich rund 40.000 Mal. Feuerschutz ist deshalb seit ewigen Zeiten eine zentrale Aufgabe der öffentlichen Gefahrenabwehr. Hinzu kommen 560.000 Verkehrsunfälle, davon knapp 65.000 mit Personenschäden, und Aufgaben wie die technische Unterstützung, Brandschutzerziehung, Brandschutzaufklärung und die Hilfeleistungen bei sonstigen Unglücksfällen.

Mehr als 113.000 Männer und Frauen einschließlich der rund 18.600 Mitglieder der Jugendfeuerwehren und 5.750 Frauen gehörten 2007 den nordrhein-westfälischen Feuerwehren an, davon 27 Berufsfeuerwehren mit rund 8.000 Angehörigen, 396 freiwillige Feuerwehren mit 81.400 Angehörigen, davon ca. 4.300 hauptamtliche Kräften, und last but not least 90 Werksfeuerwehren ohne Bergbau mit 5.600 Angehörigen. – Das zu den Zahlen.

Eine Gemeinschaft lebt davon, dass es Menschen gibt, die eben mehr tun, als sie eigentlich müssen. So findet man auch bei der freiwilligen Feuerwehr eine solche große Gemeinschaft, die sich unter dem Motto „Unsere Freizeit für Ihre Sicherheit“ seit Jahren in den Dienst der Allgemeinheit stellt und die von ihren Arbeitgebern und Firmen für den Einsatzfall während der Arbeitszeit nach wie vor mit großem Verständnis freigestellt wird. Auch ihnen sei an dieser Stelle – wie die Kollegen das auch gemacht haben – ganz ausdrücklich gedankt.

Feuerwehrleute sind Menschen, die bereit sind, viel Mut und Zeit für die gute Sache mitzubringen und sogar für andere das eigene Leben zu gefährden – der Kollege Schmitz hat das mit einem Beispiel dargestellt –, weil sie die Aufgabe Retten, Löschen, Bergen als wirkliche Berufung empfinden. In der freiwilligen Feuerwehr sind alle Berufsgruppen vertreten. Unzählige Wochenenden und Abende sind für Aus- und Fortbildung und Übungen längst verplant. Dafür gebührt ihnen unser Respekt und Dank.

Die freiwillige Feuerwehr ist weit mehr als ein Hobby. Sie ist auch ein Ort der Begegnung und des Miteinanders gerade im ländlichen Raum. Nehmen wir nur den Spielmannszug, die Jugend- und Ehrenfeuerwehr oder Freundschaften und Partnerschaften zu verschiedenen anderen Feuerwehren im In- und Ausland.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, wer sich wie die Feuerwehr in diesem Sinne unter Gefährdung seiner eigenen Gesundheit einsetzt, kann auf den Rückhalt der FDP-Fraktion – ich darf sicherlich sagen: des gesamten Hauses – bauen. Beste Ausrüstung, Gerät, gute Fahrzeuge, gute Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten in der größten deutschen Feu-

erwehrausbildungseinrichtung in Münster, ein ausreichender Unfallversicherungsschutz und Lohnfortzahlung für die Einsatzzeit – all das ist in NRW gewährleistet.

Wir verschließen uns als FDP daneben keiner Maßnahme, die der weiteren Unterstützung und Absicherung ehrenamtlich engagierter Einsatzkräfte bei den Feuerwehren dient. Aber eine solche Maßnahme muss ins Gesamtgefüge passen und darf keine unverhältnismäßige Bürokratie erzeugen.

Herr Dr. Rudolph, zu Ihren Beispielen Hürth im Rhein-Erft-Kreis oder Sankt Augustin im benachbarten Kreis dürfen wir nicht vergessen: Beide Kommunen sind nicht im Haushaltssicherungskonzept. Sie haben beide ausgeglichene Haushalte. Eine solche Maßnahme muss gerade – deshalb erwähne ich das – in Zeiten leerer öffentlicher Kassen auch bezahlbar sein. Sie darf keine andere Gruppe – das ist auch wichtig – und keine anderen ehrenamtlich tätigen Bürgerinnen und Bürger benachteiligen.

Es gibt einen unglaublichen Katalog an komplexen Fragen, die hier zu klären wären. Der Kollege Schmitz hat das auch im Detail dargestellt. Dem pflichte ich ausdrücklich bei. Herr Dr. Rudolph, diese Fragen müssen wir klären. Das werden wir dann im Fachausschuss tun. Ich nehme an, dass der Innenminister gleich auch entsprechende Ausführungen machen wird.

Klar ist auch, dass die Gemeinden nun Träger der öffentlichen Feuerwehren sind. Die durch die Kommunen als Träger der Aufgaben für den Feuerweschutz und die Hilfeleistungen gemeldeten Aufwendungen allein im Jahr 2007 betrugen insgesamt 795 Millionen €. Aus der Feuerschutzsteuer hat das Land mit 35,6 Millionen € geholfen. Man muss die Kommunen in dieser Frage ausreichend einbinden, bevor man auf ihre Kosten – auch in Wahlkampfzeiten, denn manche Anträge kommen vielleicht auch zur falschen Zeit – leere Versprechungen macht.

Vizepräsident Edgar Moron: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Trampe-Brinkmann?

Horst Engel (FDP): Gern. Bitte schön.

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte schön, Herr Trampe-Brinkmann.

Thomas Trampe-Brinkmann (SPD): Danke, Herr Kollege Engel. Teilen Sie die Auffassung, dass – wie Herr Kollege Schmitz es eben auch schon erwähnt hat – es sich hier insofern um ein herausgehobenes Ehrenamt handelt, als es eben eine kommunale Pflichtaufgabe ist, bei der dann im Vergleich zu den anderen Ehrenämtern, die Sie auch angesprochen haben, bei Wegfall ja tragischerweise

nicht nur das Ehrenamt und die Aufgaben, die erfüllt worden sind, wegfallen, sondern auch die Kommune mit hauptamtlichem Personal eintreten müsste, was letztendlich auch bei den Haushaltssicherungskommunen zu einer Verschärfung der Lage führen würde?

Horst Engel (FDP): Vielen Dank, Herr Kollege Trampe-Brinkmann, für Ihre Frage. Ich teile diese Auffassung. Aber es gibt ein unglaubliches Heer von Ehrenamtlern, die gerade in kleineren Kommunen – das wissen all die Kolleginnen und Kollegen, die kommunal engagiert sind – sogar das Klima in einer Kommune in den Bereichen Kultur, Sport, Jugend ausmachen. Da gibt es ein unglaubliches Engagement.

Die freiwillige Feuerwehr an der einen Stelle herauszuheben – wir haben es ja eben gehört – ist denen noch nicht einmal recht. Die beiden Beispiele Hürth und Sankt Augustin hinken, weil diese zwei Kommunen einen ausgeglichenen Haushalt haben. Es gibt sicherlich viele mehr, aber das schenken wir uns jetzt an dieser Stelle.

Ihre Frage passt aber zu dem Schluss, den ich für meine Rede vorgesehen hatte. Solche Anträge – das muss man auch sehen – können sogar kontraproduktiv sein. Denn – und das ist meine Schlussbemerkung – Ehrenamtler fragen eben nicht: „Was bringt mir das?“, oder: „Was kriege ich dafür in Eurocent?“. Das macht ehrenamtliches Engagement aus. Der Gesellschaft fehlen vielfach solche Ehrenamtler. Denn heute wird zunehmend gefragt: „Was bringt mir das?“ – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Engel. – Jetzt hat der Innenminister, Herr Dr. Wolf, das Wort.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es herrscht Einigkeit im Hohen Haus, dass das Ehrenamt ein wichtiger Eckpfeiler unserer Gesellschaft ist und Dank, Lob und Anerkennung verdient, nicht zuletzt und besonders die Feuerwehren, die 24 Stunden am Tag 365 Tage im Jahr retten, löschen, bergen und schützen und von daher sicherlich ein hervorragendes Beispiel für das Ehrenamt sind.

Allerdings ist auch festzustellen, dass das, was die SPD zum Anlass nimmt, um diese Debatte zu führen, nämlich der vermeintliche Rückgang von Freiwilligen im Bereich der Feuerwehr, so nicht zutrifft. Wir hatten im Jahr 2008 fast 80.000 Freiwillige. Zur Zeit Ihrer Regierung, 2003, waren es 76.000. Über den Daumen gepeilt waren es also 3.000 weniger.

Es ist interessant, dass Ihre Initiative jetzt kommt – in der Opposition und auch in Wahlkampfzeiten. Es

ist sicherlich richtig, wenn Sie sagen, dass wir auch in Zukunft darauf achten müssen, dass wir genügend Freiwillige haben. Dafür ist Attraktion erforderlich; Beispiele sind genannt worden. Die technische Ausrüstung ist übrigens nicht nur eine Belastung, sondern häufig gerade auch ein Anreiz für junge Menschen, der Feuerwehr beizutreten. Gerade diese hochwertige Ausstattung ist ein großer Anreiz.

Es ist, wie gerade schon zu Recht gesagt worden ist, eben ein Ehrenamt, und ein Ehrenamt ist unentgeltlich, ohne Aussicht auf materielle Gegenleistungen und mit einem überobligationsmäßigen Einsatz. Das ist es, was dahintersteht. Das haben die Redner der Koalitionsfraktionen aus meiner Sicht richtig gesagt.

Schwierig ist bei dem Antrag der SPD-Fraktion auch das Thema „Differenzierung zwischen ehrenamtlichen Gruppierungen“. Ich glaube, jeder, der sich im kommunalen Bereich auskennt, weiß, dass es viele Aufgaben gibt: Pflichtaufgabe, freiwillige Aufgabe. Das verwischt sich am Ende alles, wenn es darum geht, Menschen zu helfen. Wo sich Private mit ihrem Engagement für die Allgemeinheit einsetzen, den einen sozusagen ein Stück herauszuheben, ist sicherlich nicht leicht zu begründen.

Rein auf die Feuerwehr gemünzt, haben wir zusätzliche Schwierigkeiten: Was machen wir mit ehemaligen Freiwilligen? Was ist mit denen aus der Ehrenabteilung, die schon früher 30 oder 40 Jahre lang gedient haben? Was machen wir mit der Einbeziehung von hauptamtlichen Feuerwehrleuten, die zusätzlich ehrenamtlich tätig sind? Auch das ist schon gefragt worden. All das sind, jedenfalls aus meiner Sicht, sehr schwer zu beantwortende Fragen.

Darüber hinaus – Herr Engel hat darauf hingewiesen – ist es eine kommunale Aufgabe. Angesichts der Hochachtung, die wir vor der kommunalen Selbstverwaltung haben, tun wir als Land gut daran, uns nicht an den Punkt der Zuständigkeitsanmaßung zu manövrieren, nicht zuletzt mit Blick darauf, dass die schwerste Finanz- und Wirtschaftskrise seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland und die horrenden Einnahmeverluste der öffentlichen Haushalte auch die Frage aufwirft, ob das der richtige Zeitpunkt ist, um Anspruchsausweitungen vorzunehmen.

All das kann im Ausschuss sicherlich noch näher beraten und dann auch beschieden werden. Ich glaube jedenfalls, dass das insgesamt ein sehr schwieriges Kapitel ist, gerade mit Blick auf den Grundsatz des Benachteiligungsverbots, auch gegenüber anderen Ehrenamtlern. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 14/9272** an den **Innenausschuss** – federführend –, an den **Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturen** und an den **Haushalts- und Finanzausschuss**. Die abschließende Beratung und Abstimmung wird im federführenden Innenausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Ist jemand dagegen? – Enthaltungen? – Damit hat das Plenum den Verfahrensbeschluss einstimmig gefasst.

Ich rufe auf:

7 Zeichen setzen gegen Schlinkheitswahn und extremes Übergewicht!

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/9258

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende CDU-Fraktion Frau Westerhorstmann das Wort. Bitte schön.

Maria Westerhorstmann (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Junge Mädchen sind immer öfter unzufrieden mit ihrem Körper und ihrem Gewicht. Fast die Hälfte der 11- bis 17-jährigen findet sich zu dick, so ein Ergebnis der Dr.-Sommer-Studie für das Jugendmagazin „Bravo“.

Das sind nicht die Stimmen von wirklich übergewichtigen jungen Frauen, sondern das sind zum allergrößten Teil völlig normalgewichtige Menschen. Jungen sind übrigens nicht frei von solch fragwürdigen Schönheitsidealen. Sie gehen mit der Situation allerdings sehr viel entspannter um.

Wenn wir heute beklagen, dass immer mehr junge Frauen einem unrealistischen Schönheitsideal nachjagen, müssen wir feststellen, dass dies in vielen Fällen nicht zuletzt an dem Frauenbild in den Medien und der Modewelt. Die Gewichtskontrolle wird dann leider oft das Wichtigste im Leben. Man vergleicht den eigenen Körper mit dem Schönheitsideal und will diesem immer näher kommen.

Die Folge ist: Viele Menschen, vor allem Mädchen und Frauen, beurteilen ihr Äußeres und ihre Figur überkritisch und sind mit sich selbst unzufrieden. Die Folgen eines übertriebenen Schlinkheitsideals sind Essstörungen und später eben auch Gesundheitsprobleme.

Wenn jemand ein gestörtes Essverhalten entwickelt, kommen häufig sehr viele Faktoren zusammen: zum Beispiel ein geringes Selbstwertgefühl, Selbstzweifel, Leistungsdruck, Versagensängste,

familiäre Probleme und Belastungen und eben auch Druck unter Gleichaltrigen.

Meine Damen und Herren, es muss doch für uns alle ein Alarmzeichen sein, wenn ein Viertel der Mädchen an Magersucht und Ess-Brech-Sucht leidet. Leider ist die Tendenz steigend. Nicht selten führen solche Störungen sogar zum Tod.

Alarmzeichen dürfen nicht übersehen werden. Sie müssen von Eltern, Lehrern und Freunden ernst genommen werden. Hierzu wird viel Fingerspitzengefühl benötigt. Wir brauchen deshalb eine stärkere Sensibilisierung der Öffentlichkeit für ungesundes und auch für extremes Essverhalten.

Ich halte es auch für wichtig, dass wir die Begriffe „Schönheit“ und „Schlankheit“ entkoppeln. Jeder von uns kann und sollte mit einfachen Mitteln mithelfen. Wir können uns zum Beispiel Fernseh- und Zeitschriftenwerbung sehr viel genauer ansehen und uns fragen: Was ist hier eigentlich das Motiv, und was ist die Methode?

Die Auswirkungen auf Kinder bleiben nicht ohne Folgen. Ich bin davon überzeugt, dass wir unsere Gleichgültigkeit in der Debatte und auch im Hinblick auf die Auswirkungen auf Jugendliche nicht länger übersehen dürfen.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Aus diesem Grund war es uns ein ernstes Anliegen, ein Zeichen gegen den Schlankheitswahn und gegen extremes Übergewicht zu setzen. Dieses Problemthema gehört in der Mode- und Werbebranche, in der Schule, in der Familie, in den Sportvereinen, bei den Allgemeinärzten und in der Politik auf die Dringlichkeitsliste.

Schönheitsideale sind immer auch das Ergebnis von gesellschaftlichen Prozessen. Doch schön ist, was der eigenen Person gerecht wird. Und wer in sich ruht, wird in der Regel nicht bloß nach äußerlichen Merkmalen beurteilt; denn sie oder er verleiten einen von ihrer Ausstrahlung her gar nicht dazu.

Die Wanderausstellung „Bildschöne Frauen“ der Frauenberatungsstelle Bielefeld zeigt sieben Schaufensterpuppen, die auf ein verzerrendes Bild der Frauen aufmerksam machen und zeigen, dass die Realität eine andere ist. Auf Postkarten werden provokante Fragen gestellt wie zum Beispiel: Wussten Sie, dass die Kleider zum Körper und nicht der Körper zu den Kleidern passen sollte?

Meine Damen und Herren, wir brauchen einen Bewusstseinswandel, wie er durch solche piffigen Aktionen propagiert wird. Deshalb appelliere ich zum Schluss an Sie alle: Helfen Sie mit, Schönheit und Schlankheit von Extremformen zu befreien! – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Westerhorstmann. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der FDP Frau Kollegin Pieper-von Heiden das Wort. Bitte schön.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Zahl der Jugendlichen mit Symptomen einer Essstörung steigt stetig an. Nicht nur Mädchen, sondern auch eine Vielzahl von Jungen sind davon betroffen. Es ist auch nicht nur die Zahl der Jugendlichen alarmierend, die einem krankhaften Schlankheitswahn nacheifern, sondern noch alarmierender sind die stetig steigenden Zahlen der übergewichtigen Kinder und Jugendlichen. Dies wird leider immer wieder vergessen, wenn beim Thema Essstörung nur an mager-süchtige junge Mädchen gedacht wird.

Ein Grund hierfür ist sicherlich schnell gefunden. Gertenschlanke Zero-Size-Models lassen sich besser vermarkten. Zuletzt war das vor ein paar Tagen beim groß aufgemachten Finale einer bekannten Model-Casting-Show zur besten Sendezeit zu sehen.

Kaum laufen Sendungen und Shows dieser Art durch die Medien, ist auch schnell wieder das Thema Magersucht und Bulimie im Spiel, leider oft nicht mit der wissenschaftlichen und sachlichen Orientierung, mit der man sich mit diesem Thema beschäftigen sollte, sondern vielmehr als unschöne mediale Schlammschlacht.

Anders verhält es sich beim Thema Übergewicht. Medientechnisch scheint dieses Thema nicht so viel herzugeben; zumindest schafft es dieses Thema meist nicht über die polarisierend reißerischen Nachmittagsshow hinaus.

Alles in allem ist der öffentliche Umgang mit den Themen Schlankheitswahn und Übergewicht nicht erfreulich und nicht sachgerecht. Sehr oft wird der Ernst der Lage im Einzelfall verkannt. Übergewichtige Kinder leiden oft unter Erkrankungen, die wir eigentlich erst von Erwachsenen kennen: Diabetes, Bluthochdruck, Bandscheibenschäden, um nur einige zu nennen.

Hinzu kommen weitere psychosomatische Probleme. Magersucht und Bulimie als wohl bekannteste Essstörungen sind Symptome einer psychischen Erkrankung, die ihren Ausdruck in einem krankhaft veränderten Ernährungsverhalten wie einem gestörten Verhältnis zum eigenen Körper finden. Kurz gesagt: Diese Kinder und Jugendlichen sind ernsthaft, teilweise lebensbedrohlich, erkrankt.

Meine Damen und Herren, unser Ziel muss es daher sein, daran mitzuwirken, dass sich alle gesellschaftlichen Kräfte ihrer Verantwortung gegenüber unseren Kindern und Jugendlichen bewusst werden. Nicht nur die Medien sind hier gefragt. Wir alle tragen hier einen Teil der Verantwortung mit. Politik muss hier die Rolle des Aufrüttelnden spielen, die

Problemlagen klar formulieren und als Moderator zwischen den einzelnen Interessengruppen fungieren.

Deshalb begrüßt die FDP-Landtagsfraktion, dass der vorliegende Antrag sich nicht nur auf einen zunehmend zu beobachtenden Schlankheitswahn fokussiert, sondern auch das Thema Übergewicht bis hin zu Adipositas – also beide Formen und Symptome von gestörtem Essverhalten und psychischen Problemen – gleichgewichtet aufgreift.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir müssen gemeinsam nach Wegen suchen, wie das Bewusstsein für einen gesunden und ausgewogenen Lebensstil verbessert werden kann. Eltern und Familie sind hier in der Pflicht. Sie bedürfen aber auch der bestmöglichen Unterstützung durch uns. Werbe- und Showverbote oder die oft geforderte Ampelkennzeichnung von Lebensmitteln helfen da wenig.

Neben der Förderung der Ernährungskompetenz und den Programmen zur Förderung der körperlichen Bewegung in Kitas und Schulen und der Sensibilisierung der dortigen Akteure muss die Problematik verstärkt in die Jugendarbeit Einzug halten und in sachlicher Art und Weise auch gesellschaftlich wahrgenommen werden. Wir setzen uns daher nachdrücklich für einen verstärkten Ausbau der Netzwerkarbeit in diesen Bereichen ein.

Die FDP schaut hierbei auch gerne über den Teller- und Rand hinaus und begrüßt nicht nur gute Initiativen aus anderen Bundesländern, sondern auch aus unseren europäischen Nachbarländern. Dies ist auch sinnvoll und notwendig; denn insbesondere Fernsehbilder machen nicht vor Staatsgrenzen halt. Die Probleme sind überall ähnlich. Deshalb gilt es, voneinander zu lernen und miteinander zu arbeiten.

Die Landesregierung hat bereits einiges angestoßen. Die Einrichtung von Bewegungskindergärten und die Landesprogramme zur Verbesserung der Ernährungsbildung sind Schritte in die richtige Richtung. Sie müssen konsequent weiterverfolgt und ausgebaut werden.

Wir möchten darüber hinaus mithilfe dieses Antrags alle Verantwortlichen aus Bund, Land und Wirtschaft zum sachlichen Dialog einladen, um gemeinsam eine breite Öffentlichkeit zu erreichen und gemeinsam Lösungen zu erarbeiten, wie wir unsere Kinder und Jugendlichen sowohl vor unrealistischen Schönheitsidealen als auch vor den Folgen von extremem Übergewicht bewahren können. Aber es muss auch klar sein: Ohne psychische Störungen gibt es auch keine Magersucht. Das ist ein ganz wichtiger Ansatzpunkt. Daher gibt es andere Felder, wo man weit im Voraus auf der Hut und wachsam sein muss, um diesen Kindern und Jugendlichen zu helfen.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Pieper-von Heiden. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der SPD Frau Kollegin Meurer das Wort. Bitte schön.

Ursula Meurer (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sehr verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer! „Verdamp lang her“ – so singt BAP. Sie meinten damit zwar nicht die Enquetekommission „Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW“, die vom Mai 2001 bis Juli 2004 zu dem Thema arbeitete. Wolfgang Nideggen würde bestimmt eine Textbearbeitung vornehmen, wenn er wüsste, wie die Landesregierung mit wichtigen Themen umgeht.

Einige Kolleginnen aus dieser Zeit sitzen auch heute noch im Landtag von NRW. Die Kollegin Doppmeier könnte sich sicher, wenn sie jetzt anwesend wäre, noch an das Kapitel 4.9.2 – Essstörungen – und auch an die Handlungsempfehlungen auf Seite 225 ff. des Berichtes erinnern. Was Sie von dieser Landesregierung der Täuschung und Enttäuschung erbitten, hätte sie schon längst durchführen und umsetzen müssen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Stattdessen haben wir uns vor einiger Zeit mit dem Präventionskonzept des Hauses Laumann auseinandergesetzt, um festzustellen, dass es frauenpolitisch eine Nullnummer ist. Nach Ihren heutigen Beiträgen stellt sich die Frage, was dieser Antrag im Frauenausschuss federführend zu suchen hat; er gehört doch eher in den Gesundheitsausschuss. Auf die zugesagte Überarbeitung des Konzeptes warten wir übrigens immer noch.

Eine kleine Auffrischung für Sie, meine Damen und Herren von CDU und FDP, passend zu Ihrer ersten im Antrag vorgetragenen Bitte an Ihre Landesregierung: Im zweiten Spiegelstrich der Handlungsempfehlungen wird uns und der Landesregierung empfohlen, nach Möglichkeiten zu suchen, langjährige Projekte wie die DONALD-Studie des Forschungsinstituts für Kinderernährung weiterhin zu fördern, damit eine kontinuierlich aufgebaute Datensammlung für die Erforschung des juvenilen Ernährungsverhaltens erhalten bleibt und fortgesetzt werden kann. Im Weiteren wird darauf hingewiesen, geschlechtsspezifische Präventionsarbeit zu den Themen Alkohol, Rauchen, Essstörungen usw. in den Schulen durchzuführen sowie das Landesprogramm OPUS auszuweiten, in dem geschlechtsbezogene Faktoren aufgenommen werden und religiöse und kulturelle Unterschiede berücksichtigt werden. Auch dies fehlt in Ihrem Antrag.

Gereicht hätte also, die Landesregierung aufzufordern – hier besonders den Gesundheitsminister –, die Handlungsempfehlungen aufzugreifen und die damals bereits bestehenden Projekte weiterzuent-

wickeln, überall im Land zu implementieren und zu fördern.

Wenn Sie zufällig am Wochenende den Deutschlandfunk gehört haben, haben Sie hören können, dass Aufklärung über Ernährung inzwischen allorts betrieben wird und in Umfragen bestätigt wird, dass die Menschen wissen, worauf sie in Sachen Ernährung achten sollten. Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung hat im Ernährungsbericht 2008 festgestellt, dass heute mehr Getreide, Geflügelfleisch, Fisch, Gemüse, Obst, Zucker, Käse und Milcherzeugnisse gegessen werden. Im Vergleich zu 2004 bedeutet dies, dass weniger Alkohol, Eier, Fleisch, tierische Fette und Margarine verzehrt werden. Trotzdem sind wir von einer wirklich ausgewogenen Ernährung weit entfernt.

Scheitern muss eine gesundheitsbewusste Ernährung an drei Dingen: am Genuss und Geschmack der Lebensmittel, an der möglichst schnellen und einfachen Zubereitung – Convenience heißt hier das Zauberwort – und last but not least am Geldbeutel. Besonders beim letzten Punkt sind wir wieder bei einem hier bereits häufig debattierten Thema: 2,65 € für die Ernährung eines Kindes reichen nicht, etwas mehr als 4 € für Erwachsene ebenfalls nicht. Mehr steht Menschen im SGB-II-Bezug nun einmal nicht zur Verfügung.

Die Deutsche Adipositas-Gesellschaft hat Leitlinien gegen Adipositas herausgegeben. Sie hätten sie in Ihrem Antrag wenigstens einmal erwähnen können. Die eben genannte Enquete – übrigens von der Enquete „Zukunft für Kinder“ bestätigt – hatte herausgearbeitet, dass Adipositas und niedriger sozialer Status korrelieren. Etwa 67 % der Männer und 54 % der Frauen in der Bundesrepublik leiden an Übergewicht.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Frau Kollegin Meurer, Frau Kollegin Westerhorstmann würde Ihnen gern eine Zwischenfrage stellen. Lassen Sie sie zu?

Ursula Meurer (SPD): Aber selbstverständlich.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Bitte schön, Frau Westerhorstmann.

Maria Westerhorstmann (CDU): Frau Kollegin, sollte Ihnen, als Sie den Antrag gelesen haben, entgangen sein, dass dieser Antrag die gesellschaftspolitischen Auswirkungen eines verqueren Schlankheitsbildes zum Ziel hat? Das ist kein Antrag, der per se auf Gesundheit und Ernährung abzielt. Unser Ziel bei dem Antrag ist es, gesellschaftspolitisch einmal darauf aufmerksam zu machen, was sich da letztendlich entwickelt.

Ursula Meurer (SPD): Liebe Frau Kollegin Westerhorstmann, auch wenn Sie heute Geburtstag haben, kann ich Ihnen da nicht recht geben. Wir haben das Problem hier schon häufig debattiert – auch in der Zeit, in der wir beide dem Landtag angehören – und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass es die Probleme gibt und dass diese Probleme von dieser Landesregierung überhaupt nicht aufgegriffen werden. Die Chance hätte beim Präventionskonzept bestanden. Dort haben wir uns mit der Gesundheit von Mutter und Kind auseinandergesetzt, aber nicht mit den Folgen, die die Ernährung für das Gesundheitswesen hat.

Auf die Deutsche Adipositas-Gesellschaft bin ich gerade schon eingegangen. – Bereits mit 35 Jahren – hier sollten Sie alle ein bisschen hinhören – sind bei den Männern die Übergewichtigen in der Überzahl; bei den Frauen ist dies erst mit 55 Jahren der Fall. Was aber machen Sie? Sie „bitten“ wieder einmal und fordern nicht zum Handeln auf. Sie wären kalten Kaffee auf und singen Lobeshymnen.

Von Forschung und Wissenschaft ist ein Weiteres festgestellt worden: Nicht das Essen, nicht die Werbung mit den Twiggies der Neuzeit, sondern die Probleme des Erwachsenwerdens sind für falsches Essverhalten ursächlich. Grundlagen gegen dieses Fehlverhalten müssen früh durch Stärkung des Selbstwertgefühls gelegt werden – das haben Sie auch gesagt; das gebe ich gerne zu –, damit der eigene Körper nicht zum Schauplatz der inneren Konflikte gerade in der Pubertät wird.

Ich komme zum Schluss. Im Juni wird in Berlin die Abschlussveranstaltung „gesunde kitas • starke kinder“ von peb, der Plattform für Ernährung und Bewegung, stattfinden. Die Ergebnisse müssen in die Fläche gebracht werden. Mülheim und Bielefeld waren bei den Pilotkommunen dabei. Mein Vorschlag an Sie getreu Ihrem Motto „Schluss mit den Modellversuchen“: Bitten Sie doch die Landesregierung, in allen Kommunen NRWs die Ergebnisse umzusetzen! Und noch einmal: Die Federführung sollte besser im Gesundheitsausschuss liegen. – Vielen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Meurer. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt die Frau Kollegin Steffens das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Westerhorstmann, es ist ja nett, wenn Sie meinen, es sei wichtig, zu dem Thema Schlankheitswahn und Übergewicht gesellschaftliche Aufmerksamkeit zu bekommen. Aber als die Landesregierung tragende Fraktion hat man doch mehr als nur die Aufgabe, auf ein Problem aufmerksam zu machen. Auch wenn ich Ihnen

Antrag wirklich oft gelesen habe, sehe ich nicht, wo Ihre Lösungsansätze sind. Das ist nur eine Istbeschreibung, und selbst die ist an vielen Stellen noch unzureichend.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich gehe der Reihe nach vor: Sie stellen fest, dass wir zu wenig Daten- und Zahlenmaterial hätten, und bringen als einziges Beispiel Schätzungen der Landeskoordinierungsstelle Integration NRW, die vollkommen veraltet sind, haben aber in Ihren Forderungen nicht mit einem einzigen Wort zum Ausdruck gebracht: Damit wir zielgerichteter vorgehen könnten, brauchen wir eine andere Datengrundlage. – Das machen Sie nicht, sondern Sie lassen es einfach so stehen, dass wir über keine Daten verfügen.

Bezüglich der Datengrundlage besteht auch das Problem, dass wir fast keine geschlechterdifferenzierten Daten, viel zu wenige Informationen über die Ursachen bei Jungen und Männer und viel zu wenige Erhebungen haben. Aber auch dazu fordern Sie nichts.

Sie beschränken sich in Ihrem Antrag lediglich auf den kleinen Bereich Prävention. Prävention ist zwar ein Bereich, aber Sie loben im Grunde genommen nur noch einmal das Landespräventionskonzept – darauf ist bereits Frau Meurer eingegangen –, das nicht geschlechterdifferenziert ist, was wir als Ausschuss übereinstimmend auch nach der Anhörung kritisiert haben, und in keiner Weise der Situation und dem, was man eigentlich an Präventionsangeboten und – ansätzen liefern müsste, gerecht wird.

Hinsichtlich des Geschlechterdifferenzierten, was nicht vorhanden ist und auch in Ihrem Antrag an keiner Stelle vorkommt, hätte man sich ein Stück weit mehr über die Thematik informieren können, indem man sich die Ergebnisse zum Beispiel der Bundestagsanhörung zum Grünen-Antrag „Hungern in der Überfluggesellschaft – Maßnahmen gegen die Magersucht ergreifen“ angeguckt hätte. Dann hätte man nämlich gesehen, es gibt einzelne kleine Untersuchungen und Recherchen von Jugendschutzbeauftragten, wie man die Kinder und Jugendlichen erreichen kann. Dazu gibt es Untersuchungen. Mittels der Unterlagen und des Protokolls über die Anhörung hätten Sie sich schlau machen können. Dann hätten Sie festgestellt, dass ganz andere Präventionsmaßnahmen notwendig sind.

(Beifall von den GRÜNEN)

Sie blenden in Gänze den Bereich aus: Was machen wir mit den Betroffenen? Was machen wir mit den Eltern von magersüchtigen Kindern? Was machen wir mit den Eltern von bulimiebetroffenen jungen Mädchen? Die Angebote, die wir in Nordrhein-Westfalen in diesem Bereich haben, gerade für diejenigen, bei denen es erste Anzeichen gibt, gehen gegen Null. Die Berichte, die man von Eltern hört, sind immer wieder dieselben, nämlich: Sie werden mit den Problemen im Stich gelassen und

sie haben überhaupt keine Möglichkeiten, in diesem frühen Stadium ihren Kindern Hilfe zu geben und Angebote zu machen. Für das, was wir im Therapiebereich für diejenigen haben, für die die Eltern Angebote suchen, gibt es im ländlichen Raum eine Wartezeit von bis zu einem Jahr. Hier lassen Sie mit Ihrem Antrag nach dem Motto „Schön, dass wir mal öffentlich darauf aufmerksam machen“ die Betroffenen im Regen stehen, weil Sie wieder zu kurz springen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die Therapie von Magersucht ist ein riesiger Bereich. Dazu haben Sie im Grunde genommen nichts gesagt. Es fehlt in Ihrem Antrag dazu jegliche Forderung. Wenn man sich Ihren Antrag ansieht, hat man den Eindruck, dass Sie sagen: Wir machen mal zu dem Thema einen kleinen Antrag. Aber zu allem, was Geld kosten würde, was strukturell verändert werden müsste in diesem Land, sagen wir nichts; dazu dürfen wir nichts sagen. Das heißt: Schön, dass wir es angesprochen haben, aber inhaltlich sind wir nicht in der Lage, dem Thema gerecht zu werden.

Deshalb, Frau Westerhorstmann, haben wir einen Entschließungsantrag erarbeitet, den wir im Laufe des Verfahrens einbringen werden. Sie können sich dann gerne den inhaltlichen Punkten, die eigentlich notwendig sind und die auch von den Experten und Expertinnen auf Bundesebene in der Anhörung thematisiert worden sind, anschließen, wenn Sie für diese Mädchen und Frauen wirklich etwas tun wollen.

Als Letztes möchte ich etwas dazu sagen, wie wir eigentlich die jungen Mädchen und Frauen erreichen. Man weiß mittlerweile ganz klar, dass für die jungen Mädchen – Sie lassen ja sonst keine Stelle aus, das immer wieder zu bekunden – das Internet eines der Hauptinstrumente ist, um sich kundig zu machen. Die Recherche einer Jugendschutzbeauftragten hat ergeben, dass man, wenn man die Begriffe „Bulimie“, „Magersucht“ und wie auch immer googelt, etwa 680 Seiten direkt, Chatrooms und Sonstiges findet. Aber bei acht von zehn der Angebote stellt man fest, dass sie jugendgefährdend sind.

Also, Frau Westerhorstmann, wenn Sie für die jungen Frauen wirklich etwas tun wollen, dann beschäftigen Sie sich erstens mehr mit den Zahlen und Grundlagen, zweitens mehr mit dem, wo die jungen Frauen erreichbar sind, und drittens kneifen Sie nicht an der Stelle, wo es Geld kostet und wo man wirklich mit Konzepten kommen muss. Was Sie vorlegen, ist zu kurz gesprungen, denn „Schön, dass wir darüber geredet haben“ hatten wir schon zu oft.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Laschet das Wort. Bitte schön, Herr Minister.

Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir sprechen über ein Problem von erheblicher Bedeutung, denn Essstörungen und damit verbundene schwere Erkrankungen wie Magersucht, also Anorexie, Ess-Brech-Sucht, Bulimie, und Fettsucht, Adipositas, nehmen in unserer Gesellschaft stark zu. In Deutschland leidet mittlerweile jedes fünfte Kind zwischen elf und 17 Jahren unter Symptomen einer Essstörung. Schätzungen zufolge ist in Nordrhein-Westfalen von etwa 100.000 Anorexie- und etwa 300.000 Bulimiekranken auszugehen. Am häufigsten betroffen sind dabei Jugendliche und darunter besonders Mädchen und Frauen.

Das Thema ist schon seit Jahren Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Nicht zuletzt die Frauenpolitik hat hier in der Vergangenheit vielfältige Anstöße gegeben, denn gerade der sogenannte Schlangheitswahn ist ein ausgewiesenes Frauenproblem.

Fragen wir nach den Ursachen für Essstörungen, so müssen wir neben persönlichen Dispositionen auch das gesellschaftliche Umfeld der Menschen in den Blick nehmen, denn die Vorstellung vom eigenen Körper ist immer an Rollenbilder geknüpft, die dem jeweiligen Geschlecht zugeordnet werden und die gerade junge Menschen in ihrer Entwicklung stark beeinflussen. Fatal dabei ist, dass Schönheitsnormen immer Idealisierungen sind. Damit sind sie nicht nur in Ausnahmefällen zu erfüllen.

Für junge Mädchen und Frauen ist die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper häufig auch Ausgangspunkt einer psychosomatischen Störung. Darum ist es so wichtig, dass andere erreichbare und gesunde Körperbilder verbreitet werden. Das Thema Essstörungen nahm daher im Rahmen der landesweiten Aktionswochen 2005 zum Thema „Frauenbilder“ breiten Raum ein.

In Frauenberatungsstellen ist das Thema Essstörungen schon seit langem ein fester Bestandteil der Arbeit. Durch direkte Beratung kann dort der Kreislauf von Heimlichkeiten und Schuldgefühlen, Scham, Selbstzweifeln und Ängsten durchbrochen werden.

Eine weitere Facette des Themas Essstörungen ist die steigende Zahl von übergewichtigen bzw. adipösen Kindern und Jugendlichen. Auch hierzu liegen eindeutige und besorgniserregende Zahlen auf dem Tisch. Untersuchungen zufolge sind 9 % der Kinder und Jugendlichen in Deutschland im Alter von drei bis 17 Jahren übergewichtig und bereits 6 % adipös.

Auf Landesebene haben wir deshalb etliche Maßnahmen ergriffen, die vor allem präventiv wirken. So führt das Gesundheitsministerium im Rahmen des Landespräventionskonzeptes Nordrhein-Westfalen die Landesinitiative „Prävention von Übergewicht bei Kindern“ durch. Ein Ziel dieser Initiative ist es, in Kindergärten und Kindertagesstätten evaluierte Programme zum Schwerpunkt Bewegung und Ernährung zunehmend zu etablieren. Bei der Vorbeugung von Schlangheitswahn und Übergewicht spielt die Bewegungs- und die Gesundheitserziehung in der Kindertagesbetreuung eine herausragende Rolle. Deshalb haben wir die Förderung der gesundheitlichen Entwicklung als ausdrückliche Aufgabe der Kindertageseinrichtungen und der Kindertagespflege auch im Kinderbildungsgesetz, KiBiz, verankert.

Meine Damen und Herren, auch die Bewegungs-kindergärten leisten einen wichtigen Beitrag gegen Übergewicht. Neben den bereits bestehenden 250 anerkannten Bewegungskindergärten in Nordrhein-Westfalen gibt es seit 2007 ein Kooperationsprojekt anerkannter Bewegungskindergärten mit dem Pluspunkt Ernährung. Das zu dem Thema, Frau Steffens, man soll nicht nur darüber reden, sondern man muss auch etwas tun. In dem Fall ist das konkret in die Arbeit beispielsweise der Kindergärten integriert worden.

Das Thema Essstörung bildet darüber hinaus im neuen Landesprogramm „Bildung und Gesundheit“ einen Schwerpunkt. Dabei spielen der Schulsport, die individuelle Förderung und die Qualitätsanalyse eine wichtige Rolle.

Alles in allem ist das eine Fülle von Ansätzen, um eine Zunahme von Übergewicht und Adipositas im Kindes- und Jugendalter zu stoppen und insgesamt zu einem bewussten Gesundheits- und Ernährungsverhalten beizutragen.

Ich füge hinzu: Wir dürfen uns mit dem Erreichten keineswegs zufriedengeben. Im Gegenteil: Sollen die Befunde in den kommenden Jahren keine Verbesserung zeigen, werden wir ohne Zweifel über noch wirksamere Ansätze nachdenken müssen. In diesem Sinne ist der vorliegende Antrag eine Bestätigung der bisherigen Arbeit der Landesregierung, des Generationen-Ministeriums, auch des Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales sowie der Schulministerin. Wir alle arbeiten zusammen. Er ist zugleich aber auch eine Aufforderung, in unserem Bemühen um ein gesundes Essverhalten vor allem junger Menschen nicht nachzulassen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere

Wortmeldungen liegen mir nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratung sind.

Wir kommen zur Abstimmung über die Empfehlung des Ältestenrates, den **Antrag Drucksache 14/9258** an den **Ausschuss für Frauenpolitik** – federführend –, an den **Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales** sowie auch an den **Ausschuss für Generationen, Familie und Integration** zu **überweisen**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Darf ich die Zustimmung der Fraktionen zu dieser Überweisungsempfehlung feststellen? – Ich sehe, das ist der Fall. Die Überweisungsempfehlung ist einstimmig angenommen.

Ich rufe auf:

8 Keine Schießstände an Schulen und Kindertagesstätten

Antrag
der Fraktion der BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9263

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Frau Abgeordneten Beer das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin Beer.

Sigrid Beer (GRÜNE): Frau Präsidentin, herzlichen Dank. Sehr geehrte Damen und Herren! Verbliebene Kolleginnen und Kollegen! Frau Ministerin Sommer hat nach der jüngsten Gewalttat an einem Gymnasium in St. Augustin davon gesprochen, wie wichtig eine Kultur des Hinsehens ist. Wir haben hingesehen, als uns die ersten Hinweise auf die Problematik erreicht haben: Schießstände in Schulgebäuden oder auf dem Schulgelände, aber auch Schießstände in Kombination mit Kindertagesstätten.

Wir sind aktiv geworden mit einer Kleinen Anfrage, deren Ergebnis auch die Ministerin zu einer direkten Reaktion in der Öffentlichkeit veranlasst hat. Ich möchte ausdrücklich begrüßen, wie konsequent Sie sich zu diesem Thema verhalten und ausgedrückt haben, dass Schießstände an Schulen und Kindertagesstätten nicht möglich sein dürfen,

(Beifall von den GRÜNEN)

dass wir das so nicht mehr hinnehmen wollen und können.

(Minister Karl-Josef Laumann: Wann sind die denn gebaut worden?)

Man muss sich fragen, warum dieser kritische Tatbestand, dass überhaupt Schießstände an Schulen und Kindertagesstätten gibt, nicht früher zu Diskussionen geführt hat. Das sage ich ausdrücklich. Wir

müssen sogar feststellen, dass selbst Politiker/-innen auf der kommunalen Ebene, die so viel näher dran sind, plötzlich aus allen Wolken fallen, wenn Sie feststellen, dass es auch in ihren Schulen solche Kombinationen gibt.

Die gibt es in der Tat schon seit Jahren. Aber heute, Herr Laumann, müssen wir mit einer neuen Sensibilität hinschauen. Das ist notwendig, das ist auch sehr gut so, denn es gibt ein pädagogisches Gebot der Stunde.

(Beifall von den GRÜNEN)

Schießanlagen, Waffen und Munition haben in Schulgebäuden und auf dem Schulgelände, haben in Kindertagesstätten grundsätzlich nichts verloren.

Nach den Aktivitäten der Ministerin gehe ich davon aus, dass wir den Bericht zeitnah vorgelegt bekommen, dass auch die Gespräche mit den kommunalen Spitzenverbänden verbindlich stattfinden. Auch das begrüße ich außerordentlich.

Einig sind wir uns sicherlich auch, dass es nicht darum geht, Sportschützen allgemein zu diskreditieren, den Sport oder die Vereinsarbeit grundsätzlich infrage zu stellen. Aber ich erwarte auch gerade von den Sportschützen nach den Ereignissen von Winnenden, nach den Ereignissen von Erfurt, dass sie nicht in eine Wagenburgmentalität verfallen, sondern sich auch mit höchster Sensibilität der Problematik stellen. Robert S. war Mitglied im Erfurter Schützenverein, Tim K. war häufiger Gastschütze im Verein, in dem sein Vater aktiv war.

Noch einmal: Es geht nicht darum, die Schützen zu kriminalisieren. Aber die Schützen müssen wie übrigens auch die Schulträger diese Problematik wahrnehmen und sich ihr stellen. Wir müssen darüber reden,

(Beifall von den GRÜNEN)

dass die Verbindung von Waffen und Schulen weder pädagogisch noch psychologisch sinnvoll ist. Ich kann es auch pointiert zuspitzen: Wer jetzt nicht das Problem mit Schießständen an Kitas und Schulen verstanden hat, der hat den Schuss nicht gehört.

(Beifall von den GRÜNEN)

Kindertagesstätten und Schulen sollen offene und gewaltfreie Orte sein. Da haben Waffen nichts zu suchen. Schulen sind Orte, die nicht mit Waffen in Verbindung gebracht werden sollen. Es kann und darf nicht sein, dass Schüler(inne)n suggeriert wird, es sei normal zu schießen, es sei normal, Waffen zu haben und diese zu benutzen.

Man kann nicht auf der einen Seite den Konsum von Killerspielen problematisieren und auf der anderen Seite reales Schießen auf dem Schulgelände erlauben. Die Hemmschwelle, überhaupt mit Waffen zu agieren, muss so hoch wie möglich sein. Hierauf muss pädagogisch hingearbeitet werden. Da sind

Schießstände an Schulen und Kindertagesstätten das vollkommen falsche Signal.

Sie können sich Bilder einer Gelsenkirchener Grundschule bei SPIEGEL ONLINE anschauen. Da ist das Fenster, durch das man auf die Kinder in die Klasse sieht, und daneben ist das Fadenkreuz am Eingang des Schießsportvereins. Das ist nicht vermittelbar. Nach den Gewalttaten, die wir erlebt haben, dürfen solche Signale auf Schulgeländen nicht mehr vorkommen.

Der zweite Punkt ist der Sicherheitsaspekt. Wir wissen, Einbrüche haben stattgefunden, Waffen und Munition sind entwendet worden. Es gibt diesen sicheren Raum in den Schulen eben nicht. Es darf keine irgendwie geartete Möglichkeit mehr geben, sich Waffen und Munition in unmittelbarer Nähe von Schulen zu besorgen. Wenn es dann häufig auch Luftgewehre sind, beruhigt mich das auch nicht; denn auch damit kann man viel Unglück und Unfug anzetteln.

Wir alle sind von den Amokläufen geschockt. Es hat eine Expertenrunde gegeben, in der deutlich wurde: Wir brauchen mehr Zeit für Beziehungsarbeit in Schulen, wir brauchen viele Bausteine, um näher an dieses Problem heranzukommen.

(Zustimmung von den GRÜNEN)

Aber ein Baustein ist eben auch, in den Schulen keine Schießstände mehr zuzulassen. – Danke schön.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Beer. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Ellinghaus das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Horst-Emil Ellinghaus (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! „Keine Schießstände an Schulen und Kindertagesstätten“ – auch dieses Thema ist nicht neu. Dass Schulgebäude nach Schulschluss von den Schulträgern an Vereine oder Verbände vermietet werden, hat nicht erst mit Antritt der schwarz-gelben Regierung angefangen – bloß hat das vorher offensichtlich niemanden gestört.

(Zustimmung von der CDU)

Aber, meine Damen und Herren, heute sieht das etwas anders aus. Die Nachricht von Schießständen in Schulgebäuden erhält durch die Ereignisse von Emsdetten, Erfurt und Winnenden eine besondere Brisanz. Das ist überhaupt nicht von der Hand zu weisen. Immerhin ist den Antragstellern zugute zu halten, dass sie die Vorgehensweise der Schulministerin in dieser Sache lobend erwähnen.

Ich stimme an dieser Stelle mit der Schulministerin und dem Deutschen Lehrerverband überein, dass

das Lagern von Waffen und Munition auf dem Schulgelände nicht sein darf. Dennoch, meine Damen und Herren, dürfen wir das Thema nicht zwischen die üblichen parteipolitischen Mühlen bringen. Wir müssen hier sehr sensibel vorgehen.

(Zustimmung von der CDU)

Der Antrag der Opposition kommt auch hier wieder einmal etwas zu spät; denn das Problem ist erkannt, und die von Ihnen geforderten Maßnahmen werden bereits durchgeführt oder sind eingeleitet. Diese will ich kurz zusammenfassen:

Erstens. Wie in der Presse bereits verlautbart, hat das Schulministerium angeordnet, die Verortung der ca. 5.600 Schießstände im Lande zu überprüfen. Hier wird das Ministerium mit den Kommunen und den Kreispolizeibehörden zusammenarbeiten. Ich habe keinen Zweifel daran, dass das Ministerium die Ergebnisse zeitnah vorlegen wird.

Zweitens. Ministerin Sommer kann die Verlagerung von Schießständen aus den Schulgebäuden nicht mal eben en passant anordnen, da sie dort nicht über das Hausrecht verfügt. Träger der Schulen sind zum größten Teil immer noch die Kommunen. Wenigstens das haben Sie in Ihrem Antrag aber richtig dargestellt.

Ziel kann es seitens der Landesregierung deshalb nur sein, die Träger zu einer freiwilligen Verpflichtung zu bewegen, zukünftig keine Schießstände mehr in den Schulgebäuden unterzubringen. Mit Blick auf die bestehenden Schießstände gibt es eigentlich nur zwei Handlungsmöglichkeiten: entweder die Auslagerung von Waffen und Munition aus den Schulgebäuden und von den Geländen der Kindertagesstätten an einen anderen, aber gleichwohl ausreichend gesicherten Ort oder die konkrete Prüfung einer Verlagerung des gesamten Schießstands.

(Zustimmung von der CDU)

Es versteht sich aber von selbst: Vertragliche Vereinbarungen und die natürlich aus einer möglichen Verlagerung entstehenden Kosten sind hierbei ebenfalls zu berücksichtigen.

(Zustimmung von der CDU)

Bei einer möglichen Verlagerung von Schießständen ist ebenfalls zu bedenken, dass dann andere Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden müssen. Dies könnte besonders im ländlichen Raum schwierig werden. Deshalb ist es von großer Bedeutung, dies im gemeinsamen Gespräch und in gemeinsamer Abstimmung mit den Schützenverbänden, den Lehrerverbänden sowie den kommunalen Spitzenverbänden zu lösen.

Drittens. Unabhängig von der hier dargestellten Problematik dürfen wir die Schützenvereine und die Sportschützen nicht in die sprichwörtliche Schmutzdelecke stellen.

(Beifall von CDU und FDP)

Die Vereine leisten auch eine wichtige und hervorragende Jugendarbeit. Mit den sportlichen Leistungen der Sportschützen schmückt man sich gelegentlich ja auch ganz gerne.

(Zustimmung von der CDU)

Und: Die Schützenvereine tragen maßgeblich dazu bei, dass das Schützenwesen eine lebendige Tradition in unserem Lande bleibt.

(Zustimmung von Minister Karl-Josef Laumann)

Zusammengefasst: Im Interesse der Sicherheit für die Schüler und die Lehrer unterstützen wir die notwendigen Kontrollen. Wir setzen auf Verantwortung vor Ort und nicht auf zentralistische Steuerung wie beispielsweise die Grünen. Erst recht werden wir dabei nicht mitmachen, die Sportschützenvereine an den Pranger zu stellen.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

– Bitte keine Zwischenfrage, Frau Beer.

Im Übrigen haben Sie selbst in Ihrer Kleinen Anfrage zu diesem Thema festgestellt, dass es keinen Zusammenhang zwischen Vorhandensein von Schießständen an Schulen und irgendwelchen Amokläufen gibt.

(Beifall von der CDU)

Viertens. Die Prüfung und, wenn nötig, die Verbesserung von bestehenden Sicherheitsmaßnahmen ist genau das, was wir von den Vereinen und Kommunen erwarten. Es muss unter allen Umständen verhindert werden, dass Sicherheitslücken entstehen und so Waffen und Munition in falsche Hände geraten.

Zum Schluss will ich eines aber nicht unerwähnt lassen. Es war ausgerechnet in Gelsenkirchen vor einer Woche, als ein Schuldezernent mit grünem Parteibuch dem Stadtrat empfahl, für den Ausbau einer Schießanlage von fünf auf zehn Bahnen 35.000 € zur Verfügung zu stellen. Das kann es ja auch nicht sein.

(Zustimmung von der CDU)

Noch wenige Tage zuvor hatte derselbe Schuldezernent gegenüber der „WAZ“ erklärt, er würde Schießstände in den Schulen nicht mehr befürworten. Vielleicht sollten Sie mit diesem Parteikollegen mal ein klärendes Gespräch führen.

Meine Damen und Herren, Ihr Antrag beinhaltet zwar eine wichtige Problematik, deren Lösung sich die Landesregierung aber schon längst angenommen hat. Daher wird es Sie nicht wundern, dass wir Ihrem Antrag heute nicht zustimmen können. – Herzlichen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Ellinghaus. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Kollege Stotko das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Thomas Stotko^{*)} (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir beschäftigen uns heute mit einem Thema, das verständlicherweise mit viel Emotion und manchmal leider auch mit etwas wenig Sachlichkeit diskutiert wird, nämlich mit dem Sportschützentum in den Kellern von Schulen. Wir sind ausdrücklich dankbar für den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, mit dem richtigerweise der Versuch gemacht wird, sowohl die Kommunen als auch die Landesregierung in die Pflicht zu nehmen. Wir möchten aber auch sagen, dass es hier nicht darum gehen kann, Sportschützen zu kriminalisieren und als Attentäter abzustempeln.

(Beifall von der SPD)

Dort, wo Sportschützen verantwortungsvoll mit Waffen und Munition umgehen, sind sie Sportler und nichts anderes. Zahlreiche und sehr viele Vereine verhalten sich seit Jahrzehnten vorbildlich mit den Waffen und der Munition. Das muss hier noch einmal ganz deutlich zu deren Ehrenrettung gesagt werden.

(Beifall von der SPD)

Aber natürlich müssen auch wir uns fragen – nicht nur nach den Vorfällen an den einzelnen Orten –, ob die Sportler tatsächlich in unseren Schulen trainieren müssen, während sich die Eltern um ihre Kinder sorgen. Finden wir in Städten vielleicht andere Orte, an denen diesem Sport nachgegangen werden kann? Dabei darf man sicherlich auch nicht außer Acht lassen, dass es im großstädtischen Bereich vielleicht einfacher ist, einen Sportverein unterzubringen, als im ländlichen Raum, in dem städtische Gebäude klassischerweise einer Mehrfachnutzung unterworfen werden müssen, damit Vereine überhaupt eine Möglichkeit haben, tätig zu sein. Das muss man bei den weiteren Gesprächen nach unserer Einschätzung sicherlich auch berücksichtigen.

Wir reden aber auch über eine Selbstverpflichtung, und zwar nicht nur der Kommunen und Kreise sowie auch der Sportschützen, die Besorgnis der Eltern ernst zu nehmen. Deshalb muss, wie auch meine Vorredner richtigerweise gesagt haben, sichergestellt sein, dass Waffen und Munition an diesen Stellen getrennt voneinander ordnungsgemäß und sicher gelagert sind, wenn das überhaupt erforderlich ist, damit so etwas, was in Gelsenkirchen vorgekommen ist, nämlich ein Diebstahl von Waffen und Munition, ausgeschlossen ist. Auch da sind unsere Kreispolizeibehörden bzw. Polizeipräsidien gefragt.

Deshalb ist es umso wichtiger, dass sich die Betroffenen nun an einen Tisch setzen und der Versuch

gemacht wird, zwischen den berechtigten Interessen der Eltern und den Wünschen der Tausenden von aktiven Sportlern einen Ausgleich zu finden. Wir als SPD-Fraktion unterstützen hier vorbehaltlos die Forderung, zeitnah Schießstände weder in Schulgebäuden noch in Kindertagesstätten unterzubringen. Dazu wäre es jedoch erforderlich, dass das Land Nordrhein-Westfalen endlich das Heft in die Hand nimmt. Frau Ministerin, das ist eigentlich das traurigste Ergebnis dieser Diskussion: Sie haben bis heute herzlich wenig getan.

Die Kleine Anfrage von Frau Düker und Frau Beer von Bündnis 90/Die Grünen ist von Anfang März. Sie können der Öffentlichkeit heute – Ende Mai, nach zweieinhalb Monaten – aber noch immer nicht sagen, wie viele Schießstände es an Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden gibt. Sie können noch immer nichts zu der Frage sagen, wie das in unserem Land geregelt werden soll. Damit lassen Sie letztendlich die Eltern wie auch die Schützen und ihre Vereine alleine.

(Beifall von der SPD)

Das ist eine Sache, die für uns als SPD-Fraktion unerträglich ist. Ich will Ihnen das auch deutlich sagen: Sie haben erst jetzt, nämlich am Sonntag, nachdem der Antrag auf die Tagesordnung gekommen war, angefangen, sich in der Presse dazu zu äußern und Ihre Forderung aufzustellen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Dazu will ich Ihnen sagen: Die Forderung, die Sie aufstellen, nämlich „Schießstände raus aus den Schulen“ – das hat Ihr Kollege von der CDU gerade schon richtigerweise bemerkt –, können Sie doch gar nicht erfüllen. Sie können doch nur appellieren. Das müssen Sie den Leuten draußen aber auch sagen: dass Sie nur appellieren können und dass die Kommunen und Schützen eine Lösung finden müssen. Sie hatten seit zweieinhalb Monaten, seit der Kleinen Anfrage die Möglichkeit, dies zu tun.

Nach dem Vorfall in Emsdetten im November 2006 haben Sie der „Welt“ in einem Interview gesagt: Das Wichtigste ist, dass sich keiner verlassen fühlt. – Es wäre schön, wenn sich die jetzigen Sportschützen, Eltern und Kinder ebenfalls nicht verlassen fühlen würden. Sie haben die Chance, nun kurzfristig und schnell und nicht klassischerweise – wie Herr Minister Wolf – zeitnah und dann über Monate hinweg die Öffentlichkeit und die besorgten Eltern zu informieren. Agieren Sie endlich! Machen Sie endlich etwas! Das Schönste wäre, Sie unterstützten heute – wie auch wir – den Antrag von Bündnis 90/Die Grünen. – Schönen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Stotko. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der FDP Frau Abgeordnete Pie-

per-von Heiden das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Danke, Frau Präsidentin. Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der vorliegende Antrag der Grünen ist überflüssig, weil die Landesregierung im Rahmen ihrer Zuständigkeit bereits handelt. Diesen Antrag bringen Sie, Frau Asch und Frau Beer, nur ein, damit sie ihn über Ihren Verteiler unter das Volk bringen können. Das ist ein typischer Schnellschuss.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Wir hatten eine Kleine Anfrage gestellt!)

Um eines ganz klar vorwegzunehmen: Waffen und Munition haben in Kindertagesstätten und Schulen nichts, aber auch gar nichts verloren. Grundsätzlich gilt: Waffen und Munition müssen immer unter strikter Berücksichtigung aller Sicherheitsaspekte aufbewahrt werden.

Meine Damen und Herren, allerdings sollten wir uns bei den Schießständen davor hüten, einen politischen Schnellschuss abzufeuern, statt mit der abschließenden Beurteilung abzuwarten, bis die Auswertung der von der Landesregierung auf den Weg gebrachten Erhebung, an wie vielen und welchen Schulen es Schießstände gibt, erfolgt ist.

Meine Damen und Herren, erst dann können wir bewerten, ob und in welcher Weise es politischen Handlungsbedarf gibt.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Diese Frage ist unabhängig von der Aufbewahrung von Waffen und Munition zu beantworten. Aber die Grünen wären nicht die Grünen, wenn sie nicht versuchen würden, die Landesregierung im Voraus schon einmal für alles in Haftung zu nehmen und für zuständig zu erklären.

Im Übrigen zeigt die Tatsache, dass Schießstände offenbar zum Teil bereits seit mehreren Jahrzehnten auch in Schulgebäuden existieren und den Grünen mal wieder dann etwas als problematisch erscheint, wenn sie selber keine Verantwortung mehr tragen, dass Sie auch nicht davor zurückschrecken, gleich ganze Gesellschaftsgruppen in Kollektivhaftung zu nehmen.

(Beifall von der FDP)

Das hat Frau Beer zwar eben relativiert, aber dennoch: Davor sollten wir uns auf jeden Fall hüten.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie wollen doch nur nicht zugeben, dass Sie eigentlich zustimmen würden!)

Diese Vereine leisten auch wertvolle Jugendarbeit.

(Beifall von Manfred Kuhmichel [CDU])

Offenkundig ist, dass die Grünen dieses Thema zu diesem Zeitpunkt für einen populistischen Aufschlag

nutzen, ohne erst einmal die Erhebung und ihre Auswertung abzuwarten. Das aber wäre seriös, Frau Beer. Wir warten zunächst ab und werten aus. Und dann sehen wir weiter.

(Zuruf von Sigrid Beer [GRÜNE])

Das ist ein seriöser Umgang mit dieser gesamten Thematik, die eine sensible Thematik ist. Erst erheben, dann auswerten, und dann weitersehen. Das ist die richtige Reihenfolge. – Danke.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Pieper-von Heiden. – Als nächste Rednerin hat für die Landesregierung Frau Ministerin Sommer das Wort. Bitte sehr, Frau Ministerin.

Barbara Sommer, Ministerin für Schule und Weiterbildung: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe gedacht, diese Thematik ist eine, die sich sicherlich nicht für Wahlkämpfe eignet, die sich, weil sie sehr sensibel ist, auch nicht dafür eignet, sich aggressiv auseinanderzusetzen. Darum, sehr geehrter Herr Stotko, bin ich ausgesprochen unangenehm berührt von Ihrem Angriff, den ich unverhältnismäßig finde.

(Beifall von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren, auf der einen Seite, Herr Stotko, sagen Sie, dass ich in meiner Funktion als Schulministerin nicht mehr tun kann, als einen Appell auszusprechen. Auf der anderen Seite aber fragen Sie, warum ich bisher eigentlich nicht mehr getan habe.

Lieber Herr Stotko, ich frage Sie: Was hat es denn eigentlich vor 2005 gegeben? Darf ich Sie daran erinnern – nur ein kleines Beispiel –, was Sie getan haben, als Sie 2002 davon erfahren haben, dass es eine Auseinandersetzung in der Stadt Mülheim gibt, wo in einem Gymnasium ebenfalls in einem Kellerraum eine Schießanlage eingerichtet worden war? Ich kann Ihnen noch weitere Beispiele nennen. Ich würde an Ihrer Stelle den Mund bei diesem Thema nicht so voll nehmen.

(Beifall von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren, Schule ist ein lebendiger und zukunftsfähiger Ort. Wenn sie das weiterhin bleiben will, wenn sie sich weiter entwickeln will, dann brauchen wir die Unterstützung vieler. Wir brauchen die Unterstützung von der Wirtschaft, vom Handwerk, wir brauchen die Unterstützung von Kirchen, und selbstverständlich brauchen wir auch die Unterstützung von Vereinen. Ganz besonders intensiv wird das in unseren Ganztagschulen praktiziert. Da haben die Vereine eine ganz besonders wichtige Funktion – selbstverständlich auch die Schützenvereine.

Ich habe auch keine Vorbehalte gegen den Schießsport. Besonders unsere traditionellen Schützenvereine leisten, was soziale und kulturelle Arbeit anbelangt, eine wirklich hervorragende Arbeit, gerade auch für unsere jungen Menschen.

(Beifall von CDU und FDP)

Aber: Ich halte es für bedenklich, wenn dieser Sport in Gebäuden stattfindet, in denen unsere Kinder und unsere Jugendlichen unterrichtet und erzogen werden,

(Beifall von Sigrid Beer [GRÜNE])

wenn er, wie wir wissen, beispielsweise in Aachen in einer Kindertagesstätte ausgeübt wird.

Schießsport – ich glaube, darüber sind wir uns alle einig – ist nicht dasselbe wie Fußball spielen, Billard spielen oder auch Schach spielen. Was noch vor Jahren möglicherweise toleriert wurde und in Ordnung war, ist es heute angesichts der Sensibilität dieses Themas sicherlich nicht mehr.

Es ist richtig, dass der Schulträger als Eigentümer der Schulgebäude die Entscheidung über die Einrichtung solcher Anlagen trifft. Die Einhaltung der Sicherheitsauflagen wird von den Polizeibehörden überprüft. Das Schulministerium ist nicht beteiligt und hat keine Möglichkeiten der direkten Einflussnahme. Das hat auch Herr Ellinghaus schon gesagt.

Wie unsere ersten Recherchen ergeben haben, hat es Diebstähle an Schießständen in unseren Schulen bereits gegeben. Einen Fall habe ich erwähnt. In Gelsenkirchen, das habe ich auch schon genannt, sind im Januar 2005 bei einem Einbruch 24.000 Schuss Munition sowie Waffen entwendet worden. Ein ungeheuer schlagkräftiges Potenzial!

Erst am vergangenen Sonntag, nämlich in der Nacht vom 24. auf den 25. Mai, wurde in das Vereinsheim des Schützenvereins in Langenfeld eingebrochen. Unbekannte Einbrecher erbeuteten eine Kleinkaliber- und eine Großkaliberpistole. Das konnte geschehen, obwohl die Waffen allem Anschein nach vorschriftsmäßig in einem vergitterten Raum und dort im Tresor untergebracht worden waren. Was, meine Damen und Herren, hätte es für einen öffentlichen Aufschrei gegeben, wenn dieser Diebstahl mit einer Schule in Verbindung gebracht worden wäre?

(Beifall von den GRÜNEN)

Ein weiteres Argument gegen Schießanlagen in Schulen ist eine bundespolitische Debatte. Dort wird häufig gefordert, dass Waffen und Munition aus Sicherheitsgründen nicht mehr zu Hause, sondern bei den Vereinen untergebracht werden sollen. Damit könne man unsachgemäßer Lagerung entgegenwirken. Wenn es zu einer solchen Lösung kommen würde, hieße das gleichzeitig, dass wieder mehr Waffen in den Schießständen eingelagert würden, auch in Schulen.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Meine Damen und Herren, es kann doch niemand ernsthaft wollen, dass unsere Schulen zu Waffenkammern werden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich habe die Präsidentin gehört. Vieles ist bereits gesagt. Die Opposition der Grünen fordert, dass wir Gespräche führen. Ich kann Ihnen heute versichern: Das erste Gespräch mit den kommunalen Spitzenverbänden wird am 9. Juni stattfinden. Ebenso selbstverständlich ist es – das ist auch im Interesse unserer Schulen wichtig –, dass wir bis dahin eine genaue Auflistung der Schießstände an Schulen haben werden, sodass ich sagen kann: Die Forderung, die Sie aufgestellt haben, haben wir bereits umgesetzt.

Ich denke, meine Damen und Herren,

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

wir werden gemeinsam mit den Vereinen, die ich eben noch einmal deutlich wertgeschätzt habe, eine konstruktive Lösung für die Zukunft finden. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU, FDP und Sigrid Beer [GRÜNE])

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Es hat sich für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen noch einmal Frau Abgeordnete Beer zu Wort gemeldet, die hiermit auch das Wort bekommt. Bitte schön.

Sigrid Beer (GRÜNE): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich muss feststellen, dass die Ministerin während ihrer Rede so gut wie keine Zustimmung von den Regierungsfractionen erfahren hat.

(Widerspruch von CDU und FDP- Zustimmung von GRÜNEN und SPD)

Ich will ihr ausdrücklich unsere Unterstützung bei ihren Gesprächen zusagen. Ich bin mir auch sicher, dass unser Antrag sehr hilfreich war, um den Termin mit den kommunalen Spitzenverbänden konkret und zeitnah festzulegen und auch die Berichterlegung zeitnah hinzubekommen.

Ich möchte Ihnen nun Folgendes vorstellen: Wir beantragen getrennte Abstimmung. Wir möchten, dass die Ministerin die größtmögliche Zustimmung und Unterstützung für das Anliegen erhält. Das heißt, dass die erste Abstimmung folgende Punkte betrifft: „Der Landtag stellt fest: Es ist schulpolitisch wünschenswert, dass Schießstände nicht in Schulgebäuden untergebracht sind.“ Das ist auch Aussage der Ministerin. Gleiches gilt für die Kindertagesstätten. In der zweiten Abstimmung sollen die Punk-

te zur Berichtslegung und zum Termin entschieden werden.

Sie haben also die Möglichkeit, die Ministerin in dem Anliegen jetzt gemeinsam zu unterstützen. Ich lade Sie dazu ein, in der ersten Abstimmung zuzustimmen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Beer. – Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Damit können wir zur Abstimmung kommen. Die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat direkte Abstimmung beantragt und gerade durch die Frau Abgeordnete Beer auch getrennte Abstimmung, wenn ich das richtig verstanden habe, über den letzten und den vorletzten Absatz beantragt. Was ist der erste Teil? – Der erste Absatz zu den Forderungen an die Landesregierung. Okay.

Wer in dem Antragsteil „Der Landtag fordert die Landesregierung auf“ dem ersten Abschnitt zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE] meldet sich zur Geschäftsordnung.)

– Wir sind in einer Abstimmung, Frau Löhrmann.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Ich wollte Sie bitten, Frau Präsidentin – Frau Beer hat über die Seiten gesprochen –, einzeln über folgende Punkte abzustimmen zu lassen:

Erste Abstimmung über die erste Forderung unter „Der Landtag stellt fest“: „Es ist schulpolitisch wünschenswert, dass Schießstände nicht in Schulgebäuden untergebracht sind.“

Zweite Abstimmung: „Der Landtag unterstützt die Schulministerin in ihrem Anliegen, ...“

Dritte Abstimmung: über den Gesamttext und den Forderungskatalog.

(Ralf Witzel [FDP]: Eben waren zwei beantragt! Sie müssen sich schon entscheiden!)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Löhrmann, für die Präzisierung. Das liegt vielleicht auch daran, dass „Der Landtag stellt fest“ in einen Text hineingerutscht ist und der Umbruch nicht gelungen ist.

Wir stimmen über den Antrag Drucksache 14/9263 zunächst in Einzelabstimmung ab. In der **Passage „Der Landtag stellt fest“** lasse ich über den **ersten Absatz** abstimmen. Wer diesem Absatz zustimmen möchte, den darf ich um das Handzeichen bitten. – Das sind die Abgeordneten der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Gegen-

stimmen? – Das sind die Mitglieder der Fraktionen von CDU und FDP. Enthaltungen? – Keine Enthaltungen. Abwesenheit des Abgeordneten Sagel.
Abgelehnt.

Ich lasse ferner über den **zweiten Absatz** unter „Der Landtag stellt fest“ auf Seite 1 abstimmen. Wer diesem Abschnitt zustimmen möchte, den darf ich um das Handzeichen bitten. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Der zweite Abschnitt hat die Zustimmung der Abgeordneten der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen bei Gegenstimmen von Abgeordneten von CDU und der Fraktion der FDP und keiner Enthaltung. Ebenfalls **abgelehnt.**

Ich lasse dann über die **Forderungen** an die Landesregierung **insgesamt** abstimmen. Wer den Forderungen an die Landesregierung zustimmen möchte, den bitte ich, die Hand zu heben. – Das sind die Mitglieder der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Gegenstimmen? – Das sind die Abgeordneten der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP. Enthaltungen? – Keine Enthaltungen. Der Abgeordnete Sagel ist nicht anwesend. **Ablehnung.**

Abschließend lasse über den Gesamtantrag abstimmen. Wer dem **Antrag Drucksache 14/9263** zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Abgeordneten der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion der SPD. Gegenstimmen? – Die Abgeordneten der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP. Enthaltungen? – Keine Enthaltungen. Damit ist der Antrag **abgelehnt.**

Wir kommen zu:

9 Rechtssicherheit der Daseinsvorsorge langfristig sichern

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9200

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion der SPD dem Abgeordneten Kuschke das Wort. Bitte schön, Herr Kollege Kuschke.

Wolfram Kuschke (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich darf mit Ihrer Erlaubnis zitieren:

Die Daseinsvorsorge ist in Deutschland ein wesentlicher Bestandteil der sozialen Marktwirtschaft.

Das ist der erste Satz aus dem Vorwort von Minister Krautscheid zur Veröffentlichung „Die Daseinsvorsorge im Spannungsfeld von europäischem Wettbewerb und Gemeinwohl“. Wenn ich das richtig gesehen habe, wird Herr Minister Lienenkämper,

der im Raum ist, gleich für die Landesregierung Stellung nehmen. Ich bitte, Minister Krautscheid auszurichten, dass ich ihn zitiert habe. Einer der Mitarbeiter, die maßgeblich an dieser Veröffentlichung gearbeitet haben, ist im Raum, und ich will noch mal deutlich sagen: Wir halten diese Veröffentlichung für außerordentlich loblich und hilfreich in der Debatte um die Daseinsvorsorge.

Aber an anderer Stelle des Vorworts heißt es:

Das Anliegen der Landesregierung ist es, den Binnenmarkt und die Daseinsvorsorge in kommunaler Verantwortung besser in Übereinstimmung zu bringen, als es derzeit der Fall ist.

Dagegen kann man auch nichts sagen. Nur: Das Problem beginnt damit, dass in diesem Satz ein Spannungsfeld angedeutet wird. In Übereinstimmung gebracht werden sollen Binnenmarkt und die Ansprüche aus der Daseinsvorsorge. Da muss man politisch gewichten und sich entscheiden, wohin sich die Waagschale neigen soll.

Da haben wir berechtigte Zweifel – nicht bei Herrn Krautscheid, aber bei der Landesregierung insgesamt und insbesondere bei der Regierungsfraktion FDP –, ob die Landesregierung bei einer solchen Gewichtung zugunsten der Daseinsvorsorge mitmachen würde.

Das soll meine zweite Anmerkung sein. Das ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern das beruht auf Erfahrung, die wir in den politischen Debatten in den vergangenen Monaten und Jahren gemacht haben. Denn das Handeln der Landesregierung bei der Änderung von § 107 Gemeindeordnung oder die Vorgehensweise der Landesregierung bei der Novellierung des Sparkassengesetzes machen ganz deutlich, dass sie es eben mit der Frage der Daseinsvorsorge nicht so ernst nimmt.

(Beifall von der SPD – Bodo Wißen [SPD]:
So sind sie!)

Dritter Punkt: Wie wichtig ist das Handeln der Landesregierung, der Länder und der Bundesrepublik Deutschland in diesem Zusammenhang? – Diese Veröffentlichung, die ich bereits mehrfach angesprochen habe, ist bei einer Veranstaltung der Staatskanzlei vorgestellt worden. Dort war auch die Kollegin Hieronymi aus dem Europäischen Parlament anwesend. Sie hat sinngemäß vorgetragen, als ein bisschen kritisch nachgefragt wurde: „Was macht ihr in Brüssel im Europaparlament oder in der Kommission?“. Wir haben nicht mehr so viel damit zu tun, sondern das ist jetzt Angelegenheit des Ministerrates, also der Mitgliedstaaten, dort vorstellig und aktiv zu werden. – Das bekräftigt, wenn wir die Kollegin Hieronymi an dieser Stelle ernst nehmen, wie wichtig es ist, dass die Landesregierung ein klares Handeln an den Tag legt.

Vierte Anmerkung: Ich will für uns noch mal ausdrücklich formulieren: Für öffentliche Dienstleistung

gen der Daseinsvorsorge muss mehr Rechtssicherheit geschaffen werden. – Ja, das sehen wir so: Wasserversorgung, Abwasser- und Müllentsorgung, Personennahverkehr, Flughäfen und Flugsicherung, wichtige Gesundheits- und Sozialdienste und auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk dienen dem Gemeinwohl. Wir haben im Übrigen im Augenblick ein Vertragsverletzungsverfahren der Kommission gegen das Arbeitnehmerweiterbildungsgesetz Nordrhein-Westfalen auf dem Tisch. Das heißt, auch der Bereich der Bildung, der Weiterbildung ist hier stark tangiert.

Meine Damen und Herren, es muss deutlich werden, dass Politik den Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger auch folgen muss. Die entscheidenden Fragen bei der Diskussion über die Daseinsvorsorge vor dem Hintergrund der vergangenen Monate ist doch: Haben wir aus der Krise gelernt?

(Beifall von der SPD)

Sind wir bereit, in essentiellen Fragen, die die Versorgung der Menschen angehen, auch den wichtigen, den entscheidenden Schritt zu gehen? sind wir bereit, zu erklären: Wir wollen private Unternehmungen in dem Bereich nicht verbieten oder untersagen oder unmöglich machen, aber wir wollen um der Sicherheit willen, um der Vorsorge willen im besten Sinne des Wortes ein öffentlich-rechtliches System, wollen auch Dinge einführen – Herr Kollege Engel, wenn Sie nachher Stellung nehmen –, die der Kontrolle durch kommunale Selbstverwaltung und durch öffentlichen Einfluss unterliegen.

Fünfte Anmerkung. Meine Damen und Herren, das wird dann der Lackmustest sein, wie wir uns hier im Parlament angesichts dieses von uns eingebrachten Antrags verhalten, von dem wir übrigens glauben, dass er nach der Veröffentlichung und dem Vorwort von Minister Krautscheid die kompletten Stimmen der Regierungsfraktion erhalten müsste.

(Beifall von der SPD)

Etwas skeptischer sind wir – das will ich schon mal andeuten –, wenn wir

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

– Frau Präsidentin, ich komme zum Schluss – einzelne Anträge einbringen werden, die sich mit Wasserversorgung, Abfallentsorgung – wir hatten heute das Thema – und mit Fragen der sozialen Dienstleistung und Ähnlichem beschäftigen. Da wird sich dann die Spreu vom Weizen trennen, möglicherweise so wie heute Morgen in der Aktuellen Stunde, dass wir eine breite Mehrheit von SPD, CDU einschließlich Ministerpräsident und Bündnis 90/Die Grünen haben und die FDP dann in der Minderheit sein wird.

Warten wir es ab. Wir freuen uns auf ernsthafte Beratung, weil es um die Vorsorge für die Menschen geht.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Kuschke. – Als nächste Rednerin hat Frau von Boeselager für die Fraktion der CDU das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Ilka von Boeselager (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Kuschke, ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie das Buch von Minister Krautscheid zum Rednerpult mitgenommen haben.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Ja, wir lesen!)

– Großartig. – Darin steht alles über Daseinsvorsorge, was man so wissen muss.

(Wolfram Kuschke [SPD]: Ja!)

– Sehr gute Dinge. Ich fand es spannend, dass Sie Ihren Antrag, den Sie 2007 in etwas anderer Form schon einmal hier eingebracht haben, heute erneut zur Diskussion stellen. Sie müssen wirklich sehr große Sorgen haben, dass wir, was die Daseinsvorsorge in Deutschland anbetrifft, nicht auf dem aktuellen Stand sind.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Muss man auch!)

Denn sonst würden Sie das nicht immer wieder zur Diskussion stellen.

Jetzt liegt es Ihnen zwar in Form eines Buches vor, was alles angedacht ist und wo die Knackpunkte sind, aber dennoch wollen Sie es immer erneut diskutieren. Gut, das ist Ihr Recht, und das können Sie auch so tun. Wir sind auch bereit, wieder zu antworten.

Allerdings sind wir nicht dazu bereit, zusätzliche bürokratische Hemmnisse aufzubauen. Wenn ich Ihren Antrag genau lese, wollen Sie immer mehr bürokratische Hemmnisse einbringen.

(Wolfram Kuschke [SPD]: Wo denn? Sagen Sie mal!)

Da spielen wir nicht mit, sondern wir wollen so wenig Bürokratie wie eben möglich.

Natürlich ist uns allen klar, welche Bedeutung der Daseinsvorsorge gerade auf den ganz wichtigen Feldern Telekommunikation, Gas, Strom und Elektrizität zukommt. Aber mehr Wettbewerb auf diesen Feldern durch Europa ist auch eine Chance für die Bürgerinnen und Bürger. Man schaut sehr viel stärker auf die Preise und hält sie dadurch für die Bürgerinnen und Bürger in einer gewissen Größenordnung.

Bei der Telekommunikation zum Beispiel hat der Wettbewerb schon bewirkt, dass man innerhalb Europas jetzt sehr viel preiswerter telefonieren kann und hier grenzübergreifend die Hemmnisse abbaut werden.

Wir müssen allerdings darauf achten, dass sich bei uns nicht immer mehr Konzerne zusammenschließen und so den Wettbewerb stören. Ich gebe Ihnen Recht, dass wir in Zukunft darauf achten müssen, hier eine Balance zu halten. Ich bin aber ganz sicher, dass es für die Regionen und für die Kommunen wichtig ist, dass wir diesen Wettbewerb für die Zukunft offenhalten.

Ich sehe dem Ganzen sehr gelassen entgegen. Wir sind auf einem sehr guten Weg. Wie ich den Minister verstanden habe, will er demnächst auch mit der Kommission Details besprechen. Dann werden wir dieses automatisch in unserem Ausschuss wieder aufgreifen.

Ich möchte allerdings noch darauf hinweisen, dass ich offen bin, es auch im Wirtschaftsausschuss noch einmal zu diskutieren. Eine breite Diskussion kann in keinem Fall schaden, sondern kann nur dienlich sein. Dann wollen wir sehen, wie es sich weiterhin entwickelt. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Abgeordnete von Boeselager. – Als nächster Redner hat Herr Engel für die Fraktion der FDP das Wort. Bitte schön, Herr Kollege Engel.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Menschen und Unternehmen erwarten in Nordrhein-Westfalen zu Recht ein breites Spektrum von Leistungen von hoher Qualität zu erschwinglichen Preisen, aber nicht, sehr verehrter Herr Kuschke, primär durch die Daseinsvorsorge durch öffentliche Unternehmen.

Viele privat organisierte Unternehmen, ob Krankenhäuser, Altenheime, Ver- und Entsorgungsbetriebe, Rundfunk und Telekommunikationsunternehmen usw., dienen der Daseinsvorsorge und dem Gemeinwohl.

Wirtschaftswachstum ist aber das Ergebnis einer erfolgreichen marktwirtschaftlichen Politik mit erfolgreichen Unternehmen und schlaun Köpfen, nicht einer rechtlichen Absicherung jeglicher staatlicher Leistungserbringung mit Steuergeldern unter dem Deckmäntelchen der öffentlichen Daseinsfürsorge.

Der Staat muss auf seine Kernaufgaben zurückgeführt werden.

(Beifall von der FDP)

Er hat sich beinahe in jede Lebensritze hineingedrängt.

(Beifall von der FDP)

Das Motto „Privat vor Staat“ ist keine marktradikale Politik. Das war es nie. Es ist schlichte Vernunft und klare, europafreundliche Ordnungspolitik.

Die Novelle der Gemeindeordnung war ein Meilenstein bei der Modernisierung Nordrhein-Westfalens.

(Horst Becker [GRÜNE]: Ein Mühlstein!)

Wir haben dadurch die kommunale Selbstverwaltung sowie Mittelstand und Handwerk gestärkt. „Privat vor Staat“ heißt: zukunftsorientierte Verwaltung durch Innovation unter Einbindung privater Kompetenz.

(Beifall von der FDP)

Die Vorstellungen der Europäischen Union und der SPD bei den Themen „Deregulierung“ und „Wettbewerb“ könnten unterschiedlicher nicht sein. Die SPD möchte am liebsten einen Freibrief für alle öffentlichen Dienstleistungen in Europa. Weder das Wettbewerbsrecht noch die Regeln des Binnenmarktes sollten hier gelten.

(Marc Jan Eumann [SPD]: So ein Quatsch!)

Dabei räumt die EU den Mitgliedstaaten schon seit Längerem einen weitgehenden Gestaltungsspielraum bei der Definition der nationalen öffentlichen Daseinsfürsorge ein.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Nicht jeder, der Engel heißt, kommt in den Himmel!)

– Herr Eumann, wenn Sie davon sprechen, die Landesregierung habe mit den landesrechtlichen Änderungen der Gemeindeordnung und im Sparkassengesetz Beschlüsse des Bundesrates unterlaufen – so schreibt es die SPD in ihrem Antrag auf Seite 3 oben –, ist das staatsrechtlich sicherlich optimierungsbedürftig.

(Beifall von der FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, im Mai 2006 hatten die Sozialisten im Europäischen Parlament erneut eine Rahmenrichtlinie zur Daseinsfürsorge gefordert und einen Entwurf zur Identifizierung und Absicherung von Dienstleistungen im Gemeinwohlinteresse vorgelegt. Zeitgleich hatte die Gewerkschaft ver.di in Nordrhein-Westfalen ein entsprechendes Eckpunktepapier vorgelegt.

Nun versuchen Sie hier im Parlament – wir haben es bereits gehört – ein zweites Mal Ihr Glück, und zwar dieses Mal mit einer leicht veränderten Forderung, während die SPD auf Bundesebene augenscheinlich handlungsunfähig oder -unwillig zu sein scheint.

(Bodo Wißen [SPD]: Scheint!)

Mit Ihrem Antrag aus dem Jahre 2007 forderten Sie eine Rahmenrichtlinie. Heute ist es ein Rechtsrahmen zur Daseinsfürsorge. Das Spannungsverhältnis zwischen europäischem Wettbewerbs- und Vergaberecht, privaten Interessen und solchen der kommunalen Selbstverwaltung löst man aber nicht mit einem solchen Rechtsrahmen auf europäischer Ebene.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Engel, der Kollege Kuschke möchte Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen. Wollen Sie die zulassen?

Horst Engel (FDP): Gerne.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Bitte schön, Herr Kollege Kuschke.

Wolfram Kuschke (SPD): Herr Kollege Engel, die Veröffentlichung, die ich gerade schon einmal hochgezeigt habe, ist vor wenigen Wochen erschienen, also im Jahre 2009.

Was, glauben Sie, hat Herrn Krautscheid dazu gebracht, das für aktuell und notwendig zu halten, dass man es in einer solch kompakten Form auf den Tisch bekommt und darüber spricht?

Horst Engel (FDP): Ich bin weder Hellseher noch Tiefenpsychologe. Sie müssten Herrn Krautscheid selber fragen. Aber ich glaube, aus Sicht einer regierungstragenden Fraktion, wie es die FDP ist, kann ich es nur so werten, dass er unsere Politik noch einmal erläutert und unterstützt.

(Lachen von der SPD)

Anders kann es gar nicht sein.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Das war keine Fangfrage, das war eine Fangantwort!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich komme zum Schluss: Auf Landesebene wollen Sie Gegebenheiten mit untauglichen Mitteln lösen. Dabei können wir Ihnen leider nicht helfen. Auf europäischer Ebene ist man schon viel weiter. Ihren Antrag betrachte ich mit Skepsis. Schauen wir einmal, wie die Beratungen darüber im Ausschuss laufen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Engel. – Als nächster Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Abgeordnete Becker das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal, Herr Engel, macht das, was wir gerade von Ihnen gehört haben, deutlich, warum die FDP in einer Reihe von wesentlichen Fragen, nämlich immer dann, wenn es um ordnungspolitische Rahmenbedingungen geht, hier im Haus – aus meiner Sicht jedenfalls – den marktradikalen Rand des Parlaments bildet. Ich fühle mich manchmal an den Kollegen Sagel spiegelbildlich erinnert, wenn ich Ihnen beiden – der

Linken auf der einen und der FDP auf der anderen Seite – in Bezug auf die Daseinsvorsorge zuhöre. Sie stellen sozusagen die Ränder der Unvernunft dar.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das haben wir heute wieder erleben können.

Meine Damen und Herren, der Antrag der SPD nennt aus unserer Sicht einige gewichtige Probleme, die sich für die öffentliche Daseinsvorsorge im Zusammenhang mit der Entwicklung eines europäischen Binnenmarktes und dem europäischen Wettbewerb in der Tat stellen.

(Ralf Witzel [FDP]: Ganz schwache Nummer!)

– Wenn Sie sich darüber aufregen, dass ich das gesagt habe, finde ich das angemessen. Sie sollen sich auch aufregen. Aber vor allen Dingen sollten Sie in sich gehen und Ihre Positionen ändern. Das wäre für dieses Parlament angemessen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich sage es gerne noch einmal: Aus unserer Sicht greift der Antrag der SPD die richtigen Probleme auf. Die Probleme werden richtig benannt.

Des Weiteren müssen wir feststellen, dass die EU bei der Daseinsvorsorge auch deswegen ein Problem ist, weil wir mit unserer Rechtsverfassung und unserer Rechtsstellung der Kommunen, die im Gegensatz zu der in vielen anderen europäischen Ländern sehr stark ist, in der EU eine Sonderstellung einnehmen. Vor diesem Hintergrund werden wir von der EU auch sehr oft nicht angemessen behandelt.

Ich glaube aber auch, dass gerade jetzt in der Finanzkrise deutlich wird, dass wir uns glücklich schätzen können, starke Kommunen und eine kommunale Selbstverwaltung zu haben. Insofern können auch Kommunen noch dazu beitragen, dass öffentliche Aufträge erteilt werden und öffentliche Daseinsvorsorge im Sinne der Bürgerinnen und Bürger gestaltet wird. Das ist zum Beispiel bei der Versorgung mit Wasser und Energie, bei der Abwasser- und Müllentsorgung sowie im Personenahverkehr oder auch in der Gesundheits- und Sozialpolitik der Fall.

Wenn ich Ihnen so zuhöre, stelle ich mir die Frage, ob Sie tatsächlich immer noch meinen, der Markt könnte alles regeln oder sollte nahezu alles regeln. Dieses Bild bricht meines Erachtens gerade zusammen. Nach meiner Einschätzung befinden wir uns in einer ähnlichen Wendezeit, wie es beim Zusammenbruch des Ostens der Fall gewesen ist. Der marktradikale Kapitalismus, also das, wofür Sie stehen, der nichts mit sozialer Marktwirtschaft zu tun hat, befindet sich, glaube ich, in einer ganz, ganz großen Existenzkrise.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Meine Damen und Herren, ich sage das auch vor dem Hintergrund, dass Sie und andere, die diese marktradikale Position auch gegenüber der Daseinsvorsorge einnehmen, sich immer wieder gerne hinter dem EuGH verstecken. Auch an dieser Stelle neige ich zum Klartext. Der EuGH – das wissen alle, die sich mit den entsprechenden Fragen beschäftigen – ist in der Tat ein Gerichtshof, der eine marktradikale Position in der EU durchsetzt.

(Beifall von Andrea Asch [GRÜNE])

Überall dort, wo die EU-Kommission und das Europäische Parlament es nicht vermocht haben, sich auf klare Regeln zu verständigen, werden diese vom EuGH in einer extrem wettbewerbsverzerrenden Art und Weise interpretiert.

Deswegen sind wir sehr dafür, dass die Bundesregierung und wir uns insgesamt darum bemühen, in der EU klare Definitionen durchzusetzen.

Dazu zählt natürlich auch, dass die Bundesregierung ihre Rolle im Sinne der Kommunen spielt. Diesen Punkt will ich hier kritisch anmerken, Herr Kollege Kuschke; denn das klappt nicht immer. Manches Mal ist sie auch untätig geblieben.

Ich nenne nur ein Beispiel aus dem März. Hätten wir in der Frage der interkommunalen Zusammenarbeit frühzeitig über die Bundesregierung reingegrätscht, wäre es nicht zu der Ausschreibungspflicht gekommen, wie die EU sie verlangt. Auf Druck der Wirtschaftsverbände und auf Druck der CDU innerhalb der Koalition wurde die entsprechende Position gegenüber der EU aber wieder aufgeweicht, sodass das Ganze jetzt der Ausschreibungspflicht unterliegt. -Das ist eines von vielen Beispielen.

Meines Erachtens müssen wir uns in der Tat dafür einsetzen, dass die EU die kommunale, die öffentliche Daseinsvorsorge so begreift, wie sie hier von den Kommunen verstanden wird. Das ist für eine kostengünstige Erbringung qualitativ hochwertiger Dienstleistungen für die Bürgerinnen und Bürger unverzichtbar.

Herr Kollege Engel, Ihnen will ich nur folgenden Hinweis geben: Insbesondere aus Kostengründen und gerade auch wegen der Korruption, die stattgefunden hat, gehen im Moment auch in diesem Land reihenweise Gebietskörperschaften, auch mit CDU-Mehrheiten, wieder dazu über, etwa die Müllentsorgung aus der Privatisierung wieder herauszunehmen und sie wieder zu rekommunalisieren. Das ist ein Beleg für das genaue Gegenteil der Position, die Sie hier vertreten haben. – Schönen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Becker. – Meine Damen und Herren, als nächster Redner hat für die Landesregierung in Vertretung von Herrn Minister Kraut-

scheid nun Herr Minister Lienenkämper das Wort. Bitte schön, Herr Minister.

Lutz Lienenkämper, Minister für Bauen und Verkehr: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! In der Diskussion ist klar geworden, dass es sich hier um einen modifizierten Antrag der SPD-Fraktion handelt. Erstmals am 13. Juni 2007 hat das Hohe Haus den damaligen Antrag der SPD „Effiziente öffentliche Daseinsvorsorge der Menschen in NRW langfristig sichern“ besprochen.

Seinerzeit wollte die Fraktion der SPD eine Rahmenrichtlinie für die Daseinsvorsorge. Jetzt ist der Antrag überarbeitet, und es geht um einen Rechtsrahmen und sektorale Richtlinien. Aus unserer Sicht ist aber auch das ein Mehr an europäischer Regelung, das wir nicht wollen.

Im Kern soll mit dem vorliegende Antrag tatsächlich eine Debatte initiiert, die hier bereits vor zwei Jahren geführt worden ist. Seinerzeit fand im Hauptausschuss am 6. März 2008 eine Expertenanhörung statt. Die eingeladenen Experten lehnten zum ganz überwiegenden Teil eine solche Rahmenrichtlinie ab.

Die EU hat die großen netzgebundenen Bereiche der Daseinsvorsorge mit großen staatlichen Monopolen im Zuge der Errichtung des Binnenmarktes durch sektorale Gesetzgebung reguliert, liberalisiert bzw. teilliberalisiert, zum Beispiel Telekommunikation, Elektrizität usw. Das hat die Landesregierung begrüßt.

Die Rechtsprechung des EuGH und die EU-Kommission greifen aber darüber hinaus mit dem europäischen Querschnittsrecht, insbesondere dem Vergabe- und Beihilferecht, in hohem Maße in die kommunale Entscheidungsautonomie ein. Zum Beispiel ist die vergaberechtsfreie Beauftragung eines gemischtwirtschaftlichen Unternehmens kaum mehr möglich. Insgesamt entstehen ein hoher bürokratischer Aufwand und Rechtsunsicherheit.

Herr Kollege Kuschke, insofern – das sage ich ausdrücklich – stellen Sie in Ihrem Antrag die Situation richtig dar.

Allerdings wird nicht hinreichend klar, was mit einem Rechtsrahmen gemeint sein soll. Ich verstehe unter einem Rechtsrahmen zumindest eine weitere europäische Regulierung und damit in jedem Fall mehr Regeln, sei es durch Sektorrichtlinien oder sonstige Regelungen. Aus unserer Sicht wäre das eine Überregulierung. Sowohl die Landesregierung als auch die kommunalen Spitzenverbände befürchten weitere Verkomplizierungen und Einengungen des Handlungsspielraums der Kommunen.

Wir teilen allerdings die im SPD-Antrag vertretene Auffassung, dass bei allem notwendigen und zunehmenden europäischen Wettbewerb, den wir

ausdrücklich wollen, die Spielräume der Regionen, der Kommunen, der kommunalen Unternehmen und der Wohlfahrtsverbände bei der Ausgestaltung, Finanzierung und Erbringung von Leistungen der Daseinsvorsorge ausreichend groß bleiben müssen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Minister, der Abgeordnete Kuschke würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen. Wollen Sie sie zulassen?

Lutz Lienenkämper, Minister für Bauen und Verkehr: Ich würde sie heute gerne ausnahmsweise nicht zulassen.

Anstatt einen Rechtsrahmen zu fordern, ist es aber vielversprechender, die Problempunkte im Diskurs mit der Europäischen Kommission anzugehen.

Derartige Verhandlungen haben übrigens schon zu ersten Erfolgen geführt. Insgesamt sehen wir, dass die Europäische Kommission der Landesregierung immer wieder offen und gesprächsbereit gegenübertritt. Sie hat ein Interesse daran, sich die Gegebenheiten in den Einzelfällen darlegen und erklären zu lassen, um ein Verständnis für die Probleme der jeweiligen Bereiche und Mitgliedstaaten zu entwickeln. Diese Gespräche führen oft zum Ziel; denn der Kommission geht es vor allem um die Rechtfertigungsgründe.

Daher sollten wir weiter diesen Weg verfolgen, gezielt in Einzelfällen an die Kommission heranzutreten, um gemeinsam pragmatische Lösungen zu finden.

In der Stellungnahme des Bundesrates vom 3. April 2009 zur jährlichen Strategieplanung der Kommission der Europäischen Gemeinschaften für 2010 ist dargelegt, was von der neuen Kommission darüber hinaus im Hinblick auf Daseinsvorsorge erwartet wird, nämlich mehr Klarheit bei den nicht wirtschaftlichen Dienstleistungen und den Dienstleistungen mit lokalem Bezug sowie eine Überarbeitung der Vergaberichtlinien mit einer Definition von Inhouse-Geschäften und einer Klarstellung, dass interkommunale Kooperation ein Organisationsakt ist und nicht dem Vergaberecht unterliegen sollte.

Das sind unsere zentralen Forderungen. Dafür bedarf es nach unserer Auffassung keines Rechtsrahmens und auch keiner sektoralen Richtlinien.

(Wolfram Kuschke [SPD]: Aber wir haben viel Übereinstimmung!)

– Kollege Kuschke, deswegen sagte ich ja, einige Dinge sind im Antrag völlig richtig beschrieben. Wir glauben eben nur tatsächlich, dass das Mittel, das Sie vorschlagen, nicht das geeignete Mittel ist, sondern dass es richtig ist, in Einzelfällen weiterhin mit der Kommission zu sprechen, pragmatische Lösungen zu erzielen und dabei die Ziele, die ich genannt habe und in denen wir übereinstimmen, auch gemeinsam weiter zu verfolgen.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Jetzt steht hier noch einiges zur Publikation des Kollegen Krautscheid. Die haben Sie dankenswerterweise in diesem Hohen Hause schon erwähnt. Ich kann mich dem nur anschließen. Es handelt sich um eine kluge und gute Publikation des Kollegen Krautscheid.

Im Übrigen darf ich aus den dargelegten Gründen weiter gute Beratungen wünschen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Lienenkämper. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratung sind und zur Abstimmung kommen können.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Antrags Drucksache 14/9200** an den **Hauptausschuss** – federführend – sowie an den **Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturreform** und an den **Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Darf ich die Zustimmung zu dieser Überweisungsempfehlung feststellen? – Gibt es Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist diese Überweisungsempfehlung mit Zustimmung aller Fraktionen angenommen.

Meine Damen und Herren, ich rufe auf:

10 Gesetz zur Änderung des Landesrichtergesetzes (Landesrichtergesetz – LRiG)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/8903

Beschlussempfehlung und Bericht
des Rechtsausschusses
Drucksache 14/9276

zweite Lesung

Eine Debatte ist hierzu nicht vorgesehen, sodass wir direkt zur Abstimmung kommen können.

Der Rechtsausschuss empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/9276**, den Gesetzentwurf Drucksache 14/8903 unverändert anzunehmen. Wer dieser Beschlussempfehlung folgen möchte, den bitte ich, das durch Handzeichen zu bekunden. – Das sind die Abgeordneten der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP. Gibt es Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Die Abgeordneten der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen enthalten sich. In Abwesenheit des fraktionslosen Abgeordneten Sagel ist die Be-

schlussempfehlung damit **angenommen** und der Gesetzentwurf in zweiter Lesung verabschiedet.

Ich rufe auf:

11 Zukunft des Wohnens in NRW

Große Anfrage 26
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/8095

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 14/8725

Ich eröffne die Beratung und erteile für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen dem Abgeordneten Becker das Wort. Bitte schön, Herr Becker.

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Grünen-Landtagsfraktion hat das Thema „Zukunft des Wohnens in NRW“ mit einer Großen Anfrage aufgegriffen. Wir haben das auch deswegen gemacht, weil wir mit einer Reihe von Fragen die Folgen der Politik der Landesregierung für die Wohnungswirtschaft in NRW erfragen wollen.

Zunächst einmal ist festzustellen – das wird auch aus der Antwort der Landesregierung deutlich –, dass die Veränderungen an den Wohnungsmärkten deutlich und unaufhaltsam voranschreiten. Aus unserer Sicht – ich will das am Anfang deutlich sagen – sehen wir einer Wohnungsnot entgegen, und zwar für einen Teil der Gesellschaft, nämlich insbesondere für die Menschen, die nur geringe Haushaltseinkommen haben, in den Wachstumsregionen entlang der Rheinschiene, im Raum Münster und im Raum Aachen.

Auf der anderen Seite – auch das gehört zum Bild – driften immer mehr Stadtteile ab. Einer Konzentration von Armut in ganzen Stadtbezirken folgt dann oft auch der Rückzug von Investoren und Investitionen in die Instandhaltung der Wohnungen und das Wohnumfeld. Es entstehen, wie der Verband der Wohnungswirtschaft das genannt hat, „Schmuddel-ecken“.

Meine Damen und Herren, die Bilanz der schwarz-gelben Koalition im Landtag, die Bilanz der schwarz-gelben Landesregierung ist aus unserer Sicht vernichtend. Es ist eine Bilanz des wohnungspolitischen Versagens. Das muss nach der Art der Antworten eigentlich auch die Landesregierung selber konstatieren.

Meine Damen und Herren, die Mittel für die Wohnungsbauförderung sind auf einem historischen Tiefstand. Während vor zehn Jahren noch 1,4 Milliarden € in den Wohnungsbau investiert worden sind, sind es im Jahr 2008 unter der schwarz-gelben Landesregierung nahezu 600 Milli-

onen € weniger, und das im Übrigen trotz eines deutlichen Anstiegs der Bundesförderung.

Meine Damen und Herren, nie zuvor hat es weniger Neubau von Mietwohnungen in Nordrhein-Westfalen gegeben. Vor zehn Jahren sind nahezu 10.000 Mietwohnungen pro Jahr gebaut worden. Im Jahr 2008 sind nur noch 4.300 Mietwohnungen im gesamten Land gebaut worden. Das sind über 50 % weniger.

Nie zuvor – auch das gehört zum Bild – hatten wir weniger Investitionen in die Modernisierung des Wohnungsbestands. Vor zehn Jahren wurden 17.000 Wohnungen jährlich modernisiert. Jetzt sind es 85 % weniger, nämlich nur noch knapp 3.000.

Meine Damen und Herren, wer sich die schwarz-gelbe Landesregierung mit ihren eigenen Ankündigungen ansieht, der wird feststellen: Am Anfang hat Herr Wittke hier großspurig verkündet, die Lidl-Verkäuferin sei nun in das Blickfeld gerückt, man wolle ihr zu Eigentum verhelfen. Aber auch da ist die Bilanz in der Praxis vernichtend.

In den besten Zeiten gab es nahezu 11.000 Förderungen für selbstgenutztes Wohneigentum. Das waren die rot-grünen Zeiten. Unter der schwarz-gelben Landesregierung – obwohl sie die erwähnte Priorität hatte – sind es nur noch rund 7.700. Insofern müssten Sie eigentlich Ihre Oppositionsanträge wieder herausholen und gegen sich selber Anträge stellen, weil Sie ja, wenn Sie konsistent wären, sagen müssten, dass Sie sich weit von Ihren eigenen Zielen – viel weiter als Rot-Grün das jemals getan hat – entfernt haben.

Meine Damen und Herren, 123.000 Haushalte in NRW suchen derzeit eine angemessene Wohnung. Gegenüber dem Jahr 2005 ist das ein Zuwachs von 40.000 Haushalten, die eine bezahlbare Wohnung suchen.

Ich will das einmal auf Städte herunterbrechen. 14.500 wohnungssuchende Haushalte gibt es in Köln. Die Neubauaktivität, die dem entgegensteht, liegt bei 971 Mietwohnungen. In Düsseldorf ist das Verhältnis 5.600 zu 1.071 – im gesamten Regierungsbezirk Düsseldorf, wohlgemerkt.

Diese Liste könnte man an verschiedenen Stellen im Land fortführen – ich sagte es eben –, insbesondere an der Rheinschiene, im Raum Aachen und in Münster. Wir stellen fest: Die Zahl der wohnungssuchenden Haushalte steigt, und die Zahl der armen Haushalte nimmt zu. Übrigens wird auch die Bedeutung des Themas Altersarmut in den nächsten Jahren dramatisch zunehmen.

Aber auf der anderen Seite ist das Angebot nicht mehr da. Die Zahl der Bindungswohnungen nimmt dramatisch ab. Wir werden im Jahr 2015 nur noch 47 % der heute vorhandenen Sozialwohnungen mit Bindungen haben, nämlich 426.000. Auch das spricht dafür, dass sich die Lage auf dem Woh-

nungsmarkt für die Bezieher unterer Einkommen dramatisch zuspitzt.

Meine Damen und Herren, Wohnungspolitik ist Sozialpolitik. Wer sich anschaut, wie die Entwicklungen in den nächsten Jahren sein werden, wer sich diese nachvollziehbaren Gedanken macht, muss zu dem Ergebnis kommen, dass Ihre Politik in den letzten Jahren eine Politik der Abrissbirne im Wohnungsbau war. Sie setzen sie jetzt bei der Wfa fort. Sie haben sie bei der Kündigungssperrfristverordnung gemacht. Sie haben sie beim Wegfall der Ausgleichabgabe gemacht. Sie haben es bei der Reduzierung der Förderung gemacht.

Sie haben das an vielen Stellen gemacht, und es ist zu konstatieren: Wenn Sie in Ihrer Art der Wohnungsbaupolitik nicht dringend und sehr schnell umkehren, hat Nordrhein-Westfalen und haben die Menschen mit geringem Einkommen und in der Nähe zur Armut noch weitaus schlechtere Bedingungen am Wohnungsmarkt zu erwarten.

Das darf aus unserer Sicht nicht sein. Deswegen fordere ich Sie auf, dringend eine Umkehr Ihrer Wohnungsbaupolitik vorzunehmen und mit uns darüber zu diskutieren. – Schönen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Becker. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Sahren das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Heinz Sahren^{*)} (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal begrüßen wir es, dass wir im Rahmen der heutigen Plenarsitzung über den Wohnungsbau diskutieren können. Sowohl die der Großen Anfrage zugrunde liegenden Fragestellungen als auch die sehr umfangreiche Antwort der Landesregierung zeigen, dass der Wohnungs- und auch der Städtebau nach wie vor – eventuell müsste man sogar sagen: wieder – ein wichtiges politisches Betätigungsfeld ist.

In den Nachkriegsjahren bestand die Fragestellung darin, den Menschen wieder vernünftigen Wohnraum anzubieten. Wohnen als originäres Grundbedürfnis war damals die große Herausforderung. Die Bewältigung dieser Fragestellung war eine außerordentliche politische Leistung, an der alle politischen Ebenen erfolgreich mitgewirkt haben. Es ging darum, Ersatz für zerstörten Wohnraum zu errichten und im Zusammenhang mit der größten innerdeutschen Völkerwanderung den vielen Flüchtlingen gerade auch in unserem Bundesland Wohnraum anbieten zu können.

Die Bürger und die Bauwirtschaft haben es mit Unterstützung der Politik geschafft, durch umfangreiche Bautätigkeit die Herausforderungen zu meistern. Heute gibt es ganz andere Probleme, die mit

der ersten Phase der Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland wenig zu tun haben. So begnügte man sich vor 50 Jahren mit 25 m² Wohnfläche pro Person. In Tabelle 19 der Antwort der Landesregierung wird dargelegt, dass heute je Einwohner ca. 41 m² an Grundfläche zur Verfügung stehen.

Heute sind die Stichworte „demografische Entwicklung“ und „energetische Erneuerung“ Allgemeingut und zentrale Orientierungspunkte in der Wohnungswirtschaft und in der Städtebaupolitik. Vor 50 Jahren – ich glaube, man kann sogar sagen: noch vor zehn Jahren – waren diese Begriffe Fremdworte und schon gar keine Handlungsrahmen für Architekten und Bauwirtschaft.

Im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung zur Aktionsplattform der Architektenkammer NRW mit der Überschrift „NRW wohnt“ am 5. November 2007 beschrieb Präsident Hartmut Miksch die Situation so – ich zitiere –:

Wohnen hat in den vergangenen Jahren im Bewusstsein der Öffentlichkeit deutlich an Bedeutung gewonnen. – Umfragen belegen, dass viele Menschen der privaten Wohnung als Rückraum und Erholungsraum in einer als fordernd empfundenen Arbeitswelt einen steigenden Wert beimessen. Auch haben die demografische Entwicklung und die gesamtgesellschaftlichen Tendenzen des Wohnens zusätzlich in den Fokus politischer Überlegungen geführt.

Ich möchte hinzufügen, dass gleichberechtigt vor allem auch Fragen des Klimaschutzes, der energetischen Erneuerung, der Kosten für Ver- und Entsorgung und auch der Verkehrsinfrastruktur dem Wohnen neue Facetten verliehen haben.

Die quantitative Frage des Wohnens ist weitestgehend beantwortet. Heute geht es um mehr Qualität, um die Bezahlbarkeit von Wohnraum und darum, eine Reihe von umwelt- und sozialpolitischen Fragestellungen zu beantworten. Zu einer Qualitätsverbesserung gehört unter anderem auch der Abriss von Hochhäusern als Ultima ratio; das muss man ausdrücklich sagen.

Die Grünen haben einen außerordentlich umfangreichen Fragenkatalog vorgelegt. An dieser Stelle möchte ich dem Ministerium für Bauen und Verkehr und auch allen anderen Ministerien, die daran beteiligt waren und geliefert haben – man kann es dem Deckblatt entnehmen –, ein großes Kompliment aussprechen und ihnen gleichzeitig für ihre umfangreichen Einschätzungen danken. Die Antworten sind sehr begründet. Es werden fundierte Analysen dargelegt, und die vorgenommenen Bewertungen sind nachvollziehbar.

So sehr ich die umfangreiche Aufarbeitung des Themas „Wohnen in NRW“ begrüße, erlaube ich mir dennoch, an den Fragestellungen Kritik zu üben; denn Sie haben mit den vielen kleinteiligen Fragen

eine Chance vertan. Sie fragen vorwiegend nach dem Status quo und nach den Entwicklungen in den letzten Jahren. Würden Sie allerdings die Fragen mit dem Anspruch der Überschrift „Zukunft des Wohnens“ vergleichen, würden Sie feststellen, dass Sie diesem Anspruch nicht gerecht werden.

(Zuruf von den GRÜNEN)

Ich glaube, dass diese Initiative für die politische Arbeit im Ausschuss für Bauen und Verkehr keine neuen Erkenntnisse bringt. Eine geschichtliche Betrachtung und Sozialanalysen sind sehr interessant, aber es werden wenige Schlussfolgerungen für die Zukunft des Wohnens aufgezeigt.

Sie hätten erkennbare neue Tendenzen deutlicher hinterfragen sollen. Die von den Grünen ausgewählten Fragen entsprechen in Teilen den sorgfältigen Analysen des Berichts der Enquetekommission „Zukunft der Städte“, die in der letzten Legislaturperiode gearbeitet und dann ihren Schlussbericht vorgelegt hat. Dort sind wesentlich intensivere und fundiertere Fragestellungen enthalten, als es hier deutlich wurde.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Eine weitere Kritik meinerseits ist, dass sich die erkennbare wohnungspolitische Ausrichtung fast nur auf die einzelne Wohnung bezieht. Die bekannten eigenen vier Wände stehen im Mittelpunkt. Für die CDU ist die Wohnungsbaupolitik längst viel umfangreicher und insbesondere interdependenter zu betrachten. Für uns ist Wohnungsbaupolitik wesentlich mehr als der Fokus auf die schon erwähnten vier Wände, sondern eine Kombination bzw. ein Netzwerk von Sozialpolitik, Verkehrspolitik, Bildungspolitik, Freizeitpolitik, Arbeitsmarktpolitik, Umweltpolitik, auch Wirtschaftspolitik und vor allem Energiepolitik. Das sind die wichtigsten Stichworte in diesem Zusammenhang, die dieses Politikfeld umgeben.

Eine wichtige Erkenntnis bringt die Antwort der Landesregierung jedoch ganz deutlich zutage, nämlich die Bestätigung der Richtigkeit von wohnungspolitischen Entscheidungen in den letzten Jahren und die Richtigkeit des erkennbaren Kurses im Bereich des Bauministeriums. Beispielhaft kann dies besonders an den Förderbestimmungen verdeutlicht werden, die wir vor Kurzem erlassen und mit denen wir eine besondere Grundlage geschaffen haben. Dabei legen wir nicht mehr das bekannte Gießkannenprinzip zugrunde, sondern fördern sehr differenziert nach regionalen Entwicklungen und regionalen Bedarfen. Dazu hat es umfangreiche Gutachten gegeben, die dafür eine gute Grundlage geschaffen haben.

Schade, dass der Fragenkatalog die sehr umfangreichen und innovativen Arbeiten des Referates „Experimenteller Wohnungsbau“, wo es vor allem um neue Wege des Wohnens geht, unzureichend hinterfragt. Durch eine Große Anfrage und den dar-

aufbauenden Antworten sollen der Politik Orientierungshilfen an die Hand gegeben werden. Dies ist so gut wie unterblieben oder unterbleibt einfach.

Ich meine allerdings, dass Politik auch gut beraten wäre, sich mit der Architektenkammer und mit den Verbänden der Wohnungswirtschaft auseinanderzusetzen; denn hier wird sehr sachkundig gearbeitet. Das will ich ausdrücklich gerade der Architektenkammer bescheinigen, die mit der Fragestellung der Zukunft des Wohnens ganz neue Wege geht.

Ich fasse zusammen und stelle Folgendes fest:

Erstens. Die ausführlichen Antworten der Landesregierung unterstreichen die Richtigkeit unserer Wohnungsbaupolitik. Wir können auf diesem Weg weitermachen.

Zweitens. Mit dem auf Gegenwart und Vergangenheit ausgerichteten Fragenkatalog haben Sie leider Chancen für die Wohnungspolitik vertan. Sie werden dem Anspruch der Überschrift „Zukunft des Wohnens“ nicht annähernd gerecht.

Drittens. Wir fordern, dass im Rahmen der Anschlussberatung Wohnungsbaupolitik, Energiepolitik, Bildungspolitik, Integrationspolitik, Wirtschaftspolitik und natürlich Städtebaupolitik, um die wichtigsten Felder zu nennen, mit berücksichtigt werden.

Viertens. Klar ist, dass die zukünftige Wohnungspolitik viel mehr ist als die Diskussion über Förderbeiträge. Wir laden Sie ein, mit uns gemeinsam die wirklichen Zukunftsfragen des Wohnens zu diskutieren. Wohnen ist ein Schlüssel zu mehr Lebensqualität. Deshalb wünschen wir das zukunftsorientierte Gespräch. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Sahnen. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Kollege Römer das Wort. Bitte schön, Herr Abgeordneter.

Norbert Römer (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kolleginnen und Kollegen! Die Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage von Bündnis 90/Die Grünen zur Zukunft des Wohnens will ich für die SPD-Fraktion nutzen, um einige grundsätzliche Bemerkungen zur Bedeutung des Wohnens und zur Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt zu machen, und dies selbstverständlich vor dem Hintergrund der Privatisierungspolitik dieser Landesregierung; denn „Privat vor Staat“ – wir erleben es ja alle – hat auch im Wohnungsbau, in der Wohnungspolitik tiefe Spuren hinterlassen.

Wohnen, meine Damen und Herren, ist ein Grundbedürfnis der Menschen, und die Unversehrtheit der Wohnung gibt Menschen Sicherheit. Aus gutem Grund steht deshalb auch die Unverletzlichkeit der Wohnung unter dem Schutz des Grundgesetzes. In

der sozialen Marktwirtschaft, Herr Kollege Sahnen, war es lange Zeit gemeinsame Auffassung der verantwortlichen politischen Akteure besonders hier in Nordrhein-Westfalen, dass Wohnen Teil der Daseinsvorsorge ist, dass der Staat sich darum kümmern muss. Seit 2005 müssen wir aber feststellen, dass sich die Lage auf dem Wohnungsmarkt in Nordrhein-Westfalen Schritt für Schritt verschlechtert hat. Darüber versucht die Landesregierung in ihrer Antwort hinwegzutäuschen.

(Beifall von der SPD)

Heute sind Mieterinnen und Mieter deutlich weniger geschützt – Sie wissen das doch – als noch zu Zeiten unserer Regierungsverantwortung. Auch dazu kein Wort der Landesregierung in ihrer Antwort!

Und heute haben die Kommunen immer weniger Möglichkeiten, in die Wohnungsmärkte lenkend einzugreifen und die Wohnverhältnisse zum Wohle der Menschen zu verbessern. Stattdessen haben in Nordrhein-Westfalen – das allerdings müssen wir feststellen, und ich bleibe bei dem Begriff – Heuschrecken immer mehr Möglichkeiten, schnelle Gewinne zu realisieren, indem Sie auch Wohnungsbestände vernachlässigen, ja sogar verkommen lassen. Das kann inzwischen in vielen Städten besichtigt werden. Der Mieterbund und viele Mieterinitiativen weisen darauf täglich hin. Sie wollen das nur nicht hören und gehen darüber hinweg. Auch in der Antwort ist davon nichts zu finden.

Zu dieser in vielen Fällen schon dramatischen Entwicklung und diesen vielen Missständen hat die schwarz-gelbe Landesregierung erheblich beigetragen –

(Beifall von der SPD)

da beißt die Maus keinen Faden ab – durch politisches Handeln, auch durch Nichthandeln.

Der Ministerpräsident spricht oft und gern von sozialer Verantwortung, so noch heute Morgen. Nur: Das Handeln dieser Landesregierung, auch sein Handeln, hat oft, ja viel zu oft mit „sozial“ überhaupt nichts zu tun. In einem der Kernbereiche der Daseinsvorsorge betreibt diese Landesregierung eine knallharte Politik „Privat vor Staat“. Sie setzt auf das freie Spiel der Marktkräfte und blendet dabei die Interessen der Menschen völlig aus. Das spüren die. Das merken vor allen Dingen die Mieterinnen und Mieter.

(Beifall von der SPD)

Und all die schönen Überschriften, die sich in der Beantwortung der Großen Anfrage finden, sind jenseits aller Realität. Das, was die Menschen in Nordrhein-Westfalen erleben – in Gladbeck oder in Neuss –, hat mit dieser Regierungsprosa überhaupt nichts zu tun. Sie wissen das.

Die Regierung Rüttgers – das stelle ich fest – ist nicht bei den Menschen, sie tut nur so, auch in der Antwort auf diese Große Anfrage.

Meine Damen und Herren, ich erinnere daran, was seit 2005, seit der Regierungsübernahme durch CDU und FDP in Nordrhein-Westfalen, gegen unseren Widerstand durchgesetzt worden ist. Die schwarz-gelbe Koalition hat die Zweckentfremdungsverordnung gestrichen. Seither darf Wohnraum nach Belieben zu Gewerbezwecken umgenutzt werden. Diese Koalition – Herr Becker hat darauf hingewiesen – hat die Kündigungssperrfristverordnung aufgehoben. Der Kündigungsschutz für Mieter ist damit deutlich verschlechtert worden. Die Landesregierung hat die Belegungsbindungsverordnung nicht verlängert. Jetzt haben die Kommunen – Sie wissen das doch – nur noch Belegungsrechte an den wenigen neuen Sozialwohnungen. Leidtragende sind, wie meistens bei dieser Regierungspolitik, die kleinen Leute.

Der Ministerpräsident vorneweg hat die 93.000 Wohnungen der LEG an eine Heuschrecke verkauft, vielleicht auch an zwei oder drei; wir können das ja nicht genau feststellen. Der neue Eigentümer oder die neuen Eigentümer haben die Instandsetzungsmaßnahmen zurückgefahren und Modernisierungsmaßnahmen gestoppt. Die Mieten sind deutlich erhöht worden, auch wenn es dadurch zu Leerständen gekommen ist. Die Sozialcharta, die doch von Ihnen so oft und so viel gerühmt worden ist, ist ein stumpfes Schwert.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Der Finanzminister plündert regelmäßig das Landeswohnungsbauvermögen. Obwohl die dort erwirtschafteten Überschüsse für den sozialen Wohnungsbau vorgesehen sind, werden die Mittel dem Wohnungsbau entzogen. Von Ihnen, den Regierungsfractionen, kommt kein Protest; Sie machen das mit. Die Landesregierung betreibt Haushaltssanierung auf Kosten der kleinen Mieter.

Meine Damen und Herren, die wohlklingenden Überschriften in der Antwort auf die Große Anfrage reichen nicht aus. Es fehlt der politische Gestaltungswille in dieser Landesregierung, damit Wohnen in Nordrhein-Westfalen wieder eine gute Zukunft hat. Bald wird es ja kein Instrument, kein Werkzeug mehr geben, um diese Zukunft zu gestalten. Wenn erst einmal das Landeswohnungsbauvermögen in der heutigen Form abgeschafft sein wird, wenn diese 18 Milliarden €, die dem sozialen Wohnungsbau in Nordrhein-Westfalen Planungssicherheit gegeben haben, von der Landesregierung für alle möglichen Zwecke verwendet werden, dann wird der Wohnungspolitik auch die letzte Möglichkeit genommen sein, die Märkte positiv zu beeinflussen, die Mieten bezahlbar und vor allen Dingen die Wohnungsbestände in einem guten Zustand zu halten.

Also heißt das Fazit, meine Damen und Herren, auch nach dieser Antwort: Diese Landesregierung ist dabei, die soziale Wohnungsbaupolitik in Nordrhein-Westfalen vor die Wand zu fahren. Die Menschen spüren dies inzwischen. Herr Minister, Sie haben die Chance, mit dem Amtsantritt jetzt auch den Kurs zu ändern. Tun Sie das. Wir unterstützen Sie dabei. Ich freue mich auf die Diskussion mit Ihnen im Ausschuss.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Römer. – Als nächster Redner hat für die FDP der Kollege Rasche das Wort. Bitte schön, Herr Abgeordneter.

Christof Rasche (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Kollege Römer, natürlich diskutieren wir mit Ihnen auch gerne über die Wohnungsbaupolitik in Nordrhein-Westfalen. Aber so einfach, wie Sie es sich hier machen, geht es nun einmal nicht. Sie nehmen einfach das Wort Heuschrecke mehrfach in den Mund, suggerieren, die SPD setze sich für den kleinen Mann ein, und fertig ist die Wohnungsbaupolitik der SPD. Lieber Herr Römer, das ist einfach zu wenig, das ist inhaltlich zu schwach. Vielleicht hätten Sie lieber einen Ihrer Fachleute sprechen lassen sollen.

Meine Damen und Herren, die Antwort auf die Große Anfrage „Zukunft des Wohnens in Nordrhein-Westfalen“ stellt einen guten Gesamtüberblick über die einzelnen Aspekte der Wohnungspolitik und der langfristigen Herausforderungen im Wohnungsbau dar. Herzlichen Dank an die Landesregierung und ihre Mitarbeiter für diese wirklich umfangreiche Arbeit!

Mit der Zukunft des Wohnens setzt sich der Landtag seit vielen Jahren – egal, unter welchen Farben regiert wurde – sehr intensiv auseinander. Das zu Beginn der Legislaturperiode in Auftrag gegebene Pestel-Gutachten beschreibt detailliert die Wohnungsmarktszenarien in Nordrhein-Westfalen bis 2025. Die Entwicklung – auch dies ist uns bekannt – wird regional, zum Beispiel in ländlichen Räumen und an der Rheinschiene, sehr unterschiedlich sein.

Insgesamt werden die Zahl der älteren Bürger und die Zahl der Migranten erheblich zunehmen. Die Zahl kleinerer Haushalte wird zunehmen, und der Wohnflächenverbrauch je Bürger wird ebenfalls steigen. Die Erkenntnisse von heute stellen erhebliche Herausforderungen für die Zukunft dar. Deshalb war es vollkommen richtig, basierend auf den Erkenntnissen des Pestel-Gutachtens das Wohnraumförderprogramm zu verändern.

Um anschließend noch gezielter auf das künftige Wohnen reagieren zu können, ist im letzten Jahr ein weiteres Gutachten in Auftrag gegeben worden. Die Ergebnisse des Folgegutachtens des Instituts F+B

sind in das diesjährige Wohnraumförderprogramm eingeflossen, sodass sich nun die Wohnraumförderung noch gezielter an den sehr unterschiedlichen Wohnungsmärkten in Nordrhein-Westfalen orientieren kann.

Mit der stufenweisen Veränderung des Wohnraumförderprogramms seit 2005 sind wichtige Weichen für die Bewältigung der künftigen Herausforderungen auf dem nordrhein-westfälischen Wohnungsmarkt gestellt worden. So sind die Programme auf die zunehmend regional differenzierenden Wohnungsteilmärkte, auf die Bekämpfung der Stadtflucht, auf das altersgerechte und barrierefreie Wohnen sowie auf die Eigentumsbildung auch finanzschwacher Bevölkerungsschichten ausgerichtet worden.

Gezielt unterstützt das Land die Senkung des Energieverbrauchs im Gebäudebereich. Mit dem diesjährigen Wohnraumförderprogramm ist die Klimaschutzoffensive verstärkt worden. So erhält nur derjenige ein zinsgünstiges Darlehen, der im KfW-60-Standard baut. Mit diesem Programm ist Nordrhein-Westfalen Vorreiter unter den Bundesländern.

Meine Damen und Herren, in der umfangreichen Großen Anfrage wurden viele Details angesprochen. Nach unserer Auffassung haben sich der Wegfall der Grundstücksobergrenze von 400 m² als Fördervoraussetzung für selbstgenutztes Wohneigentum ebenso wie der Wegfall der Ausgleichsabgabe und der Kündigungssperrfristverordnung bewährt. Die Kündigungssperrfristverordnung – Herr Römer sprach auch davon – besteht nur noch in vier Ländern. Wir liegen also mit unserer Entscheidung im Bundestrend, auch im Vergleich mit vielen SPD-geführten Ländern.

Lassen mich abschließend noch auf ein wichtiges wohnungspolitisches, aber auch städtebaupolitisches Thema eingehen: die Aufwertung von Quartieren durch Eigen- und Privatinitiative. Zur Aufwertung von innerstädtischen Einzelhandelszentren haben wir mit den BIDs – das haben Sie, glaube ich, unterstützt, lieber Herr Hilser – ein weiteres Instrument geschaffen, das erfolgreich angenommen wurde. In drei Modellprojekten in Köln, Dortmund und Wuppertal werden gerade Erkenntnisse gewonnen, ob sich HIDs für private Standortinitiativen auch in Wohnquartieren eignen.

Meine Damen und Herren, wir befassen uns mit Gutachten, die wir selbst in Auftrag gegeben haben, wir leiten aus ihnen die richtigen Lösungsvorschläge ab, diskutieren sie selbstverständlich mit Ihnen und nehmen auch von Ihnen geeignete Vorschläge an. Regierung und Koalition werden gemeinsam mit zahlreichen Verbänden und Kammern in Nordrhein-Westfalen weiterhin für ein attraktives Wohnen sorgen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Rasche. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Lienenkämper das Wort. Bitte schön, Herr Minister.

Lutz Lienenkämper, Minister für Bauen und Verkehr: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Normalerweise sollte man davon ausgehen, wer etwas fragt, zielt auf Erkenntnisgewinn ab. Wer viel fragt, sollte normalerweise auf viel Erkenntnisgewinn abzielen. Aber, Herr Kollege Becker, nachdem ich Ihre Rede gehört habe, muss ich bedauernd feststellen: Unsere ganze Arbeit scheint wenig gefruchtet zu haben. Erkenntnisgewinn war bei Ihnen nicht festzustellen.

(Beifall von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren, wir haben uns mit der Zukunft des Wohnens zu befassen, weil das notwendig und richtig ist. Die Zukunft des Wohnens in Nordrhein-Westfalen wird von einschneidenden Veränderungen in der quantitativen, aber auch in der qualitativen Wohnungsnachfrage geprägt. In der Wohnungspolitik verfolgt diese Landesregierung stets einen präventiven Ansatz. Wir reagieren nicht erst dann, wenn negative Entwicklungsergebnisse zum Handeln zwingen, wir handeln vorher.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Das setzt voraus, dass man sich konsequent und kontinuierlich mit den wichtigen Fragestellungen der Wohnungsbaupolitik auseinandersetzt. Da geht es darum: Wie entwickelt sich diese Gesellschaft? Welche Bedürfnisse entstehen daraus für die Städte, für das Wohnen, für die Wohnumfelder? Wir werden daran zu denken haben, ob die bestehenden Wohnungen noch marktfähig sind oder ob sie auf andere Ansprüche zugeschnitten werden müssen. Schließlich geht es darum, wie die privaten Investoren agieren und welcher Unterstützung sie in unterschiedlichen Wohnungsmarktkonstellationen bedürfen.

Lassen Sie mich frank und frei sagen, meine Damen und Herren von der alten rot-grünen Koalition: Dass wir uns so intensiv damit auseinandersetzen müssen, ob bestehende Wohnungen überhaupt noch marktfähig sind, hat mit Ihrer verfehlten Wohnungsbaupolitik zu tun. Das ist überhaupt nicht zu bestreiten.

(Beifall von CDU und FDP)

Sie haben doch die Wohnungsbaupolitik über Jahre und Jahrzehnte verfehlt betrieben. Sie haben Geld ausgegeben und sich nicht in hinreichendem Maße an den wirklichen Anforderungen der Wohnungsbaupolitik orientiert. Das sieht man doch jetzt. Da ist eine Sünde neben der anderen. Da war keine plangerichtete, planmäßige Politik zu erkennen. Sie haben in der Wohnungsbaupolitik versagt, und das müssen wir jetzt aufräumen.

(Beifall von CDU und FDP)

Deswegen machen wir das präventiv und skizzieren die Zukunft des Wohnens in Nordrhein-Westfalen. Die Wohnungspolitik muss auf das Auseinanderdriften der Märkte und auf eine Zunahme von Disparitäten auf den Wohnungsteilmärkten eine Antwort finden. Deshalb haben wir in diesem Jahr die Wohnungsbauförderung stärker auf die örtlichen Preis- und Bedarfsunterschiede ausgerichtet. Es ist notwendig, örtliche und regionale Differenzen und Differenzierungen nachzuvollziehen und darauf Antworten zu geben.

Wir wollen und werden die Rolle der Kommunen am Wohnungsmarkt stärken. Vor dem Hintergrund der demografischen und sozialen Entwicklung unserer Gesellschaft müssen die Kommunen im Bereich der Wohnungspolitik mehr Verantwortung übernehmen. Durch modifizierte Fördermöglichkeiten werden wir sie dabei unterstützen, wenn sie integrierte Entwicklungskonzepte erarbeiten und Maßnahmen für eine zukunftsfähige und ausgewogene Wohnraumversorgung in Angriff nehmen. Wir setzen dabei auf kommunale Handlungskonzepte für das Wohnen. Diese Konzepte sollen gemeinsam mit den verschiedenen Akteuren, mit Planern, Kommunalpolitikern, Investoren und der Bürgerschaft vor Ort, entwickelt und abgestimmt werden, damit sie nachhaltig wirken können.

Die Wohnungspolitik muss darüber hinaus Impulse für die Stadt- und Quartiersentwicklung setzen. Die vielfältigen Qualitätsansprüche an das Wohnen treffen häufig auf Wohnungsbestände, die künftigen Erwartungen kaum standhalten können. Mit dieser diplomatischen Formulierung bewerbe ich mich schon fast um einen späteren Job im Auswärtigen Amt. Das könnte man auch viel schärfer formulieren.

(Dieter Hilser [SPD]: Nach 2010!)

Viele Wohnungen sind deutlich überaltert und stark erneuerungsbedürftig, sodass vielerorts Bedarfs- und Angebotsstrukturen auseinanderzulaufen drohen. Ein Viertel der Wohnbauten in Nordrhein-Westfalen stammt aus der Zeit bis 1948. Ein weiteres Viertel wurde in den Jahren 1949 bis 1968 errichtet. In den großen Städten sind sogar mehr als zwei Drittel aller Wohnungen vor 1968 fertig geworden. Dementsprechend groß ist der Neugestaltungsbedarf, und den werden wir zum Teil und nachfragegerecht auch finanziell begleiten.

Angesichts der insgesamt gesicherten Versorgungslage ist es heute freilich leichter, städtebauliche Fehlentwicklungen aus früheren Jahrzehnten zu korrigieren. Hochhaussiedlungen oder Schlichtwohnungsbestände müssen qualitativ aufgewertet werden. Für jeden Standort werden die Chancen und Grenzen möglicher wohnungswirtschaftlicher und damit auch städtebaulicher Verbesserungen

individuell zu prüfen und die jeweiligen Belange der Bewohner zu berücksichtigen sein.

Erste Projekte zeigen übrigens, dass durch den Rückbau von Großwohnformen ganze Wohnquartiere eine neue Marktfähigkeit erlangen können. Es zeigt sich eben, dass die Großwohnformen der Vergangenheit nicht mehr zukunftsfähig sind. Da wird entdichtet, verändert werden müssen, und da müssen die Ansprüche der Menschen an verbessertes Wohnumfeld berücksichtigt und erfüllt werden. Das tun wir mit unserer Wohnungsbaupolitik nachfragegerecht und zielgenau.

Schließlich wollen wir auch die Eigentumsbildung ermöglichen. Viele Menschen möchten gerne in den eigenen vier Wänden leben, weil ihnen Wohneigentum große Vorteile bietet. Es unterstützt die Vorsorge für das Alter, es ist familien- und kindgerecht und eröffnet individuelle Entfaltungsmöglichkeiten. Wohneigentum wirkt vermögensbildend und ist die einzige Sparform, aus der man schon in der Sparphase unmittelbaren Nutzen ziehen kann. Diese Vorteile wollen wir zukünftig auch weniger finanzstarken Haushalten zugänglich machen.

(Bodo Wißen [SPD]: Das hatten wir schon mal!)

Deshalb bieten wir neben der grundsätzlichen Förderung des Eigentumserwerbs zusätzliche Unterstützung für junge Familien durch Kinderbonus und Starterdarlehen. Weil das Bauen in Städten und wachstumsstarken Regionen deutlich teurer ist, fördern wir das Wohneigentum in den Ballungsgebieten und in den Großstädten darüber hinaus mit zusätzlichen Fördermitteln.

(Beifall von der CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, finanzielles Engagement des Landes soll die erforderlichen Umgestaltungsaufgaben anregen, begleiten und unterstützen. Ohne umfangreiche Investitionen privater Akteure geht das aber nicht. Um private Investitionen auf dem Wohnungsmarkt nachhaltig zu unterstützen, wird die soziale Wohnraumförderung in Nordrhein-Westfalen nach der vollzogenen Vollintegration der Wfa in die NRW.BANK bedarfs- und nachfrageorientiert fortgesetzt.

Die Aufstockung des Wohnraumförderungsprogramms 2009 von 840 Millionen € auf 950 Millionen € zeigt, dass die Landesregierung von der Notwendigkeit dieser Förderung nach wie vor überzeugt ist.

Weil Sie, Herr Kollege Römer, zur Vollintegration einige aus meiner Sicht wenig lichtvolle Ausführungen gemacht haben, von mir ein paar Bemerkungen dazu: Wir sind in der Phase der Verbändeanhörung vor Kabinettsbeschluss. Sie haben versucht, in dieser Phase die Verbände, die angehört worden sind, auf die Kette zu bringen, und haben versucht, Widerstand gegen unsere geplante Maßnahme zu

organisieren. Sie haben viele Gespräche mit Verbandsvertreterinnen und Verbandsvertretern geführt. Ich sage Ihnen einmal exemplarisch, was dabei herausgekommen ist.

Burghard Schneider ist nun wirklich jemand, der unverdächtig ist, CDU- und FDP-Positionen zu vertreten. Als ehemaliger Leiter der Staatskanzlei von Oskar Lafontaine im Saarland ist er ganz bestimmt jemand, der Ihnen parteipolitisch näher steht als uns. Ich zitiere ihn, weil er das Richtige zu unserem Gesetzentwurf gesagt hat. Er hat es auf der Landespressekonferenz gesagt, ausdrücklich und ganz offen. Er hat gesagt: Dieser Gesetzentwurf ist ein intelligenter Gesetzentwurf der Landesregierung. – Meine Damen und Herren, so ist das auch.

(Beifall von CDU und FDP)

Er ist deswegen intelligent, weil er die Fördermöglichkeiten auf beiden Seiten stärkt. Wir stärken die Möglichkeiten der Förderbank NRW.BANK, die keine privatwirtschaftlich orientierte Bank ist, sondern die das Fördergeschäft im Zentrum hat. Wir stärken gleichzeitig die Möglichkeiten des Wohnungsbauvermögens, weil wir mit dieser Integration und mit der höheren Anerkennung als Eigenkapital in der NRW.BANK mehr Möglichkeiten der Wohnungsbauförderung haben.

Deswegen gelingt es uns auch, den Förderkanon in der Wohnungsbauförderungspolitik zu erweitern, statt ihn einzuschränken, und zwar zu erweitern in Richtung energetische Gebäudesanierung, zu erweitern in Richtung vieler moderner, dringend nachgefragter Fördertatbestände und zu erweitern im Sinne der Bürgerinnen und Bürger, die davon profitieren können.

Deswegen ist das eine Stärkung der NRW.BANK, aber noch viel mehr eine Stärkung des Wohnungsbauvermögens. Meine Damen und Herren, Ihnen wird es nicht gelingen, diesen beabsichtigten Gesetzentwurf zu diskreditieren, weil Sie schlicht keine Mitsreiter finden werden.

(Beifall von CDU und FDP)

Lassen Sie mich abschließend noch zu einigen wenigen weiteren Zukunftsaufgaben der Wohnungspolitik kommen. Dazu gehört unter anderem das Wohnen im Alter. Wir wollen älteren Menschen so lange wie möglich den Verbleib in den eigenen vier Wänden und im vertrauten Quartier ermöglichen, denn die bestehenden sozialen Netze helfen in besonderer Weise bei der Bewältigung des Alltags im Alter. Deshalb wird es künftig auch gesetzliches Ziel der Wohnraumförderung sein, bestehenden Wohnraum durch bauliche Maßnahmen an die Erfordernisse des demografischen Wandels anzupassen und das Wohnungsangebot auf die Anforderungen einer älter werdenden Gesellschaft auszurichten.

Unsere Wohnraumförderung unterstützt jetzt schon die Investoren bei der Beseitigung von Barrieren im Wohnungsbestand oder auch im Wohnumfeld. Im geförderten Neubau ist Barrierefreiheit inzwischen unabdingbare Voraussetzung.

Wohnungsbaupolitik muss neben der sozialen auch eine ökologische Verantwortung übernehmen und die Verbesserung der Energieeffizienz von Wohngebäuden voranbringen. Ich habe Ihnen eben bereits vorgetragen, dass wir dazu Vorschläge unterbreitet haben, die das ermöglichen.

Meine Damen und Herren, mit dieser Landesregierung und den sie stützenden Fraktionen hat das Wohnen in Nordrhein-Westfalen eine gute Zukunft. Der Wohnungsbau braucht Investoren. Die Wohnungspolitik braucht aktive Gestalter. Sie können sicher sein, dass die Landesregierung dabei an der Spitze der aktiven Gestalter stehen wird.

(Dieter Hilser [SPD]: Das ist zu befürchten!)

Seien Sie sicher: Wohnungsbaupolitik in Nordrhein-Westfalen wird modern, nachfragegerecht und gut ausgestaltet werden. Sie werden mit Ihren gebetsmühlenartigen Kritikvorträgen daran ins Leere laufen.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Minister Lienenkämper. – Herr Hilser für die SPD-Fraktion, bitte schön.

Dieter Hilser (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst eine Bemerkung zum Kollegen Sahnen: Wenn die Antwort der Landesregierung so gut war, wie Sie es dargestellt haben, dann können die Fragen auch nicht so schlecht gewesen sein. Sonst wäre Ihr Redebeitrag ein einziger Widerspruch in sich.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Jetzt hat mich der Minister veranlasst, die Sachen umzustellen, weil er relativ ausführlich auf das Thema Wfa eingegangen ist. Ich prophezeie Ihnen: Bei Ihnen wird beim Thema Wfa dasselbe passieren, was jetzt de facto beim Thema LEG passiert. Wir haben Belege, die die Befürchtungen, die wir immer hatten, bestätigen.

Die neueste Befürchtung – Herr Kollege Sahnen ist da sachkundig – hat sich in Neuss bestätigt. Nach dem LEG-Verkauf sind in Neuss in 200 Wohnungen die Mieten um 20 % erhöht worden;

(Horst Becker [GRÜNE]: So ist das!)

und zwar von einem Monat auf den anderen – und das trotz Ihrer großartigen Sozialcharta. Die Sozialcharta – das haben Sie in Neuss bewiesen – bewirkt nichts, schützt nicht einen Mieter. Wenn der Staatssekretär im Ausschuss sagt, die Sozialcharta

gilt in toto, nicht in jedem Einzelfall, dann kann ich nur sagen: Es ist wie ein Sechser im Lotto, wenn die Sozialcharta Mieter wirklich schützen soll. Von vornherein ist die Befürchtung der Opposition eingetroffen, dass diese Sozialcharta niemanden schützt. Der LEG-Verkauf wird auf dem Rücken der Mieterinnen und Mieter in Nordrhein-Westfalen ausgetragen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Warum der Vergleich LEG/Wfa? Sie werden das Wohnungsbauvermögen voll in die Wfa integrieren. Und Sie werden entgegen aller Zusagen die Zweckbindung abschaffen. Das heißt, in Zukunft steht dieses Vermögen jedem Förderzweck in der NRW.BANK offen, und das bedeutet, in Zukunft konkurrieren Interessen des Sports, der Kultur, der Stadtentwicklung mit Interessen des Wohnungsbaus um diese knappen Fördermittel. Da ist es doch völlig klar, dass die jetzige Höhe nicht zu halten sein wird. Wenn die Minister der verschiedenen Ressorts das entscheiden, dann ist doch völlig klar, dass ein Minister unter diesen vielen diesen Sockel in Höhe von 800 oder 900 Millionen € nicht halten können. Das ist doch völlig logisch.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Deshalb werden natürlich die Fördermöglichkeiten reduziert. Der Städtetag schreibt jetzt schon in seiner schriftlichen Stellungnahme: Schreiben Sie mindestens 800 Millionen € pro Jahr fest! – Daran erkennt man schon, dass die Beteiligten davon ausgehen, dass massive Kürzungen kommen werden. Sie wollen nur noch das Schlimmste verhindern. Das ist der nächste Fakt an dieser Stelle, der ebenfalls völlig klar ist.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Deshalb werden wir bei der Wfa-Aktion dasselbe erleben wie bei der LEG: Am Ende der Transaktion sind die Leidtragenden die Mieterinnen und Mieter wie auch der soziale Wohnungsbau. Die Verbände – warten wir die Anhörung mal ab – werden zu dieser Möglichkeit und zu dieser Entwicklung schon noch differenziert Stellung nehmen. Davon bin ich überzeugt.

In der Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage werden drei Punkte angesprochen, auf die ich kurz eingehen möchte.

Erstens. In Ihrer großartigen Vorbemerkung schreiben Sie: Die Landesregierung beschleunigt die energieeffiziente Nutzung von Wohnungen und investiert in die Zukunft des Wohnungswesens und beschleunigt diese Entwicklung. – Fakt ist, dass statt der notwendigen 3 bis 4 %, lediglich knapp 1 % der Wohnungen pro Jahr erneuert werden. Das Einzige, was Sie beschleunigen, ist Ihre eigene Langsamkeit an dieser Stelle.

(Bodo Wißen [SPD]: Das ist Entschleunigung!)

Sie beschleunigen nicht in einem Punkt die Entwicklung an dieser Stelle.

(Beifall von der SPD)

Zweitens. Sie schreiben, Sie bieten „Anreize für wohnungswirtschaftliche Investitionen“. Das stimmt; allerdings ist der Umfang deutlich zu gering. Sie fördern insgesamt 45.000 Wohnungen statt der notwendigen 100.000, die wir pro Jahr brauchen. In der Entwicklung fallen wir also immer weiter hinter die Notwendigkeiten zurück. Auch das ist Ergebnis Ihrer Wohnungspolitik in diesem Land.

(Beifall von der SPD)

Dann, drittens, die Krönung. Sie schreiben, die Landesregierung „stärkt die Rolle der Kommunen“.

(Horst Becker [GRÜNE]: Das ist dick!)

Was Sie de facto machen: Sie nehmen den Kommunen fast jede Möglichkeit wohnungspolitischen Handelns. Erstens – das ist bereits angesprochen – haben die Kommunen durch den Wegfall der Kündigungssperfristverordnung keine Möglichkeit mehr, die Umwandlung in Gewerbe zu verhindern. Sie haben das gegen den ausdrücklichen Willen von 42 Kommunen in Nordrhein-Westfalen gemacht. Was daran kommunalfreundlich sein soll, das müssen Sie den 42 Kommunen erst einmal erklären.

Zweitens. Sie haben – die Frage ist vom Kollegen Rasche angesprochen worden – ausdrücklich abgelehnt, diese Wohnungsstandorte und die Entwicklung dieser Standorte verpflichtend in das Gesetz zu schreiben. Wir haben mit den Vertretern der Wohnungswirtschaft darauf gedrängt, dies verbindlich zu regeln und keine Modellversuche zu machen, weil sich Modellversuche in Hamburg bereits bewährt haben. Auch hier haben Sie ganz klar gegen die Interessen der Kommunen gehandelt.

Sie haben bei anderen Punkten ebenfalls Ihre Ideologie „Privat vor Staat“ auf Kosten der Kommunen vorangetrieben und umgesetzt. Ergebnis dieser Politik wird sein: LEG, Wfa – das Ende des sozialen Wohnungsbaus droht zumindest in diesem Land, wenn es nicht verhindert wird. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Hilser. – Für die CDU-Fraktion spricht nun Kollege Schemmer.

Bernhard Schemmer (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! 159 Fragen – das haben wir gesehen – sind vom MBV akribisch und fundiert beantwortet worden. Dafür kann ich nur danke sagen. Eines, Herr Minister, ist mir dabei aufgefallen: Die Qualität der Antworten weicht deutlich positiv von der Qualität der Fragen ab. Insofern noch einmal: Recht schönen Dank!

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass sich die Qualität der Wohnraumförderung seit dem Jahr 2005 erheblich verbessert hat, zum Beispiel durch Anhebung der Einkommensgrenzen, damit neue Wohnquartiere besser durchmischt werden, um gerade soziale Segregation zu verhindern und um dafür Sorge zu tragen, dass auch Normalverdiener dort wohnen können.

Wir haben eine neue Wohnungsbaupolitik gemacht und haben den rot-grünen Mief, den es noch gab, beseitigt. Es war richtig, die Fehlbelegungsabgabe abzuschaffen, um Qualität in die Wohnstandorte zu bringen. Ähnliches gilt bei der Zweckentfremdungsverordnung und bei der Kündigungssperfristverordnung. Im Übrigen finde ich das lustig:

(Bodo Wißen [SPD]: Lachen Sie doch mal!)

Wir haben genau den gesetzlichen Zustand in Nordrhein-Westfalen, der im Jahr 2001 durch die damalige rot-grüne Bundesregierung geschaffen worden ist. Warum Sie Sonderrechte einräumen wollen, und das auch noch zum Nachteil potenzieller Investoren, das muss mir jemand erklären. Wir haben eine gute soziale Wohnraumförderung und haben Sozialismus und Bürokratismus im grünen Gewand dabei deutlich geändert.

Wir wollen Wohnraum sanieren, wo er sanierungsfähig ist. Wo er nicht sanierungsfähig ist, muss man die Frage stellen: abreißen oder ersetzen? Aber man muss die Fragen so stellen, wie sie sind. Und dass im Übrigen inzwischen im KfW-60-Standard gebaut wird, das ist bei Rot-Grün überhaupt nicht angekommen. Sie hätten sich das gar nicht getraut, so fortschrittliche Herangehensweisen an den Tag zu legen, wie wir das gemacht haben.

Ich komme auf eine Frage zurück, die Minister Lienenkämper kurz angesprochen hat. – Mit den Stadterneuerungsmitteln reparieren wir derzeit den sozialistischen Wohnungsbau der 70er- und 80er-Jahre. Köln-Chorweiler ist doch überall. Hätten Sie in den vergangenen 40 Jahren das Eigentum genauso gefördert wie den Mietwohnungsbau, dann hätten wir die Probleme nicht, mit denen wir uns heute beschäftigen.

Wir fördern heute mit 950 Millionen € im Jahr, abgestellt auf den Bedarf. Wenn der Neubau zurückgegangen ist von 100.000 auf 50.000, dann muss ich sagen, der geförderte Wohnungsbau hat sich wesentlich weniger reduziert. Er ist nicht halbiert, sondern er beträgt mehr als zwei Drittel dessen, was er vorher betragen hat.

Ich weise darauf hin, dass das eigentliche Problem die schlechte steuerliche Behandlung des Wohnungsbaus ist. Das ist uns auch in den Anhörungen gezeigt worden.

Zur Integration kann ich nur noch sagen: Es wird weiter Mietwohnungsbau und Eigentumsförderung in mindestens der Qualität von heute in diesem

Lande geben. Insofern: Wir haben seit 2005 eine gute Wohnungsbaupolitik gemacht und werden das künftig auch so tun. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke, Herr Schemmer. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht noch einmal Herr Becker.

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Minister, ich glaube, dass Sie das, was Ihr Haus Ihnen aufgeschrieben und Sie eben vorgetragen haben, zumindest in die Lage versetzt hat, dass die 100 Tage, die man Ihnen normalerweise einräumen konnte, seit heute herum sind.

Ich sage das Ihnen aus folgendem Grund so deutlich: Wenn Sie die Fragen der Opposition in der Art und Weise bewerten, wie Sie es gerade getan haben, aber offensichtlich noch nicht einmal die Antworten Ihres Hauses im Zusammenhang mit dem, was Sie hier vortragen, auf Konsistenz überprüft haben, dann ist das ein ausgesprochen schwaches Bild. Dann will ich das hier auch deutlich so bezeichnen. Ich muss sagen: Was Sie sich eben erlaubt haben, war schon eine ausgesprochene Frechheit.

(Widerspruch von der CDU)

Es ist insbesondere vor dem Hintergrund eine ausgesprochene Frechheit gewesen, weil Folgendes festzustellen ist: erstens, dass der Neubau von Mietwohnungen – ich sage das noch einmal – um 55 % zurückgegangen ist, zweitens, dass die Modernisierung des Wohnungsbestandes um 85 % zurückgegangen ist, und drittens – ich sage Ihnen das ganz deutlich –, dass sich diese Landesregierung überhaupt nicht hinsichtlich der Probleme aufgestellt hat, die am Wohnungsmarkt im Zusammenhang mit der steigenden Armut der Gesellschaft und insbesondere mit der Altersarmut auf uns zukommen.

Ich habe Ihnen nachgewiesen, dass wir im Jahre 2005 805.000 Wohnungen in der Sozialbindung hatten. Sie als Parlamentarier sind zwar nur bedingt mitverantwortlich für die verheerende Politik Ihres Vorgängers, aber wenn wir nichts tun, werden wir im Jahre 2015 – Ihre Regierung hat sich ja auf die Fahne geschrieben, bis dahin regieren zu wollen – die Zahl von 430.000 Wohnungen mit Sozialbindung unterschritten haben.

Wie Sie vor diesem Hintergrund von einer Stärkung der Kommunen faseln können – ich kann das wirklich nicht anders sagen –, verstehe ich nicht. Das ist das pure Gegenteil: Sie haben die Kommunen nicht gestärkt, Sie haben die Kommunen geschädigt. Sie als Ministerium haben die Kommunen übrigens

auch im Zusammenhang mit dem LEG-Verkauf geschädigt.

Ich erinnere mich daran, dass wir hier gefordert haben, den Kommunen die Chance zu geben – wenn Sie schon den falschen Weg des Verkaufs wählen –, die kommunalen Wohnungsbestände zu übernehmen. Das wollten Sie jedoch nicht, weil Sie nur in toto verkaufen wollten mit der beschriebenen Wirkung – der Kollege hat das eben völlig zu Recht beschrieben –, dass das, was Sie Sozialcharta nennen – die angeblich größte Sozialcharta, die je im Wohnungsbau beschlossen worden ist –, null und nichtig ist.

Es ist bei der Frage der Mieterhöhung falsch, bei der Frage der Wohnrenovierung falsch, bei der Frage des Substanzerhaltes falsch, und wir haben es mit einem schleichenden Verzehr des Wohnungsbauvermögens im Land Nordrhein-Westfalen bezüglich des Vermögens für die unteren Schichten zu tun.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Becker, es gibt eine Zwischenfrage von Herrn Sahnen. Würden Sie die zulassen?

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Aber gerne.

Präsidentin Regina van Dinther: Bitte schön, Herr Sahnen.

Heinz Sahnen^{*)} (CDU): Herr Becker, Sie beklagen einerseits, dass wir Wohnungsnot haben und viele Mieter eine Wohnung suchen. Andererseits ist es Tatsache, dass es gerade in den Gebieten, die Sie wohl meinen, erhebliche Leerstände gibt. Wie bekommen Sie das übereinander?

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Ich bekomme das sehr gut übereinander, Herr Sahnen, nämlich damit, dass wir keinen einheitlichen Wohnungsmarkt haben. Das ist ein Umstand, auf den ich Sie in den Debatten immer wieder hingewiesen habe. Während das Haus, das Sie vertreten und mit Ihrer Koalition stützen, immer wieder von einem entspannten Wohnungsmarkt gesprochen hat – übrigens auch Vertreter der Koalition, insbesondere der FDP, aber auch aus Ihrer Fraktion –, haben wir Sie immer wieder darauf hingewiesen, dass wir es mit Teilmärkten zu tun haben, die völlig divergieren.

An der Rheinschiene – selbst wenn es dort Leerstände gibt – haben wir es zum Beispiel damit zu tun, dass der bezahlbare Wohnraum für die unteren Schichten fehlt. Das ist das Problem, auf das wir zu Recht, glaube ich, immer wieder kritisch hingewiesen haben und das Sie und auch Herr Lienenkämper negieren. Sie haben es nicht mit einem entspannten Wohnungsmarkt zu tun, sondern mit ei-

nem Wohnungsmarkt, der völlig unterschiedliche Tendenzen aufweist. Deswegen müssen wir dort auch unterschiedlich arbeiten.

An der einen Stelle muss man städtebaulich arbeiten. Das heißt: Wir müssen dafür sorgen, dass man dort mit Stadtentwicklung arbeitet, wo der demografische Wandel besonders hart zuschlägt. An anderer Stelle muss man daran arbeiten, dass wir Sozial- und Mietwohnungen ganz deutlich zubauen.

Wenn man den öffentlichen Wohnungsbau so zerschlägt, wie Sie das getan haben, wenn man sogar noch die Kündigungssperrfristverordnung so verändert, wie Sie das getan haben, und man sich dann hinstellt und negiert, dass Länder wie Baden-Württemberg oder Bayern eine Kündigungssperrfristverordnung haben, die weit über die hinausgeht, die Sie abgeschafft haben, während Sie hier auf den Bundeslevel hinuntergegangen sind, wenn man das alles weiß, dann kommt man zu dem Ergebnis, dass Sie für die Bevölkerung hier – insbesondere für die ärmere Bevölkerung, die im Gegensatz zu den Reichen nachgewiesenermaßen mehr als die Hälfte ihres Einkommens für Wohnraum ausgeben muss – eine verheerende Wohnungspolitik machen. Das gilt übrigens genauso für die energetische Sanierung.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Becker, es gibt noch eine Zwischenfrage von Herrn Hilser.

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Aber gern.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Hilser, bitte.

Dieter Hilser (SPD): Herr Kollege Becker, ich habe eine Zwischenfrage. Nachdem Sie die LEG erwähnt haben, hat der Minister beim Hinweis auf die Sozialcharta und den nicht vorhandenen Schutz mit dem Kopf geschüttelt. Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund eine Aussage der CDU-Stadtratskandidatin Waltraud Beyen in Neuss? Ich zitiere: Durch die krassen Mieterhöhungen werden viele Menschen getroffen. Soziale Härtefälle sind zu befürchten.

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Da ich die Kollegin nicht kenne, gibt es zwei Möglichkeiten. Die eine Möglichkeit ist: Es ist der blanke Populismus vor einer Kommunalwahl. Die andere Möglichkeit, die ich ihr zubilligen will, ist, dass an der kommunalen Basis der CDU in Teilen nach wie vor eine bedeutend höhere Sachvernunft vorhanden ist als bei der CDU hier im Hause.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ich muss Ihnen ganz deutlich sagen, Herr Kollege Hilser: Das ist ein Eindruck, den ich in den drei, vier Jahren, die ich diesem Hause angehöre, gewonnen

habe. Ich habe früher immer gedacht, die CDU hätte wegen ihrer vielen Verankerungen in kommunalen Räten und Kreistagen tatsächlich eine gewisse Kompetenz – wenn auch bei Unterschieden in der Sache –, um kommunale Fragen mit nach vorne zu ziehen. Die Erfahrung, die ich hier machen musste, ist, dass die Kommunen sowohl bei der Finanzpolitik wie bei der Wohnungspolitik und bei der Reform des § 107 der Gemeindeordnung immer die Dummen waren, wenn diese Regierung gearbeitet hat. Das hat auch immer zu Protesten – auch der eigenen Basis, der CDU – geführt.

(Beifall von der SPD)

Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich komme zum Schluss. Herr Minister Lienenkämper, Sie sollten in Zukunft – auch wenn Sie langsamer vorlesen als Ihr Vorgänger – vielleicht weniger das vorlesen, was Ihr Haus Ihnen aufschreibt. Sie sollten sich noch einmal mit den Fakten beschäftigen. Die Fakten sehen so aus, wie ich sie Ihnen vorgetragen habe. Sie sollten sich ernsthaft fragen, ob dieses Land es sich erlauben kann, bei Bürgern mit niedrigem Einkommen innerhalb von fünf bis zehn Jahren wohnungsbaupolitisches Schlusslicht in der Bundesrepublik zu sein und auch hinter den Südländern zurückzubleiben.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Becker. – Meine Damen und Herren, es gibt jetzt keine weiteren Wortmeldungen mehr. Deshalb kommen wir zum Schluss der Beratung.

Ich stelle fest, dass die **Große Anfrage 26** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hiermit **erledigt** ist.

Wir kommen dann zu:

12 Medienkompetenz in Nordrhein-Westfalen – Was macht die Koalition?

Große Anfrage 24
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/7725

Antwort
der Landesregierung
Drucksache 14/8726

Ich eröffne die Beratung und gebe Herrn Eumann für die SPD-Fraktion das Wort.

Marc Jan Eumann (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir reden über die Große Anfrage der SPD-Landtagsfraktion zum Thema Medienkompetenz in Nordrhein-Westfalen.

Große Anfragen haben immer zweierlei Chancen: die Chance für die antragstellende Fraktion, in die-

sem Fall die SPD, ein wichtiges Thema auf die Tagesordnung zu setzen – dazu kann ich Ihnen sagen: Diese Chance haben wir erfolgreich genutzt –, aber auch die Chance für die Landesregierung, zu dokumentieren, dass dieses Politikfeld in ihrem Blick ist.

Ich möchte mich zu Beginn ganz herzlich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Landesregierung für das Engagement bedanken. Insbesondere im Hinblick auf die wirklich knappen Personalressourcen gerade in der Staatskanzlei, was dieses wichtige Feld anbelangt, geht mein ganz besonderer Dank an diejenigen, die das dort zu verantworten haben. Ich halte es für ein gutes Stück Arbeit. Herzlichen Dank dafür!

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, die Antwort der Landesregierung macht ebenfalls zweierlei Sachen deutlich: Erstens. Es gibt tolle, spannende, vielfältige Projekte in Nordrhein-Westfalen, die sich mit Medienkompetenz beschäftigen. Zweitens. Abgesehen von dem Bereich Games und vielleicht ein bisschen mehr im Bereich Jugend fehlen die wesentlichen Impulse dieser Landesregierung in einem, wie ich finde, so wichtigen Feld.

(Beifall von der SPD)

So viel will ich dann auch noch sagen: Anders als in der Medienpolitik, wo Ihnen ja fast gar nichts gelingt, sind Sie bei der Medienkompetenzpolitik immerhin so weit, dass Sie auf Kontinuität setzen und hier gute Projekte, die lange vor Ihrer Regierungszeit gestartet sind, weiter pflegen. Leider nicht alle – darauf werde ich zu sprechen kommen.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, warum beschäftigt uns das Thema Medienkompetenz? Warum ist es im Mittelpunkt der politischen Arbeit der SPD-Landtagsfraktion? Die Antwort darauf ist schnell gegeben. Wir halten den selbstbestimmten Umgang mit Medien für eine Schlüsselqualifikation in unserer Gesellschaft. Wir sagen: Das ist eine vierte Kulturtechnik, so wichtig wie Lesen, Schreiben und Rechnen. Nur mit medienkompetenten Menschen kann es gelingen, eine Teilhabe gesellschaftlich wie politisch in unserer Informationsgesellschaft zu erreichen. Unser gemeinsames politisches Ziel muss es sein, die Spaltung in Digitalisierungsanalphabeten und Digitalisierungsalphabeten zu vermeiden.

(Beifall von der SPD)

Dieses Thema gilt generationenübergreifend und zielgruppenorientiert. Es ist für den Zusammenhalt einer Gesellschaft wirklich ganz entscheidend, dass uns das gelingt.

Wie wichtig die Aufgabe ist, geht auch aus einer Untersuchung des Hans-Bredow-Instituts hervor, die den Jugendmedienstaatsvertrag evaluiert hat. Das

Hans-Bredow-Institut kommt zu dem Ergebnis – ich zitiere –:

Abschließend ist festzustellen, dass trotz der mit Blick auf den Jugendmedienschutz ernüchternden Erkenntnisse über die schwindende elterliche Kontrolle und die komplexer werdende Medienwelt von Kindern und Jugendlichen Jugend-schutzmaßnahmen durchaus Wirkungen in der Praxis haben. Gesetzliche Regelungen zur Unterstützung der elterlichen Medienerziehung, aber auch ein Handeln an Stelle der Eltern dort, wo diese Einfluss verlieren, nehmen daher an Bedeutung noch zu.

So weit die wissenschaftliche Empfehlung des Hans-Bredow-Instituts. Deshalb, meine Damen und Herren, war es ein so wichtiger, ein so entscheidender Richtungsschritt, den Rot-Grün mit der Änderung des § 39 im Landesmediengesetz damals gemacht hat, der Landesanstalt für Medien den gesetzlichen Auftrag zu geben, Medienkompetenzprojekte zu entwickeln. Heute muss man sagen: Das war die goldrichtige Entscheidung. Denn insbesondere ohne die Initiativen der LfM wäre das Medienkompetenzland in Nordrhein-Westfalen erheblich ärmer, meine Damen und Herren und liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall von der SPD)

Deswegen geht mein besonderer Dank an diejenigen, die das tun.

Wie vielfältig dieses Engagement ist, geht auch aus dem Medienkompetenzbericht, der jährlich erstellt wird, hervor. Der aktuelle beschreibt das Jahr 2008. Und auch diesen Bericht gäbe es nicht ohne die damalige politische Initiative von Rot-Grün.

Die Bedeutung der Medienkompetenz wächst auch deswegen, meine Damen und Herren, weil sich das Rezeptionsverhalten ganzer Generationen dramatisch, entscheidend verändert hat. Angesichts der Vielzahl verfügbarer Quellen geht es um die Fähigkeit, gezielt Informationen aus der Daten- und Bilderflut neuer Medien herauszufiltern und diese einzuordnen und zu bewerten. Dazu ist das Wissen über soziale, politische, kulturelle, historische, ökonomische, technische und nicht zuletzt auch ethische Bedingungen und Zusammenhänge gefragt.

Meine Überzeugung ist: Für die individuelle Entwicklung und Identitätsbildung in der digitalen Welt, sind Fähigkeiten zur interaktiven Kommunikation und zur kritischen Auseinandersetzung mit Medieninhalten notwendiges unverzichtbares Rüstzeug.

(Zuruf von der CDU)

– Ja, Herr Kollege, wenn Sie auf diesem Feld ein bisschen mehr täten, wären Sie weiter und hätten meine volle Unterstützung. Aber Ihre Bilanz ist eben nicht so gut.

Ein weiteres wichtiges Feld kommt hinzu, nämlich das Thema „Individuelles Identitätsmanagement“. Medienkompetenz trägt auch dazu bei, die freiwillige und oft allzu leichtfertige Preisgabe persönlicher Daten in ihrer Tragweite einzuschätzen. Der Verfassungsrechtler Hassemer hat recht, wenn er schreibt – Zitat –:

Privatheit, informationelle Selbstbestimmung, Datenschutz – das sind ehemals kostbare Geschenke, die heute niemand mehr haben will. Der Datenschutz hat eine glorreiche Vergangenheit, eine bedrohte Gegenwart und eine offene Zukunft.

Deswegen sind wir als Gesellschaft insgesamt gefordert, vor allem Kinder und Jugendliche über die Chancen und die Risiken im Netz aufzuklären. Es ist schlichte Tatsache, dass das Netz nichts vergisst. Kein Foto, aus einer Partylaune heraus eingestellt, verschwindet aus dem Netz, sondern es begegnet einem 15 Jahre später wieder – mit Folgen, die man als 12- oder 14-Jähriger sicherlich nicht so eingeschätzt hat, nicht so hat einschätzen können. Das ist ein Thema, das immer noch unterschätzt ist. Deswegen gehört es in die Mitte des Landtages.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die Große Anfrage vor allem die Arbeit der Landesanstalt für Medien erfolgreich dokumentiert hat. Als weitere Institutionen sind zu nennen: Das ecmc – auch eine ganz wichtige Institution mit offener Zukunft, um es mit Hassemer zu sagen. Ich bin sehr dankbar, dass Sie auch auf das seinerzeit von uns initiierte Projekt „Partner für Schule“ besonders hingewiesen haben. Dort gelingt es unter Einbeziehung von Medienunternehmen, die systematische Zusammenarbeit von Schule und Wirtschaft zu fördern, also wirklich wichtige Projekte.

Aber, Herr Kollege Berger, da haben Sie weiterhin offene Flanken. Sie haben hier groß angekündigt, nachdem Sie den Tag der Medienkompetenz abgeschafft haben, dass Ihnen etwas Besseres einfällt. Und was ist Ihnen eingefallen? Ihnen ist nichts eingefallen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir haben keinen Tag der Medienkompetenz mehr, der immer wichtige Projekte in die Mitte des Landtages geholt hat. Ihnen ist dazu nichts eingefallen. Deswegen ist Ihr Hinweis auf die Leidenschaft in Ihrem Falle ... Aber was sage ich da?

Meine Damen und Herren, wir haben gefragt: Wie sieht es mit Kooperationen aus? Wie sieht es mit der Koordination aus? Sie erinnern sich vielleicht: Es war der gemeinsame Beschluss aller Fraktionen im damaligen Medienausschuss – übrigens auch dank Ihrer erfolglosen Politik abgeschafft –, das Datenbankprojekt Medienkompetenz auf den Weg zu bringen, um zu systematisieren, um zu helfen. Und was sagen Sie zum Thema Koordination? –

Eine Koordination ist weder möglich noch wünschbar.

Da sind andere Länder mittlerweile besser als Nordrhein-Westfalen. Wenn ich auf das verweise, was beispielsweise das Land Rheinland-Pfalz mit der Zentralstelle für IT und Multimedia in diesem Bereich macht, nämlich eine Koordinierung über IT-Management, über Multimedia, über E-Government, über Verwaltungsmodernisierung, über die Kooperation mit Hochschulen, meine ich, dass stünde auch Nordrhein-Westfalen gut an. Davon können Sie lernen. Früher war das anders: Früher haben die Länder von Nordrhein-Westfalen gelernt. Heute müssen wir nach Best-Practice-Beispielen in anderen Ländern schauen. Das ist schade.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir haben zum Beispiel nach dem Stiftungsmodell gefragt. Da können Sie jetzt sagen: Das gibt es auch in Rheinland-Pfalz. – Ja. Aber warum ist die Bayerische Staatsregierung mit der BLM auf die Idee gekommen, solche Aktivitäten in einer Stiftung zu bündeln? Ihre Antwort auf unsere Frage „Plant die Landesregierung eine solche Stiftung?“ lautet: Nein. – Nein ist leider zu wenig, wenn man bei Medienkompetenz mehr erreichen will. Und wir wollen mehr erreichen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir können auch über Geld reden. Deutlich wird unter dem Strich, dass diese Landesregierung seit 2005 nicht mehr Geld für das wichtiger werdende Thema Medienkompetenz ausgibt, sondern weniger Geld. Ich könnte das mit Zahlen belegen.

(Ralf Witzel [FDP]: Wollen Sie mehr Schulden oder weniger?)

– Wissen Sie, es geht darum, Prioritäten zu setzen auf Schlüsselfeldern wie der individuellen Identitätsbildung und der Medienkompetenz. Das ist ein Schlüsselfeld, das Sie sträflich vernachlässigen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das kann man auch im Haushalt nachlesen. Ich erspare Ihnen die Zahlen.

Ich fand noch den Hinweis auf die Frage sehr bemerkenswert, wie die ressortübergreifende Medienkompetenzstrategie der Landesregierung verfolgt wird: Die zuständigen Bereiche stimmen sich bei ressortübergreifenden Ansätzen ab. – Das ist die freundlichste Art von Nichtkoordination, die man formulieren kann. Das finde ich in Ordnung, aber es ist zu wenig.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Wir haben auch gefragt, welche Maßnahmen die Landesregierung seit dem Regierungswechsel 2005 ergriffen hat, um die Medienkompetenz von Kindern vor dem Schuleintritt zu stärken. Da finde ich die bemerkenswerte Aussage – offensichtlich aus dem

zuständigen Ministerium, Frau Staatssekretärin –: Die Landesregierung wird gemäß § 26 eine Fortbildungsvereinbarung vereinbaren. – Wir haben Mitte 2009, Sie regieren seit 2005, und Sie schreiben von der Zukunft: Sie werden vereinbaren. – Ich frage Sie: Was haben Sie die letzten vier Jahre an der Stelle gemacht? Auch da ist die Antwort: Zu wenig.

(Beifall von der SPD)

Meine Damen und Herren, auch im ersten Arbeitsentwurf des Landesmediengesetzes steht ebenfalls wenig Neues zum Thema Medienkompetenz. Auch hier bleiben Sie also ohne Akzente.

Wir hingegen haben sehr konkrete Vorschläge gemacht. Wir fordern, einen Medienkompetenzführerschein verbindlich an allen Schulen einzurichten, der an Schulformen orientiert Kindern und Jugendlichen in diesem Land die Kompetenzen altersgemäß vermitteln kann, die sie brauchen, damit sie sicher schon in der Grundschule, im Kindergarten, in der Kindertagesstätte etwas tun. Wir sind, wenn Sie die Studie von Six und Gimmler lesen, auch im vorschulischen Bereich immer noch nicht gut genug. Das sage ich gar nicht anklagend, sondern feststellend. Wir vergeben als Gesellschaft viele Chancen für Kinder und Jugendliche.

Medienkompetenz ist entscheidend für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Medienkompetenz – das füge ich hinzu – wird entscheidend für die Innovationsfähigkeit unseres Landes. Denn es ist doch völlig klar, dass wir in einer volldigitalisierten Welt leben, und nur, wenn wir mit dieser Kompetenz gut umgehen können, werden wir am Innovationsgeschehen teilhaben können.

Die Große Anfrage, liebe Kolleginnen und Kollegen, gibt uns allen die Möglichkeit, gemeinsam Projekte für Nordrhein-Westfalen zu entwickeln. Sie haben vier Jahre die Chance gehabt und sie, wie die SPD findet, nicht ausreichend genutzt. Aber ich sage ausdrücklich: Auf der Grundlage der Antworten der Landesregierung kann dieses Parlament gemeinsam wichtige Impulse setzen. Wir stehen für eine solche Gemeinsamkeit bereit. – Herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Eumann. – Für die CDU spricht nun der Kollege Jarzombek.

(Dr. Stefan Berger [CDU]: Bei dem können Sie direkt den Führerschein machen, Herr Eumann!)

Thomas Jarzombek^{*)} (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Eumann, Sie haben in der Tat für Heiterkeit auf unseren Bänken gesorgt. Denn wenn man die ganzen Phrasen aus dem ersten Teil Ihrer Rede herausnimmt, dann bleibt nicht allzu viel Substanzielles übrig.

Aber wie dem auch sei. Ich glaube, keiner, der heute am Rednerpult steht, sieht noch die Notwendigkeit, zu begründen, dass Medienkompetenz ein wichtiges Thema ist und warum es das ist. Ich glaube, dass die Landesregierung das in ihrer doch sehr umfangreichen, nämlich 86-seitigen Antwort auf Ihre Große Anfrage sehr überzeugend zum Ausdruck gebracht hat. Deshalb verweise ich darauf und bespreche das Ganze nicht erneut.

Sie sehen: Es ist ein Beleg dafür, dass wir in den letzten Jahren wirklich gut gearbeitet haben, dass es sehr viele – auch neue – Projekte gibt, zum Beispiel aus dem Innovationsministerium die Fortbildungsangebote für den wissenschaftlichen Bereich in Sachen Medienkompetenz. Ich nenne als Beispiel die Schulprojekte im Lokalfunk, die neu sind und die es bis dahin nicht gegeben hat. Es gibt nun das „Institut Spielraum“ an der FH Köln.

Sie haben auch positiv gewürdigt, dass wir im Bereich Games vieles machen. Wir werden bei der Games Convention, der weltweit führenden Computerspielemesse, die wir nach Nordrhein-Westfalen, nach Köln holen konnten, begleitend einen großen Kongress machen, der das Thema „Medienkompetenz und ethische Verantwortung bei Computerspielen“ bespricht.

Wir haben zusammen mit der Bundesregierung, mit Kulturstatsminister Bernd Neumann, maßgeblich an dem sicheren Netz für Kinder „fragFINN“ mitgearbeitet.

Herr Kollege Berger hat vorhin zugerufen: Jedem Kind ein Instrument! – Auch das ist Medienkompetenz; es müssen nicht nur digitale Medien sein.

Die Zeitungsprojekte in den Schulen sind ein neues, sehr erfolgreiches Modell. Ich glaube, wir sorgen wir uns doch gemeinsam darum, dass die Jugendlichen immer weniger Zeitung lesen und es insofern gut ist, dass wir das an der Stelle so breit und gerade in die schwierigen Schulformen gebracht haben.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Jarzombek, es gibt eine Zwischenfrage von Herrn Eumann. Wollen Sie die zulassen?

Thomas Jarzombek^{*)} (CDU): Ja bitte.

Präsidentin Regina van Dinther: Bitte, Herr Eumann.

Marc Jan Eumann (SPD): Herr Kollege Jarzombek, können Sie mir sagen, wann das Projekt „Zeitung in der Schule“ in Nordrhein-Westfalen gestartet wurde?

Thomas Jarzombek^{*)} (CDU): Das flächendeckende Projekt, das wir jetzt an den Hauptschulen und ganz

gezielt an den Brennpunkten haben, hat unsere Landesregierung, ich glaube – ich bin mir nicht sicher –, im Jahr 2006 so in die Wege geleitet.

Das zu diesem Thema. Ich glaube, es ist eine gute Dokumentation dessen ... Da freut sich Herr Kollege Eumann.

Präsidentin Regina van Dinther: Er hat eine weitere Zwischenfrage. Deshalb freut er sich.

Thomas Jarzombek^{*)} (CDU): Ich bin mir sicher, er hat auch schon mal Zeitungen in eine Schule mitgebracht. – Bitte.

Präsidentin Regina van Dinther: Lassen Sie noch eine Zwischenfrage zu?

Thomas Jarzombek^{*)} (CDU): Ja, aber gerne doch.

Präsidentin Regina van Dinther: Bitte schön, Herr Eumann. Dann sind Sie wieder dran.

Marc Jan Eumann (SPD): Herr Jarzombek, es ist ja nicht schlimm, wenn Sie sich bei den Jahreszahlen nicht so gut auskennen. Kennen Sie sich wenigstens bei den Haushaltszahlen aus? Mit wie viel Geld unterstützt die Landesregierung dieses Projekt?

Thomas Jarzombek^{*)} (CDU): Ich habe ganz gut im Gedächtnis, was gestern Abend Herr von Blumencron, der Chefredakteur von SPIEGEL ONLINE, gesagt hat, nämlich: Wir wollen keine öffentlich-rechtlichen Zeitungen in Deutschland. – Ich glaube, Sie sind auf dem komplett falschen Dampfer, wenn Sie glauben, dass es der Job des Staates sein muss, Zeitungen zu subventionieren oder mit eigenem Geld in die Schulen zu bringen. Die Verleger, die wir darauf angesprochen haben, die haben es gerne getan. Sie berechnen uns die Abonnements für die Zeitungen, die wir den Schülern geben, auch nicht, denn das sind ja Kunden von morgen.

Aber vielleicht haben Sie noch ein paar weitere Fragen. Dann können wir jetzt eine Fragestunde machen. Das ist auch kein Problem. Dafür stehe ich gerne zur Verfügung. Das finde ich interessant.

Last, not least ist mir sehr wichtig, dass dieser Landtag beschlossen hat, wir müssten Medienkompetenz verstärkt für Eltern anbieten, und das nicht nur für die Silversurfer, von denen es immer mehr gibt. Letzten Endes können wir so viele Projekte machen, wie wir wollen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Sie, wenn Sie einen 14-Jährigen heute fragen: „Möchtest du lieber Goethes „Faust“ lesen oder zwei Stunden lang Ballerspiele machen?“, kein

Programm finden werden, zu dem er sagt: Ich bin an erster Stelle scharf auf Goethes „Faust“.

Deshalb ist es so wichtig, dass wir endlich auch Angebote für Eltern schaffen. Das haben Sie in der Vergangenheit nicht getan. Damit haben wir mit der Landesanstalt für Medien im letzten Jahr sehr erfolgreich begonnen. Es gab mehr als 200 Elternabende, bei denen Medienprofis in Schulen dargestellt haben, was die Kinder im Internet und mit Computerspielen machen und wie man als Eltern damit umgehen kann. Ich finde, das ist genau richtig. Wir werden auch mit dem Landesmediengesetz dafür sorgen, dass diese Elternarbeit bei der Medienkompetenz einen ganz entscheidenden Stellenwert bekommt.

Sie haben darauf hingewiesen, dass es Defizite bei den vorschulischen Angeboten gibt. Das ist richtig, aber das ist nicht unsere Verantwortung. Das wissen Sie ganz genau, Herr Kollege Eumann. Es gab vor rund zehn Jahren eine Untersuchung der LfM, die hervorgebracht hat, dass die Medienkompetenzvermittlung in den Kindergärten – sagen wir vorsichtig – suboptimal ist.

Daraufhin hat die noch von Ihnen gestützte Regierung Maßnahmen begonnen und das eigenständige Fach Medienkompetenz aus der Erzieherausbildung herausgenommen und in die übrige Ausbildung integriert. Das Ergebnis haben wir im letzten Jahr evaluiert – Sie haben den Bericht auch auf Ihren Schreibtisch bekommen –, und das Ergebnis ist verheerend. Medienkompetenz in Kindergärten ist aufgrund Ihrer Maßnahmen signifikant schlechter geworden.

Aber wenn wir mit unserem KiBiz in diesem Jahr das Ganze neu aufstellen, weil wir den Beleg dafür haben, dass Ihre Politik gescheitert ist, machen Sie uns noch einen Vorwurf daraus. Seriös ist das nicht, Herr Kollege Eumann.

(Beifall von Dr. Stefan Berger [CDU])

Wir müssen in diesem Bereich sicherlich zulegen. Da bin ich ganz Ihrer Meinung. Vor allen Dingen sehen wir eine Chance, mit den Familienzentren, die wir eingeführt haben, da, wo wir Defizite feststellen, auch Angebote zu machen. Das gilt nicht nur für Kinder, die schlecht ernährt in den Kindergarten kommen oder die ungepflegt sind, wo die Familienberatung wirklich ohne Reibungsverluste mit den Eltern arbeiten kann. Es muss auch Medienkompetenzangebote geben. Daran arbeiten wir, und ich denke, das ist richtig.

Wir müssen auch die weiteren Bereiche aufbauen; das ist überhaupt keine Frage. Und wir werden uns sicherlich – da haben Sie Recht – über die Struktur unterhalten müssen. Denn bei Ihrer Kritik an uns, Herr Kollege Eumann, dass es eine solche Vielzahl an Maßnahmen gäbe, haben Sie ganz vergessen zu erwähnen, dass Sie diese Struktur geschaffen haben. Das ist nicht unsere. Wir versuchen die ja

gerade aufzuräumen. Wir versuchen, Dinge zu konsolidieren. Den Gesellschafterwechsel bei ecmc haben Sie mitbekommen. Sie haben während Ihrer Regierungszeit eine unglaubliche Vielzahl an Maßnahmen in die Breite getragen. Darin sind sicherlich auch gute Projekte, die wir fortführen möchten. Es ist aber, wenn das erst einmal so chaotisch aufgebaut ist, unglaublich schwierig, das alles in einem Ding zusammenzupacken. Diese Schwierigkeit haben Sie uns hinterlassen. Ich finde es sehr skurril, dass Sie uns daraus einen Vorwurf machen wollen.

Einen roten Faden haben Sie nie gehabt. Stattdessen haben Sie damals den Leuchtturm gebaut. Auch von uns fordern Sie Leuchttürme.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Was denn jetzt? Zu viel oder Leuchtturm?)

Sie haben Ihren Leuchtturm abgeschraubt. Ich kann das anhand eines Beispiels, nämlich der Zahl der Medienprojekte im Landesjugendplan, ganz gut illustrieren. Im Jahre 2003 haben Ihre Regierungsfreunde 45 Projekte gefördert. Im Jahre 2004 waren es nur noch sieben Projekte und im Jahre 2005 nur noch fünf Projekte. Sie haben Ihre eigenen Projekte fein säuberlich abgebaut. Wir mussten das erst neu aufbauen, und zwar mit 16 geförderten Projekten im Jahr 2006, mit 37 geförderten Projekten im Jahr 2007 und mit 31 Projekten im letzten Jahr. Wir haben das alles wieder aufbauen müssen, was Sie abgebaut haben.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Was denn jetzt?)

Lassen Sie mich auf den Tag der Medienkompetenz zu sprechen kommen; Sie mussten ihn ja erwähnen. Ich fand, dass das eine tolle Veranstaltung war: Wir haben 1.000 Kinder glücklich gemacht und dafür 2 Millionen € ausgegeben. – Ich finde, man hätte jedem Kind für 1.000 € einen eigenen Laptop kaufen können – dann hätte man für die Medienkompetenz dieser Schüler möglicherweise mehr erreicht als mit der Hochglanzveranstaltung, die ursprünglich nur konzipiert war, damit sich Regierungsvertreter im Licht der Scheinwerfer sonnen können und es schöne Pressebilder mit vielen Kindern gibt. Aber es ist doch ein Irrsinn, beliebig 1.000 Kinder aus 18 Millionen herauszunehmen, mit denen etwas Hübsches zu machen und den Rest sozusagen im Chaos versinken zu lassen. Das war Ihre Politik. Dass wir die nicht fortführen, das bedarf, glaube ich, wirklich keiner weiteren Erläuterung.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Sie haben davon überhaupt nichts verstanden! Das ist wirklich eine Verhöhnung der Arbeit von Kindern, Jugendlichen, Lehrerinnen und Lehrern! Das ist wirklich unverschämte!)

– Nein, das ist eine realistische Zustandsbeschreibung der Arbeit Ihrer Regierung an dieser Stelle.

Ich möchte meinen Beitrag noch zu Ende führen. Herr Kollege Eumann, ich freue mich, dass Ihre

medienpolitischen Initiativen ausschließlich aus Fragen bestehen. Das finde ich toll, denn es zeigt zumindest, dass Ihnen an dieser Stelle Antworten fehlen. Sie schreiben eine Große Anfrage nach der anderen. Ich habe mich immer wieder gefragt, was eigentlich mit den Großen Anfragen zum Zeitungsmarkt passiert. Sicherlich möchte hier niemand die Unterstellung treffen, dass es SPD-nahen Unternehmungen möglicherweise wirtschaftlichen Nutzen bringt, solche Analysen über den Zeitungsmarkt zu haben. Diese Unterstellung kann man mit Sicherheit nicht vornehmen.

Aber, Herr Kollege Eumann, Sie haben zwei Große Anfragen zum Zeitungsmarkt gestellt.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Drei!)

– Drei! Entschuldigung! Aber Sie haben keine Initiative daraus entwickelt. Menschen in der Staatskanzlei müssen für die Beantwortung harten arbeiten. Und wofür? Sie nutzen es nicht.

Genauso sieht das heute aus: Sie haben eine gigantische Anfrage gestellt und geglaubt, Sie könnten irgendwo in der Landesregierung Mängel aufdecken. Sie haben aber keine gefunden. Ich bin mir sicher, auch dazu wird es keine weitere Initiative geben.

Wenn Sie wirklich Ideen haben, wenn Sie etwas machen möchten, schreiben Sie einen Antrag. Das ist doch kein Problem.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Sie werfen uns doch immer vor, dass wir Anträge schreiben!)

– Das habe ich Ihnen nie vorgeworfen. Demokratie lebt von Anträgen.

(Zuruf von Svenja Schulze [SPD])

– Zitieren Sie das, sehr gerne! Fragen Sie nicht immer, und versuchen Sie nicht immer, hintenherum irgendetwas Komisches herauszufinden, sondern sagen Sie doch geradeweg, was Sie machen wollen. Dann können wir darüber diskutieren. Das wäre, glaube ich, sehr viel konstruktiver, als über fünf weitere Große Anfragen zu lamentieren. Bitte, bringen Sie Antworten, nicht nur Fragen. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke Herr, Jarzombek. – Für die FDP spricht der Kollege Witzel.

Ralf Witzel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, Demokratie lebt vom Mitmachen, nicht nur von Papier und nicht nur von Anträgen. Genauso glaube ich, dass Jugendmedienschutz einhergeht mit Medienkompetenz. Beides hängt zusammen. Deshalb sollten wir uns gerne über dieses Thema in parlamentarischer

Verantwortung unterhalten: Was tun wir, um die Medienkompetenz in unserer Gesellschaft für unterschiedliche Teile derselbigen zu verbessern und zu erhöhen?

Wir wollen ausdrücklich die Fähigkeit zum kompetenten Umgang mit den Medien. Wir halten das heute für eine Schlüsselqualifikation für alle Bevölkerungsteile, querbeet, die in ihrer Bedeutung quasi auf die gleiche Stufe zu stellen ist wie der textsichere Umgang, Lesen, Schreiben und Rechnen.

Medienkompetenz geht alle an: Jung und Alt, die Nutzer klassischer, aber auch für die der neueren, elektronischen Medien. Nicht nur Einzelne müssen medienkompetent sein. Wir brauchen Medienkompetenz in Institutionen, in Unternehmen, in Verwaltungen, in Vereinen. Deshalb liegt uns auch an einer breiter angelegten Strategie.

(Beifall von der FDP)

Welche Ziele verfolgen wir im Bereich der Stärkung der Medienkompetenz? Wir wollen alle Mitglieder unserer Gesellschaft von jüngsten Jahren an befähigen, Medienbotschaften, Artikel, Sendungen und Beiträge sinnvoll auswählen zu können, Medieninhalte verstehen und bewerten zu können, Internetangebote nach ihrem Seriositätsgehalt unterscheiden zu können, Gefahrenpotenziale erkennen und kompetent damit umgehen zu können, Einflussmöglichkeiten klassischer Medien wie Fernsehen und Zeitung ebenso wie digitaler Medien auf die Gesellschaft wie den Einzelnen erkennen und die Bedingungen der Medienproduktion und der Medienverarbeitung kompetent erfassen zu können.

(Beifall von der FDP)

Das sind viele Ziele, die in ein Gesamtmaßnahmenpaket mit hineingehören.

Wir sagen: Jugendmedienschutz ist ein Teil des allgemeinen Jugendschutzes. Deshalb gibt es allgemeine Rechtsvorschriften, die einschlägig sind: Alterskennzeichnung von Filmen, Computerspielen, Regeln für die Indizierung von Medien etc. Es geht aber auch um die Frage, welche Wirkungen Medieninhalte auf Kinder und Jugendliche haben.

Deshalb macht es Sinn, sich auch einmal näher mit dem Mediennutzerverhalten auseinanderzusetzen. Ich glaube, dass insbesondere ein größerer Teil der jüngeren Nutzer – das trifft aber längst nicht nur für diese Generation zu – sehr neugierig, aber zugleich teilweise auch leichtfertig im Netz unterwegs ist. Viele Bürger stellen bereitwillig persönlichste Daten etwa in sozialen Netzwerken zur Verfügung. Dafür zahlen sie einen hohen Preis, weil sie damit rechnen müssen, dass damit ihr Leben lang bestimmte Informationen über sie bei anderen hinterlegt sind.

(Vorsitz: Vizepräsident Edgar Moron)

Die Warnung „Das Netz vergisst nie“ verhallt allzu oft ungehört. Zu groß scheint die Angst zu sein,

ohne ein digitales Abbild im großen Kollektiv vielleicht den Anschluss zu verlieren, im Wettbewerb weniger interessant zu sein als Gleichaltrige und nicht mehr dem Trend zu entsprechen.

Während zahlreiche ältere Menschen heute in Zeiten einer hochtechnisierten schnelllebigen Medienentwicklung selbst zunehmend verunsichert erscheinen oder sich teilweise überfordert fühlen und aus Furcht, etwas falsch zu machen, es dann lieber ganz sein lassen, sind Jugendliche oft sehr experimentierfreudig.

Insofern bieten die neuen Medien eine einzigartige Chance der generationenübergreifenden Zusammenarbeit. Nicht selten sind junge Menschen ihren Eltern multimedial um Längen überlegen. Hier können Eltern und Großeltern etwas von ihren Schützlingen lernen,

(Holger Ellerbrock [FDP]: Das ist leider wahr!)

und beide Seiten können sich gegenseitig in ihren Kompetenzen ergänzen.

Neue Medien eröffnen ungeahnte Möglichkeiten und Chancen, bergen aber auch Gefahren. Wir wollen ausdrücklich, dass beides gesehen wird. Beim Thema Jugendmedienschutz darf man nicht nur über Gefahren sprechen, sondern muss Chancen und Gefahren in der digitalen Welt immer gemeinsam darstellen.

(Beifall von der FDP)

An vielen Stellen ist das Internet ein Abbild der realen Welt, das seine Vorzüge hat. Man muss aber wissen, dass es auch dunkle Ecken gibt. Es kommt darauf an, auch mit den Schattenseiten medienkompetent umzugehen. Missbräuche durch kriminelle Personen, die sich unlauter verhalten, gibt es immer. Das ist in der digitalen Welt leider genauso wie in der realen Welt. Auch insoweit ist das Internet ein Stück unserer Lebensrealität.

Nordrhein-Westfalen verfügt über vielfältige Strukturen zur Stärkung der Medienkompetenz. Hier betätigen sich die Landesanstalt für Medien NRW – LfM – inklusive der Internetseite www.klicksafe.de, die Landesstelle NRW der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz, das Schulministerium, das MAGS, die Staatskanzlei und www.mekonet.de, der WDR, die RTL-Gruppe, Unitymedia, die großen Telekommunikationsunternehmen in NRW wie zum Beispiel Telekom, Vodafone und E-Plus mit eigenen Projekten, das Adolf-Grimme-Institut, die ecmc GmbH, Kirchen und Medienwerkstätten sowie viele weitere Institutionen und private Unternehmen.

Es gibt in Nordrhein-Westfalen mehr als in allen anderen Bundesländern ein dichtes Netzwerk vieler Akteure und Einrichtungen. Insgesamt widmen sich hier über 700 Projekte dem Jugendmedienschutz. Wir müssen das weiterentwickeln, können aber auch stolz auf das Geleistete zurückblicken.

(Beifall von der FDP)

Die unterschiedlichen Aktivitäten ergänzen sich im Idealfall und decken das gesamte Spektrum ab, um das es bei der Medienkompetenz geht.

In Bezug auf die Internetseiten muss man darauf achten, dass die Vielzahl von Informationsmaterialien, die mittlerweile vorliegen – Sie kennen die große Kollektion an Broschüren, die in den letzten Jahren aufgelegt worden sind –, auch beim Adressaten ankommt. Wir brauchen nicht nur die hochwertigsten Materialien, sondern genauso eine wirkungsvolle Verteilung und die Akzeptanz bei den angesprochenen Adressaten. Jeden Weg, den wir noch wählen können, um die Distribution zu verbreitern und noch mehr Menschen in unserem Lande mit den Inhalten zu erreichen, über die wir medienpädagogisch informieren wollen, sollten wir deshalb auch neu einschlagen und austesten.

Wir wollen Eltern interessieren, ganz konkret Verantwortung für die Medienkompetenzentwicklung ihrer Kinder zu übernehmen. Ähnlich wie bei dem Pfarrer, der in der leeren Kirche steht, ist es leider oftmals so, dass gerade die Kinder, die es am nötigsten hätten, durch ihre Eltern in Fragen der Medienkompetenz sensibilisiert zu werden, in Elternhäusern aufwachsen, wo dies nicht geleistet wird. Deshalb brauchen wir auch andere Trägerstrukturen und eine Ansprache durch schulische Bildung sowie Institutionen der Jugendarbeit und der Jugendhilfe. Hier müssen unterschiedlichste Netzwerke greifen.

Alle öffentlichen Institutionen, die ja nicht frei vom Gebrauch der Medien sind, sollen auch die Wege nutzen, um jugendlichen Adressaten Medienkompetenz zu vermitteln, neue Ideen darzustellen und Anregungen zu geben, wie mit entsprechenden Fragestellungen umgegangen werden kann.

Wichtig für die FDP-Landtagsfraktion ist, dass bei der Vermittlung von Medienkompetenz nicht nur der Staat eine Verantwortung hat. Wir freuen uns sehr, dass in Nordrhein-Westfalen mehrere Stiftungen tätig sind – sowohl Privatinstitutionen als auch aus dem privaten Unternehmertum kommende Vorstöße –, die hier mit Verantwortung übernehmen. Das ist unsere Philosophie.

Wir sind der Auffassung, dass der Staat mit seinen öffentlichen Institutionen eine Verantwortung hat, für Medienkompetenz zu sorgen. Um landesweit einen großen, wirkungsvollen Effekt zu erzielen, brauchen wir aber ausdrücklich auch das Engagement aller Privaten, die mitmachen.

(Beifall von der FDP)

Den Privaten wollen wir an dieser Stelle auch einmal dafür danken und sie ermuntern, in ähnlich starker Weise auch zukünftig in unserem Land Verantwortung zu übernehmen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Witzel. – Nun folgt Herr Abgeordneter Keymis von den Grünen. Bitte schön.

Oliver Keymis (GRÜNE): Danke schön, Herr Präsident. – Herr Berger, jetzt habe ich Ihren Zwischenruf vermisst. Eben haben Sie vom Kollegen Eumann Leidenschaft eingefordert. Zwischenzeitlich waren wir geneigt, von Herrn Witzel auch einmal Leidenschaft einzufordern.

(Ralf Jäger [SPD]: Bitte nicht!)

Sie haben sehr sachlich vorgetragen, Herr Witzel. Leidenschaftlich war es jedenfalls nicht.

(Ralf Jäger [SPD]: Wir waren schon so schön eingenickt!)

– Entschuldigung; ich muss euch jetzt für einen Moment aufwecken, Kolleginnen und Kollegen, damit wir zu noch zu einigen Punkten kommen können.

(Beifall von den GRÜNEN)

Zunächst einmal möchte ich mich bei der SPD sehr herzlich für die 65 gestellten Fragen bedanken. Es waren kluge und wichtige Fragen – gerade auch vor dem Hintergrund der vorherigen Regierungszeit und vor dem Hintergrund dessen, was in den Jahren bis 2005 alles erreicht wurde.

(Zuruf von Holger Ellerbrock [FDP])

– Bis 2005, Herr Ellerbrock.

Genauso wie Sie bedanke ich mich ferner bei denjenigen, die die Fragen beantwortet haben. Das tue ich auch gerne, weil ich eine Reihe der Akteurinnen und Akteure, die dann an die Schreibtische gezwungen werden, kenne und weiß, wie schwer es ist, auf gut gestellte Fragen gut zu antworten, wenn das nur noch zur Verfügung stehende Material so brüchig ist.

Jetzt kommt das Spannende. Bei der Durchsicht der 66 Seiten – Herr Kollege Jarzombek, 20 Seiten beinhalten nur eine Auflistung von 710 Projekten; 66 Seiten umfassen Fragen und Antworten der Großen Anfrage 24 – ist mir aufgefallen, dass zwischen den Zeilen in den Antworten herauskommt – das sollte Sie nachdenklich machen, Kolleginnen und Kollegen der Koalitionsfraktionen –, wie viel an politischer Initiative vermisst wird und wie oft man in diesem Land inzwischen nur noch bereits Begonnenes in etwa fortsetzt, aber nicht wirklich etwas mit neuen Ideen vorantreibt.

Da hilft auch nicht das darüber hinweg, Herr Kollege Jarzombek, was Sie eben angesprochen haben mit Beispielen von Aktionen, die weitergeführt und auch ein Stück weiterentwickelt wurden. Sie haben das Beispiel „Zeitung in der Schule“ angesprochen. Das wurde erweitert auf die Hauptschulen usw. Es gibt

eine Reihe von Dingen, die richtig weiter gemacht werden und ein bisschen weiterentwickelt werden.

Dazu gehört natürlich auch Ihr Spezialthema im Zusammenhang mit Computerspielen. Das ist sicher auch wichtig und wichtiger geworden in den letzten Jahren. Das ist ein Thema, das an Bedeutung gewonnen hat. Insofern kann man da niemandem den Vorwurf machen, dass er im Jahr 2000 noch nicht so detailliert über diese Fragen nachgedacht hat, wie wir das heute tun müssen.

Das gilt übrigens auch für das Thema Internet und das Bewusstsein im Umgang mit dem Datenschutz und der Frage, was wir da einstellen und was nicht. Wir haben uns gerade im Kollegenkreis kurz unterhalten und festgestellt: Manche von uns haben die Gnade der frühen Geburt, sodass sie keine Jugendfotos – despektierliche jedenfalls – im Internet mehr von sich finden können, weil sie einfach alt genug geworden sind, bevor das Mode wurde. Aber trotzdem muss man natürlich die jungen Leute darauf hinweisen, dass die Gefahr größer wird, sich an der Stelle in einer Weise zu entäußern, die später nachteilig für sie ist.

Also: 65 Fragen wurden auf 66 Seiten beantwortet. 20 Seiten umfasst die Projektliste. 710 Projekte existieren im Land. Gott sei Dank nach wie vor. Das ist sicher keine schlechte Zahl.

In den Antworten wird aber deutlich, dass sich im Grunde aus der Regierung heraus nichts entwickelt hat. Die wesentlichen Institutionen gibt es immer noch, zum Teil jedenfalls. Das ist gut. Aber die gab es schon vor 2005.

Mir fällt auch sehr deutlich auf, dass der Privatrundfunk – leider, muss man sagen – bis auf die rühmliche Ausnahme RTL II, OGGO, usw. beim Thema Medienkompetenzpartnerschaft ganz wenig zu bieten hat. Das finde ich hoch bedauerlich, dass das so ist.

Dagegen wird der Westdeutsche Rundfunk auch in dieser Antwort mehrfach und zu Recht natürlich ausdrücklich erwähnt mit vielen sehr engagierten Initiativen, die vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk für die Gebühren, die wir alle zahlen, auch in diesem Bereich geleistet werden. Das Lob an den WDR ist aus den Zeilen deutlich herauszulesen. Das ist auch richtig und gut so.

Ebenso zu loben sind übrigens die Zeitungsverleger Nordrhein-Westfalens, die aus meiner Sicht hervorragende Arbeit hier unterstützen und leisten. Das ist gut, dass sie das tun. Natürlich denken sie dabei auch an künftige Leserinnen und Leser. Insofern haben sie sowohl ein Eigeninteresse als auch das gesellschaftspolitische Interesse, dieses Thema Medienkompetenz auch für ihren Printbereich, aber nicht nur da, weiter nach vorne zu stellen.

Die Rolle der Landesmedienanstalt muss man noch einmal ganz besonders herausheben. Kollege Eu-

mann hat schon darauf hingewiesen. § 39 wurde in der letzten Novelle von uns sozusagen so installiert, dass man dieses Feld wirklich ganz öffnen konnte. Die Landesmedienanstalt, muss man sagen, hat das in den letzten Jahren Gott sei Dank auch sehr engagiert genutzt, und zwar in alle Bereiche hinein.

Es kommt ja – das wurde eben schon einmal gesagt – nicht nur darauf an, dass die Kinder und die Jugendlichen Medienkompetenz erwerben, sondern es ist auch wichtig, dass diejenigen, die sie anleiten, medienkompetent sind, ob das Kindergärtner sind, ob das die Eltern sind, die Großeltern usw. Das ist ein Feld, das die gesamte Gesellschaft querschnittsaufgabenartig betrifft.

Insofern ist die Rolle der Landesmedienanstalt hier gar nicht genug zu würdigen, die hier, wie ich meine und wie die Berichte, die sie jedes Jahr dazu vorlegt, auch beweisen, ausgezeichnete Arbeit leistet, jenseits der Einflussnahme der Regierung. Es ist andersherum. Im Bericht steht es ungefähr auch so drin. Es steht drin: Die Regierung erfährt hier sozusagen eine starke Unterstützung. Der starke Arm der Medienkompetenz ist die Landesmedienanstalt, die entscheidende Projekte vorantreibt.

Die Verbraucherzentralen spielen dabei auch eine große Rolle, gerade im Bereich Verbraucherschutz im digitalen Zeitalter. Das betrifft die digitale Abzocke genauso wie das Werben für neue Projekte, zum Beispiel digital terrestrisches Fernsehen, DVB-T, ein Projekt, das die LfM und die Verbraucherzentralen in Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet an die Menschen herangebracht haben. Diese technische Umstellung ist meiner Ansicht nach eines der Erfolgsprojekte auch im Bereich von Medienkompetenz. Die gehört nämlich auch da dazu. Die Menschen müssen sich an diese Umstellung ja auch gewöhnen und darauf einrichten.

Zur Zukunft des ecmc ist wenig zu lesen. Man weiß nicht wirklich, worum es geht. Man hört ja jetzt dies und das, von der Zusammenlegung mit dem Adolf-Grimme-Institut usw. Das passt ja auch, denn beide liegen in Marl. Das ist mir aber möglicherweise zu kurz gedacht. Insofern gibt es da leider wenig Antworten.

Auch dies ist eine Einrichtung, die leider von der Landesregierung, die jetzt das Sagen hat, viel zu wenig beansprucht wird. Im Verhältnis zu früheren Regierungen wird meiner Ansicht nach der Aufgabenbereich hier nicht genügend interessant beschrieben und genutzt. Da gäbe es aus meiner Sicht auch Ressourcen oder man müsste einmal Überlegungen entwickeln, wie man es anders anstellen könnte, damit solche Einrichtungen, die ja einmal mit Erfolg gearbeitet haben, nicht verdorren.

Das ist das Problem. Sie verdorren auch, weil ein für mich nach wie vor entscheidender Punkt weggefallen ist. Sie haben bisher auch nicht gezeigt, wie Sie das neu anpacken wollen. Die Medienkompe-

tenztage im Landtag Nordrhein-Westfalen waren aus meiner Sicht ein Beispiel, bei dem eben der Landtag zusammen mit der Regierung und mit vielen Partnern im Land über zwei Tage hinweg gezeigt hat, was es an Initiativen und auch an neuen Entwicklungen gibt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das Ganze war mit vielen wichtigen Veranstaltungen gespickt. Es war die Möglichkeit zu zeigen, dass das Thema allen, und zwar über alle Fraktionen hinweg, wirklich am Herzen liegt. Diese Möglichkeit ist uns nach wie vor genommen. Der Landtag hat in diesem Bereich keinerlei Initiativen mehr vorzuweisen.

Damit ist er an der Stelle leider ähnlich gestellt wie die Medienkompetenzpolitik der Landesregierung insgesamt. Das ist schade,

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

denn der Wegfall signalisiert eben genau das, was die Beantwortung der Großen Anfrage zeigt: Es gibt eigentlich außer einer gewissen Konzeptionslosigkeit und sozusagen dem Weiterforttragen dessen, was bereits gut angelegt war, nichts Neues. Es gibt aus meiner Sicht jedenfalls keine Impulse, keine Ideen, sondern nur noch den Verweis auf das Vorhandene und Bestehende. Das ist aus meiner Sicht als Bilanz nach vier Jahren der sogenannten Erneuerung zu wenig, jedenfalls was diesen Bereich betrifft. Das kann man nur mit Bedauern feststellen.

Letzter Punkt: Wir brauchen, wenn wir das Thema wirklich so ernst nehmen, im nächsten Landtag wieder einen Medienausschuss, so wie wir aus meiner Sicht auch einen Europaausschuss brauchen, nicht weil ich glaube, wir müssen mehr Ausschüsse haben, sondern weil ich glaube, wir müssen die Themen angemessener und konkreter behandeln können. Das ist jetzt leider nur ganz selten der Fall, weil wir keinen Medienausschuss haben. Wir haben nur einen Hauptausschuss. Was heißt „nur“? – Es ist immerhin der Hauptausschuss. Aber er beschäftigt sich natürlich mit vielen Fragen und kann deshalb schon aus Zeitgründen nicht auf alle Punkte eingehen, wie wir das in der letzten Legislatur konnten.

Das ist aus unserer Sicht zu dieser Antwort zu sagen. Deshalb noch einmal unser Dank an die, die gefragt haben, und an die, die geantwortet haben, aber kein Dank an die Regierung. Denn da ist wirklich nichts Neues zu entdecken. Das merkt man der Antwort in fast jeder Zeile an. – Danke schön.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Keymis. – Für die Landesregierung spricht in Vertretung für Herrn Minister Krautscheid Herr Minister Lienenkämper.

Lutz Lienenkämper, Minister für Bauen und Verkehr: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Kollegen! Mit Medien angemessen, also kritisch, reflektiert, sicher und gewinnbringend umgehen zu können, das gehört mittlerweile zum Kanon der Kernanforderungen an Individuen, Unternehmen, Institutionen und Verwaltungen. Deshalb geht Medienkompetenz uns alle an.

Sie wissen, dass uns die Medien und damit auch die Medienkompetenz in Nordrhein-Westfalen sehr am Herzen liegen. Das beweist der starke Medienstandort: wenn es um die Zahl der Unternehmen und Arbeitsplätze, um die Ausbildungsmöglichkeiten in Medienberufen, aber auch um die Rechtsetzung geht, sei es zum Schutze der Nutzerinnen und Nutzer oder als Ziel im Landesmediengesetz.

Mit der Großen Anfrage 24 „Medienkompetenz in Nordrhein-Westfalen – Was macht die Koalition?“ erkundigt sich die SPD-Fraktion, wie es im Land Nordrhein-Westfalen um die Förderung der Medienkompetenz bestellt ist, bezogen auf Akteure und Strukturen, Strategien, Leitprojekte und Aktivitäten und auf die Zielgruppen Kinder und Jugendliche, Eltern und Lehrkräfte, Fachkräfte, Verbraucherinnen und Verbraucher sowie Non-User.

Das haben wir selbstverständlich gerne beantwortet; denn mit der Antwort haben wir erneut zeigen können, dass wir in Nordrhein-Westfalen gut aufgestellt sind. Gerade die kleinen, eher lokal oder regional wirkenden Projekte unterschiedlicher Akteure, die eben nicht immer wahrgenommen werden, sind es, die unterschiedliche Aspekte und Anforderungen der Medienkompetenz fördern und darin schulen.

Medienkompetenz ist nicht gleich Medienkompetenz. Sie variiert entsprechend der Ausgangsposition Einzelner und den an sie gestellten Anforderungen. Aber – und das ist wohl bei uns allen Konsens – sie ist heute mehr denn je Grundlage für ein prosperierendes Nordrhein-Westfalen und damit für nachhaltiges wirtschaftliches Wachstum.

Wer sich länger mit der Förderung von Medienkompetenz beschäftigt, der weiß, dass es keine eindeutige Definition des Begriffs „Medienkompetenz“ gibt. Die Medienwelt des 21. Jahrhunderts ist hochgradig diversifiziert, aber auch konvergent.

Faktisch sind wir mit einem Nebeneinander und einer Gleichzeitigkeit verschiedener Medienformen und Mediennutzungen konfrontiert, die zunehmend vom Internet repräsentiert werden. Das Internet wird quasi zu einem All-in-one-Medium. Daher ist die Förderung von Medienkompetenz, die, wie dargelegt, dem Wandel unterworfen ist, eine permanente Aufgabe aller.

Das Ziel von uns allen muss es sein, Menschen für den Lebens- und Berufsalltag und bezogen auf ihre individuellen Bedürfnisse und Rollen kompetent zu machen. Es gilt also, auch bei der Förderung von

Medienkompetenz an den Lebensalltag der Menschen anzuknüpfen.

Der Mediensektor wartet mit vielen neuen Begriffskreationen auf, auch im Umfeld der Medienkompetenz, die unseres Erachtens digitale Kompetenz und Informationskompetenz einschließt. Ein allen bekanntes Beispiel für in den letzten Jahren aufgekommene Begriffe sind „Web 2.0“ und die damit zusammenhängenden „social communities“.

Derlei Entwicklungen und Tendenzen waren zu Beginn der 13. Legislaturperiode noch nicht so ausgeprägt, wie sie es heute sind. Für die Förderung von Medienkompetenz sind solche Zukunftstrends sehr wichtig.

Ebenso wichtig sind diejenigen, die Kompetenzen vermitteln. Neben den Eltern erfolgt dies institutionalisiert vor allem durch pädagogische Fachkräfte, sieht man einmal von der Fortbildung im Arbeitsleben ab. Aber in der Kompetenzvermittlung läuft vieles eben auch nicht institutionalisiert. Gelernt wird vor allem informell, auch der Umgang mit Medien. Deshalb wäre es wichtig, sich auch über veränderte Lernorte Gedanken zu machen.

Für uns heißt das, sowohl in der Projektförderung als auch im Hinblick auf Maßnahmen und Initiativen flexibel zu sein. Das Thema Medienkompetenz ist deshalb zusätzlich zur speziellen Zielgruppenarbeit durch die Ressorts Inhalt von übergreifender Information sowie von Fortbildungen und Workshops. Momentan haben wir einen Boom bei dem Thema Computerspiele.

Betroffen ist die Industrie. Sie will naturgemäß verkaufen. Betroffen ist die Kinder- und Jugendförderung. Pädagoginnen und Pädagogen müssen mit dem neuen Kulturgut umgehen lernen. Betroffen sind die Schulen, die eventuell PC-Spiele für das Lernen einsetzen müssen. Schließlich ist die frühkindliche Erziehung betroffen, die die Kinder auf das Leben und auf die Schule vorbereitet.

Gewalt und Sucht sind negative Seiten. Aber es gibt auch Potenziale. Freizeitspieler werden zu Game-Designern und finden dort ihre berufliche Perspektive. Serious Games unterstützen Lernprozesse. Nordrhein-Westfalen entwickelt sich – und das ist gut so – zu dem Spielestandort in Deutschland.

Der Erwerb und die Vermittlung von Medienkompetenz mit dem Ziel gesellschaftlicher Teilhabe können aber nicht einfach staatlich verordnet werden, sondern müssen vor allem ganz konkret unterstützt werden; denn Medien – das gilt für alte wie für neue – werden nicht dadurch hilfreich, dass sie genutzt werden, sondern nur dadurch, wie sie genutzt werden.

Dieses Wie der Nutzung ist uns besonders wichtig. Im Übrigen wird das durch die Gruppe der Non-User bestätigt, die meistens den fehlenden Nutzen als Begründung angeben. Das angemessene Wie wollen wir – das Land und all die anderen Akteure in

Nordrhein-Westfalen, die in der Anfrage umfangreich dargestellt sind – mit unseren Aktivitäten erreichen.

Erst wenn wir in der Lage sind, den Wert einer Information zu bemessen und sie in unseren Wissens- und Erfahrungsschatz einzuordnen, sind wir auf einem guten Weg zu mehr Medienkompetenz. Das gilt im Arbeitsleben ebenso wie in der Freizeit oder in Schule, Ausbildung und Beruf. Darum drehen sich alle Bemühungen zur Förderung von Medienkompetenz.

Lassen Sie mich ein übergreifendes Projekt und eine übergreifende Aktivität beispielhaft benennen. Gerne haben wir gemeinsam mit der LfM das Medienkompetenznetzwerk mekonet weitergeführt. Neue, wichtige Impulse gibt es nämlich nicht allein durch neue Aktivitäten, sondern auch durch neue und profilierte Ausrichtungen von bestehenden.

Neu sind unsere Aktivitäten hinsichtlich des Jugendmedienschutzes und rund um das Thema Games als gemeinsame Anstrengung vor allem mit dem MGFFI. Dazu habe ich eben schon etwas gesagt.

Wir haben ein dichtes Netz von Einrichtungen und Initiativen zur Förderung der Medienkompetenz. Wir haben Akteure, die in der Lage sind, sich den neuen Anforderungen und Erfordernissen in diesem komplexen Feld anzupassen.

Aber es gibt auch Grenzen. Neben finanziellen Grenzen sind es die sich entziehenden Adressaten in der sich zunehmend individualisierenden Welt. Dazu haben wir noch keine passende Antwort, aber Aktivitäten. Ich spreche wieder MicroNet an und die Forschung der LfM.

Insofern sind wir mit der Förderung von Medienkompetenz stetig suchend und gefordert, sie als Querschnittsaufgabe zu begreifen und in andere Handlungsfelder zu integrieren: in Lehrpläne, in Ausbildungsordnungen, in die Fort- und Weiterbildung usw.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen Sie mich Folgendes deutlich sagen: Medienkompetenz und Medienbildung kann immer nur flankierend sein. Sie muss an den jeweils erwarteten Nutzen anschließen. Der Umgang mit Medien ist vor allem auch Teil von Erziehung und Bildung hin zu einem ganzheitlichen Menschen. Nordrhein-Westfalen ist das Medienland Nummer eins in Deutschland. Das heißt auch, neben der Förderung der Medienwirtschaft die Menschen nicht zu vergessen, die Medien in unterschiedlichster Weise nutzen.

Ausgeführt werden die Aktivitäten des Landes im Abschnitt der Großen Anfrage zu den jeweiligen Zielgruppen. Ich nenne sie deshalb nur beispielhaft:

Bildungsvereinbarungen: Kollege Eumann, da ist das mit den Regeln der Logik so eine Geschichte.

Das KiBiz ist nun gerade ein Dreivierteljahr alt. Mit Beginn des KiBiz zum 1. August letzten Jahres ist begonnen worden, Bildungsvereinbarungen abzuschließen. Darüber wird intensiv geredet. Dass das nach einem Dreivierteljahr noch nicht fertig sein kann, können Sie uns nun wirklich nicht vorwerfen.

(Beifall von der CDU – Marc Jan Eumann
[SPD]: Aber vier Jahre regieren Sie ja schon!)

Wir kooperieren mit Bibliothek und Schule. Wir haben das Internetportal „checked4you“. Und wir haben begleitende Forschung durch die Landesanstalt für Medien für die Zielgruppe der Kinder und der Jugendlichen.

Wir haben den Spieleratgeber und die Beratung durch die AJS, die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendschutz, das Landesprogramm Familienzentren, Bildungsvereinbarungen für pädagogische Fachkräfte und die Initiative Eltern und Medien als Angebote für die Zielgruppe Eltern.

Wir haben den Abbau der digitalen Teilung, um die Gruppe der Non-User – das sind etwa ein Drittel – zu verringern.

Also, eine Fülle von unterschiedlichsten Aktivitäten der Landesregierung, die Sie auf diesem Feld erleben!

Ich fasse wie folgt die Analyse zur Großen Anfrage 24 zusammen:

Erstens. Die Förderung von Medienkompetenz ist in allen Ressorts zur Selbstverständlichkeit geworden.

Zweitens. Die Ausgaben für die Förderung von Medienkompetenz schwanken, sind über die letzte Dekade im Mittel allerdings gleich geblieben.

Drittens. Künftig muss die Förderung von Medienkompetenz verstärkt an Themen orientiert sein; denn die allgegenwärtigen Medien sind Mittel zum Zweck. Wir sind raus aus der Phase der Ausstattung. Die Folgen aus der Geschwindigkeit werden uns zunehmend beschäftigen.

Viertens. Die Betrachtung der Entwicklung einzelner Medien im Zeitalter der Konvergenz ist nach wie vor bedeutsam und sie muss geleistet werden.

Fünftens. Die Gruppe von einem Drittel Non-User muss sich verringern, wenn immer mehr Angebote über das Internet kommen. Zweidrittel sind online und surfen bereits breitbandig.

Sechstens. Bildung, Sensibilisierung und Aufklärung als Daueraufgabe müssen beibehalten werden, zum Beispiel über Veranstaltungen, Broschüren, Internet und Rundfunkangebote.

Siebtens. Gleiche Themen sind wegen unterschiedlicher Zugänge von Zielgruppen aus unterschiedlichen Richtungen zu bearbeiten, und dies sollte als Gewinn und nicht als Konkurrenz gesehen werden.

Achtens. Es gilt, auch die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen weiterhin zu beobachten und in bestehende und in neue Aktivitäten einfließen zu lassen.

Zusammenfassend kann man also sagen: Die Große Anfrage hat der Landesregierung Gelegenheit gegeben, ihre vielfältigen Aktivitäten umfassend darzulegen. Die Antwort der Landesregierung ist insofern ein lesenswertes Kompendium für jeden, der sich mit dem Bereich Medienkompetenz befasst. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister Lienenkämper. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht mehr vor.

Ich schließe damit die Beratung und stelle fest, dass die **Große Anfrage 24** der Fraktion der SPD damit **erledigt** ist.

Ich rufe auf:

13 Nachhaltig beschaffen: Staat muss verantwortlich handeln und ökologisch und sozial einkaufen

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9264

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion Herrn Kollegen Rimmel das Wort.

Johannes Rimmel (GRÜNE): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe eben mit einer gewissen Aufmerksamkeit verfolgt, wie der Umweltminister im landwirtschaftlichen Wochenblatt geblättert hat. Das ist eine sehr interessante Zeitung. Darin findet sich ja auch ein Thema, das uns alle im Moment sehr beschäftigt, nämlich die Frage, welche Zukunft Familienbetriebe in der bäuerlichen Landwirtschaft bei der Milcherzeugung haben.

Wer diese Familienbetriebe unterstützen will, der kauft keine Milch beim Discounter. Er kauft auch keine Milch bei ALDI, und er kauft auch keine Milch bei Lidl,

(Ralf Witzel [FDP]: Wo denn?)

weil die Discounter mit ihren Methoden dazu beitragen,

(Ralf Witzel [FDP]: Wo kauft er denn?)

dass der Milchpreis sinkt. Also: Wer die bäuerliche Landwirtschaft unterstützen will, kauft biologisch erzeugte Milch, kauft regionale Marken,

(Winfried Schittges [CDU]: Wo kaufen Sie denn, Herr Remmel?)

die es teilweise ja schon gibt. Und er orientiert sich an solchen Kriterien.

(Beifall von den GRÜNEN)

Also: Ein bewusster Verbraucher, eine bewusste Verbraucherin, die mit ihrem Einkauf auch eine politische Unterstützungsentscheidung treffen möchte, orientiert sich so. Dieses Verhalten beobachten wir zunehmend und unterstützen wir natürlich.

Bei den gentechnisch veränderten Lebensmitteln ist die Schwierigkeit der Einführung eben auch darin begründet, dass die Verbraucherinnen und Verbraucher eine bewusste Entscheidung treffen, solche Produkte nicht zu erwerben. Sie verhalten sich also strategisch und aus unserer Sicht auch ökologisch klug. Damit gewinnen Verbraucherinnen und Verbraucher auch eine Marktmacht. Dies möchten wir politisch unterstützen, indem wir uns beispielsweise für Kennzeichnung und vergleichbare Instrumente einsetzen.

(Zuruf von Holger Ellerbrock [FDP])

– Herr Ellerbrock, nur informierte Verbraucher sind gute Verbraucher.

(Christof Rasche [FDP]: Mündige Verbraucher!)

– Mündige Verbraucher.

Ich meine schon – das besagen jedenfalls die Kommentierungen und Beobachtungen –, dass die mündigen Verbraucherinnen und Verbraucher, die bewusste Kaufentscheidungen treffen, eine Bewegung sind, die nicht organisiert ist, aber zunimmt.

(Beifall von den GRÜNEN)

Kluger und strategischer Konsum muss und kann dabei helfen, eine Marktwirtschaft ökologischer, nachhaltiger und sozialer zu gestalten.

(Beifall von den GRÜNEN)

Deshalb ist unser Leitbild ja nicht nur die soziale Marktwirtschaft, sondern auch die ökologische, nachhaltige Marktwirtschaft, die zudem demokratisch sein muss.

Nun muss man sich die Frage stellen, wie wir näher dahin kommen. Der Bundespräsident hat aufgezeigt, wohin die Richtung geht: ökologische, grüne industrielle Revolution. Das heißt aber, dass wir die Marktteilnehmerinnen und Marktteilnehmer und deren Marktmacht an bestimmten Stellen organisieren müssen und auch die Marktmacht, die wir selber als staatliche Organe haben – als Land, als Bund und als kommunale Gebietskörperschaften – einsetzen und bündeln. Das ist der Sinn und Zweck unseres heutigen Antrags: Wir selber sind Verbraucherinnen und Verbraucher, und wir selber als öf-

fentliche Hand haben eine gewisse Marktmacht und sollen diese Marktmacht auch im Sinne von ökologisch, nachhaltig und sozial einsetzen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Viel zu spät hat die Bundesregierung die entsprechenden EU-Richtlinien umgesetzt. Sie sind aber seit Dezember umgesetzt, wenn auch aus unserer Sicht viel zu wenig ambitioniert. Wir meinen, dass wir mit einem in dieser Form vom Landtag beschlossenen Antrag auch noch einmal einen Hinweis an die Kommunen geben sollten, eine solche Marktmacht zusammen mit dem Land als öffentliche Auftraggeber zu organisieren. Das ist der Sinn und Zweck, kurz und knapp erklärt.

Ich gehe davon aus, dass der Landtag in seiner großen Weisheit unserem Anliegen folgen wird, weil es ein nicht unbeträchtliches Zeichen wäre; die Größenordnung der öffentlichen Aufträge liegt immerhin jährlich bei 300 Milliarden €. Damit kann man eben auch Marktmacht organisieren, damit kann man Marktwirtschaft ökologischer, sozialer und nachhaltiger gestalten. Ich bitte um Unterstützung unseres Antrags. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Remmel. – Für die CDU-Fraktion spricht Kollege Hovenjürgen.

Josef Hovenjürgen (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Remmel, ganz überraschend war es nicht; es ist wieder einer dieser Bauchanträge.

Ich stimme Ihnen in einem zu: Das „Landwirtschaftliche Wochenblatt“ ist ein sehr interessantes Organ und ein wichtiges Informationsorgan für die Landwirte. Aber ansonsten würde ich sagen: Wenn wir über Nachhaltigkeit, Wirtschaftlichkeit und soziale und ökologische Verantwortung reden, sind wir eigentlich in einem Element; denn Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit sind sozial und ökologisch.

Insofern ist Ihr Antrag an dieser Stelle überflüssig, weil die Vergabestellen, diejenigen, die Anschaffungen tätigen, definitiv unter wirtschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen entscheiden und somit aus meiner Sicht auch das Kriterium „ökologisch und sozial“ erfüllen, wenn sie sich dementsprechend verhalten. Insofern können wir die Notwendigkeit dieses Antrags nicht erkennen.

Zusätzliche Regulierungen bei Vergaben führten letztendlich nur dazu, dass wir wiederum verlängerte Verfahren bekämen. Überlegen Sie sich einmal, wie sich dies zum Beispiel auf die aktuelle Umsetzung des Konjunkturprogramms II auswirkte. Auch da hätten wir bei zusätzlichen Regulierungen sicherlich erneut Schwierigkeiten, die Zeitschiene, die wir gern verkürzt haben wollen, im Auge zu behalten.

Eine undifferenzierte Berücksichtigung von ökologischen und sozialen Beschaffungskriterien kann durchaus nicht immer sinnvoll sein, um das angestrebte Ziel eines nachhaltigen Wirtschaftens der öffentlichen Hand zu erreichen. Deswegen muss die Praxis – sie ist es in der Regel auch schon heute – Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit mit ökologischem und sozialem Hintergrund sein. Hier haben wir als Unionsfraktion – ich glaube, an dieser Stelle auch im Namen der FDP-Fraktion sprechen zu können – bei allen staatlichen Ebenen, die sich mit Vergaben beschäftigen, das Vertrauen in die dort handelnden Personen, dass sie diese Kriterien berücksichtigen.

(Beifall von CDU und FDP)

Tenor muss also sein: keine weiteren Regulierungen innerhalb des Vergaberechts, stattdessen Stärkung des Vertrauens in die handelnden Personen vor Ort, in ihre wirtschaftliche und nachhaltige Handlungskompetenz.

Nichtsdestotrotz; Herr Remmel, freuen wir uns auf die Beratungen in den beteiligten Ausschüssen und stimmen der Überweisung in die Ausschüsse zu. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Kollege Hovenjürgen, auch vielen Dank für die kurze Rede. – Frau Kollegin Wiegand von der SPD-Fraktion hat jetzt das Wort.

Stefanie Wiegand (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Herr Hovenjürgen, Ihr Redebeitrag hat gezeigt, dass es doch notwendig ist, diesen Antrag heute zu stellen;

(Beifall von Johannes Remmel [GRÜNE])

denn die nachhaltige Entwicklung ist, auf die Gesamtwirtschaft übertragen, ein unumgänglich notwendiger Veränderungsprozess, der uns alle angeht. Wir müssen die Erfordernisse und Bedürfnisse der Gegenwart bedienen, ohne gleichzeitig zu riskieren, dass künftige Generationen zu ihrer Zeit dazu nicht mehr in der Lage sein werden.

Die nachhaltige Entwicklung ist auch eine Herausforderung für die öffentliche Hand bei ihren anstehenden Beschaffungen. Auch unser Land Nordrhein-Westfalen muss dabei Vorbildfunktion haben; denn die Beschaffungen von Staat und Kommunen sind sowohl absolut und volkswirtschaftlich als auch von ihrer Signalwirkung her von großer Bedeutung.

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, nachhaltiges Beschaffen von Bauten, Gütern und Dienstleistungen heißt für uns Sozialdemokraten wirtschaftlich beschaffen, umweltschonend beschaffen, sozialverträglich beschaffen. Dabei sind selbstverständlich die Vorschriften des übergeordneten Beschaffungs-

rechtes einzuhalten. Ganz bewusst wird fälschlicherweise aus dem konservativen wie dem neoliberalen Lager immer wieder vorgebracht, dass Wirtschaftlichkeit und Rechtsvorschriften schon vom Grundsatz her in Widerspruch zur Nachhaltigkeit stünden. Diese Denke aus der Zeit von vor der Finanzkrise 2008 ist überholt. „Privat vor Staat“ ist eine Seite der Medaille aus dem Rüttgers-Club, auf der anderen Seite steht „Geiz ist geil“.

(Zuruf von der FDP: Aber nicht bei uns!)

– Aber hallo! – Wir von der SPD hingegen orientieren uns bei öffentlichen Beschaffungen nicht einseitig an Billigangeboten ohne Beachtung der wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Folgekosten. Wir stehen ein für „Partner Staat“, welcher das Preis-Leistungs-Verhältnis umfassend beurteilt und dabei alle Lebenswegkosten von Produkten und soziale Aspekte von Dienstleistungen schon vor der eigentlichen Beschaffung mit einbezieht.

Entscheidungskriterien einer nachhaltigen Beschaffung sind direkte wie indirekte Folge- und Ergänzungskosten, Qualität, Unterhalt, Ressourcenverbrauch, Umweltauswirkungen oder Entsorgung und Rückbau. Nachhaltig beschaffen heißt aber auch, auf die Einhaltung von menschenwürdigen Arbeitsbedingungen, auf auskömmliche Bezahlung, den Ausschluss von Kinderarbeit und auf Geschlechtergerechtigkeit zu achten.

Solche Vorschriften sind durch geltende Vorgaben des Welthandels, der Europäischen Union und umgesetztes nationales Recht ausdrücklich zugelassen. Schließlich war es die Europäische Union, welche ihre Mitglieder aufgerufen hat, nachhaltige Kriterien bei den Beschaffungen vorzunehmen. Selbstverständlich muss dies im Sinne eines Sustainable Development noch weiter ausgebaut und vertieft werden.

So hat auch Bundespräsident Köhler in seiner Festansprache am 22. Mai dieses Jahres, also vor fünf Tagen, darüber hinaus noch einmal radikale Umgestaltungen gefordert. Ich zitiere unser Staatsoberhaupt hier wörtlich:

Wir brauchen eine neue, ökologische Industrielle Revolution – überall auf der Welt.

Und weiter heißt es:

Wir wollen Politik mit langem Atem machen. Wir wollen sie an langfristigen Zielen ausrichten, damit auch unsere Kinder und Enkel die Chancen der Freiheit nutzen können.

Natürlich darf das Vergabewesen nicht ein Sammelsurium von Wertvorstellungen werden, bei dem die Frage der Preisfindung nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Aber so, wie sich die Situation in Nordrhein-Westfalen derzeit darstellt, darf es auch nicht bleiben. Hier ist es nämlich so, dass viele öffentliche Bauaufträge ohne jede Berücksichtigung von bestehenden sozialen Kriterien wie etwa der

Zahlung von Mindestlöhnen oder des Nachweises von Ausbildungsaktivitäten vergeben werden. Dabei waren wir bundesweit einmal das erste Land, das solche Regelungen mit den Vergaberichtlinien eingeführt hatte. Während neun andere Bundesländer nachgezogen haben, wurde es bei uns im Jahr 2006 als Erstes wieder abgeschafft.

Daher gibt es auch heute noch aktuell viele Negativebeispiele. So ist zum Beispiel meine Heimatkommune einer Vergabe-GmbH angeschlossen, die das Beschaffungswesen für insgesamt sechs Kommunen übernommen hat. Finanziell fährt unsere Gemeinde gut damit. Schließlich ist sichergestellt, dass nur der jeweils allerbilligste Anbieter den Zuschlag erhält.

(Holger Ellerbrock [FDP]: Der preiswerteste Anbieter!)

Die Gemeinde selber hat damit aber keinen Einfluss mehr auf soziale Vergabekriterien und kann nicht fordern, dass heimische Anbieter bevorzugt werden.

Daher sehe ich der Beratung in den Ausschüssen mit Spannung entgegen. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Wiegand. – Jetzt spricht für die FDP-Fraktion Herr Ellerbrock.

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu Beginn der Rede von Herrn Rimmel habe ich gedacht, er hat den Redebeitrag zum morgigen Thema Milchwirtschaft dabei. Wenn man sich das überlegt, stellt man fest: Da ist doch irgendwie ein „kleines“ Spannungspotenzial. Deswegen freue ich mich wirklich auf morgen.

Heute haben wir den Kollegen Rimmel gehört – ich war schon nahe dran, ihm einen FDP-Aufnahmeantrag bringen zu lassen –, es kam stotterfrei über seine Lippen, dass der informierte Bürger ein mündiger Bürger ist. Er sprach auch von der ökologisch-sozialen Marktwirtschaft. Das fordern übrigens die Julis schon seit Langem, und wir bringen das nach vorne. Da hat er also das Hohelied der Marktwirtschaft gesungen und gesagt, der Verbraucher hat Marktmacht und muss das machen. Morgen – ich habe so eine Ahnung – wird der gleiche Kollege zur Milchwirtschaft sagen: Wir brauchen die Quote, wir brauchen die staatliche Regelung usw. Das wird also spannend werden, wenn wir die beiden Punkte zusammenbringen. Das finde ich prima.

Das Gegenteil von gut ist nicht schlecht, sondern gut gemeint. Die Verantwortung der öffentlichen Hand in ihrer Vorbildfunktion ist sicherlich völlig unstrittig. Darin sind wir uns alle einig. Wir müssen aber sehen, dass der Antrag der Grünen zumindest nach heutiger Vorstellung letztendlich dazu führen wird, vergabefremde Kriterien einzuführen. Denn

das Vergabewesen ist ja eingeführt worden, um nach einer wettbewerbsorientierten Ausschreibung die kostengünstigste, die preiswerteste und nicht die billigste, Frau Kollegin, Lösung zu finden. Und da haben auch nach Vorstellungen der EU und auch gerichtlich bestätigt solche Kriterien, wie Sie sie angeführt haben, ihren Platz.

Ich habe mich bemüht, Ihren Antrag verständnisvoll zu lesen. Im dritten Absatz auf Seite 2 steht:

Eine ökologische und soziale Beschaffung kann sich durch den Kauf von Produkten auszeichnen, die zum Beispiel

– das ist also nicht abschließend, sondern geht noch weiter –

folgenden Kriterien entsprechen:

– Ökologisch verantwortliche Herstellung

Das ist ein unbestimmter Rechtsbegriff. Was ist ökologisch? Was ist verantwortlich? Was ist Herstellung? Das ist ein Beschäftigungsprogramm für Juristen in einem unbekannten Umfang.

Dann kommt die „Nachhaltigkeit“ – das ist auch ein nicht einfacher Begriff –, „biologische Beschaffenheit“ – hier stellt sich die Frage, was wir darunter verstehen – und „Klimafreundlichkeit“ – das kann man vielleicht schon eher fassen.

Dann kommen aber „Regionale Herstellung und geringe Transportkostenerzeugung“. Nach meiner Kenntnis sind wir sehr stolz, dass wir als Deutschland unseren Lebensstandard vorzugsweise aus dem Export generieren. Wir sind Exportweltmeister,

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

selbst fordern wir dann aber Begrenzungen bei der Vergabe. Wie die EU dazu steht, kann ich mir gar nicht vorstellen.

(Ralf Witzel [FDP]: Das ist wohl wahr!)

Dann geht es weiter: „Beziehung aus dem Fairen Handel“. Da gibt es Möglichkeiten. Fairer Handel, fair gehandelter Kaffee finde ich eine gute Sache, soweit das auf freiwilliger Basis geschieht.

Aber dann kommen die sozialen Belange. Da gibt es ja zum Beispiel die Möglichkeit, bestimmte Ausschreibungen zu machen: Betriebe mit Ausbildungsplätzen, mit besonders vielen Ausbildungsplätzen, mit Schwerbehinderten, besonders vielen Schwerbehinderten, mit einem besonders hohen Quotenanteil von Frauen in Führungspositionen – das wäre auch eine Möglichkeit – oder möglichst viele weibliche Beschäftigte, Migranten, Langzeitarbeitslose. Da müssen wir den Begriff „soziale Vergabekriterien“ also einmal breit diskutieren. Wir wissen aber – deswegen ist das nicht ganz fair, Kollege Rimmel –, dass diese hier dargestellten Kriterien, über die Sie gesagt haben, wir müssten darüber nachdenken, gerichtlich überhaupt keinen Bestand haben sollen.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Also müssen wir uns selbst die Frage stellen: Was soll das? Ist das jetzt ein Antrag zur Befriedigung einer Klientel? Ist das ein Antrag, um irgendwelchen Interessensgruppen zu sagen: „Wir kümmern uns um euch, wir sind die guten Menschen“? Oder hat der Antrag einen gewissen, mir noch nicht bekannten geringen Grad an Realität?

Wenn man in dem Antrag weiter liest, heißt es:

Der Landtag stellt fest, dass Nachhaltigkeit grundsätzlich als Kriterium und Orientierung in der öffentlichen Beschaffung dienen muss.

Wir haben eben schon gesagt, das ist ein unbestimmter Rechtsbegriff. Wenn es „kann“ heißt, ist es möglich, dass es dann die Funktion der einzelnen Körperschaft des öffentlichen Rechts oder der öffentlichen Hand übernimmt, hier zu arbeiten. Dann haben wir die gesamten Definitionsprobleme.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

– Der Präsident räuspert sich. Das ist ein verfahrensleitender Hinweis.

Vizepräsident Edgar Moron: Das rote Zeichen auch, Herr Kollege.

Holger Ellerbrock (FDP): Rot ist bei mir immer schwierig, das übersehe ich gerne.

Vizepräsident Edgar Moron: Das sollten Sie besser nicht tun. Wie Sie sehen, ist das für Sie meistens das Ende.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Holger Ellerbrock (FDP): Nach diesen Darstellungen und Fragen, die ich gestellt habe, muss ich sagen: Ich freue mich nicht unbedingt auf die Beratungen im Ausschuss, weil ich glaube, der Begriff „heiße Luft“ trifft nicht zu, denn in der Luft sind manche Inhaltsstoffe enthalten, die ich in dem Antrag nicht zu erkennen vermag. – Schönen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Ellerbrock. – Jetzt hat für die Landesregierung in Vertretung von Ministerin Thoben Herr Minister Uhlenberg das Wort. Bitte schön.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Es ist völlig unbestreitbar, dass das Nachfolgepotenzial der öffentlichen Hand geeignet ist, nachhaltige Beschaffungsprozesse in unserer hochentwickelten Volkswirtschaft zu fördern.

Die Landesregierung hat deshalb sehr frühzeitig begonnen, Nachhaltigkeitserfordernissen bei der öffentlichen Beschaffung engagiert Rechnung zu tragen, allerdings mit dem unabdingbaren Zusatz, dass natürlich auch Wirtschaftlichkeitsgesichtspunkte angemessen zum Tragen kommen.

Die Behörden und Einrichtungen des Landes sind schon seit Langem per Erlass verpflichtet, bei Beschaffungen verstärkt Gesichtspunkte der Umweltfreundlichkeit zu beachten. Auch das Landesabfallgesetz verpflichtet die öffentliche Hand, bei der Beschaffung so weit wie möglich Gesichtspunkte des Ressourcenschutzes und der Umweltverträglichkeit zu berücksichtigen.

Mit der Neufassung des Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen, die im April dieses Jahres in Kraft getreten ist, haben die öffentlichen Auftraggeber nun eine gesetzlich festgeschriebene Möglichkeit, soziale, umweltorientierte und innovative Aspekte, die im sachlichen Zusammenhang mit dem Auftragsgegenstand stehen oder sich aus der Leistungsbeschreibung ergeben, bei der öffentlichen Beschaffung zu fordern.

Neben diesen bestehenden rechtlichen Möglichkeiten ist eine ausreichende Information über umweltfreundliche Produkte und Verfahren wichtig, damit diese auch in der Praxis genutzt werden. Diese wichtige Aufgabe erfüllt das Vergabeportal des Landes, indem es die Behörden und Einrichtungen des Landes umfassend über die Möglichkeiten einer ökologisch ausgerichteten Beschaffung in Nordrhein-Westfalen informiert.

Das Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen hat außerdem im Februar dieses Jahres allen Ressorts eine McKinsey-Studie vorgestellt, die die Potenziale der öffentlichen Beschaffung für ökologische Industriepolitik und Klimaschutz aufzeigt.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, die Haushaltsordnungen des Landes und der Gemeinden verpflichten die öffentlichen Auftraggeber zur wirtschaftlichen Verwendung der finanziellen Mittel. Eine verpflichtende Vorgabe zur Beachtung vergabefremder Kriterien birgt die Gefahr in sich, dass dieser Hauptzweck der öffentlichen Beschaffung unterlaufen wird, und zwar ohne dass der Einzelfall in angemessener Weise gewürdigt und behandelt werden könnte. Eine undifferenzierte Berücksichtigung von ökologischen und sozialen Beschaffungskriterien ist daher nicht sinnvoll.

Nach unserer Überzeugung wissen die Kommunen und die öffentlichen Beschaffungsstellen, wie sie die Möglichkeiten der nachhaltigen Beschaffung zum sparsamen und wirtschaftlichen Einkauf von Waren und Leistungen einsetzen können. Eine schematische und formularmäßige Einbeziehung sozialer und umweltbezogener Aspekte erzeugt Bürokratie,

schränkt den Wettbewerb ein und öffnet willkürlichen Vergabeentscheidungen Tür und Tor.

Dabei steht doch außer Frage, dass die Zielsetzung, nämlich den Bedarf der öffentlichen Hand auf wirtschaftliche Art und Weise zu decken, gar nicht in Widerspruch zu ökologischen Zielsetzungen steht. Im Gegenteil: In vielen Fällen wird eine Beschaffung, die die Nachhaltigkeit zum Beispiel über den gesamten Lebenszyklus eines Produktes berücksichtigt, gerade die wirtschaftliche Beschaffung darstellen.

Die mit dem Antrag geforderte verbindliche Festlegung von sozialen oder ökologischen Beschaffungskriterien würde aber die notwendigen Spielräume der öffentlichen Auftraggeber unnötig und unangemessen beeinträchtigen. Die öffentliche Hand könnte die Leistungskriterien im konkreten Einzelfall nicht mehr in angemessener Weise bestimmen.

Vor diesem Hintergrund, verehrte Kolleginnen und Kollegen, entbehrt die im Antrag geforderte Verschärfung von Beschaffungskriterien jeder vernünftigen Grundlage. Die bestehenden Regelungen eröffnen genügend Möglichkeiten, ökologische und soziale Kriterien zu berücksichtigen. Wenn man darüber hinaus den Auftraggebern zwingende Verpflichtungen auferlegen würde, würde man den handelnden Verwaltungen jede Flexibilität zu nehmen und vernünftigen Entscheidungen nehmen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das Vergaberecht ist wegen seiner förmlichen Ausgestaltung ohnehin schon kompliziert genug für die öffentlichen Auftraggeber und auch für die anbietende, überwiegend mittelständisch geprägte Wirtschaft. Die Landesregierung hat sich übrigens im schwierigen und kontroversen Vergaberechtsreformprozess auf Bundesebene massiv für mittelstandsfreundliche und vereinfachende Regelungen eingesetzt.

In die umfangreiche Stellungnahme des Bundesrates sind zahlreiche Initiativanträge der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen eingeflossen. Die mit dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen verfolgte Zielsetzung schafft aber Unmengen von Regulierungen.

Diese Landesregierung verfolgt eine andere Zielsetzung. Wir werden nicht zulassen, dass eine effiziente und zügige Beschaffung durch die öffentliche Hand, die Nachhaltigkeit berücksichtigt, durch undifferenzierte und bürokratische Vorgaben ernsthaft in Gefahr gebracht wird. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Das Thema „Milch und Wochenblatt“ machen wir morgen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Meine Damen und Herren, es gibt keine

weiteren Wortmeldungen. Ich schließe die Beratung.

Wir stimmen ab. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/9264** an den **Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz** – federführend – und an den **Ausschuss für Generationen, Familie und Integration** sowie an den **Ausschuss für Wirtschaft, Mittelstand und Energie** sowie an den **Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturenreform** – mitberatend. Die abschließende Beratung und Abstimmung wird im federführenden Ausschuss in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer ist dafür? – Wer ist dagegen? – Stimmenthaltungen? – Alle haben dafür gestimmt.

Wir haben noch zwei Tagesordnungspunkte. Wenn wir die zügig abhandeln, meine Damen und Herren – der Rest ist ohne Debatte –, dann können Sie auch bald zu dem parlamentarischen Empfang gehen.

Ich rufe auf

14 Mehr Frauen in die Aufsichtsräte

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9267

Entschließungsantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9311

Ich eröffne die Beratung. – Für die SPD-Fraktion hat Frau Kieninger das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Gerda Kieninger (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Unser Arbeitsmarkt ist nach wie vor gespalten: in einen besseren Arbeitsmarkt für Männer und einen schlechteren für Frauen. Das ist mittlerweile allgemein bekannt und auch völlig unstrittig. Frauen bekommen in diesem Land immer noch 23 % weniger als Männer, verdienen aber eigentlich mehr –

(Zustimmung von der SPD)

ganz zu schweigen davon, dass die meisten Beschäftigten im Niedriglohnbereich und in den ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen sowie in Teilzeitbeschäftigungen Frauen sind oder dass Migrantinnen, ältere Arbeitnehmerinnen und Frauen mit Behinderung nochmals schlechtere Chancen haben.

Junge Frauen haben heute die besseren Schulabschlüsse, aber die schlechteren Aussichten im Beruf, in Führungspositionen, in Vorständen oder in Aufsichtsräten. Ein Grund für die bestehende Benachteiligung von Frauen bei Entlohnung und Führungsposition ist die Männerdominanz in Aufsichtsräten und Vorständen. Das ist skandalös. Aber heu-

te reden wir über Frauen in Führungspositionen. Frauen in Führungspositionen: je höher, desto seltener. Hier zeigen alle aktuellen Zahlen, dass es keine gleichen Chancen für Frauen gibt.

Die Hans-Böckler-Stiftung hat in diesem Monat folgende Ergebnisse veröffentlicht: In den 160 wichtigsten Aktiengesellschaften an der deutschen Börse ist nur in 16 Vorständen mindestens eine Frau vertreten. Insgesamt liegt der Frauenanteil in den Vorständen bei gerade einmal 3 %. Unverändert gilt: je höher das Börsensegment, desto niedriger der Frauenanteil. Im DAX-30 arbeitet in nur einem Unternehmen überhaupt eine Frau im Vorstand. Und auch in den Aufsichtsräten der umsatzstärksten Unternehmen sind Frauen nach wie vor stark unterrepräsentiert. In nur etwa 10 % aller Aufsichtsräte sind Frauen vertreten.

Bemerkenswert ist übrigens, dass in Unternehmen ohne Mitbestimmung nur 2,6 % der Aufsichtsratsmitglieder weiblich sind, in mitbestimmten Unternehmen sind Frauen dagegen zu 11,7 % in den Aufsichtsräten vertreten. Auch hier zeigt sich mal wieder der positive Effekt der betrieblichen Mitbestimmung. Aber wir brauchen viel mehr Frauen in unseren Aufsichtsräten, da eine Vielfalt gerade im Bereich der Kontrolle den Unternehmen gut tut. Das wissen auch die Frauen in der CDU inzwischen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Der „Kölner Stadt-Anzeiger“ berichtet am 24. März dieses Jahres von einem Positionspapier der Abgeordneten Milz, Rühl und Doppmeier. In diesem orientieren sie sich an der seit 2002 in Norwegen gültigen Vereinbarung. Innerhalb der nächsten zehn Jahre soll demnach der Frauenanteil in Aufsichtsräten auf 40 % erhöht werden.

(Zuruf von der SPD: Mindestens!)

Das kann nur eines bedeuten: Auch die Frauen in der CDU haben erkannt, dass es nicht ausreicht, auf Selbstverspflichtung der Wirtschaft zu setzen. Alle Appelle und Selbstverspflichtungserklärungen der Wirtschaft, Frauen den Zugang zur Führungsebene zu erleichtern, haben versagt. Das kann man leicht aus den Zahlen ablesen, die ich vorgetragen habe. In Norwegen war die Situation vor Einführung der gesetzlichen Geschlechterquote – von 40 % in Aufsichtsräten – vergleichbar mit der in Deutschland heute. Auch in Norwegen hatte die Freiwilligkeit keinen Erfolg. Erst das Gesetz von 2006 brachte die Wende.

Unser gemeinsames Ziel lautet: Erhöhung des Frauenanteils in Aufsichtsräten auf 40 %. Die Zukunft der deutschen Wirtschaft hängt nämlich auch davon ab, dass alle Potenziale, die von Frauen und von Männern, effektiv genutzt werden. Den Frauen in der Union bieten wir unsere Unterstützung an, ihr Ziel zu erreichen. Dafür unser Antrag heute. Stimmen Sie ihm zu! – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Kieninger. – Für die CDU-Fraktion erhält Frau Kollegin Milz das Wort.

Andrea Milz (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im Wahlprogramm der CDU zur anstehenden Europawahl kann man mit Verweis auf die Entwicklung in der Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau lesen:

Um die Gleichstellung von Frauen und Männern zu verbessern, setzen wir uns für Lohngleichheit, eine ausgewogene Präsenz von Frauen in Führungspositionen in Politik und Wirtschaft sowie für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein.

Ich glaube, diesen Satz unterschreiben Frauen und Männer gerne. Die konkrete Ausgestaltung, wie diese Präsenz von Frauen in Führungspositionen gesteigert werden soll, ist nicht so einfach. Viele Ideen, wie sie zum Beispiel in Norwegen erfolgreich umgesetzt wurden, finden dann schon nicht mehr alle Frauen und Männer gut. Den Antrag der SPD-Fraktion wiederum finden die Koalitionsfraktionen nicht gut,

(Zurufe von der SPD: Oh!)

weil Norwegen eben nicht Deutschland ist und sicherlich auch nicht 1:1 umgesetzt werden kann.

(Unruhe bei der SPD)

Den Entschließungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen finde ich persönlich ziemlich gut. Das reicht aber leider nicht für die Mehrheit. Frei nach Luther: „Hier stehe ich und kann nicht anders!“, werde ich heute daher leider auch gegen diesen Antrag stimmen müssen.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir sind derzeit noch nicht so weit. Ich sage das ganz ehrlich. Ich wäre gern weiter, wir sind es aber nicht. Es gibt Klärungsbedarf sowohl in der Koalition als auch innerhalb der CDU-Fraktion. Das gebe ich zu, weil das so ist.

(Beifall von der CDU)

Ich bin jedoch zuversichtlich, dass bis zu den Verhandlungen über den Koalitionsvertrag im kommenden Jahr die notwendige Abstimmung bzw. Klärung erfolgt ist.

Was könnte denn zum Beispiel nach unserer Auffassung oder vielleicht auch nach der Auffassung der CDU-Frauen in unserer Fraktion Gegenstand sein? Was wollen wir da reinschreiben? – Ich darf ja hier und heute einmal träumen und fange mit dem

harmlosesten Thema an; das ist ja auch immer wieder sehr übereinstimmend möglich.

Das Thema freiwillige Selbstverpflichtung hatten wir schon, es bringt nicht viel.

(Beifall von Barbara Steffens [GRÜNE])

Was man natürlich machen müsste, ist, dass bei Neuwahlen in den Aufsichtsräten zum Beispiel berücksichtigt werden muss, dass immer der Geschlechteranteil, der in der Minderheit ist, um mindestens eine Position erhöht werden sollte.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Mit wem möchten Sie denn die Koalition machen?)

Die Politik und die Öffentlichkeit sollten das natürlich dann auch nachhaltig einfordern und überprüfen.

Als Punkt zwei käme – das ist sicherlich auch noch nicht so strittig – die Aufnahme einer Empfehlung in den Deutschen Corporate Governance Kodex hinzu, die ebenfalls die Geschlechterausgewogenheit sicherstellt. Das würde zum Beispiel bei einer Nichteinhaltung der Empfehlung bedeuten, dass man die Gründe veröffentlichen müsste.

Punkt drei – da sage ich wiederum: hätte ich gerne, braucht aber bei uns noch eine intensive Diskussion – ist die gesetzliche Festschreibung des Drittels, wenn die freiwilligen Maßnahmen nach zwei Jahren nicht greifen, und dann auch mit geeigneten Sanktionen.

(Zuruf von Thomas Eiskirch [SPD])

Wenn ich hier heute stehe und Ihnen nur sagen kann, was ich persönlich gerne hätte, bin ich trotzdem von einem Punkt überzeugt. In Köln sagt man immer: Et kütt, wie et kütt. Ich schaue jetzt einmal die Skeptiker in CDU und FDP an und rufe ihren Männern heute hier in Erinnerung: Vor 100 Jahren wollten Ihre Vorfahren Frauen aus den Parteien heraushalten. Seit 1908 mischen wir dort kräftig mit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vor 90 Jahren wollten Sie Frauen kein Wahlrecht geben. Seit 1918 machen wir selbstbewusst Kreuzchen. Vor 60 Jahren haben Sie Gleichberechtigung ärgerlich gefunden. Heute – seit 1949 – sind Männer und Frauen gleichberechtigt.

(Allgemeiner Beifall – Zuruf von der SPD: Aber nur auf dem Papier!)

Vor 30 Jahren bestimmten Männer noch über die Berufstätigkeit ihrer Ehefrauen. Seit 1977 bestimmen wir über unsere Arbeitskraft.

(Zuruf von der SPD: Trotz CDU und FDP!)

Vor 20 Jahren hieß Frau Meier nach der Eheschließung Frau Schmitz. Seit 1991 heißt sie Meier, Schmitz oder Meier-Schmitz. Vor fünf Jahren war Gerhard Schröder Bundeskanzler, und heute ist das Angela Merkel. Manche Dinge dauern eben etwas länger.

(Beifall von der CDU)

Sie, meine Herren, werden uns zwar heute, aber nicht mehr lange aus den Führungsfunktionen heraushalten. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Milz. – Für die FDP-Fraktion spricht Frau Pieper-von Heiden.

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP): Herr Präsident! Meine Kolleginnen und Kollegen! So humorvoll wird es bei mir jetzt nicht. Die Liberalen haben die Quotenregelung von jeher abgelehnt.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Es wird Sie nicht verwundern, dass wir das auch in diesem Fall tun werden. Dies tun wir aber nicht, weil wir uns nicht für mehr Frauen in Führungspositionen einsetzen. Im Gegenteil: Wir wollen mehr Frauen in diesen Positionen, aber wir wollen Frauen in diesen Positionen, die nicht nur dort sind, weil sie weiblich sind, sondern weil sie ganz einfach als Frauen dort hingehören, weil sie ihren Job gut machen.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Für uns setzt eine erfolgreiche Frauenpolitik einen Wandel im Rollenbild voraus.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Wir Liberale wollen echte Wertschätzung wegen guter Ausbildung und guter Arbeit und keine abwertende Quotierung. Quotenregelungen führen zum Verkauf unter Wert, zu Akzeptanz- und Integrationsproblemen. Oder möchte eine von Ihnen dauerhaft als die Quotenfrau abgestempelt werden? – Ich denke, nein.

Polarisierende Zwangsmaßnahmen, wie wir sie von der alten rot-grünen Landesregierung schon fast gewohnt waren, führen eindeutig nicht zum gewünschten Erfolg. Sie werden durch einen gesetzlichen Frauenzwang keine echte Partizipation erreichen können.

(Ursula Meurer [SPD]: Doch, Norwegen!)

Wir wollen vor allem den Frauen, die es bereits bis in die Führungsetagen diverser Unternehmen geschafft haben – übrigens auch in DAX-notierten Unternehmen –, keine Steine in den Weg legen und ihre natürlich erworbene Akzeptanz untergraben, indem wir ihnen den Quotenstempel aufdrücken.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Meine Damen und Herren, wir setzen in erster Linie auf die Stärken der Frauen und ihr Selbstbewusstsein. Wir setzen auf gute Bildung und Ausbildung. Wir setzen auf den unbedingten Willen jeder Frau, sich nicht unter Wert zu verkaufen. Dass dies durch

eine angespannte Arbeitsmarktsituation nicht immer einfach ist, ist uns durchaus bewusst.

Deshalb ist Ihr Ansinnen, eine an Norwegen orientierte Regelung zu erwirken, nicht im Ansatz realistisch. Deutschland und damit auch Nordrhein-Westfalen befindet sich in einer der schwersten wirtschaftlichen Krisen, die es je gegeben hat. Und da kommen Sie den Menschen, den Frauen, jetzt mit einer Frauenquote für Aufsichtsräte, einer Frauenquote nach norwegischem Vorbild – übrigens einem Land, das nahezu Vollbeschäftigung aufweist –, mit der Androhung der Auflösung der Aktiengesellschaft im Falle einer Zuwiderhandlung? Sie reden in Ihrem Antrag doch selbst von Wünschen und Lebensvorstellungen von Frauen, Frau Kraft. – Sie ist nicht mehr da, gut.

(Sylvia Löhrmann [GRÜNE]: Wo ist denn Ihr Fraktionsvorsitzender?)

Aber die schlechteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt korrespondieren mit der vormals schlechten Kinderbetreuung, die die Opposition nachweislich hinterlassen hat.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Nun wundern Sie sich, dass wir so wenige Frauen in Führungspositionen haben, dass der Einzug von Frauen in die Führungsgremien nicht schneller vorangeht? – Das ist doch ein schlechter Scherz. Hätten Sie dort einmal angepackt, wären wir heute schon deutlich weiter. Junge Mütter und auch Väter fragen sich nämlich nicht am Anfang ihrer Karriere, wie sie am schnellsten mit dem geringsten Widerstand in irgendwelche Aufsichtsräte gelangen können, sondern wie sie ihre Kinder bestmöglich betreut bekommen.

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

Sie wollen einen Kindergartenplatz, eine schulische Ganztagsbetreuung, um ihre Karriere erst einmal machen zu können und ihrem Beruf erst einmal nachgehen zu können. Diesen Wünschen kommt diese Landesregierung nach. Sie werden sehen, dass sich dieses bessere Betreuungskonzept auch auf die Anzahl der Frauen in Führungspositionen niederschlagen wird. Es geht nicht darum, den Druck auf Arbeitgeber und Unternehmen zu erhöhen,

(Beifall von Ralf Witzel [FDP])

sondern darum, diese in erster Linie davon zu überzeugen, sich mit Blick auch auf die demografische Entwicklung und die damit verbundene notwendige Expertise von Frauen ebenfalls um eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu bemühen.

Meine Damen und Herren, genauso wichtig ist aber auch die Ausbildung der jungen Frauen selbst. Wenn Sie sich einmal die DAX-notierten Unternehmen anschauen, werden Sie feststellen, dass es sich überwiegend um Unternehmen aus dem Be-

reich der technischen, chemischen und pharmazeutischen Industrie wie auch aus dem IT-Bereich handelt. Auch hier müssen wir ansetzen. Junge Frauen müssen ermutigt und unterstützt werden, technische Berufe zu erlernen. Nur so kann es uns gelingen, noch mehr erfolgreiche und akzeptierte Frauen in Führungspositionen in der freien Wirtschaft zu etablieren.

Stellen Sie sich in diesen Bereichen einmal eine Quotierung vor! Sie wären gar nicht in der Lage, die passenden Frauen zu finden, wenn die Aufsichtsratspositionen zu 50 % mit Frauen besetzt werden müssten. Das zeugt von einer unglaublichen Wirtschaftsferne, die Sie hier dokumentieren.

(Beifall von der FDP)

Ihr Antrag ist nicht zielführend. Ich kann die anwesenden Kollegen nur bitten, ihn abzulehnen. Die FDP-Fraktion wird das auf jeden Fall tun.

(Beifall von FDP und CDU – Britta Altenkamp [SPD]: Dann gute Reise!)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Pieper-von Heiden. – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt Frau Kollegin Steffens das Wort.

Barbara Steffens* (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Pieper-von Heiden, es ist schade, dass all die Frauen, die heute zu dem Parlamentarischen Abend des Frauenrats gekommen sind, nicht hier im Saal sind. Wenn die Ihre Rede, die eine einzige frauenpolitische Geisterfahrt war, gehört hätten, dann hätten die Frauen in diesem Land endgültig gewusst, dass die FDP frauenpolitisch nicht nur unwählbar, sondern wirklich unterirdisch ist.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Lachen von der FDP)

Wir sind es von Ihnen nicht anders gewohnt, deswegen gehe ich auf die Inhalte gar nicht weiter ein.

Frau Milz, ich finde es sehr erfreulich, dass Sie hier in der Debatte zumindest Ihr persönliches Bekenntnis kundgetan haben. Das freut mich sehr, weil ich es wichtig finde, dass man auch in einer Partei wie der CDU zumindest einzelne Kräfte hat, die inhaltlich bei diesem Thema auf dem Weg in die richtige Richtung sind. Ich wäre ja sehr froh, wenn der Arbeitsminister an der Stelle auch die Frauen in seiner Fraktion unterstützen würde; das würde mich sehr freuen.

(Minister Karl-Josef Laumann: Immer!)

– Immer. Frau Milz, Sie haben mit Herrn Laumann einen heftigen Unterstützer Ihrer Position. Er hat sich gerade geoutet.

(Minister Karl-Josef Laumann: Ich habe damit gar kein Problem!)

Es freut mich sehr, wenn das in den Reihen der CDU-Fraktion auch so ist. Ich glaube nur, mit dem Bohren dicker Bretter werden Sie noch eine Weile zu tun haben, bis es sich in der eigenen Fraktion umkehren wird.

Auf der anderen Seite bin ich aber auch froh, dass die SPD hier jetzt einen solchen Antrag wieder einbringt, auch wenn ich an dem Antrag sehr viel zu kritisieren habe. Deswegen haben wir einen eigenen Antrag vorgelegt. Als wir das erstmalig 2006 hier ins Plenum gebracht haben, gab es auch zwischen den Frauen und den Wirtschaftsleuten noch den einen oder anderen Dissens, der scheinbar zumindest ein bisschen verringert worden ist.

Aber mein großes Problem mit dem Antrag an der Stelle ist, dass er auch jetzt wieder nur ein Lippenbekenntnis ist, ohne wirklich an die Fakten heranzugehen. Warum? Sie haben in Ihrem Antrag angeführt, dass der Landtag die Landesregierung auffordert, sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, dass Dies zu fordern und gleichzeitig zu sagen, man solle in Richtung Norwegen vorangehen, heißt: Faktisch ändert sich erst einmal gar nichts.

2007 haben Sie noch klar in der Debatte gesagt, eigentlich wollten Sie bis 2012 abwarten und bis dahin gar nichts machen. Wenn bis dahin auf freiwilliger Ebene nichts passiert sei, könnte man etwas gesetzlich regeln. Der Antrag ist ja auch nichts anderes.

Sie sind im Bund ja nun mit in der Koalition. Warum fordern Sie in NRW Ihren Bundeskoalitionspartner auf, im Bund eine Initiative zu machen? Das können Sie als SPD-Fraktion im Bund auch.

(Beifall von der CDU – Widerspruch von der SPD)

Sie hätten auch unserer Grünen-Initiative im Bund zustimmen können. Das ist auch wieder ein bisschen „Wasch mich, aber mach mich nicht nass“. Das finde ich an der Stelle einfach bedauerlich.

Ich möchte ganz klar sagen: Wir möchten nicht, dass wir wieder in die Warteschleife einsteigen wie in Norwegen. Das haben wir in der Ausschussdebatte bei unserem letzten Antrag auch schon einmal inhaltlich lang und breit diskutiert. In Norwegen war es auch so, dass man mit dieser Übergangsfrist und dem „Liebe Unternehmen, ihr dürft mal und sollt mal, und wenn ihr nicht, dann machen wir ein Gesetz“ ist man auch nicht weitergekommen. Denn Anfang 2006 waren 86 von 491 Gesellschaften den Anforderungen nachgekommen. 215 Gesellschaften hatten zu dem Zeitpunkt überhaupt keine Frauen in ihren Aufsichtsräten.

Das heißt also, wenn man es der Wirtschaft selbst überlässt, dann ist es so, wie es immer ist. Selbstverpflichtungen nützen nichts. Das haben wir in all den Bereichen bei der Gastronomie mit dem Nichtraucherschutz bis hin zu allen anderen Sachverhal-

ten so erlebt. Es nützt nichts, wieder zu appellieren und zu hoffen. Es müssen Fakten her, und deswegen wollen wir das in einem Mehrstufenverfahren erreichen: mit 25 % bis 2013, bis 2017 mit 40 % und bis 2021 mit 50 % – nur so kommt man wirklich zu einem Ergebnis.

(Beifall von den GRÜNEN)

Zwei andere ganz, ganz wichtige Sachen fehlen in Ihrem Antrag natürlich auch noch: Es sind die begleitenden Maßnahmen, denn die Bundesrepublik ist natürlich nicht Norwegen. Norwegen war damals auch an vielen anderen Stellen frauenpolitisch sehr viel weiter. Deswegen haben wir einen umfassenden Bereich noch einmal aufgelistet, was einfach an begleitenden Maßnahmen notwendig ist.

Die Wirtschaftskrise hat uns deutlich gezeigt: Die Qualität der männlichen Aufsichtsräte ist nicht überall so richtig gut, um das einmal freundlich und nett zu sagen. Deswegen wollen wir die Anforderungen an die Qualität von Aufsichtsratsmandatsträgerinnen und -trägern insgesamt gesetzlich verankern und wollen hier eine sehr viel bessere Weiterbildung und Qualifizierung von Aufsichtsratsmandatinhaberinnen und -inhabern haben.

Das kommt alles in Ihrem Antrag zu kurz. Deswegen haben wir als Grüne einen Entschließungsantrag formuliert, dem Frau Milz ja gerne folgen würde, wenn sie dürfte und könnte, entsprechend ihrer Überzeugung und ihrem Gewissen. Das freut uns. Trotzdem fänden wir es gut, wenn dann die anderen in diesem Saal oder der eine oder die andere wenigstens ihr Interesse daran bekunden würden und man dann perspektivisch doch gemeinsam zu einem anderen Weg in diesem Haus kommt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens. – Jetzt hätte für die Landesregierung Herr Minister Laschet das Wort. Ich sehe ihn aber nicht. – Dann machen Sie das, Frau Müller-Piepenkötter. Bitte schön.

Roswitha Müller-Piepenkötter, Justizministerin: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Mit den vorliegenden Anträgen beweist die Opposition ein weiteres Mal, dass sie mit ihrer Arbeit keinen Innovationspreis gewinnen will. Ihre Forderungen sind in keiner Hinsicht neu und wurden hier im Landtag schon mehrfach diskutiert.

(Zuruf von der SPD: Jetzt haben Sie es uns aber gegeben!)

Dahinter steckt immer wieder die gleiche Idee: SPD und Grüne wollen offenbar alle Probleme und Benachteiligungen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt mit der gesetzlichen 40-%- beziehungsweise die

Grünen mit einer 50-%-Quote in Aufsichtsräten regeln.

Vizepräsident Edgar Moron: Frau Ministerin, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Löhrmann von den Grünen?

Roswitha Müller-Piepenkötter, Justizministerin: Frau Löhrmann.

Sylvia Löhrmann (GRÜNE): Sehr geehrte Frau Ministerin, wie würden Sie denn den Innovationsfortschritt der Führungsebene der Landesregierung hinsichtlich mehr Frauengleichberechtigung mit Blick auf 40-%-Quoten bewerten?

Roswitha Müller-Piepenkötter, Justizministerin: Frau Löhrmann, Sie sollten mir zuhören, dann würden Sie es gleich hören.

Die SPD erhofft sich mit ihrem aktuellen Antrag von der Quote im Aufsichtsrat sogar positive Effekte für diejenigen Frauen, die bislang in ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen bzw. im Niedriglohnssektor arbeiten. Allheilmittel sind aber meistens nicht besonders wirksam.

Der richtige Weg kann doch nur sein, auf mehreren Ebenen anzusetzen, wie es die Landesregierung tut. Darum erklärt die Landesregierung tariflich vereinbarte Mindestlöhne für allgemeinverbindlich. In Nordrhein-Westfalen wurden – einmalig in Deutschland – auch für das Gaststätten- und Hotelgewerbe Mindestlöhne vereinbart. Das hilft den vielen dort beschäftigten Frauen.

Darum fördern wir berufliche Weiterbildung, den Wiedereinstieg nach der Familienphase und die Berufswahlorientierung. Das verbessert die Chancen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt.

Und wir sind bundesweit führend und vorbildlich mit unseren Maßnahmen zur Steigerung des Anteils von Frauen in Führungspositionen.

In diesem Haus besteht in der Tat über alle Fraktionen hinweg Einigkeit darüber, dass Frauen in Führungspositionen der Wirtschaft in Deutschland unterrepräsentiert sind. Norwegen – auch das ist richtig – steht in dieser Hinsicht erheblich besser da. Dort lag der Frauenanteil in börsennotierten Unternehmen bei 43 %. Auch bin ich eine große Befürworterin des Schauens über den Tellerrand, des Lernens aus dem europäischen Ausland. Ich weiß aber auch aus Erfahrung, dass die Übertragung von Modellen aus dem Ausland in der Realität nicht so einfach ist. Das gilt auch für die norwegische Quotenregelung.

Erstens. Die Beschäftigungssituation von Frauen stellt sich in Norwegen anders dar als in Deutschland. Die Erwerbsquote liegt bei 77 %, in Deutsch-

land bei 64 %. Über 30 % der Führungspositionen im privaten Bereich sind von Frauen besetzt.

Zweitens. Bei Verstößen gegen gesetzliche Auflagen droht in Norwegen nicht nur bei der Verletzung der Quotenregelung die Auflösung der Gesellschaft durch Gerichtsbeschluss. Das ist eine denkbar strenge Rechtsfolge, die wir im deutschen Recht nicht kennen.

Drittens. Es ist fraglich, ob die gesetzliche Vorgabe einer starren Quote mit deutschem Verfassungsrecht vereinbar ist. Ich möchte daran erinnern, dass die nordrhein-westfälische Quote für den öffentlichen Dienst der gerichtlichen Prüfung nur standhalten konnte, weil sie im Unterschied zu anderen Bundesländern die Möglichkeit zu einer Einzelfallprüfung umfasste.

Sie sehen also, die Ausgangsbedingungen sind in Deutschland doch sehr anders als in Norwegen. Daher wäre eine Quotierungsregelung nach norwegischem Vorbild für Deutschland nicht angemessen.

(Beifall von Ingrid Pieper-von Heiden [FDP])

Mir scheint, ein anderes skandinavisches Land hat ein für uns hilfreicherer Modell entwickelt. Im schwedischen Corporate Governance Kodex gibt es seit 2004 die Empfehlung einer geschlechtergerechten Sitzverteilung im Aufsichtsrat. Der Frauenanteil an den Aufsichtsräten der größten börsennotierten Unternehmen in Schweden ist damit auf 27 % gesteigert worden. Das zeigt, dass Frauen auch auf diesem Weg durchaus vorankommen. Ein solcher Weg über den Corporate Governance Kodex wäre auch für uns in Deutschland gangbar.

(Svenja Schulze [SPD]: Den Antrag haben Sie abgelehnt! Den Antrag haben wir gestellt!)

Würde beispielsweise die Regierungskommission Deutscher Corporate Governance Kodex eine Klausel zur Erhöhung des Frauenanteils an den Aufsichtsräten in den Kodex aufnehmen mit der Folge, bei Abweichung eine Entsprechenserklärung abgeben zu müssen, und würden Sie gleichzeitig eine Erhöhung des Frauenanteils in dieser Regierungskommission Corporate Governance Kodex selbst fordern, in der von zwölf Mitgliedern nur eines weiblich ist, hätten Sie dafür die volle Unterstützung der Landesregierung.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Die antragstellende Fraktion der SPD hat direkte Abstimmung beantragt. Wir stimmen also über den Inhalt des **Antrags Drucksache 14/9267** ab. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben will, den bitte ich ums Handzei-

chen. – Die SPD-Fraktion. Wer ist dagegen? – Die Fraktionen der CDU und der FDP. Wer enthält sich? – Die Grünen. Damit ist dieser Antrag mit der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Wir stimmen zweitens über den **Entschließungsantrag Drucksache 14/9311** der Grünen ab. Wer will diesem Entschließungsantrag seine Zustimmung geben? – Die Grünen. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich? – SPD. Damit ist auch dieser Entschließungsantrag mit der Mehrheit der Stimmen der Koalitionsfraktionen **abgelehnt**.

Wir kommen zum letzten Tagesordnungspunkt, über den wir heute debattieren werden:

15 Gesetz zur Änderung des Landesplanungsgesetzes Nordrhein-Westfalen

Gesetzentwurf
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9265

erste Lesung

Ich eröffne die Beratung. – Herr Kollege Becker von den Grünen hat das Wort. Bitte schön.

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bei der jetzt anstehenden Frage haben wir es auf den ersten Blick mit einer etwas spröden Materie zu tun. Denn durch zwei wesentliche Komponenten verändern sich die Regionalratsgrößen wesentlich, aber bei den einzelnen Regionalräten sehr ungleich. Ich will in aller Kürze versuchen, das klarzumachen, auch für die, die nicht so in der Materie stecken, und noch einmal darlegen, wo aus unserer Sicht ein Lösungsansatz stecken könnte.

Wir haben es zum einen damit zu tun, dass insbesondere für die Regionalräte in Detmold, Arnsberg und Münster – besonders hervorzuheben Arnsberg – durch die Planungskompetenz, die auf den RVR übergeht, eine erhebliche Gebietsverkleinerung zustande kommt.

Wir haben es zum Zweiten damit zu tun, dass der Umstand greift, dass die Quote für jedes Regionalratsmitglied von 150.000 Einwohnern in den Gebietskörperschaften auf nun 200.000 hochgesetzt wird. Das war auch seinerzeit so geplant. Es war aber damals nicht damit gerechnet und nicht gesehen worden, dass sich dann, wenn der RVR die Planungskompetenz bekommt und sich die Gebiete entsprechend verändern, auch die Regionalräte in ihren Größen dramatisch verschieben. Ich will das kurz deutlich machen und auch auf die Folgen hinweisen.

In Arnsberg haben wir zurzeit 39 Mitglieder und hätten nach den beiden eben beschriebenen Wirk-

mechanismen noch 15. In Detmold veränderte sich die Zahl von 23 auf 20, also relativ wenig. In Münster würde die Zahl deutlicher sinken: von 25 auf 17. Also, insbesondere die Regionalräte Arnsberg und Münster wären dadurch betroffen, und es würde so sein, dass dadurch zum Beispiel die FDP ihren Fraktionsstatus in Arnsberg verlieren würde.

Nun haben wir den Lösungsweg vorgeschlagen, dass wir die 200.000er-Zahl auf 100.000 heruntersetzen. Das ist ein denkbarer Lösungsweg, den wir Ihnen vorschlagen. Ich will Ihnen aber auch deutlich machen, dass wir nicht an diesem Lösungsweg hängen, sondern dass wir auch andere denkbare Lösungswege mitmachen würden, wenn sie das beschriebene Problem beseitigten.

Ich will Ihnen einen Lösungsweg nennen. Man könnte sich auch verständigen, dass ein Regionalrat – gleich, an welcher Stelle – eine Mindestgröße hätte, man den Einwohnerschlüssel beließe, aber dann den Rest über Listen auffüllen würde. Dann erbrächte das Ergebnis, dass dann zum Beispiel auch die Fraktionen der FDP oder der Grünen, die es jetzt gerade noch, wenn man das alte Wahlergebnis zugrunde legen würde, geschafft hätten, wieder einen sicheren Fraktionsstatus.

(Beifall von den GRÜNEN)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, vor dem Hintergrund, dass die Regionalräte, jedenfalls im Zusammenhang mit Gebietsentwicklungsplänen und der Raumplanung, eine wesentliche Rolle spielen und wir eigentlich alle wollen, dass interkommunale Zusammenarbeit auch funktioniert, und auch wollen müssen, dass die Parteien, die in den regionalen Räten und Kreistagen in der Regel ordentlich vertreten sind, dann auch an dieser Willensbildung mitwirken können, die ja auf sie zurückwirkt, würde ich mir wünschen, dass wir uns an der Stelle aufeinander zu bewegen und eine solche Regelung, wie wir sie in dem Gesetzentwurf beschrieben haben, gemeinsam treffen – oder eine ähnliche Regelung mit einer ähnlichen Wirkung, wie ich zum Beispiel eben eine alternativ denkbare beschrieben habe.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wir bieten Ihnen dazu in den Ausschussberatungen an, über Zwischenwege nachzudenken, wenn sie dem beschriebenen Ziel dienen. – Schönen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Becker. – Jetzt hat Herr Kollege Hubert Schulte für die CDU-Fraktion das Wort.

Hubert Schulte (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der vorliegende Änderungsantrag zum Landesplanungsgesetz hat – wie Kollege Becker das schon dargelegt hat – das Ziel, die Anzahl der Regionalratsmitglieder zu erhöhen. Die Erhö-

hung der Einwohnerzahl von früher 150.000 auf 200.000, nach der die Mitglieder in die Regionalräte entsendet werden, wurde von der alten rot-grünen Landesregierung kurz vor Ende der letzten Legislaturperiode noch am 3. Mai 2005 beschlossen und – damit kein Irrtum aufkommt – geht nicht auf eine Initiative der jetzigen Landesregierung zurück.

Begründet wurde dies damals damit, dass die Sitzzahl in den Regionalräten nach Änderung des Landesplanungsgesetzes beibehalten werden sollte. Eine Vergrößerung wurde nicht angestrebt.

Durch die Übertragung der Regionalplanung auf den Regionalverband Ruhr entfallen nun in den Regierungsbezirken Münster, Arnsberg und Düsseldorf – nicht Detmold – Zuständigkeiten, sodass die Beibehaltung der originären Größe der Regionalräte nicht zu rechtfertigen ist. Auch für Regionalräte gilt, dass sie effizient arbeiten sollten. Mit der bestehenden Regelung scheint dies gewährleistet zu sein. Ein Mehr an Mandaten bei geringeren Zuständigkeiten ist nicht vermittelbar.

Es ist auch nicht erkennbar, dass durch die bestehende Regelung der Parteienproporz in den Regionalräten gefährdet ist. Die Regionalräte werden auch zukünftig ein repräsentatives Bild der Kommunalwahlergebnisse auf Regierungsbezirksebene widerspiegeln. Es besteht nicht nur die Möglichkeit, per Direktwahl in den Regionalrat einzuziehen, sondern auch die Möglichkeit über die Reserveliste. Mit der geltenden Regelung wird auch verhindert, dass einzelne kreisfreie Städte mit einem extrem abweichenden Ergebnis bei der Kommunalwahl unverhältnismäßig Einfluss auf die Regionalplanung nehmen können. Die Regionalplanung ist in der Regel ein Bereich, der viele Kommunen betrifft.

Eine Stärkung der Kommunen können wir durch eine Erhöhung der Mitgliederzahlen in den Regionalräten ebenfalls nicht erkennen. Warum dies überhaupt durch eine Verdoppelung der Mitgliederanzahl erfolgen könnte, ist zumindest uns nicht ersichtlich. Bei größeren Regionalräten könnte im Gegenteil sogar wieder das „Kirchturmdenken“ gefördert werden, ein Denken, das es zu verringern gilt.

Durch die Übertragung der Regionalplanung auf den Regionalverband Ruhr ist der Ballungsraum Ruhrgebiet gestärkt worden, eine Maßnahme, die schon vor Jahren von Raumplanungsorganisationen gefordert wurde, so zum Beispiel 1999 durch den Informationskreis für Raumplanung. Die entsprechende Organisationsänderung wird jetzt nach der Kommunalwahl umgesetzt.

Durch die Neubildung der Verbandsversammlung beim Regionalverband Ruhr sollten möglichst keine weiteren Kosten entstehen. Eine erhöhte Mitgliederzahl in allen Regionalverbänden und demzufolge auch in der Verbandsversammlung wäre diesbezüglich kontraproduktiv.

Meine Damen und Herren, durch die beantragte Gesetzesänderung können wir keine Vorteile erkennen. Wir lehnen daher die Gesetzesänderung ab. – Vielen Dank.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Kollege Schulte. – Für die SPD-Fraktion spricht Kollege Eiskirch.

Thomas Eiskirch (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Gesetzentwurf der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat – ich nehme mal an, unabsichtlich – in seinem ersten Teil der Problemdarstellung – das will ich hier noch einmal klarstellen – eine zeitliche Vermengung zumindest nicht völlig ausgeschlossen. Die Darstellung macht deutlich, dass die Veränderung der Einwohnergrenze zur Berechnung der Regionalratsmitglieder zwar in der Zeit der rot-grünen Landesregierung beschlossen worden ist, vermengt es aber mit der Übertragung der Regionalplanung.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

Noch einmal ganz deutlich: Die Regionalplanung ist von der jetzigen Landesregierung 2007 für die Zeit ab 2009, nämlich ab Oktober 2009, übertragen worden. Das heißt, die Problematik einer Veränderung in bestimmten Bereichen ist erst durch dieses Zusammenspiel entstanden.

Wenn man sich die Beispiele anguckt, wird deutlich, dass Teile fehlen, weil nur von der Einwohnerzahl die Rede ist, nicht aber davon, welchen Zuschlag es über die Liste gab. Der Zustand früher: 150.000 Einwohner und 25 % Listenzuschlag. Die Regelung von Rot-Grün: 200.000 Einwohner und 50 % Listenzuschlag. Das war der Ausgleichsfaktor, der deutlich gemacht hat, dass die Regionalräte nicht kleiner werden sollen.

Kleiner werden sie dadurch, dass diese Landesregierung ein Gesetz gemacht hat, das die Regionalplanung auf den RVR überträgt, ohne sich diese Folgen genauer anzuschauen. Wir haben schon damals davor gewarnt, dies zu zerstückeln und einen Torso zu schaffen. Aber genau das ist passiert. Jetzt wollen die Grünen mit einzelnen Reparaturpunkten im Landesplanungsgesetz nachsteuern.

Am Beispiel des Regionalrats Münster, der bisher 25 Mitglieder umfasste, davon 20 direkt und fünf über die Liste, hätte das nach dem rot-grünen Gesetz in Zukunft 27 Mitglieder bedeutet, davon 18 direkt entsandt, neun über die Liste. Damit hätte es eine Vergrößerung dieses Regionalrates gegeben. Die Verringerung auf 17 Mitglieder im Regionalrat Münster entsteht ausschließlich durch die Veränderung der Übertragung der Regionalplanung.

Ich will gar nicht davon reden, was das für Arnsberg ausmacht. Im Regierungsbezirk Arnsberg wird das

noch viel extremer. Da sind wir nämlich von bisher 3,7 Millionen Einwohner auf jetzt etwas mehr als 1,1 Millionen Einwohner heruntergegangen. Da wird dieser Sprung noch viel eklatanter sein. Das ist etwas, das nicht ordentlich bedacht worden ist, als diese Landesregierung den Gesetzentwurf 2007 eingebracht hat.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Insofern kann ich nur sagen: Überweisen wir den Gesetzentwurf der Grünen heute ruhig. Aber mein Interesse daran ist sehr gering. Wir gucken uns da nur einen Punkt an. Die Landesregierung hat im Moment einen Referentenentwurf zum Landesplanungsgesetz im Umlauf. Dieser Referentenentwurf hält übrigens nichts mehr von dem ein, was im Koalitionsvertrag gesagt worden ist, zum Beispiel zur Zusammenlegung von Landesentwicklungsprogramm und Landesplanungsgesetz. Nichts davon ist mehr vorhanden. Eigentlich ist das ein Wurf aus einer Hand. Aber weiterhin wird alles auf verschiedenen Wegen gestückelt.

Wir erwarten von der Landesregierung Antworten auf diese Fragen. Die Landesregierung bleibt diese Antworten bis heute schuldig. Wir erwarten einen großen Wurf bei der Landesplanung und kein Stückwerk. Insofern stimmen wir zwar der Überweisung zu, möchten uns aber eigentlich nicht mit Einzelaspekten, sondern mit dem Gesamtwerk beschäftigen. Wir harren der Dinge und warten auf die mehrfach verschobene Änderung des Landesplanungsgesetzes, die mal zusammen mit dem Landesentwicklungsplan, mal getrennt davon angekündigt worden ist. Wir warten und sind gespannt. – Vielen herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Kollege Eiskirch. – Herr Ellerbrock, Sie sind schon auf dem Weg. Sie haben das Wort. Bitte schön.

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Eiskirch, im Koalitionsvertrag stand nie, den Landesentwicklungsplan und das Landesplanungsgesetz zusammenzuführen. Nie! Das Landesplanungsgesetz, Herr Kollege, regelt die formalen Rahmenbedingungen der Landesplanung. Der Landesentwicklungsplan gibt die räumlichen Ziele der Landesplanung und das Landesentwicklungsprogrammgesetz die materiellen, also inhaltlichen Ziele wieder.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Versprochen!)

Das müssen wir berücksichtigen. Der Vorwurf trifft also nicht.

Ich möchte einen weiteren Punkt ansprechen: Sie fragen, wer die 200.000er-Regelung eingeführt hat. Das waren doch nicht wir. Das waren die Grünen und Sie.

(Thomas Eiskirch [SPD]: Aber die Wirkung kommt durch Sie!)

Wir haben in der Koalition breit über die Frage diskutiert – die Meinungen dazu waren unterschiedlich –: Ist es richtig, das Ruhrgebiet mit einer eigenen Planungsversammlung auszustatten? Es gibt ja die Regionalversammlung Ruhr, die auf einem Schlüssel von 1:80.000 aufbaut. Sie hat zwar wesentlich umfangreichere Arbeiten zu erledigen; ihr steht dafür aber auch ein Schlüssel von 1:80.000 zu.

Ich fasse zusammen: Wir reden hier darüber, dass Sie, Herr Becker, jetzt eigentlich das ändern wollen, was Sie am 3. Mai 2005 durchgepeitscht haben.

(Beifall von der FDP – Ralf Witzel [FDP]: So ist es!)

Das muss man hier ganz klar und deutlich sagen.

Vizepräsident Edgar Moron: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Holger Ellerbrock (FDP): Klar.

Vizepräsident Edgar Moron: Bitte schön, Herr Becker.

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Herr Kollege, würden Sie bitte in Anbetracht dessen, was ich eben ausgeführt habe und worüber man diskutieren kann, zur Kenntnis nehmen, dass das, was, wie Sie sagen, die Vorgängerregierung „durchgepeitscht“ hat – dazu will ich mich nicht äußern –, ohne Wissen der Regelung beschlossen worden ist, die Sie wiederum zum RVR-Gesetz eingeführt haben, was wir damals schon mit dem Hinweis begleitet haben, dass es ein Problem mit der Sitzverteilung gibt, während wir ansonsten zugestimmt haben? Würden Sie also einräumen, dass man das nicht denjenigen vorwerfen kann, die das 2005 beschlossen haben, sondern das man eigentlich den Nachgang betrachten muss und das Problem beim RVR-Gesetz hätte regeln müssen?

Vizepräsident Edgar Moron: Haben Sie auch noch eine Frage dazu?

Horst Becker^{*)} (GRÜNE): Das war eine Frage.

Vizepräsident Edgar Moron: Das war eher eine Feststellung.

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Kollege, ich bin nicht bereit, das zu akzeptieren. Auch Sie gehörten damals zu denjenigen, die gesagt haben, das Ruhrgebiet sollte eine einheitliche Planungskompetenz

usw. erhalten. Das waren Sie. Das können Sie jetzt nicht abstreiten.

Es gibt sicherlich Überlegungen, sich wieder einer Änderung der Schlüsselzahlen zu nähern. Ich habe aber sehr wohl und sehr schmerzhaft in Erinnerung, dass ich, als es um den Fraktionsstatus ging, in Regionalräten gewesen bin, an denen auch die Grünen maßgeblich beteiligt waren, und dort zu klären versucht habe, ob man nicht entgegenkommen und über die Geschäftsordnung – die Geschäftsordnung und nicht das Landesplanungsgesetz regelt den Fraktionsstatus – den Fraktionsstatus regeln könnte. Sie heben in Ihrem Antrag ja auf die Arbeitsfähigkeit ab. Damals ist mir von Ihren Leuten – ich drücke das in der mir eigenen Zurückhaltung mitteleuropäisch aus – sehr die kalte Schulter gezeigt worden: Das sei nicht nötig, das wollten sie alles nicht.

Gleichwohl reden wir hier heute über einen Problemkreis, den wir im Koalitionsvertrag nicht verankert haben. In der Hinsicht sind wir, wenn Sie so wollen, einerseits entscheidungs offen, andererseits sehen wir nach zahlreichen Gesprächen da nicht unbedingt eine Mehrheit.

Es wäre einfacher gewesen, wenn Sie in Ihrem Gesetzentwurf zum Beispiel unter dem Buchstaben D „Kosten“ nicht von „Keine“ gesprochen hätten. Denn das stimmt doch nicht.

Unter dem Buchstaben F „Auswirkungen auf die Selbstverwaltung und Finanzlage der Gemeinden und Gemeindeverbände“ schreiben Sie, dass die Kommunen durch das Gesetz gestärkt werden. – Die Grünen werden durch das Gesetz gestärkt – das ist richtig, das wäre ehrlich gewesen.

(Widerspruch von Horst Becker [GRÜNE])

– Entschuldigung, Kollege! Der Kollege Sagel ist nicht da. Außer der Ihren sehe ich hier keine kleine Partei. Lassen Sie das also außen vor! Darüber können wir im Ausschuss sicherlich noch einmal reden. Ich sehe hier aber nicht so viele Chancen – insbesondere weil Sie diejenigen sind, die letztendlich ursächlich dafür verantwortlich waren.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank. Ich sehe, dass Sie noch 1:10 Minuten Redezeit gehabt hätten. – Herr Minister Uhlenberg, Sie vertreten Frau Ministerin Thoben. Bitte, Sie haben das Wort.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen schlägt vor, die Bildung der Regionalräte nach dem Landesplanungsgesetz zu verändern. Nach der vorgeschlagenen Änderung des § 7 Landesplanungsgesetz soll je angefangene 100.000 Einwohner ein Mitglied

in den Regionalrat entsendet werden, wie hier auch schon mehrmals diskutiert worden ist. Nach den derzeitigen Regelungen liegt die maßgebliche Einwohnerzahl bei 200.000 Einwohnern. Der Gesetzentwurf geht davon aus, dass die Regionalratsgröße angehoben werden müsse, um eine unterstellte Ausdünnung der Regionalräte zu verhindern und es allen relevanten Parteien bzw. Fraktionen zu ermöglichen, auch auf kommunaler Ebene an der Planungsarbeit teilzunehmen.

Die Darstellung der Genese der Änderung des Landesplanungsgesetzes in den oben zitierten Vorbemerkungen des Gesetzentwurfes ist falsch, weil der Landtag mit der Mehrheit der damaligen Regierungskoalition von SPD und Bündnis 90/Die Grünen im Mai 2005 – der Abgeordnete Schulte hat eben schon darauf hingewiesen – die einschlägige Neufassung des Landesplanungsgesetzes in Kraft gesetzt hat. Im Zuge dieser Neufassung 2005 hat es auch Veränderungen im Landesplanungsgesetz zur Zusammensetzung der Regionalräte in einem Gesamtkonzept gegeben. Der Antrag der Grünen läuft deshalb auf eine Flucht vor den Konsequenzen ihrer eigenen Gesetzgebung hinaus.

Dabei war die Änderung von 2005 nicht unvernünftig. Ziel war die Vermeidung von Überhangmandaten, die bei der vorherigen Gesetzeslage zum Verzicht gewählter Mitglieder auf ihren Sitz im Regionalrat führten. Große Parteien konnten nach der Kommunalwahl 2004 keine Mitglieder über die Reservelisten in den Regionalrat entsenden. Im Zuge der Novellierung wurden der Anteil der Reserveliste am Regionalrat vergrößert und das Wahlverfahren nach Hare/Niemeyer normiert. Beides wirkt sich positiv auf die kleinen Parteien aus.

Die Stärkung der Reservelisten erleichtert es, den politischen Proporz entsprechend dem Wahlergebnis herzustellen. Um eine Aufblähung der Regionalräte zu vermeiden, wurde die Vergrößerung der Reservelisten durch eine moderate Erhöhung der Einwohnerzahl pro Sitz von 150.000 auf 200.000 abgefedert.

Nach der Regelung von 2005 werden die Regionalräte zu zwei Dritteln direkt gewählt. Ein Drittel entstammt der Reserveliste. Je 200.000 Einwohner wird ein Sitz im Regionalrat gebildet. Es gilt das Wahlverfahren nach Hare/Niemeyer.

Im Übrigen beruht die derzeitige Zusammensetzung der Regionalräte als Ergebnis der Kommunalwahl vom 26. September 2004 noch auf der alten Rechtslage des Landesplanungsgesetzes aus dem Jahre 2001. Die Regionalräte wurden demgemäß zu vier Fünfteln direkt gewählt. Ein Fünftel entstammt der Reserveliste. Je 150.000 Einwohner wurde ein Sitz im Regionalrat gebildet.

Unabhängig von diesen Regelungen hat der Landtag im Jahr 2007 die Übertragung der Regionalplanung für das Ruhrgebiet auf den RVR beschlossen,

wie hier bereits verdeutlicht wurde. Danach kommt ab dem Jahre 2009 der RVR als Planungsträger hinzu. Die Kompetenzen der nunmehr sechs Planungsträger sind identisch. Die Übertragung der Regionalplanungskompetenz auf den RVR tritt am 21. Oktober 2009 in Kraft. Dadurch konnten die bereits gewählten Regionalräte im Amt verbleiben.

Durch die Übertragung der Regionalplanungskompetenz auf den RVR verkleinern sich – darauf ist eben auch hingewiesen worden – die Regionalräte Arnsberg, Düsseldorf und Münster räumlich und personell um den Anteil des RVR-Gebietes. Die Regionalräte Köln und Detmold bleiben im Zuschnitt gleich.

Das bedeutet: Die Verkleinerung der Regionalräte von Arnsberg, Düsseldorf und Münster spiegelt die Verkleinerung des Planungsraumes zugunsten des RVR wider. Unter der Annahme gleicher Wahlergebnisse würden sich die verbleibenden Regionalräte Köln und Detmold nach gültiger Gesetzeslage gegenüber der bisherigen Zusammensetzung marginal um drei Sitze verkleinern.

Wir sollten uns in diesem Zusammenhang auch daran erinnern, dass zur Stärkung der Regionalräte in diesem Jahr die Sitzungsgelder durch eine entsprechende Verordnung erhöht wurden.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich komme zum Schluss. Nach der von den Grünen vorgeschlagenen Änderung des § 7 Landesplanungsgesetz soll je angefangene 100.000 Einwohner jeweils ein Mitglied in den Regionalrat entsandt werden. Im Prinzip führt dies zu einer Verdoppelung der Regionalratsstärke. Unter Repräsentationsgesichtspunkten halte ich eine Vergrößerung der Gremien für nicht erforderlich.

Die Aussage im Gesetzentwurf von Bündnis 90/Die Grünen, durch die vorgeschlagene Änderung würden keine Kosten entstehen – der Abgeordnete Ellerbrock ist eben schon darauf eingegangen –, kann ich nicht nachvollziehen. Die durchschnittlichen jährlichen Aufwendungen pro stimmberechtigtem Mitglied im Regionalrat betragen 2.302,82 €. Die Gesamtaufwendungen würden sich durch die im Gesetzentwurf der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vorgesehene Änderung entsprechend erhöhen.

Vor diesem Hintergrund ist die vorgeschlagene Vergrößerung der Regionalräte abzulehnen. Der Gesetzentwurf wird aber zunächst an den Ausschuss überwiesen. Ich gehe davon aus, dass dort eine intensive Diskussion stattfinden wird. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Minister. – Gibt es jetzt noch den Wunsch zu reden? – Herr Kollege Eiskirch für die SPD-Fraktion. Die Zeit ist begrenzt, Herr Kollege.

Thomas Eiskirch (SPD): Es tut mir ausgesprochen leid. Für das Protokoll möchte ich aber doch noch einmal festhalten, dass der Eindruck, den die regierungstragenden Fraktionen und die Landesregierung hier erweckt haben, es sei das rot-grüne Gesetz, das jetzt zur Verkleinerung einiger Regionalräte führe, schlicht und ergreifend verkehrt ist. Durch das Gesetz aus dem Jahr 2005 würden die Regionalräte keine Verkleinerung, sondern sogar eine Erhöhung ihrer Gesamtmitgliederzahl erfahren. Ich habe das gerade am Beispiel Münster deutlich gemacht.

Erst durch das Gesetz der schwarz-gelben Landesregierung gibt es bei den Regionalräten, die an das Ruhrgebiet Mitglieder für den sechsten Regionalrat abzugeben haben, eine Verkleinerung. Nur damit keine Legendenbildung aufkommt! Das ist der Stand der Dinge. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Edgar Moron: Vielen Dank, Herr Kollege Eiskirch. – Jetzt hat Herr Ellerbrock noch einmal für 1:10 Minuten das Wort.

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Kollege Eiskirch, um einer möglichen Legendenbildung Ihrerseits vorzubeugen, möchte ich darauf hinweisen, dass die grün-rote Landesregierung und Sie selbst, Grün und Rot, hier im Parlament am 3. Mai beschlossen haben, die Schlüsselzahl von 150.000 auf 200.000 hochzusetzen. Mit den Folgen müssen Sie heute leben. – Danke schön.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Edgar Moron: Den Rest klären wir dann im Ausschuss, ja? – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Dann schließe ich die Beratung.

Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung** des **Gesetzentwurfs Drucksache 14/9265** an den **Ausschuss für Wirtschaft, Mittelstand und Energie** – federführend –, an den **Innenausschuss** sowie an den **Ausschuss für Kommunalpolitik und Verwaltungsstrukturenreform**. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Ist jemand dagegen? – Gibt es Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung des Gesetzentwurfs einstimmig beschlossen.

Ich rufe auf:

16 Studentenwerke in NRW brauchen mehr Unterstützung

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9266

Eine Beratung ist heute nicht vorgesehen. Die Beratung erfolgt erst nach Vorlage der Beschlussempfehlung des Ausschusses.

Wir stimmen deshalb direkt über die Überweisungsempfehlung ab. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/9266** an den **Ausschuss für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie**. Wer ist dagegen? – Enthält sich jemand? – Dann ist die Überweisung einstimmig beschlossen.

Ich rufe auf:

17 Gesetz zur Änderung der gesetzlichen Befristungen im Zuständigkeitsbereich des Ministerpräsidenten

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/9022

Beschlussempfehlung und Bericht
des Hauptausschusses
Drucksache 14/9277

zweite Lesung

Eine Beratung ist nicht vorgesehen.

Wir kommen direkt zur Abstimmung. Der Hauptausschuss empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/9277**, den Gesetzentwurf Drucksache 14/9022 unverändert anzunehmen. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Ist jemand dagegen? – Gibt es Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig **beschlossen** und das Gesetz in zweiter Lesung verabschiedet.

Ich rufe auf:

18 Erstes Gesetz zur Änderung des Landesausführungsgesetzes zum Sozialgesetzbuch Zwölftes Buch (SGB XII) – Sozialhilfe – für das Land Nordrhein-Westfalen (AG-SGB XII)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/8861

Beschlussempfehlung und Bericht
des Ausschusses
für Arbeit, Gesundheit und Soziales
Drucksache 14/9133

zweite Lesung

Heute ist keine Beratung vorgesehen. So haben wir uns verständigt.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales empfiehlt in der **Beschlussempfehlung Drucksache 14/9133**, den Gesetzentwurf Drucksache 14/8861 unverändert anzunehmen. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Ist jemand dagegen? – Gibt es Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig **beschlossen** und das Gesetz in zweiter Lesung verabschiedet.

Ich rufe auf:

19 In den Ausschüssen erledigte Anträge

Übersicht 50

Abstimmungsergebnisse
der Ausschüsse zu Drucksachen

ASchW	14/4010
HPA	14/8089
AUNLV	14/8540
HPA	14/8553
RA	14/8870
AUNLV	14/9077

Drucksache 14/9278

Die Übersicht 50 gemäß § 79 Abs. 2 der Geschäftsordnung des Landtags enthält sechs Anträge, die vom Plenum an die Ausschüsse zur abschließenden Erledigung überwiesen wurden. Das Abstimmungsverhalten der Fraktionen ist aus der Übersicht ersichtlich.

Ich lasse abstimmen über die **Bestätigung des Abstimmungsverhaltens** der Fraktionen in den Ausschüssen entsprechend der **Übersicht 50**. Wer ist dafür? Den bitte ich um das Handzeichen. – Ist jemand dagegen? – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Ich rufe den letzten Tagesordnungspunkt auf:

20 Beschlüsse zu Petitionen

Übersicht 14/54

Mit der genannten Übersicht liegen Ihnen Beschlüsse zu Petitionen vor. Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Dann stelle ich gemäß § 91 unserer Geschäftsordnung fest, dass die **Beschlüsse zu Petitionen** in der **Übersicht 14/54** durch Ihre Kenntnisnahme **bestätigt** sind.

Meine Damen und Herren, wir sind am Ende unserer heutigen Sitzung.

Ich berufe das Plenum wieder ein für morgen,
28. Mai 2009, 10 Uhr.

Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Parla-
mentarischen Abend.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 20:49 Uhr

*) Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht
überprüft (§ 96 GeschO)
Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarproto-
koll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.